

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

17. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 12. Dezember 1979

Tagesordnung

- Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980
- Beratungsgruppe VI: Unterricht und Kunst
- Beratungsgruppe XIV: Wissenschaft und Forschung
- Beratungsgruppe X: Verkehr

Dr. Feurstein (S. 1555),
Dr. Stix (S. 1555),
Dr. Blenk (S. 1559),
Tonn (S. 1564),
Steinbauer (S. 1566),
Dr. Stippel (S. 1571),
Probst (S. 1573),
Lafer (S. 1577),
Dr. Nowotny (S. 1579),
Dr. Paulitsch (S. 1584) und
Mag. Höchtl (S. 1587)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schnell und Genossen betreffend die Fortsetzung der Schulreform in Österreich unter Wahrung der Interessen der Eltern und Schüler (S. 1515) – Annahme E 11 (S. 1591)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Steinbauer und Genossen betreffend Vorlage eines Berichtes über die wirtschaftliche und soziale Lage der Künstler (S. 1569) – Ablehnung (S. 1591)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Höchtl und Genossen betreffend die Weiterentwicklung der österreichischen Schule (S. 1590) – Ablehnung (S. 1591)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser, Wille, Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend Bericht über die Erfahrungen bei der Vollziehung des Universitäts-Organisationsgesetzes (S. 1545) – Annahme E 12 (S. 1592)

Annahme der Beratungsgruppen VI und XIV (S. 1591)

Inhalt

Nationalrat

- Angelobung des Abgeordneten Fister (S. 1499)
- Mandatsverzicht des Abgeordneten Kunstätter (S. 1499)

Personalien

- Krankmeldungen (S. 1499)
- Entschuldigung (S. 1499)

Tatsächliche Berichtigungen

- Dipl.-Ing. Dr. Leitner (S. 1522)
- Dr. Feurstein (S. 1555)
- Dkfm. DDr. König (S. 1607 und S. 1628)

Beratungsgruppe X: Kapitel 65: Verkehr, Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung, Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen

Spezialberichterstatter: Hochmair (S. 1592)

Redner:
Dkfm. DDr. König (S. 1593, S. 1607 und S. 1628),
Prechtl (S. 1600),
Dr. Ofner (S. 1607),
Dkfm. Gorton (S. 1611),
Roppert (S. 1615),
Dr. Stix (S. 1619),
Hietl (S. 1620),
Bundesminister Lausecker (S. 1623 und S. 1628),
Dr. Gradenegger (S. 1629),
Dipl.-Vw. Josseck (S. 1631),
Maier (S. 1634) und
Neumann (S. 1636)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen betreffend Absicherung der derzeit beschäftigten Flugverkehrskontrolle im Falle der Einführung des „medical check“ (S. 1598) – Ablehnung (S. 1639)

Annahme der Beratungsgruppe X (S. 1639)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 d. B.); Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 (170 d.B.)

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater

Spezialberichterstatter: Ing. Krenn (S. 1499)

Beratungsgruppe XIV: Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung

Spezialberichterstatterin: Edith Dobesberger (S. 1501)

Redner:

Dipl.-Ing. Dr. Leitner (S. 1502 und S. 1522),
Dr. Schnell (S. 1508),
Peter (S. 1516),
Bundesminister Dr. Sinowatz (S. 1522),
Wolf (S. 1526),
Wille (S. 1530),
Dr. Frischenschlager (S. 1533),
Dr. Neisser (S. 1538),
Bundesminister Dr. Hertha Firnberg (S. 1546),
Dr. Hilde Hawlicek (S. 1550),

Eingebracht wurden**Regierungsvorlage**

169: Änderung des Scheidemünzengesetzes 1963
(S. 1499)

Anfragen der Abgeordneten

Kraft, Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Maßnahmen zur Beseitigung der durch das Bundesgesetz vom 23. Feber 1979, mit dem das Heeresgebührengesetz geändert wird, BGBl. Nr. 105, geschaffenen Härtefälle (239/J)

Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Gepäcktransport vom Wohnort zum Hotel (240/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Subventionen für das Dramatische Zentrum (241/J)

Sandmeier und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Schließung der bestehenden Lücke hinsichtlich der Gesundheitsvorsorge für Kinder im Kindergartenalter (242/J)

Helga Wieser, Josef Steiner, Dr. Steidl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Nichtzulassung des verantwortlichen Beamten für Hochwasser- und Lawinenverbauung zu einer Pressekonferenz (243/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Ottolie Rochus, Wolf und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend parteipolitisches Vorgehen der Stelle „Schulinformation – Schulservice – Schulberatung“ des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (244/J)

Dr. Ermacora, Dr. Ettmayer, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Haltungsänderung Österreichs bei den Vereinten Nationen zugunsten des kommunistischen Kuba (245/J)

Dr. Ermacora, Dr. Ettmayer, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Haltungsänderung Österreichs bei den Vereinten Nationen zugunsten des kommunistischen Kuba (246/J)

Dr. Ermacora, Dr. Ettmayer, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Haltungsänderung Österreichs bei den Vereinten Nationen zugunsten des kommunistischen Kuba (247/J)

Dr. Wiesinger und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Berücksichtigung des Faches Arbeitsmedizin in der Verordnung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung vom 3. September 1978 über die Studienordnung für die Studienrichtung Medizin (248/J)

Wolf, Ottolie Rochus und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Änderung der Leasing-Verträge (249/J)

Dr. Marga Hubinek, Ottolie Rochus und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Maßnahmen zur Aufdeckung, strafgerichtlichen Verfolgung und Senkung der Kindesmißhandlungen (250/J)

Heinzinger und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Institut für Politische Bildung in Mattersburg (251/J)

Treichl und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend die von der Vorarlberger Landesregierung verweigerten Auskünfte über die Vollziehung des Bäderhygienegesetzes in Vorarlberg (252/J)

Heinz und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend die von der Vorarlberger Landesregierung verweigerten Auskünfte über die aus Gasunfällen in Dornbirn zu ziehenden Konsequenzen (253/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Gäßner und Genossen (151/AB zu 126/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Vetter und Genossen (152/AB zu 157/J)

des Bundesminister für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Höchtl und Genossen (153/AB zu 158/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Lehr und Genossen (154/AB zu 165/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Heinzinger und Genossen (155/AB zu 173/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (156/AB zu 186/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (157/AB zu 136/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (158/AB zu 151/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Vw. Jossack und Genossen (159/AB zu 177/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen (160/AB zu 138/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feuerstein und Genossen (161/AB zu 132/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Benya, Zweiter Präsident Mag. Minkowitsch, Dritter Präsident Thalhammer.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 und Zu 80 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen (170 der Beilagen)

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 15. Sitzung vom 6. Dezember und der 16. Sitzung vom 7. Dezember 1979 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeantwortet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Glaser, Schauer, Helga Wieser, Anneliese Albrecht und Josef Schlager.

Entschuldigt hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Ludwig Steiner.

Spezialdebatte

Beratungsgruppe VI

Kapitel 12: Unterricht (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Kapitel 71: Bundestheater

Beratungsgruppe XIV

Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Präsident: Gegenstand der heutigen Verhandlung ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 und Zu 80 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen (170 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen VI: Unterricht und Kunst, sowie XIV: Wissenschaft und Forschung, des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe VI ist der Herr Abg. Ing. Krenn. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Ing. Krenn: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zu Beratungsgruppe VI, die Kapitel 12: Unterricht, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Mühlbacher die in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 in seiner Sitzung am 29. November 1979 in Verhandlung gezogen.

In dem von der Bundesregierung vorgelegten Bundesvoranschlag 1980 ist für das Unterrichts- und Kunstmüngenzug (Kapitel 12 und 13) ein Gesamtausgabenrahmen von 27 488 802 000 S vorgesehen. Hierzu entfallen auf den Personalaufwand 8 836 089 000 S und auf den Sachaufwand 18 652 713 000 S. Gegenüber dem BVA

Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde ist die Mitteilung eingelangt, daß der Abgeordnete Harald Kunstätter auf sein Mandat verzichtet hat und an seine Stelle der Abgeordnete Alfred Fister in den Nationalrat berufen worden ist.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und der Genannte im Hause anwesend ist, werde ich sogleich seine Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird der Herr Abgeordnete die Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dr. Stix, um die Verlesung der Gelöbnisformel.

(Schriftführer Dr. Stix verliest die Gelöbnisformel. – Abgeordneter Fister leistet die Angelobung.)

Ich begrüße den neuen Herrn Abgeordneten herzlich in unserer Mitte. (Allgemeiner Beifall.)

Einlauf

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 239/J bis 244/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 151/AB bis 161/AB eingelangt.

Ich gebe bekannt, daß die Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Scheidemünzengesetz 1963 geändert wird (169 der Beilagen), eingelangt ist.

1500

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Ing. Krenn

1979 ergibt dies eine Steigerung im Personalaufwand von 1 073 429 000 S und im Sachaufwand eine solche von 1 044 587 000 S.

Die Bundestheater (Kapitel 71) sind mit 1 436 907 000 S präliminiert. Auf den Personalaufwand entfallen 1 122 500 000 S und auf den Sachaufwand 314 407 000 S. Die Steigerung im Personalaufwand beläuft sich auf 55 566 000 S bzw. im Sachaufwand auf 20 100 000 S.

Im einzelnen stellt sich das Unterrichts- und Kunstbudget (Kapitel 12 und 13) wie folgt dar:

Personalaufwand

Die um 1 073 429 000 S erhöhten Ansätze auf dem Personalsektor der Kapitel 12 und 13 („Unterricht und Kunst“) sind bedingt durch die am 1. Jänner 1980 in Kraft tretende Bezugserhöhung. Die wesentlichsten Aufstockungen im Personalaufwand sind bei den Ansätzen

1/12700 – „Allgemeinbildende Höhere Schulen“ von 3 635 900 000 S auf 4 092 400 000 S, ergibt + 456 500 000 S,

1/12800 – „Technische und gewerbliche Lehranstalten“ von 1 338 207 000 S auf 1 548 560 000 S, ergibt + 210 353 000 S

1/12810 – „Sozialakademien“ von 690 100 000 S auf 841 048 000 S, ergibt + 150 948 000 S, sowie

1/12820 – „Handelsakademien und Handelschulen“ von 883 740 000 S auf 1 037 888 000 S, ergibt + 154 148 000 S,

vorgenommen worden.

Sachaufwand

Im Sachaufwand des Unterrichts- und Kunstsektors ist eine Steigerung um 1 044 587 000 S, und zwar von 17 608 126 000 S im Jahre 1979 auf 18 652 713 000 S für das Jahr 1980 vorgesehen.

Die Steigerung bei den „Aufwendungen, Gesetzliche Verpflichtungen“ von 14 721 724 000 S im BVA 1979 auf 15 610 662 000 S im BVA-Entwurf 1980 ist größtenteils auf die am 1. Jänner 1980 in Kraft tretende Bezugserhöhung für Pflichtschullehrer und auf die Erhöhung des Stellenplanes zurückzuführen. Die wesentlichsten Aufstockungen bei den „Aufwendungen, Gesetzliche Verpflichtungen“ sind bei den Ansätzen

1/12757 – „Allgemeinbildende Pflichtschulen“ von 12 844 000 000 S auf 13 624 900 000 S, ergibt + 780 900 000 S,

1/12857 – „Berufsbildende Pflichtschulen“ von 534 872 000 S auf 571 996 000 S, ergibt + 37 124 000 S,

vorgenommen worden.

Ein wesentlicher Schwerpunkt wurde auf gewisse Bereiche des allgemein- und berufsbildenden Schulwesens gelegt:

So erfuhr der Sachaufwand des Ansatzes 1/1270 – „Allgemeinbildende Höhere Schulen“ eine Steigerung von 599 526 000 S im Jahre 1979 auf 622 138 000 S im Jahre 1980.

Der Sachaufwand für das Berufsbildende Schulwesen der Ansätze

1/1280 – „Technische und gewerbliche Lehranstalten“,

1/1281 – „Sozialakademien, Lehranstalten für Fremdenverkehrs-, Frauen- und Sozialberufe“ und

1/1282 – „Handelsakademien und Handelschulen“

konnte von 661 055 000 S im Jahre 1979 auf 707 805 000 S im Jahre 1980 angehoben werden. Von dieser Erhöhung waren insbesondere die Sozialakademien, Lehranstalten für Fremdenverkehrs-, Frauen- und Sozialberufe und die Handelsakademien und Handelsschulen betroffen.

Die Sachaufwandskredite für die Lehrer- und Erzieherbildung der Ansätze

1/1272 – „Pädagogische Akademien und Pädagogische Institute“,

1/1273 – „Bildungsanstalten für Arbeitslehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Erzieher“,

1/1283 – „Berufspädagogische Akademien und Berufspädagogische Institute“

erfuhren eine Erhöhung von 162 188 000 S im Jahre 1979 auf 164 155 000 S im BVA-Entwurf 1980.

Die Sachaufwandskredite des Kunstsektors betragen für das Jahr 1980 435 005 000 S gegenüber 402 958 000 S im Jahre 1979. Die Kreditaufstockung im Kunstbereich hat seinen Schwerpunkt beim Ansatz

1/13016 – „Musik und darstellende Kunst“, wobei eine Steigerung für die Förderung der Privattheater, für die Renovierung des Volkstheaters Wien und das Opernhaus Graz eintrat, sowie beim Ansatz

1/13056 – „Künstlerhilfe“.

Die Sachaufwandskredite der Ansätze

1/1240 – „Bundesheime und Sporteinrichtungen“,

1/1242 – „Sonstige Einrichtungen für Jugend- erziehung“,

1/1262 – „Bundesstaatliche Einrichtungen der Erwachsenenbildung“

Ing. Krenn

erfuhren eine Steigerung von 167 449 000 S im Jahre 1979 auf 184 171 000 S im BVA-Entwurf 1980. Der Schwerpunkt liegt hier bei den baulichen Herstellungen und Instandsetzungen der Bundessporteinrichtungen.

Das Kreditvolumen bei den Bundestheatern – Kapitel 71 – hat sich von bisher 1 361 241 000 S im Jahre 1979 auf 1 436 907 000 S im Jahre 1980 ausgeweitet. Der Personalaufwand erfuhr eine Steigerung auf 1 122 500 000 S und der Sachaufwand beträgt für das Jahr 1980 314 407 000 S.

Die Einnahmen der Kapitel 12 und 13 stiegen von 329 977 000 S im Jahre 1979 auf 346 807 000 S im BVA-Entwurf 1980.

Die Einnahmen des Kapitels 71 – Bundestheater – betragen für das Jahr 1980 302 400 000 S.

Die beim Bundesministerium für Bauten und Technik veranschlagten Baukredite der Unterrichtsverwaltung betragen im Jahre 1980 1 922 456 000 S.

Abschließend darf noch erwähnt werden, daß ein Betrag von 100 700 000 im Konjunkturbelebungsprogramm des Konjunkturausgleich-Voranschlages für die Kapitel 12 und 13 „Unterricht und Kunst“ vorgesehen ist.

An der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, beteiligten sich die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Schnell, Peter, Mag. Höchtl, Tonn, Bergmann, Dr. Hilde Hawlicek, Pischl, Lafer, Wolf, Ing. Nedwed, Ottlie Rochus, Rempelbauer, Dipl.-Ing. Maria Möst und Dr. Stippel.

Bundesminister Dr. Sinowatz beantwortete ausführlich die an ihn gerichteten Anfragen.

Bei der Abstimmung am 30. November 1979 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe VI gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 12: Unterricht,
dem Kapitel 13: Kunst, und
dem Kapitel 71: Bundestheater,
samt den zu den Kapiteln 12 und 13 dazugehörigen Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 (80 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Das war mein Bericht. Sollten Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe XIV ist die Frau Abgeordnete Dobesberger. Ich bitte um den Bericht.

Spezialberichterstatterin Edith **Dobesberger**: Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 und Zu 80 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen, Spezialbericht zu Beratungsgruppe XIV, Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Mühlbacher die gegenständlichen Ansätze des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 in seiner Sitzung am 29. November 1979 in Verhandlung gezogen.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten BVA für 1980 ist für den Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung – Kapitel 14 – ein Gesamtausgabenrahmen von 8 665 809 000 S vorgesehen. Gegenüber dem BVA 1979 von 8 161 027 000 S ergibt dies eine Gesamtsteigerung von 504 782 000 S oder 6,19 Prozent.

Im einzelnen entfallen auf den Personalaufwand 4 004 288 000 S und auf den Sachaufwand 4 661 521 000 S. Gegenüber dem BVA 1979 ergibt dies eine Steigerung im Personalaufwand von 187 988 000 S oder 4,93 Prozent und im Sachaufwand eine Steigerung von 316 794 000 S oder 7,29 Prozent.

Der Anteil des Wissenschafts- und Forschungsbudgets am Gesamtbudget beträgt 2,87 Prozent gegenüber 2,83 Prozent im Jahre 1979, woraus zu ersehen ist, daß das Wissenschafts- und Forschungsbudget im Rahmen des Gesamtbudgets des Bundes seinen Platz behauptet hat.

Ich ersuche Sie, die Zahlen der einzelnen Ansätze dem schriftlichen Bericht zu entnehmen.

In der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, beantwortete Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg ausführlich die an sie gerichteten Fragen.

Bei der Abstimmung am 30. November 1979 hat der Finanz- und Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe XIV gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten DDr. Maderner, Dr. Frischenschlager mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

1502

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Edith Dobesberger

Dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 (80 der Beilagen) mit den dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke den Berichterstattern.

Zum Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dr. Leitner.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Seit der letzten Budgetdebatte zum Kapitel Unterricht hat sich in der österreichischen Schullandschaft viel getan. Sie ist in Bewegung gekommen. Die ÖVP und die Sozialisten haben ihre schulpolitischen Ziele klar abgesteckt und damit die Weichen für die Weiterentwicklung der Schule gestellt.

Die Österreichische Volkspartei hat mit ihrem Schulpaket eindeutig bessere Alternativen angeboten als die Sozialisten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Die Sozialisten sind in ihren Forderungen für eine Ganztagschule, für die Gesamtschule aus dem marxistischen Denken leider nicht herausgekommen.

Die vier wichtigsten Punkte des Konzeptes der Österreichischen Volkspartei sind

erstens eine familienfreundliche Tagesheimschule statt der sozialistischen Ganztagschule, die trotz aller Beschönigungen und Erklärungen eine Zwangstagsschule bleibt.

Der zweite wichtige Punkt der ÖVP ist die Weiterentwicklung der Hauptschule, auf Grund der Schulversuchsergebnisse unter Beibehaltung der Langform der AHS, der AHS, die in der Bevölkerung als Mittelschule oder als Gymnasium bezeichnet wird. Die Hauptschule ist zu verbessern. Die beiden Klassenzüge können und sollen durch die Leistungsdifferenzierung in den Hauptfächern ersetzt werden. Die Integrierte Gesamtschule der Sozialisten hingegen ist eine Eintopfschule für alle Zehn- bis Vierzehnjährigen, und einen solchen Eintopf lehnen wir ab. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der dritte Punkt: Die ÖVP verlangt die weitere Senkung der Klassenschülerhöchstzahl und der Teilungszahlen. Die Vorteile einer kleinen Klasse liegen auf der Hand. Pädagogisch hat sie große Vorteile, da der Lehrer auf das Kind besser eingehen kann; es erfolgt eine bessere Individualisierung des Unterrichts.

Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem

Bereich ist, daß dadurch die regionale Schularganisation aufrechterhalten werden kann. Das ist heute ein sehr wichtiger Punkt. Ich weiß, daß die Sozialisten verbal unseren Forderungen zustimmen, daß sie erklären, sie seien auch dafür, na selbstverständlich. Tatsache ist aber, daß wir ihnen die Senkung der Klassenschülerzahlen mühsam abringen müssen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wahrscheinlich wollen die Sozialisten letztlich die freiwerdenden Lehrkräfte anderweitig einsetzen. Man kann sie ja auch in der Ganztagschule verwenden oder in der Gesamtschule. Hier geht es eben um die Frage der Priorität.

Der vierte Bereich des ÖVP-Schulpaketes ist die innere Schulreform, eine innere Schulreform durch die Entlastung der Lehrpläne von der Stofffülle; eine innere Schulreform durch eine Senkung und durch keine Vermehrung der Stundenzahl; eine innere Schulreform dadurch, daß der Lehrer die Möglichkeit hat, den Stoff gerecht darzubieten, und Kinder und Schüler die Möglichkeit haben, sich darüber hinaus nach ihren Bedürfnissen noch Wissen anzueignen.

Die explosionsartige Wissensvermehrung in unserer Zeit erfordert einfach einen überschaubaren Lehrstoff in der Schule, einen mehr exemplarischen Unterricht, der zum lebenslangen Lernen befähigt. Wir lehnen einen Eintopf ab, der den intellektuell Begabten zu wenig fordert und den mehr handwerklich und technisch Begabten in eine falsche Richtung drängt, den weniger Begabten aber überfordert und ihm Minderwertigkeitsgefühle anzüchtet, weil sozialistische Parteiideologen glauben, daß der Mensch erst mit der Matura beginnt.

Hier gibt es ja, glaube ich, einen guten Volkswitz: Der Lehrer weiß, daß der Schulinspektor kommt und befreit den Hans am nächsten Tag von der Schule. Er sagt, er möge daheimbleiben, weil er der Dummste in der Klasse wäre. Das läßt sich der Hans nicht zweimal sagen, er macht sich am nächsten Tag einen freien Tag. Da sieht er auf der Straße einen Mann mit einem Auto, der steckengeblieben ist. Das Auto geht nicht mehr. Der aufgeweckte Hans, technisch begabt, geht hin. Der Mann fragt ihn, ob er ihm helfen könne. Der Bursch schaut ein bissel in das Auto hinein, sieht, daß hier ein Kabel los ist, das Zündkabel, hängt es wieder an, und der Mann kann starten. Dann sagt der: Warum bist du eigentlich heute nicht in der Schule? Du müßtest doch in die Schule gehen! Da sagt der Hans zu ihm: Ja, wissen Sie, ich bin der Dummste in der Klasse, und der Lehrer hat gesagt, es kommt heute der Schulinspektor, ich möge zu Hause bleiben. Und das war der Schulinspektor, meine sehr geehrten

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Damen und Herren! (*Heiterkeit. – Abg. Dr. Schnell: Hoffentlich kein ÖVP-Schulinspektor! Die waren damals in der Mehrheit! Da gab es nur ÖVP-Schulinspektoren!*)

Herr Präsident Schnell! Es kann sogar ein ÖVP-Schulinspektor gewesen sein. Daran zeigt sich ja die Situation, daß in Ihrer Werbung, in Ihrer Propaganda für die Gesamtschule nur der Maturant praktisch etwas gilt, alle anderen gelten sehr wenig. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Tatsache ist, daß eine Weiterentwicklung der österreichischen Schule in der nächsten Zeit verstärkt möglich wird:

Erstens durch ein starkes Zurückgehen der Schülerzahlen – in den letzten drei Jahren hat im Pflichtschulbereich die Zahl der Schüler um 65 000 abgenommen; insgesamt sind bereits um 90 000 weniger Schüler an den Schulen.

Zweitens gibt es genug Lehrkräfte. Das Angebot übersteigt bereits den Bedarf in weiten Bereichen.

Drittens haben gemeinsam Gemeinden, Bund und Länder den notwendigen Schulraum geschaffen. Ich möchte hier das „gemeinsam“ unterstreichen. Der Bund kann sich die Feder des Erfolgs nicht allein aufstecken, weil hier die Länder im mittleren und höheren Schulbereich tatkräftig mitgewirkt haben und die Gemeinden im Pflichtschulwesen allein enorme Leistungen erbracht haben.

In dieser Situation haben jetzt die Parteien ihre schulpolitischen Ziele klar ausgesprochen und in der Öffentlichkeit vorgelegt: Die ÖVP eben die Tagesheimschule, die neue Hauptschule, die Senkung der Klassenschülerzahlen und die innere Schulreform, die Sozialisten die Ganztagschule und die Integrierte Gesamtschule.

Jetzt ein Wort zur Tagesheimschule. Sie ist nach unserer Auffassung ein freiwilliges Angebot an die Eltern, vor allem an solche, die beide berufstätig sind oder sein müssen, und ein freiwilliges Angebot an Teilstufen, weil es ja sehr viele Mütter gibt, die für ihre Kinder allein zu sorgen haben.

Herr Minister Dr. Sinowatz! Auch Sie haben immer erklärt, daß die Ganztagschule sozialistischer Prägung ein vollkommen freies Angebot wäre, daß Sie sich verbürgen, daß niemand in eine Ganztagschule gezwungen wird, der nicht hingehen will.

Abgeordneter Schnell hat im Rahmen der Diskussion über Regierungsumbildung hier erklärt, die ÖVP solle kein falsches Zeugnis geben. (*Abg. Dr. Schnell: Genau!*)

Herr Abgeordneter Schnell! Ich habe ein sehr

waches Gewissen. Aber mir kommt Ihr Versprechen vor wie die Quadratur des Kreises: Entweder ist er rund, dann ist er ein Kreis, oder ist es ein Quadrat, dann ist es eckig. Die Ganztagschule kann kein freies Angebot sein in letzter Konsequenz. Wenn ein Schüler nicht mehr in eine solche Schulförm gehen will oder wenn es nicht mehr notwendig ist, weil sich seine familiären Möglichkeiten geändert haben – im städtischen Bereich, Herr Abgeordneter Schnell, muß er allenfalls die Klasse wechseln, wenn in der Schule beide Formen nebeneinander sind. Was aber ein Klassenwechsel für einen Schüler bedeutet, brauche ich doch den Pädagogen in diesem Haus nicht zu sagen. Die Eltern wissen es sowieso.

Auch im städtischen Bereich muß er in der Regel nicht die Klasse, sondern die Schule wechseln, weil ja die Schule entweder nur als Ganztagschule geführt wird oder in der herkömmlichen Form. Im ländlichen Bereich muß er, wenn er die Schule wechselt, dann zehn oder 20 Kilometer zur nächsten Schule fahren. Das ist die „Freiwilligkeit“. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wenn den Sozialisten die Freiwilligkeit und das Elternrecht ein echtes Anliegen sind, müssen sie sich zur Tagesheimschule bekennen. Es bleibt nichts anderes übrig.

Nach unserer Auffassung ist die beste Erziehung die in einer funktionierenden Familie. Hier kann sich das Kind am besten zu einer eigenen Persönlichkeit entwickeln. Hier erlebt es am besten die freie Entfaltung, hier kann es kreativ sein und sich zu beschäftigen lernen, ohne daß ständig jemand da ist, der anschafft. Der Herr Abgeordnete Dr. Schnell hat das letzte Mal und ich habe das vorletzte Mal eine Konzilsaussage zum Erziehungsrecht der Eltern verlesen. Diese möchte ich wiederholen.

„Da die Eltern ihren Kindern das Leben schenkten, haben sie die überaus schwere Verpflichtung zur Kindererziehung. Daher müssen sie als die ersten und bevorzugten Erzieher ihrer Kinder anerkannt werden. Die Eltern, die zuerst und unveräußerlich die Pflicht und das Recht haben, ihre Kinder zu erziehen, müssen in der Wahl der Schule wirklich frei sein. Die Staatsgewalt, deren Aufgabe es ist, die bürgerlichen Freiheiten zu schützen und zu verteidigen, muß zur Wahrung der ‚austeilen Gerechtigkeit‘ – also der Finanzierung – darauf sehen, daß die öffentlichen Mittel so ausgegeben werden, daß die Eltern für ihre Kinder die Schulen nach ihrem Gewissen wirklich frei wählen können.“ Das ist die Konzilsaussage.

Anders lautet die Aussage der Sozialisten. Ich erinnere hier an die Bezirksorganisation Brigittenau. Dort steht ja sehr deutlich:

1504

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

„Je kürzer die Schulzeit eines Tages, einer Woche ist, desto eher ist das Kind den Einflüssen seines Elternhauses ausgesetzt. Die Beeinflussung durch das Elternhaus bewirkt bei den Kindern aus Mittel- und Oberschichten, daß sie durch den Umgang mit den gebildeten Eltern auch außerhalb der Schule erhebliche Wissenszuwächse erzielen, während Kinder aus Unterschichtfamilien beziehungsweise Schlüsselkinder nicht diese zusätzliche Ausbildung im Elternhaus genießen.“ Daher lautet die gesellschaftliche Forderung, die Ganztagschule einzuführen.

Oder: Die Aussage einer sozialistischen Funktionärin im Rahmen einer Schulung im Bereich der politischen Bildung war, man könne einer Mutter mit Volksschulausbildung doch nicht die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, denn dazu wäre sie zu dumm. Das ist eine Beleidigung aller Mütter in unserem Lande, die nur eine Volksschulausbildung haben. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Nach unserer Auffassung ist die Mutter die beste Erzieherin der Kinder. Aber wir wissen, daß heute die Schule oft auch im Freizeit- und Lernbereich Hilfen anzubieten hat. Daher ist die Tagesheimschule nach der Familie die zweitbeste Form der Erziehung.

Wenn Elternrecht und Freiwilligkeit kein Lippenbekenntnis sein sollen, dann kann man nicht die Ganztagschule wollen. Nach dem Schulversuchsprogramm können die Kinder maximal von halb 8 Uhr früh bis 6 Uhr abends in einer Ganztagschule sein. Das ist ein langer Schultag für diese Kinder, und zwar auch dann, wenn Freizeit und Lernen mit dem Unterricht vermischt werden.

Hier sehe ich die Gefahr der Verschulung. Viele Kinder, bei denen daheim die Familie funktioniert, sagen heute: Ich will lernen, wann ich will, und ich will spielen, wie ich will. Ein Schichtarbeiter hat mir kürzlich gesagt: Ich würde halt gerne einmal an einem Nachmittag mit meinem Sohn Schi fahren gehen oder einen Ausflug machen. Ich bin Schichtarbeiter und habe am Samstag oder Sonntag nicht immer dazu die Möglichkeit. Aber mein Sohn ist in einer Ganztagschule und deshalb geht das nicht.

Ich wundere mich, daß sich der sozialistische Zentralsekretär Marsch über die Aussage des Herrn Bischofs Krätsch so aufgeregt hat. Bischof Krätsch stellte fest, „daß die Tagesheimschule die bessere Notlösung ist, weil sie auf Freiwilligkeit basiert und die Eltern jeweils die Möglichkeit haben, ihr Kind wieder in den Familienkreis hineinzunehmen“, wenn dies notwendig ist.

Er sagte weiters: Es gibt keine katholische

Privatschule, die den Typ der Ganztagschule hat, sondern es gibt höchstens Privatschulen, die einer Tagesheimschule ähnlich sind, denn diese Privatschulen haben immer interne und externe Schüler. Meistens überwiegt die Zahl der externen Schüler.

Dann gab es große Aufregung bei der Sozialistischen Partei, weil die Kirche eine klare Stellungnahme gegen diese sozialistische Schulform bezog. Marsch erklärte noch, die Regierung Kreisky habe so viel für die Familien getan. Da bin ich eher einer Meinung mit Ihnen, Frau Minister Firnberg, die Sie am Parteitag erklärt haben, die Sozialisten würden jetzt über den Wert der Hausfrauenarbeit nachzudenken beginnen. Über den Wert der Mutterarbeit wollen Sie nachdenken, da kann man nur dazusagen, Frau Minister: spät, aber doch, und dies hoffentlich schnell. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Tagesheimschule ist auch keine so teure Zwangseinrichtung, denn der Herr Unterrichtsminister hat festgestellt, daß die Ganztagschule doppelt so teuer ist als die derzeitige Schulform. Erst kürzlich haben wir einen Bericht bekommen, worin steht, daß die Ganztagschule pro Hauptschulkelas 306 000 S mehr kosten würde. Herr Minister! Da sind viele Milliarden Schilling notwendig; die Frage ist: Wer soll sie bezahlen? – Im Schulversuch zahlt es der Bund. Sie haben sich noch nie geäußert, ob Sie die Kosten, ähnlich wie beim Wiener Kindergartenwesen, wenigstens teilweise auf die Eltern übertragen wollen oder ob hier die Gemeinden und Länder zum Handkuß kommen würden. Nach unserer Auffassung sollte man die bessere und billigere Form wählen, nämlich die Tagesheimschule. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Minister! Wir fordern noch etwas, nämlich die Waffengleichheit für diese beiden Schulversuche. Sie wissen ja, daß diese beiden Schulversuche unter den §-7-Versuchen laufen, also 5 Prozent der Klassen einbezogen werden können, und daß es hier keinen Termin gibt, also keinen Ablauf dieser Versuchsmöglichkeit.

Wir mußten feststellen, daß die Sozialisten ihren Modellehrern viel Zucker geben, während die anderen auf dem trockenen bleiben. In der Ganztagschule wird die Stunde für das Hauptfach mit 1,4 multipliziert und für die anderen Fächer mit 1,2. Das heißt, wenn ein Lehrer 20 Stunden Englisch und Mathematik unterrichtet, dann hat er 28 Schulstunden. Er bekommt also acht Überstunden, bei der Tagesheimschule dagegen keine einzige.

Mir hat kürzlich ein Lehrer erklärt: Leitner, wir wären schon für die Tagesheimschule, denn an sich ist euer Modell besser, aber Sie können doch nicht von mir verlangen, daß ich auf

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

8 000 S Mehrdienstleistung im Monat verzichte, weil ich an einer Ganztagschule unterrichte. Daher, Herr Minister, fordern wir Waffengleichheit für beide Systeme. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sicherlich kann jede Partei und jede Gruppe für ihre Vorstellungen und ihre Vorhaben werben. Das, glaube ich, ist ihr gutes Recht, das kann man niemandem verbieten. Es darf aber nicht vorkommen, Herr Minister, daß Bundesdienststellen für einseitige Parteipropaganda mißbraucht werden.

Ich habe mir gedacht, wie schwach muß eigentlich die Argumentation der Sozialisten sein, wenn sie nur mit Hilfe dieses objektiven Mäntelchens amtlicher Stellen Werbung machen können. Und hier wurde die Stelle des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, Schulinformation – Schulservice – Schulberatung mißbraucht. Man will sich mit einem solchen Vorgang einen sehr amtlichen Anstrich geben. Briefpapier: Bundesministerium für Unterricht und Kunst, eine schöne Zahl, groß hingeschrieben, also ein ganz amtliches Dokument. Und dann steht hier:

„Der Schulservice des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst veranstaltet in Zusammenarbeit mit einer lokalen Organisation (z. B. Elternvereine, Lehrervereine, Gemeinde- und Stadtverwaltungen) Bezirkssprechstage und Forumdiskussionen zu aktuellen Schulfragen.“

Also sehr schön; die offizielle Stelle gibt Aufklärung. Und dann sind hier höchste Beamte des Ministeriums und höchste Beamte der Landesschulbehörde als Referenten angeführt. Auch recht. Und dann heißt es weiter:

„Die befaßten Schuldirektionen werden gebeten, die Lehrerschaft von der Veranstaltung in Kenntnis zu setzen sowie die mit getrennter Post übermittelten Elterneinladungen im Wege der Schüler zur Verteilung zu bringen.“

Bitte, auch recht, wenn das Ministerium eine solche Veranstaltung macht. Aber auf der Einladung steht das Ministerium dann in Kleindruck. Wenn man nicht ein gutes Augenglas hat, kann man es gar nicht lesen, und mit großen Balkenlettern steht „Bund Sozialistischer Akademiker Burgenland“. Man mißbraucht also, Herr Minister, eine Dienststelle für parteipolitische Zwecke.

Ich glaube, das ist nicht zulässig. Ich könnte mir vorstellen, wie die sozialistischen Abgeordneten in diesem Parlament gemeutert und angegriffen hätten, wenn der Herr Unterrichtsminister Dr. Mock eine solche Vorgangsweise exerziert hätte, Herr Abgeordneter Schnell. Eine solche Vorgangsweise ist gesetzlich nicht gedeckt. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Ich bitte sicherzustellen, daß die Schulservicestelle objektive Aufklärung gibt und parteipolitisch nicht mißbraucht wird.

Und noch ein drittes dringendes Ersuchen habe ich, Herr Minister. Für das allgemeinbildende und berufsbildende Schulwesen gibt es die Landesschulräte. Diese sind zuständig für Personalfragen, für Direktorenbestellungen, und schauen also nach dem Rechten. Im landwirtschaftlichen Schulwesen, Herr Minister, und ich weiß jetzt, daß Sie nur für die pädagogische Seite zuständig sind und für den anderen Bereich der Herr Landwirtschaftsminister zuständig ist, gibt es auf Länderebene Schulbeiräte für das Berufs- und für das Fachschulwesen mit der gleichen Aufgabe wie die Landesschulräte. Auf Bundesebene aber gibt es nichts. Hier ist der Herr Minister allein zuständig. Das sind sogenannte Unikatschulen. Und, Herr Minister Sinowitz, seit Minister Haiden an der Regierung ist, wurden nur mehr sozialistische Direktoren bestellt und bestqualifizierte Lehrer übergangen, weil sie entweder kein oder ein falsches Parteibuch nach Auffassung des Herrn Landwirtschaftsministers hatten. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich erinnere hier nur an das Beispiel St. Florian und Kematen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Stippel.*) Und jetzt sind weitere Schulen zu besetzen. (*Abg. Dr. Stippel: Wie sieht das Pflichtschulwesen der AHS in Tirol aus?*) Da gibt es einen Landesschulrat und da gibt es sozialistische Direktoren und da gibt es ÖVP-Direktoren, selbstverständlich! Da können Sie sich mit dem Landesschulrat unterhalten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Bis jetzt hat der Herr Minister Haiden nur sozialistische Direktoren im landwirtschaftlichen höheren Schulwesen bestellt. Ich muß sagen, Herr Minister, das ist für uns untragbar. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sollte der Herr Minister Haiden in der bisherigen Art fortfahren, dann ist eine Zusammenarbeit im Schulbereich nicht mehr möglich. Das ist keine Drohung, das ist Selbstachtung für die ÖVP. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Und jetzt noch ein Wort zu den Schulversuchen an den Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen. Es ist eine Tatsache, daß die Schulversuche fast ausschließlich Versuche an Hauptschulen sind. Von 120 Schulstandorten sind 119 Hauptschulstandorte und einer der einer höheren Schule, 1 300 Klassenschulversuche werden an Hauptschulen und 24 Klassenschulversuche an AHS gemacht. Daher sind derzeit 10 Prozent der Hauptschüler im Schulversuch. Sie haben keine zwei Klassenzüge mehr, sondern eine Leistungsdifferenzierung in den

1506

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Hauptfächern. Und es ist auch eine Tatsache, daß die Ergebnisse der Schulversuche durchwegs positiv sind.

Daher hat der Parteiobmann der Österreichischen Volkspartei und ehemalige Unterrichtsminister Dr. Mock angeboten, diese verbesserte Hauptschule in das Regelschulwesen überzuführen. Aber der Herr Abgeordnete Blecha hat erklärt, daß die Hauptschule und die Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schule reaktionäre Formen der Schule seien, zu denen es kein Zurück mehr geben darf. Ja sind denn die gemeinsamen Schulgesetze 1962 reaktionäre Gesetze? Nach der Ausführung des Herrn Zentralsekretärs Blecha – er ist ja jemand in der Sozialistischen Partei – müßte man das eigentlich annehmen.

Die Sozialisten wollen einen Schuleintopf, und dem können wir nicht zustimmen. Wir wollen den Eltern die Wahlmöglichkeit sichern, AHS oder Hauptschule.

Wie ist denn das? Wollen die Sozialisten den 100 000 Kindern in Österreich, die in eine Unterstufe der AHS gehen, die in das Gymnasium oder in die Mittelschule gehen, wie die Eltern sagen, ihre Schule streitig machen, den Eltern das Wahlrecht nehmen und sie zu Kapitalisten stempeln?

Ich war sehr überrascht, als ich kürzlich, von der Gewerkschaft noch dazu, eine „Welt der Arbeit – Korrespondenz“ bekommen habe. „Für eine menschliche Schule“, heißt es hier. „ÖVP und FPÖ kämpfen gegen die gerechteren und menschlicheren Schulformen ‚Neue Mittelschule‘ und ‚Ganztagschule‘, weil sie die Bildungsprivilegien der Wohlhabenden erhalten wollen.“ Und so geht es weiter. – Ich gratuliere den Wienern, daß sie 50 Prozent Wohlhabende in ihrer Stadt haben und in einzelnen Bezirken sogar 80 Prozent, weil dort der Schulbesuch an der AHS so groß ist.

Das ist doch einfach eine Irreführung, und so, glaube ich, kann man nicht Propaganda machen. (*Beifall bei der ÖVP*)

Der Herr Minister Sinowatz hat den Begriff „Neue Mittelschule“ statt Integrierter Gesamtschule erfunden, und ich muß zugeben, das klingt sehr gut, jeder Mensch denkt an das Gymnasium. Aber die „Junge Generation der SPÖ“ ist hier – das müssen wir ja eigentlich dankbar anerkennen – sehr offen und sagt noch das, was sie sich denkt. Und hier geht es dann nicht um die Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen, sondern hier geht es um die echte Integrierte Gesamtschule der Sechs- bis Achtzehnjährigen. Das muß man der österreichischen Bevölkerung sagen, das, glaube ich, will sie wirklich nicht. Denn hier steht:

„Einführung einer gemeinsamen Schule als Regelschule aller Zehn- bis Vierzehnjährigen. Solange uns die bürgerlichen Parteien an der Durchsetzung unserer Forderungen hindern.“

Und dann heißt es:

„Was brauchen wir jetzt?“ „... solidarisches Lernen“, dann „gemischte Kleingruppen statt ‚Leistungsgruppen‘“, dann „Änderung des Notensystems in Richtung ‚bestanden – nicht bestanden‘ beziehungsweise ‚besucht – nicht besucht‘“, weil die Note doch sehr vom Glück und vom Klassenniveau abhängt.

Und dann:

„Weiterführung und Ausbau ... zur Erprobung von Gesamtschulmodellen für (Sechs-) Vierzehn- bis Achtzehnjährige.“

Das ist die richtige Integrierte Gesamtschule.

Und dann die Forderung für später: „Gemeinsame Schule aller Sechs- bis Achtzehnjährigen“, wobei mit der „Spezialisierung erst in den letzten beiden Schuljahren (also mit 17 und 18 Jahren)“ begonnen werden soll, und „durch diese Ausbildungsform kann die Trennung von Hand- und Kopfarbeit leichter überwunden werden“.

Das ist das, Herr Abgeordneter Schnell, wozu ich gesagt habe, daß bei den Sozialisten der Mensch erst mit der Matura anfängt; da steht es ja praktisch herinnen. (*Abg. Dr. Schnell: Aber Sie interpretieren das falsch! Das ist ja gerade das Gegenteil von dem, was da drinsteht! Die Trennung soll überwunden werden! Sie interpretieren das falsch!*) Herr Abgeordneter! Ich war bis jetzt der Meinung, daß Herr Minister Sinowatz und Sie sich zu diesen Forderungen nicht bekennen. Wenn Sie mich jetzt eines Besseren belehren, dann muß ich mich belehren lassen, Herr Abgeordneter! (*Beifall bei der ÖVP*. – *Abg. Dr. Schnell: Das ist eine Unterstellung!*)

Noch etwas: Vielleicht könnte man sagen: Ja, bitte, das hat die Junge SPÖ gemacht, da wissen wir schon, die stehen sehr weit links. Sie haben eine gewisse Narrenfreiheit, glaube ich, hat der Herr Bundeskanzler einmal gesagt.

Aber wir haben auch den Familienbericht der Bundesregierung, und dort steht im wesentlichen dasselbe drin, Herr Abgeordneter! Vielleicht haben Sie ihn nicht gelesen; ich weiß es nicht. Auch dort steht, daß es falsch wäre, nach acht Schuljahren zu gabeln, weil das entwicklungspsychologisch ein sehr ungünstiger Zeitpunkt ist. Und dann steht hier der bezeichnende Satz:

„Hier befindet sich einer der strategisch

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

1507

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

wichtigsten Punkte, an dem die Familie über das weitere Schicksal der Kinder verfügt.“

„Verfügt“ steht hier, nicht „mithilft“. Und daher soll man das möglichst hinausschieben.

Es steht dann in diesem Familienbericht auch sehr deutlich, warum Sie so gegen die höhere Schule eingestellt sind. Dort heißt es:

„Bedenkt man nun, daß Werthaltungen überlieferte Elemente der Kultur einer Gesellschaft sind, daß sie somit Bestandteile der kulturellen Tradition sind, so ist es einleuchtend, daß gerade die Betonung von Werthaltungen gegenüber den aktuell bestehenden Verhältnissen im Normalfall konservativ ist.“

Ferner lese ich hier:

„Das gegenwärtige Erziehungssystem nimmt das Kind und den Jugendlichen aus den realen Lebensvollzügen heraus und sozialisiert sie in einer tradierten Wertwelt.“

Und dann wird dieser Wertwelt eben das Todesurteil gesprochen. Das hat nun die Regierung dem Parlament mitgeteilt.

Sie vertreten die Integrierte Gesamtschule mit viel Hinweisen auf das Ausland.

Kürzlich war in der „Presse“ ein Bericht über das schwedische Schulwesen. Ich kann das der Kürze halber nicht alles bekanntgeben. Ich möchte nur feststellen, daß es hier heißt:

„In Schweden ist damit nun die Saat jener sogenannten neuen Schulpolitik aufgegangen, die die frühere sozialdemokratische Regierung gesät hatte.“

Wenig Leistung. Die Schüler schaffen an, was sie tun. Wenn sie nicht wollen, dann wollen sie eben nicht. Keine Zeugnisse. Man gibt das Kind also weiter.

Ich habe – Sie wissen das vielleicht noch besser als ich – gehört, daß es dort auch schon eine Art Analphabeten geben soll, Menschen, die lange in die Schule gehen, aber nichts gelernt haben.

Das gleiche gilt für Deutschland. Da ist gerade vorgestern ein Bericht in der Presse gestanden: Druck auf die Leistung, eine Nivellierung, und der Schlußsatz heißt:

„Hätte man den gleichen Aufwand in traditionelle Schulorganisationen gesteckt, wäre das deutsche Schulsystem heute besser.“

Wir wissen ja, daß in den USA, dem sogenannten klassischen Land der Gesamtschule, die Eltern nach Möglichkeit diesem öffentlichen Schulwesen ausweichen und enorme Kosten dafür in Kauf nehmen, daß sie

ihren Kindern eine gute Ausbildung mitgeben können.

Wir wollen allen Kindern eine gute Ausbildung mitgeben (*Beifall bei der ÖVP*) und daher ein gutes Gymnasium und eine neue verbesserte Hauptschule. Das ist das Konzept der ÖVP.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir liegen ja nicht schlecht mit unseren Zielvorstellungen.

Herr Abgeordneter Maderner, ein Schulpolitischer der Sozialistischen Partei hier in diesem Haus, hat eine sehr interessante Arbeit gemacht, ein sehr interessantes Buch geschrieben: „Bildungspolitik jenseits der Standesinteressen.“ Hier steht einmal:

„Chancengleichheit läßt sich daher nur durch eine Differenzierung der Bildung verwirklichen. In der differenzierten Entwicklung der unterschiedlichen Anlagen liegt die Gleichheit der Chancen, nicht aber darin, alle über einen nur wenig modifizierten Bildungsleistungen zu schlagen.“

Es heißt dann hier weiter:

„Aus Furcht, nicht progressiv zu sein, verschließt sich die offizielle sozialistische pädagogische Theorie bisher diesen Tatsachen.“ Nämlich, daß es Begabungsunterschiede gibt. „Sie operiert jenseits der Wirklichkeit und beschert der pädagogischen Praxis daher herbe Enttäuschungen.“

Es steht dann hier weiter:

„Nur im ersten Augenblick scheint die Integrierte und Differenzierte Gesamtschule sozialistischen Grundsätzen zu entsprechen. Bei einer genaueren Analyse tritt die Inkonsistenz“ deutlich „in Erscheinung“, und zwar „auf drei Ebenen“. Bitte das nachzulesen.

Wir liegen also hier sehr gut und freuen uns, daß es sozialistische Bildungspolitiker gibt, die in ihrer Partei noch den Mut haben, die Wahrheit zu sagen. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Zu unserem Angebot der besseren Schule gehören auch die Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahlen – ich habe schon davon gesprochen –, der hohe pädagogische Wert, die individuelle Betreuung des Kindes, die Sicherung der bestehenden Schulstandorte. Letzteres ist heute von großer Wichtigkeit, weil doch die Schule eine große Bedeutung für die Gemeinde in allen Bereichen hat. Ferner nenne ich auch die sinnvolle Verwendung der vorhandenen Lehrkräfte.

Herr Minister Sinowatz! Ich möchte hier anerkennen, daß Sie unsere Forderungen berücksichtigen wollen und daß Sie mit Ihrem

1508

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Haus nach Lösungen suchen, so wie Sie es im Budgetausschuß mitgeteilt haben.

Dort haben Sie mitgeteilt, daß man – für die Volksschule vorerst – anstrebt: Schülerzahl dividiert durch 18 plus einen Lehrer pro Schule. Ich glaube, dieser Vorschlag wäre zielführend und ein neuer geeigneter Weg.

Aber, Herr Minister, wir wollen Ihnen nur helfen, diesen Vorschlag in der Regierung auch durchzusetzen, denn ich könnte mir schon vorstellen, daß Androsch einmal mehr Widerstand leistet. Daher ersuchen wir Sie sehr dringend, den bezüglichen Ministerialentwurf zur Begutachtung auszuschicken. Dann muß man im Ministerrat einen Beschuß herbeiführen. Es geht darum, daß dann noch vor dem Sommer entschieden werden kann. Wenn man einen guten Vorschlag gemeinsam vertritt, kann man das Begutachtungsverfahren so halten, daß es ordnungsgemäß und zeitgerecht durchgeführt wird. Es wäre so möglich, daß wir das Gesetz vor dem Sommer beschließen könnten. Dann hätten wir im Herbst wenigstens einen ersten Schritt bei der Erfüllung unserer Forderung: Senkung der Klassenschülerzahlen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Mit den vier Schwerpunkten, die ich aufgezeigt habe – Tagesheimschule, verbesserte Hauptschule, Senkung der Klassenschülerzahlen und innere Schulreform –, will die ÖVP die österreichische Schulwirklichkeit sinnvoll weiterentwickeln und verbessern. Wir stellen damit der sozialistischen Gesellschaftsveränderung eine ganz klare Alternative entgegen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir wissen aber auch, daß Schulgesetze in Österreich die Zweidrittelmehrheit brauchen, ich möchte eigentlich sagen, Gott sei Dank. Daher haben wir noch ein Mitspracherecht. Sonst wäre die Schule schon längst in die marxistische Richtung abgefahren.

Wir wissen auch, daß diese unsere Lösungsvorschläge vom größten Teil der Eltern, der Schüler und der Lehrer mitgetragen werden. Das hören wir heute überall, und daher hoffen wir nur, daß die sozialistische Regierung und die sozialistische Parlamentsmehrheit diesen Wünschen der österreichischen Bevölkerung Rechnung tragen wird und daß es zu einer einvernehmlichen Lösung kommt, nämlich zur echten Verbesserung der österreichischen Schule. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Schnell.

Abgeordneter Dr. **Schnell** (SPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Der Herr Kollege Leitner hat mit dem Satz geendet,

daß es zu einer echten Verbesserung der österreichischen Schule kommen möge. Das sei ein Wunsch, den die Österreichische Volkspartei artikuliere.

Zu diesem Wunsch kann ich nur sagen: Die zehn Jahre sozialistische Bildungspolitik, die hinter uns liegen, haben bereits gezeigt, daß in diesen zehn Jahren eine wesentliche Verbesserung des österreichischen Bildungswesens durchgesetzt wurde! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich freue mich, Herr Abgeordneter Leitner, wenn wir in den kommenden zehn Jahren so wie in der Vergangenheit einvernehmliche Lösungen finden werden, um das österreichische Schulwesen weiterzuentwickeln. Aber die Tendenz dieser Weiterentwicklung des österreichischen Schulwesens, über die hier diskutiert wird, wird voraussichtlich nicht nur allein in die Richtung gehen, die Sie hier skizzieren haben.

Bevor ich aber darauf eingehen, möchte ich doch darstellen und beweisen, daß die Bilanz einer erfolgreichen Bildungspolitik des abgelaufenen Jahrzehnts eine hervorragende Basis für die Weiterentwicklung des Bildungswesens in den achtziger Jahren geschaffen hat.

Es ist uns in diesen zehn Jahren gelungen, die Bildungskrise, die 1969 bestanden hat, zu überwinden. Vergessen Sie nicht, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß der damalige Unterrichtsminister Dr. Piffl-Perčević vor einer unlösbaren Aufgabe gestanden ist und daß es ihm nicht gelungen ist, auch nur in geringster Weise die sich damals anbahrende Bildungsexplosion zu bewältigen.

Heute können wir zurückblickend feststellen, daß die Schülerzahlen an der Oberstufe der allgemeinbildenden höheren Schule von damals 55 000 auf heute fast 80 000 Schüler angestiegen sind; das sind 143 Prozent.

Sie sagen, Herr Abgeordneter Leitner, daß Sie für jedes Kind eine optimale Bildung wollen und wünschen, aber Sie haben damals Tausende Kinder abgewiesen. Diese konnten in allgemeinbildende und berufsbildende höhere Schulen nicht aufgenommen werden, weil keine Lehrer und kein Schulraum zur Verfügung standen.

Diese Misere haben wir überwunden und haben genügend viel Schulraum geschaffen und genügend viele Lehrer eingestellt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

In den berufsbildenden höheren Schulen verzeichnen wir einen Zuwachs von 244 Prozent, also ein Ansteigen der Schülerzahlen allein an den berufsbildenden höheren Schulen von nicht ganz 29 000 Schülern auf 70 000 Schüler.

Dr. Schnell

Denken Sie doch einmal zurück, wie es 1969 und 1970 ausgesehen hat, als Hunderte Schüler abgewiesen werden mußten, weil damals keine Möglichkeit für sie bestand, aufgenommen zu werden.

Sie können heute sehr wohl sagen – nachdem die sozialistische Bildungspolitik die Voraussetzungen geschaffen hat –, daß Sie für jedes Kind eine optimale Bildung wünschen. Damals, als Sie die Verantwortung dafür getragen haben, haben Sie diese Voraussetzungen nicht geschaffen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Vergessen Sie nicht auf die Leistungen der privaten Schulerhalter!*) Ich vergesse nicht darauf, aber es geht um die Gesamtleistungen, die in dieser Zeit erbracht wurden.

Ich kann Ihnen aber hinsichtlich der Leistungen der privaten Schulerhalter gleich sagen: Die hundertprozentige Subventionierung der Privatschulen ist auch eine Leistung dieser sozialistischen Regierung und nicht eine Leistung der Regierung der Österreichischen Volkspartei! (Beifall bei der SPÖ.) Auf diesem Gebiet hat sich ein großer Wandel vollzogen. Ich kann Ihnen noch etwas dazu sagen: Wenn alle Leistungen der Privatschulen vergütet werden sollen – wozu sind dann noch die Privatschulen als Schulen eine verantwortliche Instanz in diesem Staat? Es muß doch vom Schulträger auch eine Kompetenz und eine Leistung vollbracht werden, wenn er die Verantwortung für die Führung dieser Schule trägt.

Ich darf den Herrn Abgeordneten Mock, der damals Unterrichtsminister gewesen ist, als ich das Amt des Präsidenten des Stadtschulrates übernommen habe, daran erinnern, daß eine meiner ersten Handlungen die war, daß ich Ihnen über die Schulraumsituation in Wien ein Memorandum übergeben habe. Wir hatten damals einen Schüleranstieg von 30 000 Schülern auf 48 000 zu erwarten, den konnten wir genau prognostizieren.

Ich habe Sie damals gebeten, Schulraum zu schaffen, weil die tausend Klassen an den Wiener allgemeinbildenden höheren Schulen nicht ausgereicht haben und 500 Klassen dazugewonnen werden mußten. Ich konnte Sie verstehen. Aber heute muß ich rückblickend sagen, was Sie mir damals zur Antwort gaben:

Schauen Sie nach Niederösterreich und nach Oberösterreich, dort ist die Übertrittsquote in die allgemeinbildenden höheren Schulen viel geringer als in Wien. Und wenn wir finanzielle Mittel in den Ausbau des allgemeinbildenden höheren Schulwesens geben, dann müssen wir in erster Linie die Bundesländer berücksichtigen und nicht Wien! So war es damals.

Und wenn wir nicht die Vorfinanzierungsak-

tion und wenn wir nicht die gewaltigen zusätzlichen Bauten im Bereich des... (Abg. Dr. Mock: *Das ist eine Phantasieantwort, Herr Präsident!*) Ich schicke Ihnen das Memorandum, das ist ja noch da, das Memorandum liegt da! (Abg. Dr. Mock: *Das Memorandum können Sie mir schon schicken! Nur meine Antwort lassen Sie mir auch geben!*) Die Antwort haben Sie mir mündlich gegeben bei einem Empfang. Ich kann mich sehr gut daran erinnern, Herr Abgeordneter Mock!

Es gab damals keine Möglichkeit, von der damaligen Bundesregierung einen räumlichen Ausbau dieses Schulwesens in die Wege zu leiten.

Bitte vergessen Sie nicht: Wir haben in diesen zehn Jahren 200... (Abg. Dr. Mock: *Nur, Herr Präsident Schnell, man müßte fairerweise das sagen, daß die anderen Bundesländer bereit waren zu zahlen!*)

Das habe ich ja! Aber in Wien hätten Sie ja auch die Mittel dazu bekommen. Aber die anderen Bundesländer waren – ich gebe das sehr gerne zu – in einer unerträglicheren Situation. Das sagte ich Ihnen ja!

Aber die ÖVP hat in den 25 Jahren und vor allem in den zehn Jahren nach dem Wiederaufbau des Schulwesens, von der Mitte der fünfziger Jahre bis zum Ende der sechziger Jahre, den Schulbau total vernachlässigt. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir haben in diesen zehn Jahren 200 Bundesschulen gebaut, 100 Schulen sind im Bau und in Planung, und bis zum Jahre 1985 werden wir damit 150 000 Ausbildungsplätze geschaffen haben.

Dies ist eine Leistung, meine Damen und Herren, die mit den siebziger Jahren verbunden sein wird und von der man sagen wird, daß diese Bildungserneuerung und Bildungsreform auf materiellem Gebiet kein Beispiel in der österreichischen Schulgeschichte hat. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich kann dieselben Aussagen, meine Damen und Herren, über die zusätzlichen Dienstposten treffen. 27 000 Dienstposten wurden neu geschaffen. Die Budgetsumme des Jahres 1969 von 5 Milliarden Schilling wurde für das kommende Jahr auf 20 Milliarden Schilling erhöht.

Diese materiellen Voraussetzungen haben wesentlich dazu beigetragen, daß im österreichischen Bildungswesen heute Probleme zur Diskussion stehen, die im Jahre 1969 überhaupt nicht diskutiert werden konnten.

Sie brauchen sich ja nur die Protokolle der

1510

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Schnell

damaligen Nationalratssitzungen ansehen, als der Herr Kollege Harwalik, den ich außerordentlich schätze, zum Ausdruck gebracht hat, daß die finanziellen Mittel eben nicht zur Verfügung stehen, um das österreichische Bildungswesen auszubauen.

Damit komme ich, Herr Kollege Leitner, auf Ihre Forderung nach Herabsetzung der Klassenschülerzahlen. Die Österreichische Volkspartei ist auf den Zug aufgesprungen, als dieser Zug bereits nicht im Fahren war, sondern bereits wichtige Stationen der Herabsetzung der Schülerzahlen erreicht hatte! (*Beifall bei der SPÖ.*) Denn als Sie den ersten Antrag auf Herabsetzung der Schülerzahlen eingebracht haben, da war bereits eine Senkung der Klassenschülerzahlen an den Volksschulen von 32 im Durchschnitt . . . (*Abg. Dr. Mock: Umso komischer, daß Sie das dauernd ablehnen!*)

Ich komme ja noch dazu! Ich kann nicht alles auf einmal sagen, Herr Abgeordneter Mock! Die durchschnittlich 32 Schüler in einer Volksschulklasse im Jahre 1969/70 konnten auf 24 im Jahre 1979/80 gesenkt werden.

Denken Sie doch daran, daß im Jahre 1969 der damalige Unterrichtsminister Piffl-Perčević von einer Verletzung der Menschenrechte gesprochen hatte, als die Sozialistische Partei nicht bereit war, der Erhöhung der Klassenschülerzahlen auf 40 zuzustimmen. Also eine völlig geänderte und eine völlig andere Situation. Schauen Sie doch im Protokoll nach! Heute, nachdem die Schülerzahl durchschnittlich auf 24 herabgesetzt wurde, bringen Sie einen Antrag. Und jetzt fragt der Herr Kollege Mock, warum wir nicht zugestimmt haben. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

Frau Kollegin Hubinek! Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie da sind, weil ich gleich darauf antworte. Warum wir nicht zugestimmt haben, kann ich leicht erklären. Ihr Antrag ist ein rein mechanistischer Antrag mit der Festsetzung der Klassenschülerhöchstzahlen, denkt aber nicht daran, daß es auch Klassenschülermindestzahlen geben muß. Und, Frau Dr. Hubinek, wir haben am Beginn dieses Schuljahres eine merkwürdige Diskussion miteinander gehabt, die mich nur bestärkt hat in Hinsicht auf die Tatsache, daß der Antrag der Österreichischen Volkspartei falsch ist. (*Beifall bei der SPÖ.* – *Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Nämlich insofern, als Sie für vier Klassen eines Überleitungslehrganges an einer privaten Handelsakademie, vier Klassen, die im ersten Jahr 120 Schüler betragen haben und die im zweiten oder im dritten Jahr, das kann ich jetzt nicht sagen, auf 47 Schüler abgesunken waren, zuerst die Weiterführung von vier Klassen verlangt haben und dann großzügig zugegeben haben: Drei

Klassen können Sie führen! (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

Da kann ich nur eines sagen: Auch im Schulversuch gelten bei uns grundlegend generelle Zahlen, und das ist auch der Beweis für das, was ich gesagt habe: Wenn wir Schülerhöchstzahlen festlegen, an die wir uns alle halten wollen und die wir nicht überschreiten wollen (*neuerlicher Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek*), dann müssen wir auch Schülermindestzahlen festlegen. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Ja!*) Denn die Führung einer Klasse mit zwölf Schülern wird sich dieser Staat an einer privaten oder an einer öffentlichen Schule auch in Zukunft nicht leisten können. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Auf alle Fälle, Herr Abgeordneter Leitner, ist es nicht richtig, daß Sie uns die Klassenschülerzahlen „mühsam abringen“. Es ist unser höchstes Interesse, die Klassenschülerzahlen zu senken, und wir werden diese Klassenschülerzahlen konsequent auch in den kommenden Jahren senken. Wir haben ja auch bereits in den allgemeinbildenden höheren Schulen den Entfall von Stunden von 15 Prozent auf 5 Prozent herabgedrückt, wir haben die Anzahl der Klassen, deren Schülerzahl 36 und mehr beträgt, von 3 Prozent auf 0,5 Prozent herabgesetzt. Also die Entwicklung geht in diese Richtung, und es ist gar keine Frage, daß die Lehrer, die uns nun zur Verfügung stehen, die Klassenschülerhöchstzahlen beträchtlich herabsetzen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.*)

Aber die gesetzliche Lösung des Problems wird nicht so vor sich gehen . . . (*Abg. Dr. Leitner: Eine Regierungsvorlage!*) Herr Kollege Leitner! Die Lösung dieses Problems wird aber so vor sich gehen, daß eine vernünftige Lösung den breiten Streubereich im österreichischen Schulwesen, wie er real besteht, tatsächlich berücksichtigt. (*Beifall bei der SPÖ.* – *Zwischenruf des Abg. Wolf.*) Wir haben nicht gewartet! Herr Kollege Wolf, wir haben nicht gewartet. Es wäre uns recht gewesen, wenn die Österreichische Volkspartei in den Jahren, in denen sie die Verantwortung getragen hat, dafür gesorgt hätte, daß die Klassenschülerzahlen nicht 45 und 48 erreicht und daß wir mehr Lehrer geworben und mehr Lehrer herangebildet hätten.

Denken Sie doch an die Lehrerbildung! Schon im Jahre 1962 haben wir gesagt: Richten wir doch gleich die Hauptschullehrerbildung an den Pädagogischen Akademien ein! Das war ja vorauszusehen, daß wir Hauptschullehrer brauchen. Damals gab es das strikte Nein der Österreichischen Volkspartei, die Hauptschullehrerbildung an die Pädagogischen Akademien zu transferieren. Sie waren nur bereit, über die

Dr. Schnell

Volksschullehrerausbildung zu sprechen. Die Folge davon ist, daß in allen Landesschulräten jetzt 500 bis 600 Volksschullehrer an Hauptschulen und an Sonderschulen tätig sind und die Schwierigkeiten der Lehreranstellung primär im Volksschullehrerbereich liegt, nicht im Hauptschullehrerbereich. Sie brauchen sich das nur in ganz Österreich anzusehen.

Es ist ja nicht so, daß wir in zehn Jahren Bildungspolitik betreiben können, ohne zuerst die enormen strukturellen Mängel, die Sie uns hinterlassen haben, zu beseitigen. Und das ist auch der Fall gewesen.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie noch daran denken, daß wir die Schulbuchaktion und die Schülerfreifahrt eingerichtet haben, die Schul- und Heimbeihilfen, daß das Budget von 7 Milliarden Schilling auf 29 Milliarden Schilling gestiegen ist, dann kann ich nur sagen – und das ist schon mein Schlußpunkt zu diesem Kapitel –: Wir besitzen eine hervorragende Ausgangsposition für die achtziger Jahre, die wir geschaffen haben, und sie garantiert, daß das österreichische Bildungswesen auch in den achtziger Jahren eine gute Entwicklung nimmt! (Beifall bei der SPÖ.)

Nun ein paar Worte zu den Schulversuchen.

Zuerst einmal ein Wort der Übereinstimmung und ein Wort des Konsenses. Ich bin sehr glücklich darüber, daß nach einer Periode der Diskriminierung der Schulversuche nunmehr in der Schulreformkommission alle Experten aller Parteien die ausgezeichneten Ergebnisse der Schulversuche dargestellt haben. Ich hoffe nur, daß in Zukunft der diskriminierende Begriff „Versuchskaninchen“ endlich einmal wegfallen wird. Denn in allen einzelnen Fällen war uns das Wohl des einzelnen Kindes, das diese Schule besucht hat, oberstes Anliegen im Schulversuch.

Es ist auch erfreulich, daß wir einen weitgehenden Konsens in den Schulversuchen erzielen konnten, einen Konsens, der über die Vorschulklassen, über den Polytechnischen Lehrgang bis zu den Schulversuchen im berufsbildenden Schulwesen reicht.

Verschiedene Auffassungen bestehen über die Ganztagschule und über die Gesamtschule, und daher in Beantwortung Ihrer Ausführungen zwei oder drei Bemerkungen.

Erstens zur Ganztagschule. Ich möchte noch einmal feststellen, daß wir uns dazu bekennen, daß es das unveräußerliche Recht der Eltern ist, ihre Kinder eine ganztägige Schulform besuchen zu lassen oder nicht. Und wenn Sie weiterhin mit dem Ausdruck operieren, daß dies eine „Zwangstagsschule“ ist, dann begehen Sie bewußt eine Unterstellung oder eine Lüge, weil

wir eine solche Zwangstagsschule ablehnen, weil dies nicht unseren Intentionen entspricht, und weil wir überall dort, wo wir eine Ganztagschule einrichten, alle Voraussetzungen schaffen werden, daß niemand zum Besuch gezwungen wird. (Beifall bei der SPÖ.)

Und ein zweites. Sie haben eine Aussage, ein Konzilsdokument zitiert, das auch ich sehr gut kenne. Dieses Konzilsdokument beschäftigt sich mit der Frage, wieweit katholische Eltern ihre Kinder in öffentliche Schulen oder in katholische Privatschulen schicken sollen. Dieses Konzilsdokument sagt aus, daß den Eltern das Recht zugestanden werden muß, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken. Gar keine Frage.

Daneben gibt es aber auch ein Konzilsdokument, das ich das letzte Mal zitiert habe und das ich heute wieder zitiere und das Sie vielleicht doch auch zur Kenntnis nehmen sollten, nämlich das Konzilsdokument über die christliche Erziehung. Sie finden es abgedruckt bei Rahner – Sie kennen das Konzilskompendium von Rahner – und darin ist ausdrücklich festgelegt:

„Der Staat hat die Pflichten und Rechte der Eltern und all derer, die an der Erziehungsaufgabe teilhaben, zu schützen und ihnen Hilfe zu leisten. Wenn die Initiativen der Eltern und anderer Gemeinschaften nicht genügen, kommt, dem Subsidiaritätsprinzip entsprechend, dem Staat die Pflicht zu, die Erziehung in die Hand zu nehmen, immer aber unter Beachtung des elterlichen Willens.“

Nichts anderes sagen wir: Immer unter Beachtung des elterlichen Willens! Und jetzt darf ich Ihnen noch etwas sagen. (Abg. Dr. Leitner: *Die Familien ...!*) Das ist eine Unterstellung, die Sie sagen! Nach all den Leistungen, die wir für die Familie erbracht haben, können Sie nicht sagen, daß wir die Familie schwächen! (Beifall bei der SPÖ.)

Ich darf Ihnen aber nur sagen: Wir werden alle Intentionen unterstützen, materieller und geistiger Natur. (Abg. Dr. Blenk: *Ihre Einstellung zur Familie ...!*)

Unsere Einstellung, meine Einstellung zur Familie, Herr Abgeordneter Blenk, die können Sie gar nicht beurteilen! Ich bin der Überzeugung, daß meine Einstellung zur Familie mit denselben ethischen Grundsätzen behaftet ist wie jede andere Einstellung zur Familie! (Beifall bei der SPÖ. – Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Blenk.) Das ist eine Unterstellung.

Und die Streuung, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Streuung des Verhaltens der einzelnen Menschen in ihrer eigenen Auffassung zur Familie ist ja innerhalb der

1512

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Schnell

Österreichischen Volkspartei wahrscheinlich nicht kleiner als innerhalb der Sozialistischen Partei. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe des Abg. Dr. Blenk.*) Das ist eine Unterstellung, die Sie uns vorwerfen und die nicht zu Recht besteht. Wir haben eine sehr hohe ethische Auffassung von der Familie.

Wir haben auch eine sehr hohe ethische Auffassung von dem Standpunkt (*Gegenruf des Abg. Dr. Fischer*), daß die Mutter in den ersten Jahren eine wesentliche Aufgabe bei der Erziehung der Kinder hat. Aber was Sie anscheinend nicht verstehen, ist die Tatsache (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk*), daß Tausende Mütter dieser Aufgabe nicht nachkommen können, weil ihnen der Wirtschaftsprozeß diese Möglichkeit nicht gestattet. Und die Kinder wollen Sie einfach unbeaufsichtigt sich selbst überlassen? (*Abg. Dr. Blenk: ... Anschauung einer anderen!*) Diese Einstellung kann ich nicht verstehen. (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Sie reden in diesem Haus (*Abg. Dr. Blenk: Ich kenne Ihre Einstellung!*) über Jugendverwahrlosung, über Drogenabhängigkeit, über Jugendkriminalität; aber die erste Voraussetzung dafür, daß diese Jugend in einer Gruppe gefördert werden soll, daß wir für diese Jugend, die im Elternhaus nicht die Beziehung und nicht die Korrespondenz in einer kleinen Gruppe erhielt, die ihr zukommen soll, ganztägige Schulformen einrichten sollen, das lehnen Sie ab! Das ist mir ganz unverständlich!

Ich kann das mit dem Wunsch der Frau Abgeordneten Flemming vergleichen, in den Schulen ausführlich über Empfängnisverhütung zu sprechen. Dann aber, wenn wir über dieses Thema Empfängnisverhütung die entsprechenden Maßnahmen in den Schulen treffen wollen, dann kommen die Proteste, daß diese Maßnahmen durchgeführt werden, wie das ja im Zusammenhang mit der Aktion der Frau Minister Leodolter sehr deutlich zu sehen war. Das heißt, Ihre verbalen Bekennnisse und Zielsetzungen – ich möchte sagen, nicht aller, sondern einzelner – stimmen dann nicht überein mit Ihrem Verhalten, mit Ihrem tatsächlichen politischen Verhalten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte daher zur Ganztagschule nochmals sagen: Für uns ist die Ganztagschule, die Tagesheimschule, ein Angebot, das wir den Eltern stellen. Von diesem Angebot können die Eltern Gebrauch machen. Wir werden niemand zu einer Ganztagschule zwingen.

Ich sehe auch ein, das ist ja selbstverständlich, darüber haben wir ja nie gesprochen, daß man etwa in einem Ort in einer Volksschule, die mit zwei Parallelklassen geführt wird, die acht

Klassen umfaßt, keine Ganztagschule einrichten wird. Wenn aber in einem großen Schulkomplex in Wien, in der Brigittenau oder in Floridsdorf, wie das ja auch der Fall ist, eine zentral gelegene Schule als Ganztagschule eingerichtet und es den Eltern freigestellt wird, ob sie ihr Kind in diese Ganztagschule schicken wollen oder in der Nachbarschaft, im selben Schulhaus in eine andere Schule, die als Halbtagschule geführt wird und wir in dieser Ganztagschule eine Fülle von positiven Einrichtungen schaffen, dann können Sie nicht sagen, daß wir die Eltern dazu zwingen. Ich werde Ihnen einen Brief von Elternvereinigungen geben, in dem uns die Eltern – der Brief ist nicht bestellt, er ist spontan geschrieben – für das Angebot danken, das wir ihnen gegeben haben, weil sie genau wissen, daß niemand zum Besuch einer solchen Ganztagschule gezwungen wurde.

Und jetzt ein paar Worte zur Gesamtschule. Ich hoffe, daß sich die Österreichische Volkspartei einmal ernsthaft mit der Frage der Gesamtschule auseinandersetzt. Wenn Sie von Begabungsunterschieden reden und so tun, als ob wir Begabungsunterschiede nicht zur Kenntnis nehmen würden, dann kann ich Ihnen darauf nur antworten, daß erst die Gesamtschulbewegung das gesamte Problem der Begabungsunterschiede richtig dargestellt und das ganze Ausmaß der Streuungsbreite sowohl in intellektueller wie auch in emotionaler Hinsicht erkennbar gemacht hat.

Natürlich bekennen wir uns voll zu den Begabungsunterschieden, natürlich bekennen wir uns voll zu einer Differenzierung, wir lehnen auch einen Eintopf ab. Wir lehnen aber auch den bestehenden Zweitopf ab, den Sie haben und der sehr deutlich darin zum Ausdruck kommt, daß jedes dritte Kind, das zurzeit in eine allgemeinbildende höhere Schule eintritt, bis zur vierten oder fünften Klasse aus dieser Klasse herausfällt, entweder repetiert oder in die Hauptschule zurückgeht. Da können Sie nicht sagen, die Eltern haben das Kind halt in die Schule geschickt. So einfach können wir uns das nicht machen. Entweder ist die Schule für alle Eltern und für alle Kinder da, dann haben wir dafür Vorsorge zu treffen, daß die Kinder optimal gefördert werden. Dieser Schulstreß, diese Schulangst, die damit verbunden ist, daß jedes dritte Kind, das in die erste Klasse einer allgemeinbildenden höheren Schule eintritt, aus dieser allgemeinbildenden höheren Schule entweder wieder zurückgeht oder eine Klasse oder sogar zwei Klassen repetieren muß, erscheint Ihnen das nicht unmenschlich?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe nicht die Zeit – ich habe es mir zwar

Dr. Schnell

vorgenommen –, den Bericht über die Evaluation der Schulversuche im Bereich der Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen, der nunmehr vorliegt, in einigen Punkten zu behandeln. Dieser Schulversuch wurde wissenschaftlich sorgfältig ausgelegt und objektiv und redlich vorbereitet. Die Kontrollerhebungen wurden durchgeführt. Die Ergebnisse bestätigen uns, daß die Gesamtschule in allen Dimensionen dem bestehenden Schulwesen zumindest ebenbürtig, wenn nicht überlegen ist. (Abg. Wolf: *Mit einem Unterschied: Die oberste Leistungsgruppe fehlt!*)

Die obere Leistungsgruppe fehlt nicht, Herr Kollege. Sie sind Lehrer, Sie müssen sich halt einmal wissenschaftlich damit befassen. Sie können das nicht so aus der Hand schütteln, sondern das erfordert halt doch eine gewisse Befassung und objektive Behandlung. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Es ist ja auch kein Zweifel daran, daß sich im steigenden Ausmaß – sicherlich nicht in dem Ausmaß, wie wir uns das wünschten – die österreichischen Universitätslehrer mit der Frage der Gesamtschule befassen. Herr Professor Heitger hat bei einer Veranstaltung der Industriellen wohl das Bekenntnis abgelegt, daß sich die österreichische Universitätspädagogik zu wenig mit der Gesamtschule befaßt hat. Das ist nicht die Schuld der Unterrichtsverwaltung oder der Wissenschaftsverwaltung, denn die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei, und im wesentlichen sollten sich Universitätsprofessoren mit gesellschafts- und bildungspolitischen Fragen beschäftigen, die anstehen. Sie sollten erkennen, daß dies Fragen sind, die jetzt behandelt werden sollen. Die Auffassung des Herrn Professors Heitger ist in meinen Augen nicht verständlich, denn ein Universitätsprofessor müßte wissen, was ansteht und was relevant ist in einer bestimmten Periode der Entwicklung. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Zum Beispiel die Abschaffung des Lateinunterrichts! Finden Sie das auch als eine Notwendigkeit?*)

Wir plädieren nicht für die Abschaffung des Lateinunterrichts. Ich habe vor einiger Zeit dazu eingeladen, den Lateinunterricht an einer Gesamtschule, das heißt am Bundesrealgymnasium 23., im Anschluß an eine Gesamtschule zu sehen. Da hätten Sie erkennen können, Frau Abgeordnete Hubinek, daß die Leistungen der Gesamtschüler in der 6. Klasse den Leistungen der Schüler im Gymnasium zumindest ebenbürtig waren. Das haben alle, die dort waren, bestätigt. Die Gesamtschule hat einen Leistungsvergleich nicht zu scheuen. (Abg. Dr. Fischer: *Si tacuisses!*) Ich lade Sie gerne dazu ein, dorthin zu kommen. (Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)

Wir sind eine offene Partei, und in dieser offenen Partei hat jeder das Recht, seine Auffassung zu sagen. Aber die Auffassung jedes einzelnen ist nicht die Auffassung der Partei. Die Auffassung der Partei ist in einem Parteiprogramm festgelegt, und dort werden Sie über den Lateinunterricht vergeblich etwas suchen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Es gibt aber Anträge und Aussagen von Frau Minister Firnberg!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich komme zu dem Modell, das die Katholische Akademie und der Katholische Hochschulverband dargestellt hat. Dieses Modell ist in meinen Augen ein außerordentlich wichtiges Modell zur Gesamtschule. Ich möchte feststellen, daß dieses Modell der Katholischen Wiener Akademie über das vom Bundesministerium für Unterricht vorgelegte Modell weit hinausgeht, das progressivere Modell darstellt und daß vor allem in der Begründung des Modells die Aussage völlig ident ist mit unserer Aussage:

Erstens – um nur zwei Momente herauszuheben –, daß das bestehende Schulwesen sozial selektiv ist.

Herr Abgeordneter Leitner! Wenn heute vergröbernd dargestellt wird, daß diese Schulen die Schulen der Wohlhabenden sind, dann möchte ich Ihnen sagen, wenn 80 Prozent der Schüler von einer Volksschule in Hietzing in eine allgemeinbildende höhere Schule über treten – worauf Sie angespielt haben – und 25 Prozent in Simmering, so zeigt sich auch darin, daß die allgemeinbildende höhere Schule sozial selektiv ist, aber nicht, daß die Wiener Kinder, die sicherlich in einem gegenüber den Kindern aus anderen Bundesländern steigenden Ausmaß über treten, davon mehr Gebrauch machen. Aber wir wollen ja, daß alle den besseren Zugang haben, sowohl die Schüler, die nie die Chance haben, in regional abgelegenen Gebieten eine höhere Schule zu besuchen, als auch die Wiener Kinder. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Und jetzt ein Zweites: Auch das Modell der Katholischen Akademie kommt zu der Aussage, daß die Auswahl im Alter von zehn Jahren verfrüht ist. Ich habe den Aufsatz leider nicht mitgebracht, aber Sie können ihn nachlesen; Herr Professor Weiß hat in den Heften der Schulbrüder Strebersdorf im Jahre 1971 einen lesenswerten Aufsatz über die Frage „Bestehendes Schulwesen und Gesamtschule“ geschrieben und darin alle Argumente, die ja gerade in den letzten Jahren immer wieder vorgebracht wurden, zusammengestellt.

Und es besteht auch kein Zweifel daran, daß man sich im katholischen Raum sehr stark mit diesen Fragen beschäftigt, denn die Friedens-

1514

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Schnell

schule in Münster ist eine Schule, die auch von dieser Zielsetzung ausgeht, aber einer Zielsetzung, die weit über unsere Zielsetzung hinausgeht, denn die Friedensschule in Münster ist eine Gesamtschule, die, wie Sie sagen, die Sozialistische Jugend verlangt hat.

Ich meine daher, die Sozialistische Jugend Österreichs ist also anscheinend so progressiv wie der Bischof von Münster, der eine Gesamtschule eingerichtet hat, die vom zehnten bis zum 19. Lebensjahr reicht. Die Gesamtschule, die Friedensschule in Münster, bietet drei Lehrgänge an: einen Hauptschulabschluß, einen Realschulabschluß und einen Fachoberschulabschluß. So sehr darf ich die Sozialistische Jugend deshalb nicht tadeln, die einen solchen Antrag in Österreich gestellt hat, wenn die Schule, die sie verlangt, im Bistum Münster bereits realisiert ist, und zwar seit zehn Jahren. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mock: Mich wundert, Herr Präsident, daß Sie so weit gehen! Wenn Sie sich mit Maderner auseinandersetzen würden, da bleiben Sie daheim mit seinen Argumenten!*)

Mit Maderner haben wir uns schon auseinandergesetzt, und ich darf jetzt noch einmal, an diesen Punkt anknüpfend – ich danke Ihnen vielmals; Sie gestatten mir weitere zwei Minuten dazu, ich wollte nämlich meine 40 Minuten unterbieten –, zu Kollegen Maderner folgendes sagen:

Wir stimmen in außerordentlich vielen Punkten überein. Also das, was der Herr Kollege Leitner vorgelesen hat, gilt völlig. Es gilt die Berücksichtigung der Begabungsunterschiede. Nur in einem sind wir nicht derselben Auffassung, nämlich daß es keine Gesamtschule geben soll, weil Kollege Maderner meint, daß die Förderung der Begabten in einer . . . (*Abg. Dr. Blenk: Das wird er dann selbst erklären, was er meint!*)

Kollege Mock hat mich dazu aufgefordert, ich soll mich damit auseinandersetzen. Herr Kollege Blenk! Sie können mir keinen Vorwurf machen, wenn ich auf etwas eingehe, wovon Mock geglaubt hat, es sei mir unangenehm. Das ist mir gar nicht unangenehm. Ich kann sehr leicht auch darüber reden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

In einem sind wir nicht gleicher Meinung mit dem Kollegen Maderner, und er wird sich auch mit diesen Fragen beschäftigen. In dem Bericht über die Evaluation wird festgestellt, daß die Leistungsergebnisse – und darauf kommt es ja an – in den Gesamtschulen den Leistungen in den allgemeinbildenden höheren Schulen voll entsprechen, wenn man die Begabung oder das Begabungsniveau des einzelnen Schülers berücksichtigt.

Aber meine Damen und Herren, ich muß mich

mit einer weiteren Frage beschäftigen, auf die Herr Kollege Leitner eingegangen ist und die auch ich mir überlegt habe, nämlich mit der Frage oder mit dem Sachverhalt, den Sie uns immer vorwerfen: Die SPÖ will nur organisatorische Reformen und Strukturreformen durchführen, auf die Frage der inneren Schulreform geht sie nicht ein.

Das stimmt nicht. Im Gegenteil. Wir haben mit dieser Strukturreform eine Fülle von Problemen der Lehrplanreform und der inneren Reform ausgelöst und sehen erst heute sehr genau, welche Maßnahmen auf dem Sektor der Bildungsinhalte durchzuführen sind.

Es geht um die Verbesserung der Bildungsinhalte, einige Lehrpläne sind neu erschienen, was nicht heißt, daß ich mit allen Lehrplaninhalten einverstanden bin. Im Bereich der partnerschaftlichen Erziehung mit dem Ziel einer menschlichen Schule nenne ich die Einbindung der Eltern, den Schulgemeinschaftsausschuß und vor allem – und darauf, glaube ich, kommt es an – die Individualisierung des Unterrichts in unseren Schulen. Damit komme ich auf das Problem der Begabung zurück, das Sie angezogen haben.

In unserem traditionell zweigeteilten Schulwesen wird es in Zukunft nicht möglich sein, bei der Aufnahme nur hochbegabte Kinder für das Gymnasium vorzusehen und ein Auswahlssystem zu treffen. Je strenger nämlich dieses Auslesesystem ist, umso mehr – und ich gebe Ihnen gerne zu, daß man bei vielen Kindern im Alter von zehn Jahren festlegen kann, ob dieses Kind für den Besuch einer weiterführenden Schule geeignet ist – werden Kinder dadurch benachteiligt, daß sie trotz Begabung nicht aufgenommen werden, und je weniger streng das Auslesesystem ist, umso mehr für einen weiteren Studienablauf ungeeignete Kinder befinden sich in der weiterführenden Schule, sodaß wir außerordentlich dafür plädieren – und nicht nur wir, sondern auch international die Pädagogik, die Erziehungswissenschaft, die Psychologie –, daß der Ausleseprozeß kein punktueller Prozeß ist, sondern ein Prozeß, der sich über einige Jahre erstreckt und dadurch menschlicher gestaltet werden kann, daß die Selbsteinsicht bei den jungen Menschen wächst. Das ist das eine.

Und ein zweites: Sie reden von Lernprozessen und neuen Bildungsinhalten. Sie machen uns aber gleichzeitig den Vorwurf, mit unseren neuen Bildungsinhalten die Gesellschaft zu verändern. Ich gebe das zu. Nur eines gebe ich nicht zu: daß diese Veränderung – wie Sie sofort dazu mit einem schmückenden Beiwort sagen – eine Änderung im marxistischen Sinne ist, und das möchte ich jetzt beweisen.

Dr. Schnell

In dem Buch „Das menschliche Dilemma“, herausgegeben von Peccei, der die Debatte des Club of Rome darstellt, wird darüber gesprochen, daß wir dem tradierten Lernen, einem Lernen, das die Anpassung zum Ziel hat, ein neues Lernen, das innovative Lernen gegenübersetzen müssen, das auf Veränderungen, Neuerungen und Umstrukturierungen in der Gesellschaft Rücksicht nehmen muß. Also genau das, was häufig auch unsere jungen Menschen sehr stark zum Ausdruck bringen und das sofort von Ihnen als Gesellschaftsänderung dargestellt wird.

Ein Beispiel dazu: Die Junge Generation, sagen Sie, will die Trennung von Arbeit und Schule überwinden. Es waren zwei Negationen in dem Satz des Herrn Abgeordneten Leitner, darum glaube ich, daß Sie ihn falsch zitiert haben. In dieser Schrift sehen Sie also sehr deutlich auf Seite 151 eine außerordentlich – ich möchte fast sagen – harte Formulierung: Jedes Kind, auch das, das später eine akademische Laufbahn ergreift, sollte einen Tag pro Woche außerhalb der Schule arbeiten. Ich brauche nicht zu sagen, daß das kein marxistisches oder kommunistisches Programm, sondern ein liberales Programm ist.

Ich möchte Ihnen auch die Stellung, die der Kardinal dazu eingenommen hat, mitteilen. Der Herr Kardinal hat sich in einem Vortrag vor Wiener Lehrern im vorigen Jahr mit der Frage des menschlichen Dilemmas und des Lernens auseinandergesetzt und hat dort gesagt: „Denn, so heißt es in diesen Vorbemerkungen, das adaptive Lernen sei in eine Sackgasse geraten.“ Und ich möchte darauf ganz besonders hinweisen. Das heißt also: „Es wird vor allem“, sagte der Kardinal, „deutlich unterstrichen, was oft gesagt wird, daß unsere Kultur zu stark oder zu einseitig intellektualistisch ausgerichtet sei . . .“

Wir können das alles nur voll unterstreichen. Wir stehen hinter diesem Buch. Das heißt, wir stehen hinter den Aussagen.

Aber, Herr Kollege Leitner, jetzt muß ich wieder auf die österreichische Gegenwart zurückkommen. Wenn ich an die Debatte denke, die wir gestern im Unterausschuß des Unterrichtsausschusses geführt haben und bei der wir uns eine Stunde lang darüber unterhalten haben, ob das Werkeln in der Volksschule von Knaben und Mädchen gemeinsam oder getrennt durchgeführt werden soll, ob vielleicht auch die Knaben ins textile Werken eingeführt werden sollen, ob die Mädchen vielleicht auch einen Hammer gebrauchen sollten, und wo Sie sich so sehr dagegen ausgesprochen haben, dann, muß ich Ihnen sagen, stehen wir in der Liberalismus-debatte, zu der sich die Österreichische Volkspartei bekannt hat, verbal oben, aber, wenn es

um die Realisierung im Schulwesen geht, 100 Jahre vor der Verwirklichung dieser Pläne. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe meine Zeit leider überschritten. Ich bitte Sie um Entschuldigung. Ich brauche nicht zu sagen, daß wir dieses Budget voll unterstützen. (*Abg. Graf: Hoffentlich! – Abg. Dr. Marga Hubinek: Jetzt waren wir schon im ungewissen!*) Voll unterstützen, mit Begeisterung unterstützen.

Abschließend bringe ich noch einen Entschließungsantrag zur Verlesung.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Schnell und Genossen zum Bundesfinanzgesetz 1980 (80 der Beilagen), Kapitel Unterricht, betreffend die Fortsetzung der Schulreform in Österreich unter Wahrung der Interessen der Eltern und Schüler.

Trotz sinkender Schülerzahlen unterrichten heute um rund 27 000 Lehrer mehr als vor zehn Jahren an Österreichs Schulen. Dies führte nicht nur zu einer weitestgehenden Beseitigung des Lehrermangels, sondern auch zu einer spürbaren Senkung der durchschnittlichen Klassenschülerzahlen sowie zu einem radikalen Abbau überfüllter Klassen. Damit konnte eine entscheidende Verbesserung der gesamten schulischen Bedingungen erreicht werden, die sich zweifelsohne auch positiv auf die Qualität des Unterrichts auswirkt.

Erstmals wurden in den siebziger Jahren mit der Planung und Durchführung der Schulversuche neue Maßstäbe für die Weiterentwicklung des österreichischen Schulwesens gesetzt. Zu den wichtigsten Zielsetzungen der Schulversuche zählt nicht nur die Erprobung neuer Organisationsformen, sondern auch die Bearbeitung neuer Bildungsinhalte und neuer Formen der partnerschaftlichen Zusammenarbeit. Die Schulversuche stellen somit die wesentlichste Voraussetzung für die sinnvolle Fortentwicklung des österreichischen Schulwesens dar.

Die unternommenen Abgeordneten stellen daher den Antrag:

Die Bundesregierung wird ersucht, ihre Bemühungen zur Senkung der Klassengrößen insbesondere im Hinblick auf die jeweiligen regionalen Verhältnisse fortzusetzen. Des weiteren sollen die Schulversuche weitergeführt werden und die Ergebnisse der Schulversuche schrittweise in das Regelschulwesen übertragen werden. Das Ziel der Schulreform ist eine menschliche Schule, in der die

1516

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Schnell

Chancengleichheit der Schüler verbessert und die Interessen der Eltern in maximaler Weise berücksichtigt werden.

Ich danke Ihnen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Der Antrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner: Abgeordneter Peter.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da die 6. Schulorganisationsgesetz-Novelle derzeit im Unterausschuß des Unterrichtsausschusses eine eingehende Behandlung erfährt, möchte ich auf wesentliche Bestandteile der Ausführungen meiner beiden Vorförder nicht eingehen, so interessant ein Eingehen darauf in verschiedenen Bereichen auch wäre.

Ich möchte mich auf weniges in diesem Zusammenhang beschränken. Wir Freiheitlichen lehnen ein Herunterlizitieren der Klassenschülerhöchstzahl ab, weil es unserer Meinung nach nicht zielführend ist. Erkenntnis aller drei im Haus vertretenen Parteien ist, daß die Senkung der Klassenschülerzahlen unerlässlich notwendig geworden ist. Wir wissen aber auch, warum sich die sozialistische Mehrheit bei der Senkung der Klassenschülerzahlen so schwer tut: Weil das eben außerordentlich viel Geld kostet, und das Geld ist im Rahmen des Budgets rar.

Darum, Herr Präsident Schnell, habe ich von diesem Gesichtspunkt aus Verständnis für Ihre Verzögerungs- und Hinhaltetaktik, die Sie in diesem Zusammenhang führen. Ich glaube aber, daß es einfacher wäre... (*Abg. Dr. Schnell: Aber erkennen Sie doch die Leistung: Wir haben sie doch herabgesetzt!*) Ich glaube, daß es einfacher wäre, die Dinge beim Namen zu nennen. Ich respektiere, daß gesenkt wurde – man würde einfach den Realitäten aus dem Weg gehen –, und Sie sollten zugeben: Es geht derzeit aus finanziellen Gründen nicht so, wie wir es gern hätten. So ist die Situation! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Aber wieder weg vom Detail hin zu den bildungspolitischen Grundsätzen.

Wenn wir die siebziger Jahre bildungspolitisch überschauen, dann kann man dabei den achtziger Jahren nicht aus dem Weg gehen. Meine Überzeugung ist, daß man der Entwicklung des nächsten Jahrzehnts auf dem Gebiet der Bildungspolitik mindestens so viel Beachtung und Bedeutung zuordnen müßte, wie man das in der Rückschau bereits getan hat. Wir Liberalen gehen aus von der Tatsache, daß jedem Entscheidungsträger in der Demokratie von morgen die bestmögliche Schule und

Bildung von heute zur Verfügung gestellt werden muß.

Von dieser Ausgangsposition her geht es auch im Bildungswesen um die Sicherung des größtmöglichen Freiheitsraumes für die persönliche Lebensgestaltung, aber auch um die Begabungsentfaltung des einzelnen. Die Weckung und Förderung des Aktivelements unserer Gesellschaft wird uns Freiheitlichen daher immer ein eminentes bildungspolitisches Anliegen sein. Dieses Aktivelement der Gesellschaft ist nicht auf einzelne Berufs- und Standesgruppen beschränkt. Dieses Aktivelement der Gesellschaft entstammt allen Berufs- und Standesbereichen unserer Gesellschaft.

Zu seinen Persönlichkeitsmerkmalen zählt unter anderem: der Mut zur Veränderung, der Schaffens- und Wissensdrang, Lebenskraft und Lebensmut, das Streben nach Aufstieg, Leistungsorientierung und Leistungswilligkeit sowie schließlich frei sein statt abhängig. (*Abg. Dr. Fischer: Der Rest der Bevölkerung ist dann das Passivelement? Oder wie ist das?*) Nein, Herr Klubobmann Dr. Fischer! Ich gehe aus von der Überlegung, daß es in allen Standesbereichen und Berufsgruppen – vom Arbeiter bis zum Akademiker, vom Beamten bis zum Bauern, vom Gewerbetreibenden bis zum Industriellen – Unterschiede gibt. Unterschiede dahin gehend, daß der eine aktiv und der andere weniger aktiv ist. Beides zu fördern, ist der Auftrag an die Gesellschaft. Oder – wenn Sie wollen –: Dem Schwächeren Hilfen und Stützen zu geben, die ihn in die Lage versetzen, den gesellschaftlichen und beruflichen Aufstieg zu bewerkstelligen.

Eine starke Bindung an den persönlichen Aktions- und Freiheitsraum wird dem Aktivelement daher stets eigen sein. Wir sehen unser Ziel nicht in der Erstarrung in einer passiven Konsumgesellschaft, sondern wir ordnen eben dem Interesse und der Teilnahme des einzelnen an der Gestaltung der Gesellschaft unser besonderes freiheitliches Augenmerk zu. Genau dieses Aktivelement in seiner Förderung und in seiner Entfaltung möchten wir auch im österreichischen Bildungswesen gebührend verankert haben.

Der leistungsorientierte Neoliberalen von heute darf nicht mit dem manchesterliberalen „Ausbeuter“ von vorgestern verwechselt werden, damit wir hier von einem wegkommen, nämlich von der Unterstellung, die uns gelegentlich von sozialistischer Seite gemacht wird, daß Leistungsorientierung Ausbeutung sei.

Eine liberale Partei hat daher anders zu sein als eine konservativ oder sozialistisch orientierte und programmierte Massenpartei. In diesem grundsatzorientierten Anderssein und in der

Peter

Unterscheidung zur Sozialistischen Partei und zur Österreichischen Volkspartei ist unter anderem die Lebensberechtigung der dritten Kraft in Österreich und ihre Aufgabenstellung begründet. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Daher liegt es einfach in der Natur der Sache, daß wir den liberalen Bildungs- und Erziehungszielen den gebührenden Stellenwert zuordnen. Einfach die Ermutigung des einzelnen, Aktivelement der Gesellschaft zu sein und eben auch die Anspornung des passiveren Teiles der Gesellschaft, um sich entwickeln und entfalten zu können. Dazu gehört der Ausbau des Systems von Aufstiegshilfen für die Schwächeren in der Gesellschaft; der Aufstiegswille des Aktivelementes der Gesellschaft darf nicht durch Zwang, geistige Bevormundung und bürokratische Hemmnisse eingeengt oder gar abgewürgt werden.

Dieses Aktivelement, verteilt auf alle Berufe und Stände, ist und bleibt ein „Motor der demokratischen Gesellschaft“. Wird dieses Aktivelement eingeengt und behindert, so wird der „Motor der demokratischen Gesellschaft“ gedrosselt. Es könnte sich die Gefahr eines Stillstandes ergeben. Diesen Überlegungen sollte auch eine zeitgemäß orientierte Bildungspolitik den gebührenden Stellenwert einräumen.

Ich glaube, es ist richtig, daß wir Freiheitlichen bei der bildungspolitischen Diskussion von jenem programmatischen Standort ausgehen, der uns nun einmal eigen ist. Diese grundsätzlichen Gedanken wollte ich der heutigen Diskussion aus freiheitlicher Sicht voranstellen.

Ich unterlasse es, auf jene interessanten Details einzugehen, die bildungspolitisch im Rahmen der 6. Schulorganisationsgesetz-Novelle und darüber hinaus zur Diskussion stehen.

Aus den sehr beachtlichen Detailfragen, Herr Bundesminister, möchte ich nur eine Frage herausgreifen, die nicht allein zu Ihnen, sondern auch zur Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung ressortiert: Das ist ein ungelöstes Problem der Lehrerausbildung, und zwar der Ausbildung der AHS-Lehrer.

Der Pflichtschulbereich hat in der Lehrerausbildung seine Reform erfahren. Die Pflichtschullehrer – vom Volksschullehrer über den Sonder schullehrer bis zum Hauptschullehrer – gehen heute als voll funktionstüchtige Pädagogen mit voller Unterrichtsberechtigungerteilung an die Schulen.

Der vollakademische AHS-Lehrer ist noch immer kein mündiger Bürger einer modernen Gesellschaft. Der AHS-Lehrer unterliegt im pädagogisch-psychologischen Bereich eklatan-

ten Ausbildungsmängeln, die auch im zehnten Jahr des Bestandes der sozialistischen Alleinregierung nicht behoben worden sind. (*Beifall bei der FPÖ*.) Diese Mängel müssen zwangsläufig zu negativen Konsequenzen im Bereich der AHS führen. Ich möchte im einzelnen nicht darauf eingehen.

Aber auch vom Standpunkt der demokratischen Gleichberechtigung her ist der AHS-Lehrer im Nachteil. Er muß sich einem Probejahr unterziehen. Er muß sich bevormunden lassen. Er ist einfach nicht ein voll funktionsfähiges Mitglied eines Lehrkörpers an einer allgemeinbildenden höheren Schule. Es ist hoch an der Zeit, diesen Mißstand zu beheben und die Reform der AHS-Lehrerausbildung durchzuführen.

Nun zur grundsätzlichen Reformsituation des österreichischen Bildungswesens. Mit 1962 war eine entscheidende Zäsur in unserer Schulpolitik gegeben. Nach jahrelangen Bemühungen gelang es den beiden großen Parteien des Hauses, das Schulgesetzwerk 1962 zustande zu bringen. Diesem Schulgesetzwerk 1962 stehen wir Freiheitlichen unverändert kritisch gegenüber. Wir anerkennen und respektieren aber ein großes historisches Verdienst des Schulgesetzwerkes 1962. Wir hofften damit, ein für allemal den Kulturmampf in Österreich beendet zu haben.

1962 bis 1969 war die Anlaufphase dieser sogenannten Schulreform der sechziger Jahre. Diese Anlaufphase mißglückte in weiten Teilen und führte 1969 zum Rücktritt des damaligen Unterrichtsministers Dr. Piffl-Perčević, zum Rücktritt deswegen, weil der Bundesminister für Unterricht damals entscheidende Bestandteile der Schulgesetze 1962 nicht vollziehen konnte, darunter die Durchführung der Aufnahmsprüfung und die Realisierung des 9. bzw. 13. Schuljahres.

Nach dem Rücktritt von Dr. Piffl-Perčević sind drei Unterrichtsminister ins Land gezogen: Dr. Mock, Herr Gratz und Dr. Sinowatz. Die Ursachen und Gründe, warum Dr. Piffl im Jahre 1969 zurückgetreten ist, sind bis zum heutigen Tag nicht bewältigt worden.

Eine der weiteren Maßnahmen der 6. Schulorganisationsgesetz-Novelle soll darin bestehen, die Aussetzung der Aufnahmsprüfung und die Sistierung des 13. Schuljahres wiederum auf einige Zeit zu beschließen.

Wir Freiheitlichen beklagen, daß eminent bildungspolitische Probleme wie diese auch am Ende der siebziger Jahre ungelöst und unbewältigt im Raum stehen.

1969 setzte dann das Jahrzehnt der Schulver-

1518

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Peter

suche ein, das wir nunmehr abgeschlossen haben und das in einer Festschrift einen zusammenfassenden Niederschlag gefunden hat.

Wir Freiheitlichen haben im Jahre 1969 die Einsetzung der Schulreformkommission mitbewirkt. Wir fühlen uns für sie und ihre Arbeit genauso verantwortlich, wie dies die beiden anderen Parteien des Hauses tun. Wir Freiheitlichen sind daher der Überzeugung, daß man der Arbeit der Schulreformkommission die gebührende Anerkennung dadurch zollen sollte, daß man das Arbeitsergebnis nun bilanziert und in seinem positiven Ertrag legitistisch zu Buche schlägt. Das heißt, es ist nun die Frage zu prüfen, was in den Schulversuchen sich so bewährt hat, daß es auf das Regelschulwesen übertragen werden kann.

Daher sollte die 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle mehr als einen Novellierungscharakter haben. Der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle sollte eine grundsätzliche Diskussion über einen entscheidenden bildungspolitischen Schritt an der Schwelle der achtziger Jahre vorausgehen. In diesem Geiste sollten wir fernab von verschiedenen parteipolitischen und ideologischen Standpunkten an diese gemeinsame Arbeit herangehen.

Gestatten Sie mir ein kritisches Wort an die Adresse der beiden anderen Parteien des Hauses. Ich vermisste bei dieser Diskussion heute zwei Abgeordnete, zwei Abgeordnete, die in den zurückliegenden Wochen und Monaten intensiv – manchmal hart, das eine oder andere Mal überhart – in die bildungspolitische Diskussion eingegriffen haben: den Zentralsekretär der Sozialistischen Partei und den Generalsekretär der Österreichischen Volkspartei. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Wenn man so wie diese beiden zentralen Führungsfunktionäre der beiden anderen Parteien kritisch und ideologisch über Presse-dienste zur Bildungspolitik Stellung nimmt und dann bei der bildungspolitischen Auseinandersetzung im Plenum des Nationalrates nicht da ist, keine Zeit dafür hat und kein Interesse dafür hat, dann muß man eben diesen beiden Herren unterstellen – und das tue ich –, daß diese nicht sehr ein pädagogisches, ein bildungspolitisches, sondern vielmehr ein ideologisches Interesse daran haben. (*Beifall bei der FPÖ.*) Am Aufleben eines neuen Kulturkampfes auf dem Gebiet der Bildungspolitik, meine Damen und Herren, sind wir Freiheitlichen aber ganz und gar uninteressiert.

Ich zitiere Herrn Blecha: Es dürfe kein Zurück zu den reaktionären Schulformen geben. Herr Bundesminister, wer will ein Zurück zu reaktionären

Schulformen? Weder die Österreichische Volkspartei noch die Freiheitliche Partei noch die Sozialistische Partei. Warum also diese Sonntagssprüche des Zentralsekretärs der Sozialistischen Partei, die nur die Diskussion verhärteten und Barrieren errichten, die man dann womöglich in der echten bildungspolitischen Auseinandersetzung nicht überwinden kann.

Ihnen, Herr Bundesminister, bleibt es dann vorbehalten, sich immer wieder mit großem Geschick von diesen überspitzten Ausführungen des Zentralsekretärs zu distanzieren. Könnte man denn hier nicht anders vorgehen und überlegter die Auseinandersetzung führen?

Aber, Herr Bundesminister, je mehr Zentralsekretär Blecha die ÖVP als Reaktionäre beschimpft, umso weniger wird vermutlich die ÖVP Lust zur bildungspolitischen „Zweidrittelmehrheitsgymnastik“ haben.

Und wenn – wie man sich gestern neuerdings überzeugen konnte – die Diskussion im Unterausschuß des Unterrichtsausschusses recht holprig vor sich gegangen ist, dann hat halt der Zentralsekretär Blecha durch sein Anheizen in den letzten Monaten sicher ein gerüttelt Maß dazu beigetragen. Vielleicht, Herr Bundesminister, ist noch ein Gratisschulbuchexemplar im Bundesministerium für Unterricht und Kunst übrig für den Zentralsekretär Blecha über psychologische Grundbegriffe im Umgang mit den anderen Parteien. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aber meine „Grußadresse“ will ich heute nicht nur an den Zentralsekretär der Sozialistischen Partei, sondern ebenso an den Generalsekretär der Österreichischen Volkspartei richten. (*Abg. Steinbauer: Dacht ich's mir doch!*)

Das Lanner-Motto scheint neuerdings zu sein: Machen wir's dem Blecha nach! Lanner folgte ihm auf dem Weg der Ideologisierung. Auch Herr Lanner proklamiert, was sein soll, was sein darf, was nicht geschehen kann und geht aus von der Tatsache: Entweder wird die Neue Hauptschule der ÖVP Regelschule, dann geht's, oder die Neue Hauptschule der ÖVP wird nicht Regelschule, dann geht es nicht. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*) Das sind Töne des Zentral- und Generalsekretärs, die ganz und gar nicht in die bildungspolitische Konsenslandschaft der Republik Österreich passen.

Wer wird nun künftig federführend bei dieser bildungspolitischen Diskussion sein, Herr Bundesminister: die Zentralsekretäre und die Generalsekretäre oder das Bundesministerium für Unterricht und Kunst und die Schulreformkommission? (*Abg. Steinbauer: Er redet sich leicht, weil sie keinen haben!*)

Peter

Wir kommen auch ohne ihn aus, wie die Fakten zeigen, Herr Steinbauer, und zwar ganz gut. Aber ob es wiederum einen Generalsekretär geben wird, wird sicher nicht der Klubobmann dieser Fraktion entscheiden, sondern das ist eine Angelegenheit der Parteiführung.

Nun zur Auseinandersetzung über die bildungspolitische Situation. Herr Klubobmann und Parteiobmann Dr. Mock! Bis vor kurzer Zeit waren Sie selbst einer der Hauptdiskutanten. Wir verdanken Ihnen manch interessante Facette der Diskussion; vielleicht schalten Sie sich gelegentlich auch wieder ein, dann wird wahrscheinlich die bildungspolitische Auseinandersetzung interessanter, nicht zuletzt auf Grund Ihrer Erfahrung als Unterrichtsminister und anderseits vielleicht von der einen Seite etwas entschärft.

Nun zu den Dingen, die so sehr die Gemüter erhitzen und so sehr zum Mittelpunkt der bildungspolitischen Auseinandersetzung in den letzten Monaten gemacht worden sind. Ich gehe aus von Ihrer Erklärung, Herr Bundesminister, daß es in Österreich keine Zwangstagsschule geben wird. Ich unterlasse daher in diesem Zusammenhang jede Polemik, weil ich das eben als gegeben annehme. Das ist für uns Freiheitliche die Ausgangsgrundlage für die weitere Diskussion. Es wird also keine Regelschule in Richtung der Ganztagschule und in Richtung der Tagesheimschule geben, es wird aber Modelle und Angebote nach beiden Seiten hin geben.

Nun wiederum eine Frage an die Österreichische Volkspartei. Warum erregt sie sich so sehr in Richtung der Ganztagschule? Warum verideologisiert die Österreichische Volkspartei die Ganztagschule, wo sie doch anderseits im Bereich der katholischen Privatschulen über ausgezeichnete Ganztagschulen verfügt? 24 Prozent der katholischen Privatschulen werden mit Vollinternaten geführt. Nach meiner Erfahrung handelt es sich um ausgezeichnete Ganztagschulen. Gäbe es nur mehr solcher Schulen dieser Art auch im Bereich des Bundes; hier fehlen sie, Herr Bundesminister.

Die Bundeserziehungsanstalten haben sich ja leider nicht so entfaltet, wie man das aus freiheitlicher Sicht gerne hätte, obwohl sie gerade eine Pionierfunktion auf dem Gebiet der Bildungspolitik in den letzten 50 Jahren eingenommen haben.

Vom freiheitlichen Standpunkt aus ist zu sagen: Im Vordergrund steht für uns das Elternrecht und in diesem Zusammenhang hat die Elternwahl Priorität. Von dieser Ausgangsposition her möchte ich persönlich weder das eine noch das andere Modell verideologisieren

oder verteufeln. Wenn der Staat über die Mittel verfügt, so soll er das eine und das andere anbieten; entscheiden sollen die Eltern darüber.

Hier muß ich eine Frage an die Adresse der Sozialistischen Partei und vor allem an die Adresse der Damen der sozialistischen Fraktion richten. Ich habe mir vor einigen Monaten erlaubt, die Frage einer Kostenbeteiligung für die Modelle Tagesheimschule und Ganztagschule in den Raum zu stellen. Dabei habe ich gleich eine Kräftige auf die Finger von den sozialistischen Frauen bekommen. Es komme überhaupt nicht in Frage, in diesem Zusammenhang den Eltern einen Kostenbeitrag zuzumuten.

Bitte, wie ist das in der Gemeinde Wien, warum mutet dann die Gemeinde Wien den Eltern eklatante Kostenbeiträge im Kindergartenbereich zu? Was in einem Fall recht und billig ist, das wäre im anderen Fall verwerflich? Hier muß eine grundsätzliche Debatte stattfinden. Was kann der Staat noch finanzieren, wo liegen die Grenzen der Finanzierbarkeit? Damit kommen wir ja wieder zurück zum ungelösten Problem der Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen. Eins greift ins andere, und man soll sehr bedächtig zu Werke gehen und dabei nicht außer acht lassen, was für die Realisierung an Mitteln zur Verfügung steht.

Damit komme ich zum heißesten Eisen, der Integrierten Gesamtschule. Wir haben, Herr Präsident Schnell, im Verein mit dem Landeshauptmann-Stellvertreter Katschthaler die Diskussion im Fernsehen angerissen, aber nicht mehr. Die Diskussion bedarf der Fortsetzung.

Ich präzisiere den freiheitlichen Standpunkt: Die Integrierte Gesamtschule der Zehn- bis Vierzehnjährigen ist eine bildungspolitische Möglichkeit, aber keine pädagogische Notwendigkeit. Dazu ergänzt die sozialistische Seite: Aber die Integrierte Gesamtschule ist eine soziale Notwendigkeit. Somit muß meiner Meinung nach der Dialog, der sehr schwierig sein wird, fortgesetzt werden. Herr Präsident Schnell! Sie haben mich bei dieser Diskussion hinsichtlich der sozialen Notwendigkeit nicht überzeugt. Die bildungspolitische Notwendigkeit wurde dort von Ihnen überhaupt nicht zur Diskussion gestellt.

Nun muß man eines tun: Aufhören, irgendein pädagogisches Modell zu verteufeln. Denn meine pädagogische Erfahrung lehrt, daß bei Vorhandensein der entsprechenden Voraussetzungen und bei Gewährleistung der notwendigen pädagogischen Gesinnung jedes pädagogische Modell realisierbar ist. Ob ich es jetzt persönlich haben will oder nicht, lasse ich außer acht. Wenn ich die erforderlichen organisatori-

1520

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Peter

schen, personellen, finanziellen, pädagogischen und räumlichen Voraussetzungen habe, dann getraue ich mich persönlich, jedes Modell zu realisieren.

Darüber hinaus sind es grundsätzliche Überlegungen, die im Raum stehen und die einer Klärung bedürfen. Ich komme zu drei kritischen Punkten für die Freiheitliche Partei in der 6. Schulorganisationsgesetz-Novelle. Wir werden der weiteren Aussetzung des 13. Schuljahres zustimmen, wir werden der weiteren Aussetzung der Aufnahmsprüfung zustimmen, und wir möchten einem sehr kritischen Problem nicht mit einem ablehnenden Nein begegnen, wenn es eine Diskussionsgrundlage aus der Sicht der sozialistischen Mehrheit gibt, nämlich der Verlängerung der Schulversuche.

Herr Bundesminister, einen Blankoscheck für die Schulversuche kann ich mir aus freiheitlicher Sicht nicht vorstellen. Aber ein Nein gerade dort, wo es um kritische Anliegen des anderen geht, kann ich mir auch nicht vorstellen. Es wäre zu billig, zu einfach, zumindest für mich, zu sagen: Schluß mit den Schulversuchen. Stellen wir alle ein. Denn es muß zuerst der Beweis erbracht werden, ob der Präsident Schnell oder ob der Peter recht hat. Präsident Schnell behauptet, bezüglich der Integrierten Gesamtschule ist alles so weit erprobt und versucht, daß wir die IGS bereits auf die Regelschule übertragen könnten. Meine Gegenposition: Das stelle ich aus Überzeugung in Abrede. Und hier muß man Standpunkt gegen Standpunkt, Argument gegen Argument setzen. Haben Sie gestern „Zehn vor zehn“ zufällig gesehen? Es wurde ein überaus interessanter Erfahrungsbericht aus der Bundesrepublik Deutschland eingespielt, den ich sehr vorsichtig bewerte, aber eines läßt sich zusammenfassend sagen: Zehn Jahre Schulversuche in den verschiedensten deutschen Bundesländern mit der Integrierten Gesamtschule haben auch bei den Befürwortern zu dem Ergebnis geführt, daß die Integrierte Gesamtschule in der Bundesrepublik Deutschland in keinem der Bundesländer, wo sie erprobt wurde, auf die Regelschule übertragen werden kann.

Wir sollten uns auch die bundesdeutschen Erfahrungswerte zunutze machen. Einen weiteren Vorschlag, den ich schon erstattet habe, den möchte ich wiederholen: Gehen wir, Herr Bundesminister, in die kritischen Bereiche der Schulversuche hinein. Schauen wir uns diese an und erarbeiten wir an Ort und Stelle Meinung und Gegenmeinung, dann werden wir von einer ganz anderen Position aus im Unterrichtsausschuß an die Probleme herangehen können. (Zustimmung bei der FPÖ.) Was wir Freiheitlichen ablehnen, ist, daß die bildungspolitische

Diskussion von den berufenen Fachleuten aller drei Parteien jetzt auf die Parteisekretariate übergeht und daß daraus nichts anderes als ein ideologisches Hick-Hack wird, dessen Ergebnis unter Umständen ein neuer Kulturkampf oder ein neues Volksbegehren sein könnten. Die Probleme, Herr Bundesminister, die das seinerzeitige Volksbegehren ex 1968 angerissen hat, sind bis heute nicht entschieden. Ich möchte anders an das offene Problem herangehen. Es gilt, alle Kräfte aller drei Parteien aufzubieten, um an der Schwelle der achtziger Jahre taugliche Entwicklungslinien zu setzen, die den bildungspolitischen Weg der Republik ins Jahr 2000 sichern.

Etwas, was vom universitären Bereich in den letzten Wochen auf uns zugekommen ist, hat mich geradezu erschüttert: Wenn der frühere Rektor Professor Dr. Komarek feststellte, daß eigentlich unsere heutigen Universitäten de facto aufgelöst und in Massen- und Elitebildungsstätten übergeführt werden sollen, weil die Maturanten nicht mehr aus jenem Stoff wären, aus dem die Universitäten voll funktionsfähige Akademiker heranbilden könnten, kann man nur bestürzt sein. Mit einem derartigen Argument muß man sich aus zweifachen Gründen auseinandersetzen: Entweder ist es wahr, dann muß Abhilfe geschaffen werden, oder es ist nicht wahr, dann muß man einer derartigen Auffassung mit Nachdruck widersprechen.

Nun, Herr Bundesminister, sollte auch von der Regierungsmehrheit ein klärender Schritt gesetzt werden. Die Regierungsmehrheit sollte aus ihrem bildungspolitischen Widerspruch herausgeführt werden. Der Herr Bundesminister und der Herr Präsident Schnell betonen nicht oft genug, daß wir die beste Schule hätten, die es je gab, und Herr Blecha will diese beste Schule, die es je gab, Tag für Tag auf den Kopf stellen und ändern. Das ist ein Widerspruch, der einer Klärung bedarf.

Auch wenn man so wie ich dem Schulgesetzwerk 1962 kritisch gegenübersteht, wird man sich klar darüber sein, daß Österreich europäisch gesehen über eines der hervorragendsten Bildungswesen überhaupt verfügt. Wenn wir gerade im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland eines festhalten, dann das: Sosehr wir Österreicher Föderalisten sind, in einem kommt uns aber die bundesstaatliche Einheit bestimmt zustatten, nämlich im Bereich des einheitlichen Bildungswesens. Und auf dieser Ebene gilt es die Dinge weiterzuentwickeln.

Warum also stellt der Zentralsekretär der Sozialistischen Partei, „die beste Schule, die es je gab“ täglich auf den Kopf und täglich in Frage, ohne das bisher Geschaffene ausreichend

Peter

konsolidiert zu haben? Die achtziger Jahre sollen ja nicht nur eine Veränderungs-, sondern auch eine Konsolidierungsphase des österreichischen Bildungswesens sein. Ich bin zwar kein Ochs von Lerchenau, aber man könnte sich in dieser Situation beinahe wie der Ochs von Lerchenau im „Rosenkavalier“ fühlen und sagen, Herr Bundesminister: I' bitt' um Antwort. Vielleicht ist diese dann möglich. (*Zwischenruf des Abg. Graf.*) Sicher, sicher.

Reichen nunmehr die Schulgesetze 1962 nicht aus, Herr Kollege Dr. Schnell, um zum kritischen Punkt zurückzukommen? Reicht das Schulgesetzwerk 1962 nicht aus, die Integration der sozial Schwächeren zu gewährleisten? Jetzt sollte man nicht gleich darauf die Integrierte Gesamtschule fordern, sondern man sollte jetzt eine Vorfrage entscheidend prüfen: Warum reicht das Schulgesetzwerk 1962 für die Integration der sozial Schwachen nicht aus? Für diese grundlegende Diskussion stehen wir Freiheitlichen den beiden anderen Parteien jederzeit zur Verfügung. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Eine Forderung habe ich abschließend namens der freiheitlichen Fraktion noch vorzubringen. Wenn wir Freiheitlichen, Herr Präsident Dr. Schnell, von der inneren Schulreform reden, dann meinen wir die inhaltliche Schulreform. Ich glaube, daß im Inhaltlichen und Substantiellen noch manches, ja sogar vieles vorhanden ist, worüber die drei Parteien des Hauses gar nicht streiten werden, sondern wo sie rasch den größten gemeinsamen Nenner finden werden.

Die Gesamtreform der Lehrpläne ist überfällig.

An die Neuordnung des Beurteilungssystems muß herangegangen werden.

Weniger Bürokratie würde mehr Zeit für die Persönlichkeitsbildung ergeben.

Herr Bundesminister! Sie wissen, unser Vorwurf lautet: Wir sind mit einer überbürokratisierten Schule konfrontiert. Was können Sie an Entlastungsvorschlägen in diesem Zusammenhang unterbreiten?

Weniger Schulangst ist ein zwingendes Gebot; ich möchte in den Einzelheiten heute nicht darauf eingehen. Weniger Schulangst würde viele, viele Barrieren abbauen und Fehlentwicklungen vermeiden. Noch einmal: Ich mache niemandem einen Vorwurf, ich gebe niemandem eine Schuld, aber hier liegen Probleme, die gelöst werden müssen.

Kleinere Klassen ermöglichen ein leichteres Lernen. Ich weiß, das kostet Geld.

Weniger Lehrstoff würde zu einem gefestigte-

ren Wissensertrag der Jugend führen, sozial Schwäche noch mehr stützen als bisher. Einverstanden, Herr Kollege Schnell, obwohl man dem österreichischen Bildungswesen bestimmt nicht den Vorwurf machen kann, daß der sozial Schwäche nicht einen gebührenden Stellenwert darin hätte.

Aber auch bitte: Noch mehr als bisher die Begabungen fördern, ist ein zwingendes Gebot. Und daraus ergibt sich im gesamten eine Steigerung der Leistung.

An einem ist die Diskussion der Schulreform bis jetzt völlig vorübergegangen: an einer grundlegenden Erkenntnis des Club of Rome, wo die grundsätzliche Neuorientierung des Bildungswesens – nicht des unseren, sondern des gesamten Bildungswesens – gefordert wird. Ich stelle die Frage in den Raum: Kann und darf Österreich diese Forderung ignorieren? Ist diese Forderung berechtigt?

Wir müssen mit der nächsten Generation mehr als mit der jetzigen die aktuellen und brisanten Fragen der menschlichen Existenz positiv beantworten, die Fragen des Rohstoffmangels, die Fragen der Energieprobleme, die Fragen der Umweltverschmutzung, die Fragen des Bevölkerungswachstums und die Fragen der Atomkriegsgefahr. Ergibt sich aus diesen Notwendigkeiten der achtziger Jahre in Richtung des Jahres 2000 die Notwendigkeit, über verschiedene neu und grundsätzlich nachzudenken, um den Entscheidungsträger in der Demokratie von morgen zu einem rascheren und richtigeren Reagieren zu befähigen?

Ich glaube daher, daß wir wegkommen sollten von einer ausgeprägten Vermittlung von Einzel- und Detailwissen, daß wir das einer in Österreich gut ausgebauten Fach- und Spezialwissensvermittlung überlassen sollten.

Wir sollten den jungen Menschen, den Entscheidungsträger der Demokratie von morgen, besser in die Lage versetzen, globale Zusammenhänge als Voraussetzung für ein „lebenslanges Lernen“ zu erwerben. Dazu bedarf es des Angebotes eines umfassenden Basiswissens in allen Grundschulbereichen und in den aufbauenden Schulformen.

Somit steht die Notwendigkeit im Raum, die achtziger Jahre rasch bildungspolitisch vorzubereiten. Diese Vorbereitung kann sich nach unserer freiheitlichen Überzeugung nicht in einer Auseinandersetzung über Tagesheimschule, Ganztagschule und Integrierte Gesamtschule erschöpfen. Ich möchte gar nicht auf die Verwirrung eingehen, die mit diesen Begriffen in der Öffentlichkeit geschaffen worden ist. Es geht um mehr: Es geht darum, daß das österreichische Bildungswesen die entschei-

1522

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Peter

dende Grundlage für die geistige und wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit Österreichs in den achtziger Jahren darstellt. An dieser Aufgabe sind wir Freiheitlichen bereit mitzuwirken, soweit die Kräfte dieser Elf-Mann-Fraktion reichen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Leitner gemeldet. Ich mache ihn auf die Fünf-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner (ÖVP): Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Schnell hat erklärt, daß im Unterausschuß für die 6. Schulorganisationsgesetz-Novelle die ÖVP oder ich gegen einen gemeinsamen Unterricht für Knaben und Mädchen Stellung genommen habe und gegen den gemeinsamen Unterricht im Werken aufgetreten ist.

Ich möchte hier sehr eindeutig und klar feststellen: Das stimmt nicht. Werken soll gemeinsam unterrichtet werden können, selbstverständlich. Sicher sind auch wir dafür, daß Knaben Knöpfe annähern und Mädchen mit einem Hammer umgehen lernen, so wie sich der Herr Abgeordnete Schnell ausgedrückt hat.

Aber die ÖVP hat sich dagegen ausgesprochen, daß Werken in der Volksschule nur gemeinsam unterrichtet werden kann und darf. Die von uns geforderte Formel für die Volksschule heißt – und das weiß der Herr Abgeordnete Schnell ganz genau –: gemeinsam oder getrennt. Sie ist die gleiche Formel, wie sie für die Hauptschule im Gesetz vorgesehen ist.

Damit wird die vom Herrn Unterrichtsminister nach unserer Auffassung gesetzwidrig erlassene Verordnung saniert, die außerdem ohne Sicherung der persönlichen und räumlichen Voraussetzungen erlassen wurde. Daher fordern wir für das Werken in der Volksschule: getrennt oder gemeinsam. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Sinowatz: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Es war ja zu erwarten, daß die heutige Debatte über die Schulpolitik zu einer über jene Debatte wird, die jetzt in der Öffentlichkeit geführt wird. Das ist gut so, denn das Parlament hat sich ja mit dem auseinanderzusetzen. Ich finde auch wirklich nichts daran, daß in der Öffentlichkeit zurzeit sehr hart diskutiert wird und die Standpunkte der Parteien akzentuiert zum Ausdruck kommen. Nur dann, wenn das in aller Öffentlichkeit

geschieht, nur dann, wenn die Karten offen auf den Tisch gelegt werden, wenn sie geprüft werden können und man sich selbst eine Meinung bilden kann, ist es möglich, wirklich zu einem Konsens zu finden.

Natürlich ist es notwendig, eine differenziertere Auseinandersetzung zu eröffnen. Ich darf sagen, daß wir dazu sehr gerne bereit sind, und ich meine hier auch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Ich möchte Ihnen darauf folgende Antwort geben, Herr Abgeordneter Leitner, weil Sie gesagt haben, daß die Schulservicestelle bereit ist – in Neusiedl war das, glaube ich –, bei einer Veranstaltung mitzuwirken, die vom BSA ausgegangen ist:

Wir, auch die höchsten Beamten unseres Ministeriums sind genauso bereit, an einer anderen Veranstaltung mitzuwirken, wie das ja wiederholt geschieht, zum Beispiel etwa an einer Veranstaltung der Union höherer Schüler.

Wir sind genauso bereit, die Ressourcen, über die wir verfügen, bereitzustellen.

Weiters sind wir genauso bereit, den Lehrern, die an Kursen der Politischen Akademie der ÖVP oder des Renner-Instituts teilnehmen, aber auch der Freiheitlichen Partei die Möglichkeit dazu zu geben, weil ich der Auffassung bin, daß wir, wenn wir informieren wollen, wenn wir den Menschen sagen möchten, wie es in der Schule zugeht, wenn wir Rat geben und das Schulservice wirklich ernst nehmen wollen, zu den Menschen hinausgehen und alle Möglichkeiten, die offenstehen, nützen müssen, um mit den Menschen zu reden, um ihnen das zu sagen, was sie über die Schule wissen wollen.

Ich muß auch mit allem Nachdruck den Vorwurf zurückweisen, daß ich gesetzwidrig gehandelt hätte bei der Ausarbeitung des neuen Volksschullehrplanes in Hinsicht auf das Werken. Das stimmt nicht. Ich habe das bereits wiederholt in der Öffentlichkeit dargelegt.

Herr Abgeordneter Leitner, nur einiges zu Ihren Ausführungen, was die Hauptschule betrifft. Es wird immer so dargestellt, als ob die Hauptschule gewissermaßen die Erfindung einer Partei wäre. Daß sie diese Entwicklung zur Zweizügigkeit genommen hat, was ja ein großer Fortschritt war, ist darauf zurückzuführen, daß schon in der Ersten Republik sozialdemokratische Bildungspolitiker mit großer Vehemenz bemüht gewesen sind, hier einen Fortschritt zu erzielen. Es hat in der Zweiten Republik in einzelnen Bundesländern, zum Beispiel im Burgenland, bis weit in die sechziger Jahre hinein gedauert, bis es zur zweizügigen Hauptschule als Regelschule gekommen ist.

Ich glaube, wir müssen uns bemühen, in

Bundesminister Dr. Sinowitz

diesem Kreis differenziert zu diskutieren und Verschiedenes zu beachten, etwa zum Beispiel das, was der Abgeordnete Peter im Hinblick auf die Finanzierungsmöglichkeiten gesagt hat. Natürlich, meine Damen und Herren, wäre es vermessens, wenn ein Unterrichtsminister, der immerhin sagen kann, daß sich die Ausgaben für das Schulwesen innerhalb eines Jahrzehnts, also von 1969 bis 1979, von etwa 7 Milliarden Schilling auf fast 29 Milliarden Schilling erhöht haben, von einem Finanzminister verlangen würde, daß er in einem Ausmaß, das nicht mehr vertretbar ist, dafür zusätzliche Mittel zur Verfügung stellt. Daher müssen alle Maßnahmen des Schulwesens, auch Maßnahmen im Hinblick auf die Klassenschülerzahlen, auf die ökonomischen Möglichkeiten und Zweckmäßigkeit hin hinterfragt werden.

Es gibt auch eine Grenze bei den Klassenschülerzahlen. Bei den Teilungszahlen muß man sich schon aus pädagogischen Gründen überlegen, ob sie noch vertretbar sind. Ein mechanisches Senken der Klassenschülerzahlen, wie Sie es seit Jahren von uns verlangen, bringt überhaupt nichts und löst vor allem nicht das Problem der unterschiedlichen Voraussetzungen in Österreich.

Gerade Sie haben in der letzten Zeit so viel von den Bundesländern gesprochen. Das, was wir mit unserer Regelung bei den Klassenschülerzahlen wollen, heißt, anders ausgedrückt, daß die Bundesländer weitgehend in die Lage versetzt werden sollen, die unterschiedlichen Voraussetzungen in den einzelnen Regionen ihres Landes berücksichtigen zu können. Und das werden wir in den nächsten Monaten vorlegen. (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Abgeordneter Leitner! Sie haben heute als Hauptredner der ÖVP zur Bildungspolitik einen Witz erzählt. Es ist Ihnen offensichtlich nicht aufgefallen, daß Sie ein bißchen technische Begabung mit Dummheit in Verbindung gebracht haben. Gerade darauf möchte ich eingehen. (Abg. Dr. Mock: *Nicht er, tun Sie nichts unterstellen, Herr Minister!* – Abg. Graf: *Der Leitner hat das gar nicht gesagt!*) Doch, doch, es ist darauf hinausgelaufen.

Das, was in den letzten Jahren in Österreich im Schulwesen geschehen ist, war ja, weitgehend zu ermöglichen, daß junge Menschen, die über technische Begabungen verfügen, auch tatsächlich eine passende Schule besuchen können. Was sich in den letzten Jahren in der Entwicklung des berufsbildenden Schulwesens in Österreich getan hat, meine Damen und Herren, war ungeheuerlich. Das war wirklich bestimmt für die achtziger und neunziger Jahre.

Ich pflichte dem Abgeordneten Peter bei: Wir haben in den achtziger und neunziger Jahren ungeheure Aufgaben im Hinblick auf die technische und soziale Entwicklung zu erfüllen und zu bewältigen. Aber gerade das berufsbildende Schulwesen hat ja gezeigt, daß wir in Österreich einen Weg gehen, der richtig ist, daß wir nach der Mittelstufe ein wirklich weitverzweigtes Schulwesen anbieten wie kein anderer Staat in Europa, ja ich möchte sagen, wie kein anderer Staat in der Welt. (Beifall bei der SPÖ.)

Von der Oberstufe des Gymnasiums über die Fachschulen, über die weitverzweigten Schultypen des berufsbildenden Schulwesens bis hin zu den höheren technischen Lehranstalten kann man in Österreich entsprechend seiner Begabung studieren. Dabei können wir in Österreich noch eines hinzufügen, nämlich, daß bei uns in den berufsbildenden Schulen auch ein hohes Maß an Allgemeinbildung vermittelt wird, denn auch diese Allgemeinbildung halten wir für bedeutsam, um die Probleme, die auf uns zukommen, bewältigen zu können. Mit reinem Spezialwissen werden wir das nicht tun können. Diese ungeheure dynamische Veränderung unserer Gesellschaft erfordert eben nicht nur Spezialwissen, sondern auch Flexibilität und geistige Mobilität. Das werden wir am besten dann vermitteln können, wenn wir dieses weiterführende Schulwesen ausbauen und wenn wir, meine Damen und Herren, die Mittelstufe so organisieren, daß alle jungen Menschen nach ihrer Begabung auch tatsächlich die Möglichkeit haben, dieses herrliche Angebot unseres Schulwesens voll und ganz in Anspruch zu nehmen. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich muß daher wie der Herr Abgeordnete Schnell – ich war sehr beeindruckt davon – sagen, daß wir für das Elternwahlrecht im Schulwesen so viel getan haben wie nie jemand zuvor. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Wir haben alles, was wir im Schulwesen getan haben, doch nur für die Familien und für die Eltern gemacht. Wenn vorher schon jemand dagewesen wäre, der die freien Schulfahrten, die kostenlosen Schulbücher und die Schüler- und Heimbeihilfen eingeführt hätte, so hätten wir es natürlich leichter gehabt in den siebziger Jahren. Wenn vorher schon diese vielen Schulen gebaut worden wären – 207 höhere Schulen sind seit 1969 fertiggestellt worden –, dann hätten noch viel mehr junge Menschen daheim bei ihrer Familie bleiben können. Heute sind wir soweit, daß jede höhere Schule in einer halben Stunde mit einem Auto erreicht werden kann. Und zusammen mit den freien Schulfahrten können junge Menschen daheim in der Familie bleiben und trotzdem studieren. (Beifall bei der SPÖ.)

1524

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Bundesminister Dr. Sinowatz

Ich wende mich daher mit aller Entschiedenheit gegen die Vorwürfe „Zwangstagsschule“. Abgesehen davon, daß Sie so vordergründig auf künftige Wahlkämpfe ausgerichtet sind, meine Damen und Herren und Herr Abgeordneter Leitner, möchte ich sagen: Die erste Ganztagsschule in Österreich wurde ja gar nicht vom Unterrichtsministerium begründet und versucht, sondern sie wurde gegründet im Land Tirol, Herr Abgeordneter Leitner, in der Gemeinde Prutz, wo es im Gemeinderat eine Mehrheit von 11 : 1 für die ÖVP gibt. (*Beifall bei der SPÖ.* – *Abg. Dr. Mock: Völlig falsch, Herr Minister! Das ist falsch, Herr Minister! Ich habe es mir angesehen, da können die Kinder am Nachmittag heimgehen!*)

Das ist nicht völlig falsch, denn der Abgeordnete Mock als Unterrichtsminister hat diese Schule besucht, ich habe sie als Unterrichtsminister besucht, und Tatsache ist, daß es sich in dieser Gemeinde um eine Ganztagsschule handelt und daß dort offensichtlich das nicht gilt, was hier von der ÖVP behauptet wird. (*Abg. Dr. Mock: Das ist eine glatte Unwahrheit von der Regierungsbank!*)

Noch einmal: Ich verbürgte mich, Herr Abgeordneter Leitner, dafür, daß kein Kind, das nicht eine Ganztagsschule oder eine Tagesheimschule besuchen möchte, diese Schule besuchen muß. Das werden wir nicht zulassen, das wollen wir nicht.

Und das Elternwahlrecht ist ja nur verstärkt und überhaupt erst möglich geworden, seitdem wir die ganztägigen Organisationsformen erproben. Und von den Eltern ist der Wunsch zu uns gekommen, diese Formen zu probieren.

Jetzt gibt es die Möglichkeit zu wählen: Will man das oder will man das andere. Vorher hat es überhaupt nicht die Auswahl gegeben. Wir haben ein zusätzliches Angebot den Menschen zu geben. Und jetzt kommen die Probleme, die der Abgeordnete Peter hier angezogen hat: die Fragen der Finanzierung, die Fragen der Kostenbeteiligung der Gebietskörperschaften. Alle diese Fragen müssen bewältigt werden, und das wird gar nicht so leicht sein, das gebe ich gerne zu.

Meine Damen und Herren! Jetzt noch einmal zu der bildungspolitischen Diskussion, die in der Öffentlichkeit geführt wird.

Es ist ganz gut, wenn gewissermaßen mit einem Paukenschlag auf die Schulpolitik aufmerksam gemacht worden ist. Denn jetzt kommt es zu einer Klarstellung schwieriger Begriffe, die vorher nur den Insidern geläufig gewesen sind, die vorher nur von den Fachleuten wirklich verwendet werden konnten.

Es war notwendig, einmal zu sagen, was eine Ganztagsschule, was eine Gesamtschule, was eine Tagesheimschule, was eine berufsbildende Schule und was eine Berufsschule ist. All das mußte einmal klargestellt werden. (*Abg. Dr. Hafner: Ein Verdienst der ÖVP.*)

Die Diskussion in der Öffentlichkeit war sehr gut, auch dann, wenn von der ÖVP, von der SPÖ und von der FPÖ die Standpunkte sehr klar, sehr akzentuiert und bisweilen sogar übertrieben dargestellt worden sind. (*Beifall bei der SPÖ.*) Diese Phase war notwendig.

Aber ebenso notwendig ist es, daß wir jetzt beginnen, gewissermaßen entemotionalisiert über die Ergebnisse der Schulversuche zu verhandeln. Denn eines möchte ich dazu schon sagen: Endgültige Lösungen hat niemand anzubieten, auch wir nicht. Auch wir können perfekte Lösungen für die Schule der nächsten Jahrzehnte Ihnen nicht zur Verfügung stellen. Das, was wir machen, kann nur immer wieder ein Schritt nach vorne sein, das, was wir tun, kann nur immer ein neuer Versuch sein, bessere Verhältnisse zu schaffen. Es gibt nichts Perfektes. Das muß auch bei den Verhandlungen zum Ausdruck kommen.

Das zweite. Es war in den sechziger Jahren möglich, sachlich zu verhandeln; das Schulunterrichtsgesetz ist ein Beispiel dafür, daß dies möglich ist. Ich bin sehr froh, daß der Herr Abgeordnete Peter so positiv zu den Schulgesetzen 1962 Stellung genommen hat, weil ich der Überzeugung bin, daß diese begonnene Mitarbeit in der Schulreformkommission auch bei der großen schulpolitischen Debatte in den achtziger Jahren förderlich sein wird. Ich lade ihn sehr ein, auch dabei mitzuwirken.

Und eine ehrliche Feststellung, meine Damen und Herren: Wir haben halt die Notwendigkeit der Zweidrittelmehrheit, es kann ja keine dramatischen Ergebnisse geben. Wir alle bemühen uns ja in Wahrheit um Lösungen, die die breite Zustimmung der Menschen finden, gerade im Schulbereich.

Daher bitte ich, daß wir über Angelegenheiten wie Zwangstagsschule nicht reden, denn das ist wirklich eine Herabwürdigung einer echten schulpolitischen Diskussion für die achtziger Jahre. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir sind offen für die Diskussion über das Problem, das seit 1918 im Mittelpunkt der schulpolitischen Auseinandersetzung in Österreich steht: die Organisation der Mittelstufe. Jahrzehnte hindurch zieht sich in der Schulgeschichte Österreichs diese Diskussion. Und wir kommen nicht darüber hinweg, daß wir uns damit ernsthaft auseinandersetzen und daß wir hier gute Wege suchen.

Bundesminister Dr. Sinowatz

Es ist kein Zufall, daß die Mittelstufe im Mittelpunkt des Interesses steht. Die Volkschule – übrigens eine Gesamtschule! – ist heute weitgehend außer Streit.

Das weiterführende Schulwesen nach der Mittelstufe ist in Österreich so organisiert, daß es nur Verbesserungen bedarf, um dieses gute Schulwesen in Anwendung zu bringen.

Daher denke ich, noch dazu, weil es ja schon heute Einigungsmöglichkeiten über die Vorschulklassen, über die Oberstufenversuche, über den Polytechnischen Lehrgang und über die Versuche im berufsbildenden Schulwesen gibt, daß wir uns jetzt auf Grund der Schulversuchsergebnisse bemühen, auch in der Mittelstufe zu Rande zu kommen.

Wir werden alles wahrnehmen an Vorschlägen, die es gibt, im Unterrichtsausschuß etwa, daß eine Schulversuchsbilanz dem Parlament vorgelegt wird, den Vorschlag des Abgeordneten Peter, daß wir in den Schulversuchsschulen diskutieren über die Ergebnisse der Schulversuche.

Es hat überhaupt noch nichts gegeben im Schulwesen, das so transparent gestaltet wurde wie das Schulversuchswerk in Österreich in den letzten Jahren, und wir werden das auch in den Zeiten der Verhandlungen fortsetzen.

Und starre Fronten, meine Damen und Herren: Gibt es die starren Fronten wirklich in dem Maße? Ich frage Sie. In der AHS in Hartberg gibt es AHS-Lehrer, die die Neue Mittelschule erproben, und im steirischen Landtag hat der sozialistische Schulsprecher durchaus auf eine Einigung auch in der Frage der Mittelstufe hin gesprochen.

Da gibt es bei uns den Abgeordneten Maderner, der mit Zurückhaltung Fragen der Gesamtschule behandelt, aber es gibt den Obmann der Studenten der ÖVP, der sich für die Gesamtschule ausgesprochen hat. Und es gibt die freiheitliche Jugend, die ebenfalls in diese Richtung Beschlüsse gefaßt hat.

Da gibt es sozialistische AHS-Lehrer, die sich mit großer Vehemenz gegen die Gesamtschule wenden, aber es gibt den Katholischen Hochschulverband, der eine neue Variante für die gemeinsame Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen, die Neue Mittelstufe, vorlegt.

Starre Fronten, meine Damen und Herren, gibt es in Wahrheit nicht mehr. Und ich würde warnen, daß die Schulpolitik starre Fronten aufbaut dort, wo es in der Diskussion diese starren Fronten gar nicht mehr gibt.

Und ich würde warnen davor, das zu tun, was der frühere Obmann der ÖVP, Taus, in den

letzten Jahren immer wieder propagiert hat, nämlich bildungspolitische Fronten aufzubauen. Das haben wir auf Grund der Entwicklung des Schulwesens in Österreich gar nicht notwendig. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich habe wiederholt eines festgestellt, meine Damen und Herren: Ich bin ein Gegner einer Politik von alles oder nichts, und ich bin es ganz besonders auf dem Gebiet der Schulpolitik, weil wir so nicht weiterkommen würden.

Wir sind offen für die Verhandlungen, und bei allen Schwierigkeiten gibt es durchaus Möglichkeiten, zu einem gemeinsamen Weg zu finden.

Aber schwierig sind diese Verhandlungen und vor allem der Weg in diese Richtung nicht allein, weil es ideologische, prinzipielle Standpunkte gibt, sondern schwierig ist dieser Weg auch aus pragmatischen Gründen. Glauben Sie mir, heute Schulversuchsergebnisse etwa auf die Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen nach den Verhandlungen, die wir führen, zu überführen, bringt gewaltige Schwierigkeiten mit sich, Aufgaben für die Schulverwaltung, die gigantisch sind und die unsere ganze Kraft erfordern werden.

So einfach ist das gar nicht, daß wir nur allein über ideologische Fragen zu verhandeln haben, sondern hier ergibt sich eine ganze Reihe von Problemen, die bewältigt werden müssen. Und mit einem Kulturmampf und mit bildungspolitischen Fronten werden wir diese Probleme nicht bewältigen können.

Es ist uns aufgetragen seit den Schulgesetzen 1962, daß wir einen Weg finden, der gemeinsam gegangen werden kann. Es wäre falsch – noch einmal –, diesen Weg so gehen zu wollen, indem man die eigene Position verschweigt. Das wäre völlig falsch. Ganz im Gegenteil, wir müssen zu unserer schulpolitischen Gesinnung stehen, jeder auf seinem Platz. Nur dann wird es eine vernünftige Diskussion geben und nur dann werden wir wirklich einen gemeinsamen Weg finden können, den man auch tatsächlich gehen kann. Und das müssen wir in den nächsten Jahren tun.

Nur eines – und das sage ich jetzt nicht ohne Stolz –: Wir haben dafür am Ende der siebziger Jahre erstmals in Österreich gute Voraussetzungen in materieller Hinsicht und in geistiger Hinsicht dafür. (*Beifall bei der SPÖ.*) In materieller Hinsicht deswegen, weil unser Schulwesen abgesichert ist wie nie früher, und in geistiger Hinsicht, weil diese Schulversuchsergebnisse vorliegen. Zum ersten Mal kann in Österreich etwas in der Schulorganisationsveränderung geschehen auf Grund von Erprobungen, auf Grund von Schulversuchen, die übrigens in der ganzen Welt größte Aufmerk-

1526

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Bundesminister Dr. Sinowatz

samkeit erregen und Anerkennung finden. Aber wir haben darüber hinaus – da gebe ich wieder den Rednern aller drei Fraktionen gerne recht – nicht nur die Aufgabe der Organisation der Mittelstufe und nicht nur die Aufgabe, ganztägige Organisationsformen zu realisieren, sondern wir haben viel mehr Aufgaben im Schulwesen. Wir haben gewaltige Aufgaben nicht zuletzt deswegen, weil die gesellschaftliche Veränderung, die jetzt so rasch vor sich geht, die Schule vor immer neue Aufgaben stellt, und es wäre schrecklich, wenn unsere Schulreform eine Reform in Quantenstößen wäre und nicht ein permanentes Bemühen, den gesellschaftlichen Veränderungen auch in der Schule Rechnung zu tragen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die Ruhe in der Schule, von der man so gerne spricht, kann nicht die Friedhofsruhe des Stillstandes sein, sondern die Ruhe kann nur dadurch eintreten, daß wir nicht Stauräume der Entwicklung schaffen, indem wir nichts tun, sondern daß wir uns ununterbrochen bemühen, diesen neuen Gegebenheiten in der Gesellschaft von heute zu entsprechen. Und das geht von der Klassenschülerzahlreform über die Volksschullehrerausbildung, das betrifft die Ausbildung der AHS-Lehrer genauso wie die Vorschulklassen, die wir einführen wollen, das betrifft die Ausbildung der Kindergärtnerinnen, der Werklehrer und das betrifft den Polytechnischen Lehrgang, die Oberstufen unseres Gymnasiums und die Berufsschule ganz besonders, das betrifft den Schulbau, der noch vor uns steht, und das betrifft die politische Bildung und die Zeitgeschichte in der Schule. Ein weites Feld, das als Aufgabenstellung vor uns steht. Eine riesige Aufgabe. Jawohl, wir haben ein gutes Schulwesen, Herr Abgeordneter Peter, aber auch der Herr Abgeordnete Blecha hat recht, wenn er sagt, selbst ein gutes Schulwesen von heute muß ein noch besseres Schulwesen von morgen werden, denn mit den Ergebnissen der siebziger Jahre allein werden wir die achtziger Jahre nicht bewältigen.

Dabei zum Schluß mein Credo für die Schulpolitik noch einmal ausgesprochen: Ich bin für Kontinuität des Guten in unserem Schulwesen. Ich bin dafür, daß wir dieses Schulwesen, das sehr gut ist, ununterbrochen verbessern. Aber ich bin auch dafür, daß wir es weiter entwickeln, so wie es die gesellschaftlichen Erfordernisse von uns verlangen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wolf. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Wolf (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich werde im

Laufe meiner Ausführungen noch auf die Worte des Herrn Ministers zurückkommen. Nur eines vorweggenommen: Herr Minister! Unsere Fraktion kann es nicht hinnehmen, daß Sie von der Regierungsbank aus die Unwahrheit verkünden. (*Unruhe und Widerspruch bei der SPÖ.*) Entweder Sie sind schlecht informiert, oder Sie sagen bewußt die Unwahrheit, denn in Prutz in Tirol können die Eltern ihre Kinder am Nachmittag herausnehmen. Sie können sie herausnehmen, wann sie wollen, und nicht wie es die Form der Ganztagschule vorsieht, Herr Minister, das muß man dazusagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein Wort auch, Herr Präsident Schnell, da Sie vorher den Zwischenruf gemacht haben, wir wären zu weit weg von den Eltern. Dann kennen Sie die IFES-Studie nicht, die der Herr Minister vergangene Woche vorgestellt hat. Ich komme heute noch darauf zu reden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Schnell.*) Dann sagen Sie aber hier auch bewußt die Unwahrheit. (*Abg. Dr. Fischer: Jetzt wird es aber langsam ungemütlich! Sie glauben, lauter Zensuren austeilten zu können!*)

Meine Damen und Herren! Der Nationalrat hat mit Entschließung vom 10. Juli 1969 den Bundesminister für Unterricht aufgefordert, eine Schulreformkommission einzurichten. In dieser Entschließung wurden auch jene Bereiche bezeichnet, mit denen sich diese Kommission vordringlich beschäftigen sollte. Es waren dies grundsätzlich-bildungspolitische Probleme und aktuell-materielle Probleme. In letzterem Bereich sind sicher große Fortschritte erzielt worden, das ist unbestreitbar. Aber das, meine Damen und Herren von der SPÖ, steht ja in Ihrer Argumentation immer wieder im Vordergrund, wenn von Schulpolitik die Rede ist. Und wenn Sie vom Schulbau sprechen, haben Sie auch nur immer die AHS-Schulen und die BHS-Schulen im Auge. Sie bedenken aber nicht, scheint es, daß auch die Länder und Gemeinden sehr viel für diesen Schulbau beigetragen haben, denn die ganzen Bauten haben Sie ja nicht finanziert. (*Abg. Dr. Schnell: Das ist ja unbestritten!*)

Aber wir sind bei den Bildungszielen, bei den Lehrplänen und Lehrinhalten der einzelnen Schularten keinen Schritt weitergekommen, und auch darüber müssen wir uns unterhalten. Entsprechend der Entschließung des Nationalrates waren ja auch Schulversuchsprogramme zu entwickeln. Die ÖVP bejaht diese Schulversuche. Die Schulversuche sind nach unserer Auffassung eine Quelle, aus der die Bildungspolitik entscheidende Hilfen bekommen kann und bekommen muß. Allerdings darf die Bildungspolitik die historischen Gegebenheiten nicht ganz vergessen. Hier haben Sie von der SPÖ gefehlt, wenn Sie meinen, daß alles, was ist,

Wolf

notwendig schlecht ist. Die bestehende Schulorganisation geht nicht nur zu Lasten der Kinder, und die Schule macht auch nicht diese Kinder kaputt.

Sie, Herr Bundesminister, haben die IFES-Studie zum Thema „Die Schule im Spannungsfeld von Schülern, Eltern und Lehrern“ der Öffentlichkeit präsentiert. Diese Untersuchungen fördern zutage, daß sich eine Dreiviertelmehrheit, das heißt also 75 Prozent von Schülern, Eltern und Lehrern, sehr zufrieden mit dem traditionellen Schulsystem zeigen. Die Bildungspolitik sollte auch auf die Ergebnisse der ausländischen Bemühungen hinweisen und muß einfach sehen, daß etwa die Gesamtschule in den Vereinigten Staaten, in England und in Schweden versagt hat. Professor Gustav Korlen von der Universität Stockholm hat unlängst ein vernichtendes Urteil über die Zustände in seinem Land gefällt, wie die Presse – Sie haben ja in der vergangenen Woche die Pressemeldungen lesen können – sagt, daß die Saat der neuen Schulpolitik, die die frühere sozialdemokratische Regierung gesät hatte, aufgegangen wäre. Damit meinen sie die Abschaffung der Zeugnisse, die der Oberflächlichkeit Tür und Tor geöffnet hat und wo heute wieder Bestrebungen bestehen, diese Zeugnisse wieder einzuführen. Den Leistungskampf in der Schule haben die Schweden, scheint es, verbannt gehabt, sie waren gegen das Streberturn und gegen die sozialen Unterschiede. Alles war gut gemeint, wir sagen das auch. Die Wirklichkeit allerdings sieht in Schweden anders aus. Die Arbeitslosigkeit zeigt gerade, daß jene zuerst einen Arbeitsplatz finden, die das Gymnasium besucht haben. Die kollektive Erziehung ohne harte Worte und Strafe führte in Schweden zu eingeschlagenen Fensterscheiben und zu zertrümmerten Möbeln. Der Leistungsstand der neunklassigen schwedischen Grundschule liegt um zwei Jahre hinter dem Leistungsstand vergleichbarer Auslandsschulen. Erst im Gymnasium müssen die jungen Schweden wirklich lernen.

Und dieser niedrige Leistungsstand hat sich folgerichtig auch bei den Lehrern ausgewirkt und dazu geführt, daß dieser Berufsstand zum Gespött des ganzen Volkes geworden ist. Ein kleiner Hinweis darauf: Karl Marx wurde von den schwedischen Lehrern sogar als ideologischer Vertreter des Kapitalismus eingereiht.

Und diese verfehlte Bildungspolitik, meine Damen und Herren, ersparen Sie uns. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die ÖVP bekennt sich im Salzburger Programm zum Recht auf Bildung und zum Grundsatz gleicher Bildungschancen.

Wir bekennen uns zur Schulreform, wenn im

Mittelpunkt der Reformbestrebungen die Interessen und Probleme der Betroffenen – sprich: der Schüler, der Eltern und der Lehrer – stehen. Dies bedeutet, daß die Motive und Zielsetzungen von den Eltern und Schülern und von den Lehrern getragen werden müssen.

Wir wenden uns entschieden, meine Damen und Herren von der sozialistischen Seite, gegen die Propaganda einer falsch verstandenen Chancengleichheit, wie sie Ihr Vorbild, der Schwede Jens Folkmarsson, ausdrückt, indem er glaubt, eine wohlgemähte Wiese ohne Blümlein müßte entstehen.

So ein Bildungseintopf und diese falsch verstandene Chancengleichheit entsprechen nicht den Bedürfnissen der einzelnen und können nicht scharf genug zurückgewiesen werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte nun, meine Damen und Herren, mit einigen Bemerkungen Fragen im Zusammenhang mit der Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen behandeln.

In der Öffentlichkeit wird sehr wenig über die Zielsetzungen, etwa über die Verwirklichung der Chancengleichheit, Individualisierung, Ausschöpfung der Begabungsreserven und auch die soziale Integration, diskutiert. Hauptthema unserer Diskussion scheint immer nur die Methode zu sein, die zu diesen Zielsetzungen führen soll.

Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, sind der Meinung – und das nicht erst heute, sondern das war schon in der Ersten Republik der Fall –, daß nur die äußere Schulorganisation verändert werden müßte. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Realisierung durch die innere Schulreform und durch die Neue Hauptschule möglich gemacht wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Bei den Schulversuchen der Zehn- bis Vierzehnjährigen ist folgende Situation gegeben:

Bislang hat es keinen echten Schulversuch „Integrierte Gesamtschule“ mit Ausnahme von Wien-Liesing gegeben. Die Integrierten Gesamtschul-Versuche sind in Wirklichkeit Hauptschulversuche mit Leistungsdifferenzierung in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch.

Herr Bundesminister! Sie haben diese Tatsache im Finanz- und Budgetausschuß bestätigt, allerdings aber den Schluß gezogen, daß der unterschiedliche Zugang in den verschiedenen Regionen die einheitliche Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen zur Folge haben müßte.

1528

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Wolf

Herr Bundesminister! Dem ist nicht so! Die Eltern haben davon eine andere Auffassung.

Ich habe hier die Zeitungsmeldung vom sogenannten Schulstreit in Hartberg, den Sie eben auch angezogen haben. Trotz der Integrierten Gesamtschule in Hartberg, dessen Bezirk kein einziges achtklassiges Gymnasium hat, haben die Eltern die Initiative ergriffen und eine Bürgerinitiative für ein achtklassiges Gymnasium entfaltet, und das müssen wir auch zur Kenntnis nehmen.

Frau Abgeordnete Dobesberger hat in einer der letzten Sitzungen als Vorbild die IGS Hartberg hingestellt. Dann, Frau Abgeordnete, müssen Sie auch zur Kenntnis nehmen, daß die Eltern einen Willen haben, und dieser Wille der Eltern ist zu respektieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die ÖVP, Herr Unterrichtsminister, hat der Öffentlichkeit das Konzept der Neuen Hauptschule vorgelegt.

Was Sie getan haben, Herr Minister, war, daß Sie versucht haben, unter dem stürmischen Drängen nach einer Gesamtschule unter dem Titel „Neue Mittelschule“ die IGS unter einem neuen Hut zu verkaufen. Das ist Ihnen – man muß es neidlos gestehen – in vielen Fällen gelungen. Sie haben also den positiv besetzten Begriff aus der Vergangenheit, den Begriff „Mittelschule“, geändert in „Neue Mittelschule“ und damit die nichtverstandene „Integrierte Gesamtschule“ eliminiert.

Allerdings, Herr Bundesminister, haben Sie auf eines vergessen: Dieser schulische Eintopf ist unter der Bezeichnung „Einheitsschule“ von den Österreichern schon in der Zwischenkriegszeit abgelehnt worden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In diesem Zusammenhang wäre auch noch der zweite Teil der IFES-Studie interessant, Herr Minister.

Stimmt es, daß es Umfrageergebnisse gibt, die die Gesamtschule überwiegend ablehnen, und daß Sie deswegen eine breitangelegte Informationskampagne gestartet haben? „Schulservice“ nennen Sie dieses Vorgehen.

Wenn Sie vorher geantwortet haben, dann muß ich sagen: Bitte, Schulservice und Information ja, Herr Minister, wenn gemeinsam informiert wird. Was wir ablehnen, ist aber, daß auf Grund von Erlässen, die aus Ihrem Ministerium kommen, parteipolitische Propaganda betrieben wird. Das ist parteipolitischer Mißbrauch! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Hier ist die Einladung des „Bundes Sozialistischer Akademiker.“ Diese Wörter stehen oben links.

Unten steht:

„Eine Initiative des Bundesministeriums für Unterricht.“

Da können wir nicht mitgehen, Herr Minister! Denn wenn Sie glauben, daß auf diese Weise die Bildungspolitik, und zwar Ihre Bildungspolitik, verbreitet werden muß, dürfen Sie sich nicht wundern, wenn wir scharf dagegen vorgehen.

Meine Damen und Herren! Ich verstehe schon, daß sozialistische Organisationen das Ideengut ihrer Partei vertreten. Doch nicht auf Kosten der Allgemeinheit und nicht auf Grund ministerieller Erlässe!

Übrigens: Ich hätte noch einige Beispiele.

Ein Landeskoordinator im Bereich der Schulerversuche hat bekanntlich klar umrissene Aufgaben und nicht den Auftrag, sozialistisches Ideengut zu verkaufen. In unseren Augen ist das Anmaßung und Mißbrauch der Amtsgewalt. Ein Herr Professor im Burgenland ist Koordinator – ich werde Ihnen den Namen nachher sagen, Herr Minister –, ist Landeskoordinator und agiert für die SPÖ, er koordiniert nicht.

Der Herr Koordinator animiert außerdem die Kollegenschaft, die er besucht, Entgegnungen zu verfassen, zum Beispiel das letzte Mal gegen einen Artikel in der „Kirchenzeitung“, weil eben dort nicht sozialistisches Gedankengut zur Bildungspolitik vertreten wurde.

Dieser Herr Professor ist auch Prüfer für Pädagogik, und agitiert auch in dieser Eigenschaft einseitig.

Herr Minister! Können Sie das vertreten, oder ist das nicht auch Mißbrauch der Amtsgewalt eines Lehrers? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein weiteres Beispiel:

Im August dieses Jahres ging den Landesschulräten ein Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst zu, der sich mit einer Informationskampagne zum „Jahr des Kindes“ „Sicher auf zwei Rädern“ befaßte.

Aber die Landesschulräte wurden um Unterstützung gebeten, als die Aktion schon organisatorisch durchgeführt war.

Dadurch daß die Verteilung an den Schulen erfolgte, wurden die Landesschulräte jeder Einflußnahme beraubt.

Wir alle – der Herr Abgeordnete Hobl ist nicht da – stehen zur Verkehrserziehung. In der Broschüre wurde jedoch der Eindruck erweckt, als ob die ARBÖ-Prüfstellen und die ARBÖ-Arzte allein als Ratgeber zur Verfügung stünden.

Mit diesem Prospekt wurde gezielt eine

Wolf

Schülergruppe, nämlich die der berufsbildenden Schulen, vom ARBÖ angesprochen. Dies bedeutet eine eindeutige Werbung für den sozialistischen ARBÖ.

Diese Vorgangsweise ist bedenklich (*Abg. Dr. Mock: Nicht bedenklich, Skandal!*), wenn eine der SPÖ nahestehende Organisation mit Informationsmaterial an die Schüler herantritt und Informationstätigkeit ausübt.

Herr Präsident Schnell! In diesem Zusammenhang verweise ich dann doch auf den § 46 Abs. 3 des Schulunterrichtsgesetzes, wonach die Werbung für schulfremde Zwecke verboten ist.

Die Einseitigkeit der Informationstätigkeit – der Herr Minister hat vorher gemeint, es können sich ja alle darum bewerben – ist es, auf die ich besonders hinweise.

Genau das gleiche gilt bei der Gewerkschaftsjugend, die mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums genauso die Seminare fortsetzt, um die Schüler über die Schülervertreter aufzuklären . . . (*Abg. Dr. Schnell: In Wien die Kammer der gewerblichen Wirtschaft und die Gewerkschaftsjugend!*) Ja, eben! Und in allen anderen Bundesländern nur . . . (*Abg. Dr. Schnell: In anderen Bundesländern nur ÖVP-Organisationen oder der ÖVP nahestehende Organisationen! Bei uns gibt es Pluralität! – Zwischenruf des Bundesministers Dr. Sinowatz.*) Das ist ein Irrtum, Herr Minister. Es gibt in den anderen Bundesländern ja auch Jugendorganisationen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Schnell.*) Ja, dann gehen Sie ins Burgenland, Herr Präsident Schnell, dann wird Ihnen das gleich bewußt werden.

Meine Damen und Herren! Die ÖVP hat in der Öffentlichkeit deutlich gemacht, daß wir uns bei der Frage, ob es eine Vielfalt der Bildungsangebote geben soll oder ob das Bildungsangebot vereinheitlicht werden soll, für die Vielfalt der Schularten und für die begabungsgerechte Schule aussprechen. Gesamtschulen verstößen meiner Meinung nach gegen die unterschiedliche Begabung, neigen zu Monsterschulen und senken das schulische Arbeitsniveau. (*Ruf bei der SPÖ: Ist ja alles falsch!*)

Nun möchte ich noch einige Bemerkungen zu den ganztägigen Schulformen anbringen. Das Anliegen der ÖVP ist klar. Der Herr Abgeordnete Leitner hat heute hier an diesem Pulte davon gesprochen. Familie und Schule sind eben die wichtigsten Erziehungsstätten.

Nun wissen wir aber, daß 42 Prozent der Frauen berufstätig sind, daß es Freizeitwaisen gibt und daher sicher die Notwendigkeit gibt zu helfen. Daher sind wir auch für das Angebot ganztägiger Schulformen. Unserer Meinung

nach ist das die Tagesheimschule. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Unser Angebot, die Tagesheimschule ins Regelschulwesen zu übernehmen, bleibt aufrecht, und wir sind jederzeit geneigt, das Problem, ohne Beeinträchtigung des Elternrechtes, einer Lösung zuzuführen.

Die Tagesheimschule respektiert das Elternrecht voll. Sie beruht auf der vollen Freiwilligkeit, erhält die notwendigen Freiräume für die Schüler, hilft dem einen, ohne den anderen zu verschulen und ermöglicht vor allem die außerschulischen Aktivitäten. Von den Kosten her gesehen ist sie sicher die kostengünstigere Form.

Die Ganztagschule hingegen verschult die Kinder und entfremdet die Kinder den Eltern – und das gewollt. Gewollt deswegen, weil nach der Brigittenauer Mentalität, die heute hier auch schon angezogen worden ist – so glaube ich –, die Kinder dem Einflußbereich der Eltern entzogen werden sollen.

Abschließend, Herr Unterrichtsminister, darf ich noch auf eine Ihrer Feststellungen im Finanz- und Budgetausschuß eingehen. Mit Entschiedenheit haben Sie festgestellt, daß die Freiwilligkeit in der Ganztagschule in jeder Weise unbestreitbar ist. Das Elternwahlrecht, so haben Sie gemeint, sei auf alle Fälle gesichert.

Meine Überzeugung ist, daß diese Freiwilligkeit eben nicht gegeben ist. Ich muß daher wiederholen, obgleich es für Sie als besonderes Reizwort gilt: Die Ganztagschule ist eine Zwangstagsschule, weil der Zwang in der Ideologie der Ganztagschule begründet liegt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Durch die Verteilung des Unterrichtes auf den Vor- und Nachmittag ist der zwanghafte Besuch gegeben. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Alle außerschulischen Einrichtungen können nicht mehr genutzt werden. Durch den ganztägigen Unterricht ist auch ein Abspringen des Schülers während des Schuljahres, Kollege Elmecker, nicht gegeben. (*Beifall bei der ÖVP. – Zwischenruf des Abg. Elmecker.*) Die Anmeldung zur Ganztagschule ist daher nicht mehr zu widerrufen, wenn sie einmal getätig wurde.

Aber ich habe den Eindruck, daß die Entwicklung der linksgerichteten Kräfte unter Ihnen die Schulpolitik als Exerzierfeld für Ihre Ideologie benützen wollen.

Allmählich gewinnt man auch den Eindruck, als ob Sie, meine Damen und Herren von der linken Seite, an einer gemeinsamen Schule und Schulpolitik nicht mehr interessiert wären.

Aber darf ich zusammenfassend wiederholen:

1530

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Wolf

Unsere Vorstellungen sind klar: Wir erwarten und betreiben die innere Schulreform, die Erhaltung der AHS-Langform, die Überführung der Tagesheimschule und der Neuen Hauptschule in das Regelschulwesen. Und als Sofortmaßnahme verlangen wir die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wille. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Wille (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich werde meine Ausführungen auf das Kapitel Wissenschaft konzentrieren.

Ich erlaube mir aber einen Hinweis auf den Kollegen Wolf, weil es einfach für mich geradezu erschütternd ist, einen Lehrer zu sehen, der in einer Weise doktrinär die Dinge beurteilt, wie es für mich, der mit Schulen nichts zu tun hat, einfach unfaßbar ist.

Da erklärt der Bundesminister – eben heute und hier –, die Ganztagschule ist keine Zwangstagsschule. Er verbürgt sich dafür, daß die Eltern ihre freie Entscheidung treffen können.

Der Hauptschuloberlehrer kommt aber zwei, drei Minuten nachher hierher und behauptet genau wieder das Gegenteil, als hätte es eine Aussage hier vom Minister nicht gegeben.

Ich frage mich wirklich: Was soll eine derartige Auseinandersetzung? (*Abg. Dr. Mock: Genau! Das frage ich mich!*) Was soll sie? Das ist eine Frage! Als Lehrer müßte man doch über ein Mindestmaß von Intellektualität verfügen, um auf Argumente einzugehen, die hier zum Ausdruck gebracht werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist ja geradezu beängstigend, zu wissen, daß ein Lehrer, der in einem so hohen Maße doktrinär die Dinge sieht, auf die Schüler in seiner Schule losgelassen wird.

Nun aber zum Kapitel Wissenschaft und Forschung. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Die gesellschaftliche Bedeutung der Wissenschaft ist von der Bundesregierung und von uns Sozialdemokraten vor nahezu bereits zehn Jahren kraftvoll verdeutlicht worden, als wir für dieses wichtige gesellschaftliche Kapitel ein eigenes Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gebildet haben. Anfänglich war es immer wieder umstritten. Heute ist es aber völlig unbestritten. Seit zehn Jahren hat das Ministerium, wie wir sehen, hervorragende Arbeit

geleistet, und wie das Budget 1980 zeigen wird, wird das auch im kommenden Jahr geschehen.

Erklärungen, wie sie in der Regierungserklärung vom 19. Juli 1979 vorkommen, daß Wissenschaft und Forschung entscheidende Bereiche einer zukunftsorientierten demokratischen Gesellschaft sind, daß aber zudem die Überzeugung immer stärker wird, daß Bildung und Wissen an sich Voraussetzungen einer höheren Lebensqualität darstellen, sind für uns zentrale Ausagen.

Das Recht auf Bildung soll wie das Recht auf Arbeit den Charakter eines gesellschaftlichen Grundwertes erlangen, weshalb auch der freie Zugang zu den Universitäten oder zu den Hochschulen zu gewährleisten ist, um vor allem den Begabten, die den Bildungsweg bisher nicht gehen konnten, diesen zu eröffnen.

Wissenschaft und Forschung haben vor allem die Stellung Österreichs unter den Völkern zu festigen, aber auch die Leistungsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft zu garantieren und den sozialen Bestand wie den Wohlstand der Menschen zu sichern.

Für viele ist sichtbar, daß Forschungsschwerpunkte, die politische Entscheidungen erleichtern werden, unerhört wichtig sind. So Energie- und Rohstoffforschung, aber auch die Humanisierung der Arbeitswelt, die Umweltforschung zur Sicherung des Lebensbereiches!

Und zudem natürlich auch – und das soll nicht übersehen werden – die Grundlagenforschung, die nicht von der tagespolitischen Notwendigkeit überdeckt werden soll.

Wenn Einstein sagt, Forschung ist die Flucht aus dem Ich und dem Wir in das Es, dann soll damit nicht gesagt sein, daß gesellschaftliche Zusammenhänge in Abrede zu stellen wären.

Zur Entwicklung der materiellen Voraussetzung, wie diese Aufgabe bewerkstelligt werden kann:

Von 1970 bis 1980 stieg das Bruttonationalprodukt oder das Bruttoinlandsprodukt von rund 370 auf rund 980 Milliarden, es ist also 1980 um rund 160 Prozent höher.

In dieser Zeitspanne stieg der Bundeshaushalt, schon bedingt durch die Konjunkturpolitik um 1975, um 200 Prozent, während die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung 1980 um 370 Prozent höher sind als 1970.

Die Gesamtausgaben werden allein im Kapitel Wissenschaft, im Kapitel 14, 8,7 Milliarden betragen und dadurch um 6,2 Prozent ansteigen, und das ist eine Steigerungsrate, die wieder wesentlich höher ist als das Wachstum des Bundeshaushalts mit rund 3,5 Prozent.

Wille

Natürlich sind die frühen siebziger Jahre, in denen wir Steigerungsraten bis zu 22 Prozent verzeichnen konnten, für alle Bereiche vorbei.

Die materiellen Voraussetzungen widerspiegeln sich in einer Hochschulexpansion, die mit folgenden Zahlen verdeutlicht werden kann: Wir hatten 1970 rund 50 000 Studenten, heute haben wir weit über 100 000 Studenten.

Wir hatten 1970 1 000 Hochschullehrer, wir haben heute rund 2 000 Hochschullehrer.

Wir hatten 4 100 Assistenten, und wir haben heute rund 5 850.

Am deutlichsten wird bei den Hochschulbauten sichtbar, in welch großartiger Weise dieser Mitteleinsatz verwendet wurde. Von der Gründung der Alma Mater Rudolfina im Jahre 1365 bis 1970 wurden rund 400 000 Quadratmeter Hochschulraum errichtet, und im letzten Jahrzehnt haben wir wieder 400 000 Quadratmeter Hochschulraum gebaut. Darin zeigt sich, daß die Bilanz dieses Jahrzehnts eine ganz außergewöhnliche Entwicklung widerspiegelt.

Ich möchte aber auf einige Zahlen hinweisen, die vor allem in der Presse wiedergegeben werden sollten, Zahlen nämlich, die normalerweise immer wieder übersehen werden, Zahlen, die zuwenig beachtet werden, und Zahlen, die auch von den Professoren an den Hochschulen immer wieder durcheinandergebracht werden.

Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung betragen in Österreich 1,3 Prozent des Bruttonationalprodukts, und das ist etwas anderes als die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung insgesamt.

Allein das Kapitel 14 vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sieht für Wissenschaft und Forschung, also ohne Museen und Denkmalschutz, 8,4 Milliarden vor. Die anderen Ressorts haben 1,5 Milliarden, sodaß der Bund insgesamt 9,9 Milliarden Schilling für Wissenschaft und Forschung ausgibt.

Dazu kommen die Ausgaben der Länder mit 1,7 Milliarden, die Ausgaben der Wirtschaft mit 5,8 Milliarden und dann die Ausgaben sonstiger kleinerer Fonds mit 0,1 Milliarden, sodaß in Österreich 1980 für Wissenschaft und Forschung voraussichtlich insgesamt rund 18,5 Milliarden Schilling ausgegeben werden, und das sind rund 1,8 Prozent des Bruttonationalprodukts, eine Ziffer, auf die wir alle stolz sein können, weil sie einfach beweist, daß Wissenschaft in Österreich in den letzten Jahren immer groß geschrieben worden ist. (*Beifall bei der SPÖ*)

Alle Freiheit der Wissenschaft wäre sinnlos, würde es nicht einen freien Zugang zu den Wissenschaften oder zu den Universitäten

geben. Daß der freie Zugang zu den Universitäten natürlich verschiedene Auswirkungen hat, haben muß und haben soll, ist einfach offensichtlich.

Wir hatten 1961 in der Wirtschaft 87 000 Akademiker oder Hochschulabgänger beschäftigt, 1971 95 000, und 1981 werden es rund 117 000 sein, wodurch die Akademikerquote in den letzten Jahrzehnten von 1961 mit 2,6 Prozent auf 1981 mit rund 3,6 Prozent anstieg und möglicherweise im Jahre 2000 auf 5 oder 6 Prozent ansteigen wird.

Dieser Anstieg der Akademikerquote ist nichts Negatives, wenn es natürlich auch das Problem der Beschäftigung der Akademiker gibt. Aber die Akademiker werden natürlich diese strukturelle Veränderung ebenso zu verkraften haben wie alle anderen Berufe, beginnend in der Landwirtschaft über die einzelnen Bergbaue, wie also die strukturelle Veränderung in der Wirtschaft insgesamt.

Ständig von Akademikerarbeitslosigkeit zu reden, das ist im Zusammenhang damit unsinnig. Und wenn wir den freien Zugang zur Universität haben wollen und zudem eine sehr umfassende Studienberatung und nun auch eine Abgängerberatung – es wird nämlich gerade ein Beratungsdienst für Hochschulabgänger gebildet –, dann sollte man sich nicht immer beim Staat beklagen, wenn man nicht augenblicklich diese Beschäftigung findet, die man haben möchte.

Zu den weiteren organisatorischen Voraussetzungen für unsere zwölf Universitäten und unsere sechs Hochschulen:

Es gab vor wenigen Jahren und bis in die jüngste Vergangenheit von einem Teil der Ordinarien einen sehr beträchtlichen Kampf gegen das Universitäts-Organisationsgesetz, also gegen die neue Universitätsverfassung. Dieser Kampf ist in der Zwischenzeit nicht nur erloschen, sondern er schlägt in Anerkennung um. Von den 26 Beschwerden, die man gegen das UOG beim Verfassungsgerichtshof und beim Verwaltungsgerichtshof eingebbracht hat, sind 23 abgewiesen worden, eine ist noch offen.

Das heißt, die heutige Einstellung zum Universitäts-Organisationsgesetz oder zu dieser neuen Verfassung ist positiv. Sie kommt vor allem auch zum Ausdruck im Antrag der Abgeordneten Neisser, Wille und Frischenschlager, in dem es heißt, daß mit dem Universitäts-Organisationsgesetz die Organisationsstruktur der Universitäten entscheidend geändert wurde, erstmalig wurde damit ein Modell der Mitbestimmung in den Universitäten verwirklicht. (*Abg. Dr. Mock: Stimmt nur nicht!*) Und darauf kam es uns an.

1532

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Wille

Das Modell der Mitbestimmung wird in allen Bereichen umstritten bleiben, weil es in allen Bereichen die ständige Herausforderung der Menschen gibt, sich miteinander zu verstehen. (*Abg. Dr. Mock: Ich habe ganz ein anderes Argument gebracht!*)

Und wenn der Rektor der Salzburger Universität sagt: nicht raunzen, sondern mitarbeiten, dann trifft das geradezu den Nagel auf den Kopf. In keinem Unternehmen kann man Mitbestimmung einfach mit formellen Regelungen erledigen. Was wir brauchen, ist die Einstellung dazu, ist die innere Kultur, die hinter dieser Mitbestimmungsforderung steht. Und da werden wir in den Universitäten, in den Betrieben und in allen Bereichen, auch im politischen Bereich, immer wieder Auseinandersetzungen zu führen haben. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Vor kurzer Zeit, nämlich am 12. November 1979, fand an der Wiener Technischen Universität die Inaugurationsfeier statt. Es gab dabei, wie bei jeder Inaugurationsfeier, einige Reden. Zuerst der Prorektor, also der bisherige Rektor der Technischen Universität, Professor Hittmair. Seine wesentlichen und zentralen Aussagen:

Die Universität ist nach innen und nach außen in Ordnung. Der Übergang zum UOG ist gut gemeistert, die Schwierigkeiten sind überwunden. Die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung sind international hoch und anerkennenswert.

Und erstmalig kommt dann bei dieser Inaugurationsfeier das, was wir eben mit dem UOG eingeleitet haben, nämlich die Mitbestimmung, zu Wort. Es spricht erstmalig in einer Inaugurationsfeier an der Technischen Universität von Wien ein Fachoberlehrer, Hermann Grabner. Auch er bekennt sich zur Universität, in der er mitarbeitet und auch damit seinen Beitrag leistet. Und ich muß sagen, der Herr Fachoberlehrer Hermann Grabner hat seine Aufgabe hervorragend gemeistert. Auf die Rede des Rektors werde ich am Ende meiner Ausführungen eingehen, weil sie in hohem Maße beachtenwert ist. In jeder Hinsicht.

Zur Forschungspolitik: Daß Wissenschaftspolitik vorrangig behandelt wird, bedeutet ja auch, daß Forschungspolitik vorrangig behandelt wird. Es gibt hier keine unterschiedliche Betrachtungsweise. Was notwendig war, ist ein zentrales Koordinierungsinstitut, nämlich das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Nicht nur, weil einzelne Ressorts mit dem Problem Forschung befaßt sind, es gibt ja an allen Universitäten Forschungsaufgaben und darüber hinaus an den Instituten, die außeruniversitäre Forschungsarbeit betreiben.

Seit 1971/1972, seit der österreichischen

Forschungspolitik eine Forschungskonzeption vorgegeben ist, haben 70 Projektteams Schwerpunkte herausgearbeitet, die für Entscheidungen im politischen Bereich aufbereitet wurden. Allein die Arbeit der Universitätsinstitute, aber auch der Akademie der Wissenschaften, der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, der Studiengesellschaft Seibersdorf und einer ganzen Reihe weiterer Forschungsinstitute hat in hohem Umfange zum Ansehen der österreichischen Forschung beigetragen.

Gegenwärtig arbeitet das Ministerium, die Arbeit ist aber praktisch beendet, an einer neuen Forschungsorganisation. Ein neues Forschungsorganisationsgesetz soll dem Hohen Haus zugeführt werden, weil Verordnungen und Erlässe, die nahezu 100 Jahre alt sind – und ich glaube, es sind 100 derartige Vorschriften, die die Forschungsorganisation betreffen –, in einem neuen Gesetz zusammengefaßt und übersichtlich geordnet dargestellt werden sollen.

Wir – Bund, Länder und die Wirtschaft – werden 1980 in Österreich allein für Forschung 12,5 Milliarden Schilling ausgeben, und das sind die 1,3 Prozent. 53 Prozent kommen von der öffentlichen Hand und 47 Prozent von der Wirtschaft. 67 Prozent aller Ausgaben stehen für die Hochschulforschung zur Verfügung, 15 Prozent für die staatliche, 14 Prozent für die gewerbliche Forschung und 4,5 Prozent für internationale Kooperationen. Insgesamt kann gesagt werden, daß der große Löwenanteil den Instituten zur Verfügung steht und damit vor allem auch die Freiheit der Forschung gewährleistet ist. Die effektiv verfügbaren Mittel für das Bundesministerium betragen nur rund 90 Millionen Schilling.

Wenn Wissenschaft, also Lehre und Forschung, frei sind, dann resultiert aus dieser Freiheit natürlich eine besondere Verpflichtung, vor allem für die Universitäten und ihre Lehrer, auch die gesellschaftlichen Aufgaben zu erkennen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß nur die Gesellschaft von der Wissenschaft zu berücksichtigen ist, aber die Wissenschaft soll sich eben auch immer wieder die Tatsache vergegenwärtigen, daß die Gesellschaft im Grunde genommen nicht nur die Wissenschaft finanziert, sondern auch das Ziel jeder Verbesserung ist.

Brecht läßt den alten Galilei sagen: Das einzige Ziel der Wissenschaft besteht darin, die Mühseligkeit des Menschen zu erleichtern. Natürlich ist das für die Grundlagenforschung noch keine endgültige Formel, aber wir sollten auch diese Aussage berücksichtigen.

Und nun noch einiges zur Rede von Rektor

Wille

Professor Nöbauer während der Inaugurationsfeier an der Technischen Universität Wien. Professor Nöbauer hat nämlich während seiner Rede nicht über seinen Aufgabenbereich, nicht über sein Institut geredet, sondern hat die Frage aufgeworfen: Welche Rolle kommt der Technik insgesamt in der Gesellschaft der Gegenwart und innerhalb unserer Kultur zu? Und er sagt, daß schon frühere Rektoren ähnliche Fragestellungen aufgeworfen haben. Aber während es früher immer darum ging, die Technik insgesamt zu verteidigen, ist heute wohl allgemein anerkannt, daß das menschliche Leben von der Technik geprägt ist. Aber immer mehr sehen wir auch, daß unser Dasein eine Auseinandersetzung mit der Technik ist, weil die Technik befähigt ist, gewollt oder ungewollt das Gleichgewicht in weiten Bereichen unseres Lebens aufzuheben oder zu zerstören.

Ohne auf alternative Gruppen einzugehen, stellt er fest: Die wirklich ernst zu nehmenden Bedenken, ob die Richtung, in welche die Menschheit durch den gegenwärtigen Verlauf der Entwicklung der Technik getrieben ist, die früher oder später doch zu großen Schwierigkeiten . . . führen könnte, diese Entwicklung führt möglicherweise zu Katastrophen, aber die Einwände kommen von den Naturwissenschaftlern, ja von den Technikern selbst.

Und er geht dann weiter und geht ein auf die Wachstumsproblematik, die heute so oft besprochen wird, und sagt dazu folgendes:

„Was etwa die Problematik des Wachstums betrifft, so ergibt ein Blick auf die Zinseszinstabelle, daß ein Wachstum von 5 Prozent pro Jahr – wie es noch vor kurzem für die Energieproduktion angestrebt wurde – in rund 14 Jahren eine Verdoppelung, in 42 Jahren ein Wachstum auf das Achtfache, in 100 Jahren auf das 130fache und in 200 Jahren auf das 17 000fache.“

Und Nöbauer ist der Meinung, daß allein der Blick auf die Zinseszinstabelle einfach die Frage aufwirft: Wann und wie kann man Wachstum begrenzen?

Er ist der Meinung, daß der technische Fortschritt gesteuert und kontrolliert werden soll und daß wir dazu heute in der Lage sind. Aber auch Nöbauer verlangt dann, wie wir das schon so oft verlangt haben, das Zusammenwirken der Technik mit anderen Bereichen der Wissenschaft. Er erwähnt dabei die Psychologie, die Soziologie und die Philosophie, weil er der Auffassung ist, daß die Technik – abstrakt gesehen – nicht in der Lage ist, alle diese Fragen befriedigend zu beantworten.

Ich glaube aus diesem Grunde, daß schon aus den bisherigen Aussagen ersichtlich ist, daß es zu objektiven Erkenntnissen auch gilt, die

Würde des Menschen zu erhalten und zu festigen. Die Würde des Menschen entspringt aber unserer Wertung und nicht einfach wissenschaftlicher Erkenntnis. Es geht darum, daß sich beide sinnvoll ergänzen und nicht das eine das andere aufhebt. Wenn der Mensch das Maß der Dinge ist, dann muß er aber auch einsehen, daß er diese Dinge in einer endlichen Welt vorfindet, in der die Wissenschaft aufgerufen ist, die einzelnen Gärten zu überblicken und in einer Art Makroskop die einzelnen Systeme der Wissenschaft, der Natur und der Kultur zusammenzufassen und in einer gemeinsamen und sinnvollen Bewältigung unserer Aufgaben die Zukunft für den Menschen zu erleichtern.

In diesem Sinne der österreichischen Wissenschaft ein herzliches „Glück auf“! (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich verhehle gar nicht, daß ich sehr gespannt war auf das erste Wissenschaftsbudget nach der Regierungserklärung von Bundeskanzler Kreisky, und zwar deshalb, weil er in der Regierungserklärung zwei ganz wesentliche Dinge an die Spitze der Ausführungen zum Bereich Hochschulen und Forschung gestellt hat.

Er hat nämlich zum einen gesagt, die großen Probleme der achtziger Jahre erfordern Entscheidungshilfen durch wissenschaftliche Grundlagen, und zwar dringend. – Das war das eine, das er gesagt hat. Und zweitens, daß das Recht auf Bildung ähnlich dem Recht auf Arbeit dem Charakter nach als gesellschaftlicher Grundwert anzusehen sei. Ich habe deswegen gespannt auf das Wissenschaftsbudget gewartet, weil mich die Budgetwirklichkeit im Lichte dieser Ankündigungen interessiert hat.

Frau Bundesminister! Ich habe im Vorjahr und vor zwei Jahren den Vorwurf erhoben, daß das Wissenschaftsbudget durch Stagnation gekennzeichnet ist. Ich weiß, daß Ihnen dieser Vorwurf nicht paßt. Sie weisen ihn auch mit derselben Regelmäßigkeit, wie ich ihn erhebe – wie ich meine: zu Unrecht –, zurück.

Es besteht nämlich, und zwar unwiderlegbar, folgendes Faktum: Seit 1977 ist der Anteil des Wissenschaftsbudgets am Gesamtbudget in etwa gleichgeblieben. Die Steigerungen, die das Budget natürlich enthält, sind letzten Endes nichts anderes als eine Abgeltung der erhöhten Geldanforderungen im Zuge der Inflation und der allgemeinen Kostensteigerung, insbeson-

1534

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Frischenschlager

dere der Automatik der Personalkosten, die ja nicht nur im Wissenschaftsbereich, sondern – wie man zugeben kann – überall Schwierigkeiten bereitet. Eine einzige strukturelle Besserstellung läßt sich ebenfalls seit Jahren anführen, und zwar die erkennbare Besserstellung der Forschung. Aber das ist auch schon alles.

Daraus muß man ein Fazit ziehen: Die Regierungserklärung hat hohe Erwartungen in diesen Bereich gesetzt, und die finden keine Entsprechung im Budget. Besonders in einem Bereich, Frau Bundesminister: Wenn wir die Relation zwischen den Studentenzahlen und dem Budgetwachstum vergleichen. Wie schaut es da aus?

1977 – von diesem Zeitpunkt an vergleiche ich: Vorher ist das Wissenschaftsbudget auf Grund der Ausgliederung des Allgemeinen Krankenhauses ja schwer vergleichbar – sind die Studentenzahlen um zirka 11 Prozent gestiegen. Das Wissenschaftsbudget ist zum gleichen Zeitpunkt um fast 2 Prozent gesunken.

1978 ist die Studentenzahl wieder für das kommende Studienjahr um rund 15 Prozent gestiegen. Das Budget ist lediglich um 3,5 Prozent gewachsen.

Für dieses Jahr ist eine weitere Erhöhung der Studentenzahlen um rund 14 Prozent zu erwarten. Das Wissenschaftsbudget bleibt bei einer Steigerung von 6,5 Prozent.

Wenn man nun die vorhandenen Geldmittel der Studentenzahl und dem dafür vorhandenen Budgetrahmen des Wissenschaftsbudgets gegenüberstellt, ist eines ganz klar belegbar: Daß das Geld, das auf Grund dieses Budgets für einen Studenten ausgegeben werden kann, seit drei Jahren sinkt.

Das ist der Hauptgrund – weil dieser Strukturdefekt in diesem Wissenschaftsbudget weiterhin drinnensteckt –, warum wir diesem Kapitel nicht die Zustimmung erteilen können.

Wenn alles das, was in der Regierungserklärung steht, nicht Makulatur ist, dann muß man Ihnen, Frau Bundesminister, wünschen und muß zugleich hoffen, daß es Ihnen in den nächsten Jahren besser gelingen möge, sich innerhalb der Bundesregierung und vor allem gegenüber dem Finanzminister durchzusetzen! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Ich möchte im folgenden auf zwei grundsätzliche Widersprüche innerhalb der sozialistischen Bildungspolitik und insbesondere der Hochschulpolitik eingehen.

Der eine Hauptwiderspruch: Daß die sozialistische Bundesregierung zwar die Massenuniversität, die Massenbildung durchaus befürwortet,

aber dann bei den organisatorischen, finanziellen und personellen Konsequenzen gerade diese Realität der Massenuniversität leugnet. – Das ist der eine Vorwurf.

Der zweite: Daß sich in allen Ihren gesetzgeberischen Aktivitäten etwas vermissen läßt, nämlich daß diese Gesetze auf die Realität der Massenuniversität hin konzipiert werden. In beiden Punkten, bei der Ausstattung, bei der Bereitstellung der Kapazitäten für die Massenuniversität im finanziellen Bereich, versagt die sozialistische Bildungspolitik und Finanzpolitik, und zugleich muß gegenüber der Gesetzgebung aus dem Bereich des Wissenschaftsressorts der Vorwurf erhoben werden, daß sie nicht alle Möglichkeiten ausschöpft, tatsächliche Reformen im Lichte der Realität der Massenuniversität durchzuführen.

Diese zwei Hauptvorwürfe möchte ich Ihnen im Detail belegen.

Zunächst zur Frage der Studentenzahl und der Hochschulaufgaben insgesamt. Mir scheint ja ein Widerspruch sozialistischer Hochschulpolitik darin zu bestehen, daß sie den einen Hauptpunkt, nämlich die Erhöhung von Studentenzahlen – wie auch schon bei den Maturanten –, als ein sehr vorrangiges, wünschenswertes Ziel aufstellt, aber zugleich die gesamtgesellschaftlichen Funktionen der Hochschulen dabei sehr stark in den Hintergrund drängen läßt.

Die gesamtgesellschaftliche Funktion der Hochschulen besteht darin, daß einmal Wissenschaft erarbeitet wird, daß geforscht wird, daß der wissenschaftliche Nachwuchs gebildet wird und daß eine ausreichende wissenschaftliche Berufsvorbildung der Studenten erfolgt.

Das sind die Aufgaben. Viel unbedeutender ist zunächst die Frage, ob das viele oder wenige sind. Und da scheint mir ein interessantes Detail die Polemik zu sein, die derzeit offensichtlich zwischen Frau Bundesminister Firmberg und Teilen der Rektorenkonferenz stattfindet. Es geht um die Auseinandersetzung: hier Eliteuniversität, da Massenuniversität.

Ich glaube, daß das eine falsche Problemstellung ist. Es geht nicht darum, ob viele oder wenige an den Hochschulen unterrichtet werden, sondern es geht darum, wenn es viele sind, was die Sozialisten wollen, daß diese vielen auch gut ausgebildet werden.

Wenn man viele Studenten haben möchte, wenn man viele Maturanten möchte, dann muß man die Voraussetzungen dafür schaffen, daß alle gut ausgebildet werden. Und das wird durch diese sozialistische Hochschulpolitik nicht gewährleistet.

Die Massenuniversität ist an sich gar kein

Dr. Frischenschlager

Problem, wenn dieser Masse an Studenten eine adäquate Masse an Hochschulpersonal, an Hochschulraum, wenn eine entsprechende Mittelbereitstellung für die soziale Situation der Studenten zur Verfügung steht und wenn eine Masse an Forschungsmitteln und Geld bereitgestellt wird. Wenn das stimmt, daß eine Masse der Studenten einer Masse an Mitteln gegenübersteht, dann ist in jedem Bildungssystem ausreichend Vorsorge getroffen, und dann kann durchaus auch eine Massenuniversität funktionieren.

Aber es ist gerade die Inkonsistenz sozialistischer Bildungspolitik, daß sie zwar einen Massenansturm ausgelöst hat, aber beim Instrumentarium zur Bewältigung dieser Masse, da hapert es dann ganz beträchtlich, da lassen die Begleitmaßnahmen aus, und da nimmt man sehr gerne den Maßstab an der sehr stark kritisierten Eliteuniversität.

Es ist eine Hypothek für die Hochschulen, der man ins Auge sehen muß, wenn man 20 bis 50 Prozent Maturanten pro Jahrgang erzeugt, regional verschieden, wie wir wissen. Die Folge dieser Maturanzahl ist natürlich, daß sich irgendwann einmal zwischen 15 bis 25 Prozent eines Jahrganges als Studenten wieder an den Hochschulen treffen werden. Das ist die Realität.

Das will die sozialistische Regierungspolitik, und sie erleichtert daher ja auch laufend, was man durchaus begrüßen kann, den Zugang zur Universität. Denken wir an die Beseitigung der Mittelschul-Aufnahmsprüfung, denken wir an die Erleichterungen der Matura – die Jungsozialisten wollen die Matura überhaupt streichen –, denken wir daran, daß es eine ganz beliebte Sache geworden ist, die Senioren an die Hochschulen zu bringen. Jetzt gibt es dann auch die Fernstudieneinrichtungen; die Berufsreifeprüfungen wurden eingeführt.

Das alles sind Maßnahmen, denen man im Prinzip durchaus positiv gegenüberstehen kann, aber die Folgen dieser Massenuniversität sind gesamtgesellschaftliche. Es gibt drei ganz konkrete Problemkreise, die sich aus diesem Faktum der Massenuniversität, der Massenbildung ergeben.

Das erste Problem ist die Berufsproblematik; Kollege Wille ist schon kurz darauf eingegangen. Die Frau Bundesminister hat im Laufe der Diskussion einmal gesagt: Ja es kann doch nicht jeder, der studiert, dann erwarten, daß er den entsprechenden Beruf auch liefert bekommt. Ich sehe die Schwierigkeit, aber ich warne davor, eine bildungspolitische Sackgasse zu errichten, daß wir zwar alle Leute in die Bildungsinstitutionen hereinziehen, sie dazu auffordern, ermuntern und ihnen dann die

Erwartungserfüllung verweigern, daß sie entsprechend berufstätig sein können.

Das kann ein ausgesprochener Bumerang werden, denn nichts hat eine größere gesellschaftspolitische Sprengkraft als eine Intelligenz, die arbeitslos ist, die frustriert ist, die abseits steht. Das wissen wir seit zehn Jahren ganz genau. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Das war das erste Folgeproblem, wenn eine quantitative Bildungspolitik betrieben wird. Das zweite – und das führt uns schon näher zum Budget –, nämlich die Hochschulausstattung. Wir haben die Realität des Massenansturms, aber wenn wir dann schauen, wie die Mittel für die Bewältigung dieses Massenansturms aussehen, so muß ich sagen, daß es eher trist ausschaut. Dann darf aber auch nicht das Argument vorherrschen: Mehr Geld ist einfach nicht da, vielleicht kommen wir mit 0,04 Prozent Anteilsteigerung am Gesamtbudget wie beim heutigen aus.

Wenn man diese quantitative Bildungspolitik will, so ist die klare Folge, auch die entsprechenden Mittel für die Ausbildung dieser Masse an Studenten bereitzustellen. Die Folge anderseits wäre, daß das Ausbildungsniveau weiter sinkt – eine Massenabspeisung ist immer mit Niveauverlust verbunden, nicht nur in Kanticen – die Berufsprobleme würden noch stärker werden und letzten Endes die Unzufriedenheit der akademischen Jugend vor und nach dem Studium wachsen. Wenn man A sagt, muß man auch B sagen – wenn man eine Massenuniversität will, muß man die entsprechende Masse an Mitteln bereitzustellen. (Beifall bei der FPÖ.)

Frau Bundesminister! Dann kann man natürlich auch nicht so argumentieren, wie Sie es im Budgetausschuß getan haben, als Sie auf das Beispiel der Publizistik-Studenten in Salzburg hingewiesen wurden. Es wurde Ihnen gesagt, daß dort fast tausend Studenten dieses Fach belegt haben, und es wurde Ihnen gegenübergestellt, daß drei oder vier wissenschaftliche Hochschullehrer für diesen Bereich tätig sind und nur minimaler Raum zur Verfügung steht. Sie haben dann gesagt: Was wollen denn die, es kann doch nicht jeder Journalist werden, wir werden doch da nicht mehr hineinstecken, damit womöglich noch mehr studieren.

Warum können wir nicht so argumentieren? Erstens wäre es ein Betrug an denen, die an den in der Regierungserklärung und von Ihnen ja immer wiederholten Grundsatz des Rechtes auf Bildung glauben, weil es ein Betrug an denen wäre, die dieses Grundrecht ernst nehmen und die sich darauf verlassen.

Der zweite Grund: Sie erreichen ja auf diese Art und Weise genau das, was Sie vorgeben zu

1536

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Frischenschlager

bekämpfen. Denn in einem derartigen Massenstudienbetrieb ist eines ganz klar: Wer kommt denn da noch durch? Wer kann denn da tatsächlich eine Berufsausbildung mitbekommen? Wir hoffen, daß es dabei die Begabten sind, die dabei doch nicht zu kurz kommen, aber es ist zu befürchten, daß es vielleicht nur diejenigen sind, die besonders durchschlagskräftig oder besonders anpassungsfähig sind.

Wenn man einen derartigen Massenbetrieb an der Hochschule akzeptiert ohne die entsprechenden Begleitmaßnahmen, siehe Beispiel: Publizistik-Institut Salzburg, dann kommt man genau zu dem, was Sie an sich bekämpfen, nämlich zu einem bildungselitären Darwinismus, daß nur noch der durchkommt, der vielleicht das härteste Rückgrat hat oder der die besten Ärmelschoner oder das beste Durchsetzungsvermögen hat.

Nun noch eine dritte Konsequenz aus der Massenuniversität, und das knüpft an das an, was ich eingangs zu den Grundfunktionen der Hochschule gesagt habe: Es ist völlig klar, daß in einer politischen Situation, in der die Studentenschaft eine sehr effektive Vertretung hat, politisches Aufsehen erregt, daß eine Universität, die nicht die entsprechenden Kapazitätssteigerungen durchführen kann, weil die Mittel fehlen, gerade noch eine Zeit lang den Studienbetrieb aufrechterhalten kann. Aber was geht dabei verloren? – Der Bereich der Wissenschaft und der Bereich der Forschung.

Es wäre ein Grundirrtum, wenn wir die Funktion der Hochschulen auf die Ausbildung reduzierten. Die gesamtgesellschaftliche Notwendigkeit der Universität geht weit darüber hinaus. Es steht ganz wesentlich im Vordergrund die Forschungs- und Wissenschaftskapazität zum Nutzen der Gesamtheit des Staates.

Wenn man aber jetzt allein die Studentenzahl und die Studentendurchpeitschung als Ziel, als Funktion anerkennt, dann reduziert sich der wissenschaftliche Bereich, und die Folge ist, daß die Gesamtheit, der Staat Schaden erleidet, weil Wissenschaft und Forschung zurückbleiben.

Das ist ein Hauptwiderspruch sozialistischer Bildungspolitik, daß die quantitative Bildungspolitik im Vordergrund steht, die Qualität von Forschung und Wissenschaft eher im Hintergrund, und so kann man sagen, daß es sich bei der sozialistischen Bildungspolitik so ein bißchen um eine Scheinschwangerschaft handelt, viel Aufgeblähtes, aber wenig Substanz.

Ein weiterer Vorwurf, den ich erhoben habe, ist, daß die legitimen Vorkehrungen zur Bewältigung der Massenuniversität, ihre Reformsubstanz zu gering wären.

Ich möchte einige Beispiele anführen. Das erste Beispiel für eine steckengebliebene Reform, Frau Bundesminister, ich muß es dieses Jahr wieder anführen, ist das Universitäts-Organisationsgesetz. Es ist ja völlig klar, daß das Wissenschaftsbudget nicht ausufern können wird in den nächsten Jahren wegen der wirtschaftlichen Gesamtsituation. Notwendige Folge wäre, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, die vorhandenen Mittel besser einzusetzen. Das ist ja die zweite Möglichkeit, wie man aus der Tatsache der Massenuniversität unter Umständen größeren Schaden abwenden könnte.

Und dazu braucht es eine reformbewußte Gesetzgebung, vor allem Gesetze, die den Namen „Reformgesetz“ tatsächlich verdienen. Da scheint mir in der sozialistischen Gesetzgebung der letzten Jahre im Bereich Wissenschaft und Forschung eher das Gegenteil eingetreten zu sein.

Zunächst einmal zum UOG. Ich brauche die Hauptvorwürfe nicht mehr breit auszuwalzen. Unser Vorwurf ist, daß man damals das Hauptziel der Demokratisierung, zu dem man durchaus positiv stehen kann, und ich persönlich durchaus stehe, daß man das so weit in den Vordergrund gerückt hat, daß man die eigentliche Organisationsstrukturverbesserung hintan gestellt hat.

Frau Bundesminister! Sie wissen, daß wir seinerzeit einen Initiativantrag eingebracht haben, der versucht hat, gerade im Hinblick auf die funktionalen Notwendigkeiten der Massenuniversität eine Verbesserung in den Universitäten von Grund auf zu erreichen. Wir haben damals den Vorschlag gebracht, von der Institutsystematik wegzugehen, ein „Department“-System einzuführen, wo man tatsächlich, ohne den Grundsatz der Einheit von Forschung und Lehre aufzugeben, die beiden Bereiche Forschung und Lehre wesentlich effizienter hätte durchführen können. Aber leider, das ist damals auf unfruchtbaren Boden gefallen, man hat ein UOG geschaffen, das zwar die Demokratisierung eingeführt hat, aber in Verblendung dieses Hauptzieles die Strukturreform, die Organisationsreform, beiseite gelassen hat.

Die Folge ist, daß wir heute vor der Realität stehen, daß die Universitäten maßlos überlastet sind, weil man alles belassen hat. – In der Hochschule muß nach wie vor das Hochschulpersonal alles zugleich machen, forschen, lehren, verwalten, ebenso die Hochschuleinrichtungen. Je nachdem, woher ein Vorwurf kommt, etwa daß die Studenten sagen, die Lehre ist zu schlecht, dann hat das Hochschulpersonal es sehr leicht, hat, ich sage einmal unter Anführungszeichen, die Ausrede, was sollen wir denn

Dr. Frischenschlager

machen, wir sind so überlastet mit der Verwaltung, und forschen wollen wir auch noch.

Wenn man die Forschungsergebnisse der Universitäten bemängelt, dann heißt es: Ja wir kommen ja kaum dazu, so viel Lehre, so viel Verwaltung.

Und wenn, was seitens des Ministeriums ja gelegentlich auch passiert, man den Hochschulen Verwaltungsmängel vorwirft, dann heißt es: Na, wir kommen eigentlich nicht dazu, außerdem ist es ja nicht unsere primäre Aufgabe.

Die FPÖ hat für diese Aufgaben der Hochschulen einen Funktionsplan und einen Reorganisationsplan vorgelegt, er ist leider nicht aufgegriffen worden, und so bleibt für mich das Universitäts-Organisationsgesetz ein typisches Beispiel einer steckengebliebenen Reform, einer Reform, die ihre Möglichkeiten nicht ausgeschöpft hat.

Es ist vielleicht eine späte Genugtuung, daß die Überlastung des Wissenschaftsbetriebes durch die Studentenzahlen auch seitens der Rektorenkonferenz nun ernst genommen wird. Ich kann die Vorschläge, die in der Richtung gemacht wurden, daß nun ein Teil der Mittelschulausbildung in den Hochschulbereich verlegt werden soll, beziehungsweise, was ich zumindest in der Zeitung gelesen habe, die Mittelschulen zum Teil Hochschulfunktion übernehmen sollen, das kann ich nur dahin verstehen, daß man tatsächlich die Ausbildung in diesem Bereich als mangelhaft empfindet, aber nur, glaube ich, der Weg ist falsch.

Der Weg ist deshalb falsch, weil einerseits die Hochschulen nicht dazu da sind, die Mittelschulaufgaben zu übernehmen, und andererseits die Mittelschulen überfordert werden, wenn nun bereits in der Mittelschule Hochschulaufgaben wahrgenommen werden müßten.

Viel gescheiter wäre es, eine funktionale Teilung innerhalb der Hochschulen herbeizuführen, mit einem Forschungs- und mit einem Lehrbetriebsschwerpunkt, ohne daß es zu einer Trennung des Grundsatzes von Forschung und Lehre kommt. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Ein zweites Beispiel für eine, ich hoffe, nicht steckenbleibende Reform ist das Hochschullehrer-Dienstrechtsgesetz. Auch hier eine Realität an die Spitze. Wir haben heute schon gehört in der Schuldebatte, die Klassenschülerhöchstzahl spielt eine große Rolle. Aber im Bereich der Universitäten verschließt man sich der Tatsache der Studentenexplosion und der daraus sich ergebenden Forderung nach mehr Hochschulpersonal. Überall ist es eine Realität, im Hochschulbereich nicht.

Und im Lichte dieser Ausgangslage ist die

Hochschullehrer-Dienstrechtsreform zu sehen, wobei die Sozialisten hier am traditionellen Bild des Mittelbaues hängenbleiben, ohne zu sehen, daß bereits heute 70 Prozent der Lehre, wenn nicht mehr, vom Mittelbau bewerkstelligt wird.

Daraus gibt es eine ganz klare Konsequenz. Wir brauchen dieses Hochschulpersonal, und wir brauchen nicht den Kurzzeitassistenten, sondern wir brauchen innerhalb des Hochschulpersonals ein Strukturelement, das die Masse der Lehrtätigkeit übernimmt, das kann nur der Mittelbau sein.

Wir brauchen auf der Hochschule natürlich den hochqualifizierten Wissenschaftler, das ist im Regelfall der Professor, wir brauchen den wissenschaftlichen Nachwuchs im Hinblick auf den ProfessorenNachwuchs, und drittens brauchen wir das ständige Personal für Lehre, Verwaltung und Forschung. Aber in der derzeitigen Diskussion wird eher von Schwierigkeiten berichtet, weil die Sozialisten am traditionellen Assistentenbild festhalten und natürlich sehen, daß nicht jeder Assistent Professor werden kann, was ganz logisch ist bei diesem Zahlenverhältnis Professorenstellen-Assistenten. Aber die Konsequenz, den Massenansturm an die Universitäten durch eine Verbesserung der Personalstruktur aufzufangen, sehe ich in der derzeitigen Hochschullehrer-Dienstrechtsreform-Debatte nicht.

Es ist zu hoffen, Frau Bundesminister, daß Sie als Wissenschaftsministerin sich massiv in diese Verhandlungen einschalten unter dem Gesichtspunkt der Massenuniversität. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Lassen Sie mich ein nächstes Kapitel unter dem Gesichtspunkt der Massenuniversität anschneiden, nämlich die Studienreform.

Wir wissen, daß eine Folge der großen Zahl von Studenten die lange Studienzeit ist, wir wissen, daß die hohe Zahl der Studienwechsler und der Studienabbrecher eine immense Belastung der Universitäten darstellt.

Wir wissen zugleich aus den sehr nützlichen Beratungsstellen an den Universitäten, die die Studenten in psychologischer Hinsicht unterstützen sollen, daß die Studenten größte Schwierigkeiten haben bei der Bewältigung ihres Studiums.

Das Universitäts-Organisationsgesetz hat da etwas sehr Positives vorgesehen, nämlich die Hochschuldidaktikzentren, die tatsächlich Voraussetzung für eine umfassende Studienreform wären. Diese Arbeit der Hochschuldidaktik sollte eigentlich vorweg geleistet werden, bevor wir an eine weitere Reform der Studiengesetze gehen. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz*.)

Dr. Frischenschlager

Aber wie schaut die Realität aus? Seit 1975 sind diese Hochschuldidaktikzentren zwar nach den Buchstaben des Gesetzes in Aussicht gestellt, aber Sie selber müßten zugeben in den Budgetberatungen, daß diese erst in Vorbereitung sind. Wiederum wird eine Chance, die Hochschuldidaktik zu verbessern, nicht wahrgenommen, weil es zu langsam geht.

Ein zweiter Punkt zur Studienreform ist die Debatte, inwieweit die Matura heute die Voraussetzung für ein Hochschulstudium liefert. Auch da gibt es eine heftige Polemik zwischen der Rektorenkonferenz und den betroffenen Ministern Firlberg und Sinowatz.

Aber was wichtig gewesen wäre im Laufe des vergangenen Jahres, daß man diese Frage untersucht hätte: Was sind die Voraussetzungen des Hochschulstudiums, und was erwartet die Studenten auf den Hochschulen im Hinblick auf die Notwendigkeiten, die an die Mittelschulen zu stellen sind? Kollege Schnell hat im Vorjahr bei der Budgetdebatte von einer Untersuchung gesprochen, leider ist von dieser Untersuchung in der Zwischenzeit nichts bekannt geworden.

Auch daraus wird ersichtlich: Man hat eine wesentliche Aufgabe, nämlich zu prüfen, was die Matura im Hinblick auf die Hochschule zu leisten hat und leisten soll, bisher nicht gelöst. Die Debatte ist in einer Polemik steckengeblieben, und das ist im höchsten Maße zu bedauern.

Eine weitere Konsequenz der Massenuniversität ist die soziale Besserstellung oder die soziale Vorsorge für diese Masse an Studenten, sprich die Studienbeihilfe! Wir haben das Gesetz gerade novellierte. Es ist in den Grundzügen gleich geblieben, wir haben es an die geänderten Einkommensverhältnisse angepaßt, und es wird kurzzeitig der Prozentsatz an Studenten, der Studienbeihilfe bezieht, wieder von 12 Prozent auf vielleicht 15, 16 oder 17 Prozent ansteigen, aber eine Strukturreform ist diese Novelle nicht gewesen.

Umsomehr hat es mich gewundert, daß die Frau Bundesminister in der Budgetdebatte angekündigt hat, man müsse über die Studienbeihilfengesetzgebung neuerlich reden. Ich begrüße das. Ich bedaure nur, daß es nicht schon geschehen ist und bringe in diesem Zusammenhang wieder in Erinnerung, daß wir der Auffassung sind, daß neben der Studienbeihilfe, die an die sozialen Einkommensverhältnisse und an die Leistung zu binden ist, ein Kreditsystem für Studenten geschaffen werden müßte, und ich hoffe, daß wir in der von Ihnen angekündigten Debatte um die Studienbeihilfe diesen Vorschlag durchbringen werden. (Beifall bei der FPÖ.)

Ein Detail in diesem Zusammenhang: Wenn

man die Universitäten einem größtmöglichen Anteil von jungen Menschen öffnen will, dann darf man an der Realität von verheirateten Studenten nicht vorbeigehen. Aber was tut die sozialistische Gesamtpolitik? Gerade diesem Personenkreis, der unter großen Schwierigkeiten studiert, entzieht unsere derzeitige Familiengesetzgebung und Sozialgesetzgebung die soziale Unterstützung. Auch das ist ein Punkt, über den wir reden werden müssen. Es geht nicht an, zu sagen, es sollen möglichst viele studieren, wenn aber soziale Schwierigkeiten auftreten, wie bei verheirateten Studenten, dann stellt man sich taub und sagt, das geht uns nichts an. Wenn man A sagt, muß man auch B sagen, auch in dieser Hinsicht!

Frau Bundesminister! Ich könnte jetzt noch über das Forschungs-Organisationsgesetz ausführlich sprechen, aber wir werden ja darüber in Bälde im Parlament debattieren. Auch dieses Gesetz ist meines Erachtens ein typisches Beispiel, wo eine Reform steckengeblieben ist. Steckengeblieben, weil nach einer umfangreichen, sehr lobenswerten Vorarbeit letzten Endes sehr wenig herausgekommen ist. Wenn der Spruch: „Da haben Berge gekreißt und herausgekommen ist eine Maus“ zutrifft, dann auf dieses Forschungs-Organisationsgesetz. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Ich hoffe, daß es dem Parlament gerade bei dieser so wichtigen Materie möglich sein wird, die vielen guten Detailvorschläge auch aus dem Ministerium, die zum Teil hinausgeflogen sind aus der Regierungsvorlage, wieder hineinzubekommen.

Meine Damen und Herren! Ich darf zum Schluß kommen. Ich wiederhole meine Hauptvorwürfe: Die sozialistische Bildungspolitik hat einen Ansturm auf die Universitäten ausgelöst, hat aber in der konkreten budgetpolitischen und hochschulpolitischen Konsequenz in der Praxis die Folgemaßnahmen vermissen lassen.

Und zweitens: Eine Gesetzgebung, die halbe Reformen macht, hilft den Hochschulen wenig. Unter dem Gesichtspunkt der auf jeden Fall knappen Mittel müßte tatsächlich eine Reformgesetzgebung Platz greifen, die diesen Namen verdient. Beides läßt die sozialistische Bildungspolitik vermissen, deshalb lehnen wir dieses Budgetkapitel ab! (Zustimmung bei der FPÖ.)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Neisser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man die Diskussion, die um die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung in Österreich seit einigen

Dr. Neisser

Jahren stattfindet, verfolgt, so kommt man eigentlich zu einer sehr deutlichen Zweiteilung: Auf der einen Seite eine gewisse Jubelstimmung, es ist das die Seite der Regierung, und auf der anderen Seite die Oppositionsparteien, die, glaube ich, zu mehr Realismus in der Betrachtung dieses Bereiches auffordern.

Mir ist das heute auch so deutlich geworden im Verlauf der Diskussion, als hier schon der Herr Präsident Schnell mit Euphorie davon gesprochen hat, daß die Bildungserneuerung und die Bildungsreform kein Beispiel in der österreichischen Geschichte finden. Kollege Wille hat in einem ähnlichen Ton davon geredet, daß die Bilanz dieses Jahrzehnts außergewöhnlich sei.

Nun, meine Damen und Herren, ich gehöre sicher nicht zu denjenigen, die nicht anerkennen, daß auch im Bereiche der Wissenschafts- und Forschungspolitik in den vergangenen Jahren einiges geleistet wurde. Ich glaube aber anderseits, daß Sie immer mehr in Versuchung geraten, sich jetzt am Ende dieses Jahrzehnts ein Monument zu errichten, für das Ihnen bald das Geld ausgehen wird. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Denn in einem stimme ich dem Abgeordneten Peter – ich glaube, er hat es bisher am prägnantesten formuliert – zu, der gesagt hat, es wäre von Ihnen ehrlicher, wenn Sie sagen würden, es geht aus finanziellen Gründen nicht so, wie wir es gerne hätten. Ich glaube, diese Charakteristik stimmt auch für den Bereich der Wissenschaft und Forschung, zu dem ich nun im folgenden sprechen möchte.

Was sind diese 500 Millionen Schilling Steigerung, die im Wissenschafts- und Forschungsbudget für das Jahr 1980 vorgesehen sind und die prozentuell ausgerechnet eine Steigerung von 6,2 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeuten? Dr. Frischenschlager hat das Problem schon angesprochen, ich möchte noch einmal darauf zurückkommen. Auch ich habe mir die Mühe genommen, die Prozentanteile der Ausgaben für Wissenschaft und Forschung seit dem Jahre 1971 durchzurechnen, und da zeigt sich doch sehr deutlich seit dem Jahre 1977 eine Stagnation. Sie haben im Jahr 1975 mit 3,39 Prozentanteil den Höhepunkt erreicht, und wir sind heute so wie im Vorjahr bei einem Anteil von 3,08.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es wäre zuwenig, wenn man allein mit Prozentvergleichen, die in manchem vordergründig sind, das gebe ich zu, ein Budget beurteilen würde. Ich glaube vielmehr, man muß als Maßstab zwei grundsätzliche Gesichtspunkte hier miteinbeziehen. Ein Gesichtspunkt besteht darin: Welche Signale werden durch dieses Budget für die kommende Legislaturperiode gesetzt? Gelingt

es Ihnen wirklich, so wie die „Arbeiter-Zeitung“ vor einiger Zeit geschrieben hat, damit einen Vorrang für die Wissenschaft budgetär zu statuieren? Und eine zweite Frage: Was leistet dieses Budget vor allem im Hinblick auf die Konzepte und Programme, die Sie mittelfristig und längerfristig entwickelt haben und deren Erfüllung heute noch im Raum steht?

In diesem Zusammenhang scheint es notwendig zu sein – mein Vorredner Dr. Frischenschlager hat es zum Teil auch getan –, ein bißchen auf den realen Hintergrund Bezug zu nehmen, vor dem sich diese heutige Debatte abspielt. Und dieser reale Hintergrund ist, glaube ich, doch sehr deutlich durch einige Fakten geprägt, an denen man nicht achtmlos vorbeigehen sollte, sondern im Gegenteil, die bei der Berücksichtigung zukünftiger wissenschafts- und forschungspolitischer Positionen eine ganz entscheidende Rolle spielen sollen. Da scheint mir in erster Linie das heute schon mehrfach angesprochene Problem einer Explosion der Studentenzahlen an unseren Hochschulen und Universitäten zu sein. Es ist heute ein statistisch unbestreitbares Faktum, daß auch in diesem Studienjahr mehr Anfänger denn je vorhanden sind, daß wir einen Ansturm in einigen Fächern, wie bei den Medizinern und bei den Juristen, haben, daß wir Einschreibungstrekorde an der Universität Linz haben. Die vorläufige Statistik weist hier nicht unbeträchtliche Steigerungen aus. An der Universität Wien sind es derzeit 40 000, eine Steigerung von fast 3 000 gegenüber dem Vorjahr. An den Universitäten in Graz und Innsbruck sind es derzeit 15 000, die studieren, eine Steigerung von ungefähr 1 500, und eine ähnliche Steigerungsrate ist auch für die Wirtschaftsuniversität in Wien feststellbar.

Meine Damen und Herren! Dieses Faktum ist uns seit langem prognostiziert; in früheren Hochschulberichten ist darauf Bezug genommen worden. Wir erleben es jetzt, und es taucht wirklich die Frage auf, wie die Politik darauf reagieren sollte. Mir war völlig unverständlich, daß der Abgeordnete Wille heute erklärt hat, dieses Gerede von der Akademikerarbeitslosigkeit sei unsinnig. Ich weiß schon, daß die Diskussion um die Akademikerschwemme sehr undifferenziert geführt wird und daß man hier durchaus unterschiedliche Beurteilungen vornehmen muß. Aber, Frau Bundesminister, gestatten Sie mir den Vorwurf, den ich hier – ich habe es schon mehrfach getan – noch einmal erheben muß: Ich glaube, Ihre Politik hat dieses Problem bisher versucht unter den Tisch zu kehren. (*Beifall bei der ÖVP.*) Ihre Reaktionen – und Dr. Frischenschlager hat sie schon angesprochen –, die im wesentlichen darin bestehen, die Studenten sollen halt etwas anderes studie-

1540

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Neisser

ren, wenn sie geringere Berufsmöglichkeiten haben, können nicht die Antwort einer verantwortlichen und verantwortungsbewußten Wissenschafts- und Bildungspolitik sein.

Und ich möchte Ihnen hier wirklich das vorlesen, was in der letzten Nummer der „Hochschulzeitung“ in einem Kommentar drin gestanden ist und was sich jeder verantwortliche Politiker genau durchlesen sollte. Es heißt nämlich dort zu diesem Thema der steigenden Hörerzahlen und dem Problem der Akademikerarbeitslosigkeit – ich zitiere –:

„Für unsere Bildungspolitiker müßten diese nüchternen, frühere Schätzungen und Voraussagen widerlegenden Zahlen eigentlich Anlaß zu gründlichem Nachdenken sein. Denn so unbestreitbar richtig die von zuständiger Seite schon wiederholt geäußerte Ansicht ist, daß ein Studium an sich noch kein einklagbares Anrecht und keinen Garantieschein für eine diesem Studium entsprechende Lebensstellung bedeutet, so werden Menschen, die in keinem ihrer Ausbildung entsprechenden Beruf unterkommen, begreiflicherweise stets frustriert, unzufrieden sein und in ihrer Gesamtheit ein Element der Unruhe, ja Gefahr für den Staat und die Gesellschaft darstellen.“

Ich glaube, diese Worte sollten zu denken geben. Und es wäre jede Politik völlig falsch, die vor diesem Problem den Kopf in den Sand steckt und die auf den Pillenknick wartet, die nämlich darauf wartet, bis wieder die geburtenschwachen Jahrgänge in die Universitäten einrücken und sich dann sozusagen das Problem von selbst löst.

Denn das Unbehagen ist auch bei den Studenten da. Es ist vor einiger Zeit in der „Tiroler Tageszeitung“ eine Studie veröffentlicht worden, die anlässlich eines Einführungstutoriums an der Innsbrucker Universität für zukünftige Studenten der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften durchgeführt worden ist, wo 80 Prozent der Studienanfänger bereits bei Studienbeginn damit rechnen, daß sie vielleicht einmal von der Akademikerarbeitslosigkeit betroffen werden können. Diese Umfrage spiegelt zumindest eine Bewußtseinslage bei den Studenten sehr, sehr deutlich wider.

Ein zweiter Gesichtspunkt, den ich zu diesem realen Hintergrund, vor dem man das Budget diskutieren muß, zählen möchte, besteht darin, daß im Jahr 1975 mit dem Universitäts-Organisationsgesetz eine Organisationsreform vorgenommen wurde, die zweifellos auch in budgetärer Hinsicht einen erheblichen Mehrbedarf mit sich gebracht hat. Denn auch hier gilt an sich eine unbestreitbare Weisheit, daß Mitbestimmung Geld kostet. Und wir erleben es an

verschiedenen Beispielen, daß heute die Universitäten nicht mehr in der Lage sind, das, was man von ihnen an Lehre und Forschung verlangt, zu realisieren. Wir können heute nicht mehr von einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Lehre und Forschung sprechen. Wir wissen eindeutig, daß die Forschung an den Universitäten zu kurz kommt.

Wir sehen mit einer Deutlichkeit, daß manches, was in diesem UOG als durchaus wünschenswertes Ziel formuliert wurde, bis heute kraft budgetärer Knappheit nicht realisiert werden kann.

Frau Bundesminister! Wir haben im Ausschuß die Diskussion über die Bibliotheken geführt. Sie waren dort nicht in der Lage, uns zu sagen, wieviel Dienstpostenbedarf von den Bibliotheksdirektoren bekanntgegeben wurde, um die Zielvorstellungen des UOG zu erreichen.

Sie haben mit einem gewissen Stolz darauf hingewiesen, daß für die Literaturbeschaffung vier Prozent mehr im Budget vorgesehen sind. Darf ich Ihnen sagen, wie die Gegenüberstellung der Bedarfsseite und dem, was geboten wird, wirklich ausschaut? Wenn Sie bei der Literaturbeschaffung in den Bibliotheken von einer jährlichen acht- bis zehnprozentigen Preissteigerung ausgehen – und das sind real errechnete Parameter –, daß die Zunahme der Benutzer jährlich um vier Prozent steigt, und wenn Sie davon ausgehen, daß gerade im Literaturbereich ständig neue Titel, vor allem auf dem Gebiet der Zeitschriften, erscheinen, so kommen Sie hier auf eine jährliche Steigerungsvorstellung von ungefähr 15 Prozent. Wenn Sie diese 15 Prozent den vier Prozent gegenüberstellen, so können Sie den Unterschied zwischen dem Sollstand und dem Iststand sehr plastisch sehen.

Ein dritter Gesichtspunkt scheint mir wichtig zu sein, das ist die Weiterführung der materiellen Studienreform, die eine eminente finanzielle Implikation hat. Denn wie wollen wir die zweifellos außer Streit stehenden Postulate, auf die uns auch der OECD-Bericht seinerzeit hingewiesen hat, der Vielfalt des Bildungsangebotes, des Kampfes gegen die Verschulung des Studiums, der Gestaltung der Lehrveranstaltungen in der Weise, daß es das Engagement des Hörers fördert, wie wollen wir das alles realisieren, ohne daß wir nicht sichtbar die budgetäre Ausstattung unserer Universitäten erhöhen?

Und ein letzter und ein vierter Schwerpunkt, mit dem ich mich dann später noch einmal ausführlich auseinandersetzen werde, besteht darin, daß es mir vor allem im Bereich der Forschungspolitik notwendig zu sein scheint,

Dr. Neisser

wirklich richtungsweisende neue Dimensionen für eine Innovationspolitik und für eine Forschungsförderung zu finden, die schwerpunkt-mäßig für die Zukunft positive Entwicklungen zuläßt.

Vor diesem Hintergrund ist zunächst zuzugeben – und das habe ich auch im Ausschuß getan –, daß Sie im Budget für das Jahr 1980 nominell sicher einige Steigerungen zu verzeichnen haben. Es sind die Bundeszuwendungen an die beiden Forschungsförderungsfonds gestiegen; es ist der Personalaufwand bei den Kunsthochschulen gestiegen; es ist der Aufwand, der budgetiert wurde für die Unterrichts- und Forschungserfordernisse bei den Universitäten, nominell erhöht worden. Was das allerdings in der Praxis bedeutet und wie diese Erhöhung sich wirklich auswirkt, darauf werde ich dann später noch zurückkommen.

Ich möchte mich aber jetzt doch noch ein bißchen auseinandersetzen mit dem, was vorhin der Abgeordnete Wille gesagt hat, wenn er erklärt hat, wieviel Österreich für die Forschung aufwendet.

Auch in Ihrer budgetären Jubelbroschüre „Auf dem Weg in ein neues Jahrzehnt“ wurde mit Stolz darauf hingewiesen, daß die Ausgaben für Forschung und Entwicklung von 4,6 Milliarden Schilling auf 4,9 Milliarden Schilling gestiegen sind, und es ist dann der Satz zu finden, daß dieses Ansteigen bedeutet, daß es den gemeinsamen Anstrengungen der öffentlichen Hand und der Wirtschaft gelungen ist, auf dem Sektor der zivilen Forschung den Rückstand gegenüber vergleichbaren ausländischen Staaten aufzuholen.

Bitte, wie schaut der Rückstand im internationalen Vergleich aus? Wenn Sie die Forschungs- und Entwicklungsausgaben vergleichen, so können Sie bei allen vergleichbaren Staaten, von der Schweiz, die einen Betrag von 2,3 Prozent des Bruttonationalproduktes aufwendet, über die Bundesrepublik Deutschland, die 2,1 Prozent des Bruttonationalproduktes veranschlagt, bis zu den Niederlanden, die gleichfalls 2,1 Prozent aufweisen, feststellen, daß die vergleichbaren Staaten uns voran sind. Und daß die Situation in den letzten Jahren zweifellos manches an zusätzlichen Mitteln gebracht hat, das will ich gar nicht abstreiten. Aber daß wir den Anschluß geschafft haben, Herr Abgeordneter Wille, glaube ich, kann man denn doch nicht sagen.

Ich folge jetzt Ihrem Weg. Sie haben zunehmend Gutachten von Wissenschaftern in die wirtschaftspolitische Diskussion gebracht. Hier gibt es auch ein Gutachten vom Februar 1979 des Universitätsprofessors Dr. Tichy, erstattet für

den Finanzminister, über zahlungsbilanz- und beschäftigungsrelevante Strukturprobleme von Industrie und Gewerbe sowie Ansatzpunkte zu ihrer Überwindung. Ich darf Ihnen daraus einen Satz vorlesen, weil ich glaube, daß er die Situation sehr treffend charakterisiert. Es heißt dort: „Die österreichischen Forschungsausgaben sind, wie das auch früher für die Investitionen festgestellt werden konnte, im letzten Jahrzehnt zwar rascher gewachsen als in manchen anderen Staaten, sind aber im Niveau beschämend niedrig.“ (Zustimmung bei der ÖVP.)

Im Niveau sind sie beschämend niedrig. Ich glaube, Herr Abgeordneter Wille, zu einer Jubelmeldung und zu einer für Jahrzehnte bedeutsamen Tat in diesem Zusammenhang besteht wirklich keine Ursache, weil gerade im Bereich der außeruniversitären Forschung, der wirtschaftlichen Forschung hier für die Zukunft nicht allzuviel zu erwarten sein wird. Eine Erhöhung der Bundeszuschüsse für die beiden Forschungsförderungsfonds ist ja nur ein Tropfen auf einem heißen Stein.

Wir nehmen zur Kenntnis, daß Sie die jahrelange Stagnation bei diesen Zuwendungen mit diesem Budget aufgegeben haben, daß aber der Nachholbedarf eminent ist. Hören Sie auf die Verantwortlichen. Der Präsident des Fonds der wissenschaftlichen Forschungsförderung hat bei einer Pressekonferenz gesagt, daß es notwendig wäre, in einer etappenweisen Steigerung auf 250 Millionen Schilling zu kommen. Sie steigern jetzt vom Jahr 1979 auf das Jahr 1980 von 150 auf 160 Millionen Schilling. Wir können uns also ausrechnen, wie lang dieser Weg ist.

Aber noch komplizierter scheint mir das Problem beim Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft zu sein. Die Steigerung von 220 auf 245 Millionen Schilling ist nominell unbestreitbar; das steht im Budget drin. Aber auch hier ist Ihr Nachholbedarf gigantisch. Wissen Sie, daß Sie, wenn Sie Ihre eigene Forschungskonzeption aus dem Jahre 1972 ernst nehmen würden, bereits im Jahre 1977 auf einen Bundeszuschuß von 700 Millionen Schilling hätten kommen müssen? Damals hatten Sie 170 Millionen Schilling, jetzt sind es 245 Millionen Schilling. Wie lange wir brauchen, bis wir dorthin kommen, ist ebenso klar.

Darüber kann auch die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß die beiden Fonds eine Art Selbsthilfe entwickelt haben, die ich durchaus anerkennen will, die aber sicher nicht im Sinne der seinerzeitigen Gründung dieser beiden Fonds gewesen ist, die übrigens – das darf ich schon sagen – ein Produkt der ÖVP-Alleinregierung aus dem Jahre 1967 waren. Ich möchte auf das hinweisen, denn wenn man mit Ihnen über

1542

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Neisser

Forschungspolitik diskutiert, so glaubt man, daß es diese überhaupt erst seit dem Jahre 1971 gibt.

Diese beiden Fonds haben zweifellos zu einer Selbsthilfe gegriffen, die wir anerkennen müssen. Der Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft finanziert mit Banken gemeinsam, und zwar sehr viel durch Därlehensrückflüsse. Die Hälfte seiner Förderung wird als Darlehen gegeben. Bitte, das ist zwar ein beachtenswerter Akt der Selbsthilfe, er steht aber zweifellos nicht mit den ursprünglichen Intentionen dieses Fonds in Zusammenhang.

In diesem Konnex möchte ich noch einmal auf ein Problem hinweisen, das der Abgeordnete Dr. Frischenschlager schon angeschnitten hat und das, wie mir scheint, auch für die nächste Zeit ein eher stiefmütterliches Dasein führen wird. Frau Bundesminister! Wir haben mit Enttäuschung registrieren müssen, daß das Forschungsorganisationsgesetz, das ursprünglich eine breite Palette von indirekten Forschungsförderungsmaßnahmen enthalten hat, leider nur mehr eine Restgröße geblieben ist. Ich sage Ihnen aber ganz offen: Ich akzeptiere gewisse legitime Bedenken, daß das alles nicht als lex fugitiva in ein Organisationsgesetz hineingehört. In Wirklichkeit bedeutet ja das Herauslassen dieses Bereiches, daß Sie gegenüber dem Finanzminister die Segel streichen müßten. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Die Tatsache, daß nunmehr dieses ganze Paket der steuerpolitischen Maßnahmen als Maßnahmen der indirekten Forschungsförderung in die Steuerreformkommission verlagert wurde, bedeutet, ohne daß man berufsmäßiger Pessimist sein muß, die Schubladierung aller dieser Vorschläge. Hier, bitte, muß man Sie auch bei Ihren eigenen Programmen packen. Sie haben in Ihrer Forschungskonzeption aus dem Jahre 1972 ja selbst ein Modell präsentiert, in dem 17 solche Vorschläge enthalten waren. Sie haben seither, also seit dem Jahre 1972, einen einzigen dieser 17 Vorschläge realisiert, nämlich statt vier Prozent können nunmehr sechs Prozent des Reingewinns als Betriebsausgabe für die Forschungsförderung begünstigt eingesetzt werden. Sie haben sogar noch bei der Genesis dieses Vorentwurfes zum Forschungsorganisationsgesetz einen Schwerpunkt darauf gelegt.

In einem Ihrer Berichte des Redaktionsbeirates sind diese Maßnahmen, angefangen von der Erweiterung der Spendenbegünstigung über die Gebührenfreiheit für Forschungsdarlehen bis zur generellen Umsatzsteuerbefreiung, um nur einige Beispiele zu nennen, als breite Palette aufgezählt und als notwendig erkannt worden.

Heute stehen Sie vor der Tatsache, daß Sie das im Rahmen der Forschungsorganisation nicht

mit einbringen können. Frau Minister, wir werden die Diskussion hier in diesem Haus führen, aber eine mögliche Einigung beim Forschungsorganisationsgesetz wird ganz entscheidend davon abhängen, inwieweit die Maßnahmen der indirekten Forschungsförderung zu gleicher Zeit realisiert werden können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich muß Ihnen hier eines mit aller Deutlichkeit sagen: Ich verstehe diese Entwicklung auch aus wirtschafts- und forschungspolitischer Sicht nicht. Der Ruf nach Innovation, nach verstärkter Forschung in den Unternehmungen ist nicht das Hobby irgendwelcher Interessenvertretungen, sondern dem liegt die Erkenntnis zugrunde, daß wahrscheinlich gerade in diesem Bereich Forschungsaktivitäten realisiert werden können, für die der Staat bereits heute an die Grenzen gelangt ist. Der österreichische Forschungsrat hat das einmal sehr, sehr deutlich umschrieben, indem er gesagt hat, daß die Innovationstätigkeit der billigste Weg zur Sicherung von Arbeitsplätzen ist. Frau Bundesminister, ich würde Sie bitten, sich dafür einzusetzen, daß dieser Beitrag zur Arbeitsplatzsicherung auch wirklich geleistet werden kann. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir brauchen keine Steuergesetzgebung, die die Forschung im Betrieb behindert, sondern wir brauchen eine Steuergesetzgebung, die die Forschung im Betrieb anregt. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Wir brauchen in diesem Land keine Lähmung der Privatinitaliative, sondern eine Ermunterung zur Privatinitaliative. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das gesamte Paket dieser indirekten Forschungsförderungsmaßnahmen wäre an sich ein wesentlicher Beitrag dazu.

Nun, meine Damen und Herren, noch ein paar Worte zum Budget der Universitäten selbst. Auch hier ist etwas feststellbar, das ich für bedenklich halte. Es ergibt sich bei einer Budgetanalyse sehr deutlich, daß die Steigerung des Universitätsbudgets, wenn ich das jetzt als Sammelbegriff verwenden darf, eindeutig unter der Gesamtsteigerung des Budgets für Wissenschaft und Forschung liegt, also eindeutig unter den von mir vorhin genannten 6,2 Prozent.

Es läßt sich ziemlich deutlich feststellen, daß überall dort, wo das Ministerium verteilt, ein stärkerer Ausbau und eine stärkere Einsatzmöglichkeit der Mittel als bei den Universitäten gegeben sind. Es läßt sich hieraus ziemlich eindeutig ableiten, daß wir sehr eingeschränkte Finanzierungsmöglichkeiten im Anlagebereich haben, und es läßt sich darüber hinaus ableiten, daß der laufende Aufwand der Universitäten unterdurchschnittlich steigt, und zwar weil wir

Dr. Neisser

Preissteigerungen haben und mit größeren Hörerzahlen rechnen müssen.

Und unter diesem Gesichtspunkt – auch darüber haben wir im Ausschuß diskutiert – relativiert sich ein bißchen die Bedeutung der Erhöhung der Mittel für Unterrichts- und Forschungserfordernisse um ungefähr 19 Millionen, also um etwa 12 Prozent.

Diese Steigerung, ich habe es im Ausschuß gesagt, ruft bei mir den Verdacht einer budgetären Kosmetik deshalb hervor, weil Sie in einer Reihe von anderen Ansätzen – bei 14208, den Aufwendungen etwa – weitaus unter dem Erfolg des Jahres 1978 budgetiert haben und weil darüber hinaus das gerade ein Bereich im Budget ist, wo Sie mit Ausnahme einiger gesetzlich gebundener Beträge bei Bedarf ohnweiters austauschen können und hier das Prinzip der Budgetwahrheit wahrscheinlich gar nicht richtig realisiert werden kann.

Aber in diesem Zusammenhang noch eine andere Anmerkung.

Frau Bundesminister! Sie wissen, daß die Rektorenkonferenz seit einiger Zeit mit der Forderung in die Öffentlichkeit getreten ist, daß für die Universitäten nicht nur eine Antragsautonomie beim Budget wesentlich wäre, sondern vor allem auch eine Verteilungsautonomie. Ich halte dieses Begehrten für legitim. Ich halte es nicht nur für legitim, sondern ich glaube, daß es auch dem § 4 des Universitäts-Organisationsgesetzes entspricht.

Ihr Hinweis, den Sie im Ausschuß gegeben haben, daß die Universitäten an haushaltrechtliche Vorschriften gebunden sind, ist richtig, zu dem ist nichts zu sagen, aber er kann kein Argument dagegen sein, daß den Universitäten zur Antragsautonomie nicht auch die Verteilungsautonomie gegeben wird. Denn auch dafür gilt ein Grundsatz: Wenn die Bedürfnisse primär von der Basis her zu beurteilen sind, so wie es derzeit der Fall ist, so soll auch die konkrete Verteilung möglichst von der Basis vorgenommen werden. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Das setzt allerdings voraus, das gebe ich ohnweiters zu, daß man wahrscheinlich im Wege von Rechtsvorschriften dafür Sorge tragen muß, daß das Universitätsbudget transparenter wird. Eine Transparenz, die sich allerdings nicht nur auf die Hochschulen selbst beschränken sollte, sondern auch auf das Bundesbudget. Denn wenn Sie heute in das Bundesfinanzgesetz hineinschauen, so wissen Sie außer den Ansätzen, den globalen Ansätzen aus dem Budget heraus gar nichts, weil weder im Finanzgesetz selbst noch in den Beilagen noch in den parlamentarischen Arbeitsbehelfen etwas darüber ersichtlich ist.

Ich glaube, man sollte diese Reform vor allem auch deshalb durchführen, weil es den Universitäten nicht zumutbar ist, daß alljährlich etwa im Februar der große Verteilungserlaß kommt, aus dem die Universitäten erstmals ersehen, wie viele Dienstposten und wie viele finanzielle Mittel ihnen überhaupt zur Verfügung gestellt werden.

Damit, meine Damen und Herren, möchte ich am Schluß noch einige Schwerpunkte skizzieren, die meiner Meinung nach für die kommende Politik von entscheidender Bedeutung sein werden.

Die Schwerpunkte der kommenden Politik werden sich an folgendem orientieren müssen.

Ich glaube, es wird Aufgabe sein, dafür Sorge zu tragen, daß die Einschränkung der Forschungsmöglichkeit an den Universitäten ein Ende findet und daß wir wieder versuchen, zu einem Weg zu kommen, wo Forschung und Lehre in einem wirklich ausgeglichenen Verhältnis stehen.

Ein zweiter Gesichtspunkt scheint mir in Zukunft wichtig zu sein, ich habe ihn schon angesprochen, es ist der ganze Problemkreis der indirekten Forschungsförderung, wo wir, Frau Minister, Sie ersuchen, in erhöhtem Maße Ihre Durchschlagskraft vor allem gegenüber dem Finanzminister zu beweisen. Denn auch das ist ein Testfall, inwieweit Sie Ihre gesetzlich verankerte Koordinationsbefugnis realisieren können.

Ein dritter Gesichtspunkt ist für mich die materielle Studienreform. Wir sollten uns hier verstärkt bemühen, am Beginn der Studien eine Orientierungsphase, eine Studieneingangsphase zu ermöglichen, wo der einzelne über die Motivation zum Studium, über die Berufserwartungen und über das Berufsbild sowie über die Studienwirklichkeit informiert wird.

Und damit hängt eng ein Problem zusammen, das sicher auch für den ganzen Problembereich der Akademikerarbeitslosigkeit und des erhöhten Zugangs zu den Hochschulen charakteristisch ist, das ist die Frage der Studentenberatung. Wir können heute feststellen, daß es zwar eine Unzahl von Beratungseinrichtungen gibt – es berät die Universität, es wird im Bereich des Unterrichtsministeriums und im Bereich des Wissenschaftsministeriums beraten, wir haben seit neuestem Beratungsaktivitäten im Sozialministerium, und es berät die Österreichische Hochschülerschaft –, aber von einem Erfolg ist bisher, wenn ich so sagen darf, nicht viel zu merken.

Und noch zwei letzte Punkte, die ich hier in einer besonderen Weise erwähnen möchte.

1544

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Neisser

Für die zukünftige Politik muß einer der leitenden Grundsätze darin bestehen, daß die Autonomie der Universitäten gesichert bleibt, ja nicht nur gesichert bleibt, sondern ausgebaut wird. Denn ich möchte hier eines mit aller Deutlichkeit sagen: Die Autonomie und die Garantie der Autonomie sind für mich das unabdingbare Korrelat zur Mitbestimmung innerhalb der Universitäten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und für die Österreichische Volkspartei ist das Bekenntnis zur Autonomie der Universität nicht nur das Bekenntnis zu einer juristischen Kategorie, sondern zu einem gesellschaftlichen Wert, zu einem politischen Ziel und zu einer Einrichtung, die zur Wahrung der Freiheit der Wissenschaft und der Lehre und zur Vermittlung wissenschaftlicher Qualität berufen ist.

Frau Minister! Was immer man in Zukunft noch reformieren wird durch die materielle Studienreform oder durch eine Organisationsreform – der Qualitätsanspruch an die Universitäten darf nicht aufgegeben werden. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

In diesem Zusammenhang möchte ich mir noch eine kritische Bemerkung erlauben.

Frau Minister! Man kann zu dem, was die Rektorenkonferenz in letzter Zeit geäußert hat, vor allem auch der frühere Vorsitzende dieser Konferenz, durchaus verschiedener Meinung sein. Aber das eine kann man nicht abstreiten: daß es immerhin diese Einrichtung ist, die sich Gedanken über ein Problem macht und über Schwierigkeiten, die Sie sich eigentlich als verantwortlicher Ressortminister machen sollten.

Und die Art und Weise, wie Sie auf die Vorschläge reagiert haben, etwa indem Sie die Äußerungen des Professors Komarek als „absurde Idee des Herrn Komarek“ bezeichnet haben, ist für uns gar keine Frage der inhaltlichen Auseinandersetzung mit seinen Vorschlägen, sondern ist für uns primär auch eine Stilfrage. Denn Autonomie – das muß man auch mit aller Deutlichkeit sagen – ist eine Stilfrage des Verhältnisses zwischen Minister und den Universitäten als Trägern dieser Autonomie.

Und hier kann man eine Entwicklung feststellen – das Beispiel des Professors Komarek ist ja nur eines von vielen –, die wir nicht widersprüchlich hinnehmen sollen.

Es war schon im Falle des Klagenfurter Universitätsprofessors so. Es ging nicht um die Frage der Südafrikapolitik, sondern ausschließlich um die Frage, wie sich der Minister unserer Republik einem Universitätsprofessor gegen-

über verhält. Genau dasselbe Problem ist auch jetzt wieder bei den Äußerungen von Professor Komarek festzustellen.

Frau Minister! Es geht hier um die Frage des Rollenverständnisses Ihrer Ministerschaft, und ich darf Ihnen sagen, für mich ist der Wissenschaftsminister einer Republik Österreich der politische Anwalt für die Universitäten und für die Freiheit der Wissenschaft und der Lehre in diesen Universitäten. Ich habe das Gefühl, Sie haben Ihr Rollenverständnis immer mehr in der Richtung entwickelt, daß Sie sich als nationaler Oberkurator der Universitäten verstehen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Das ist für uns eine Stilfrage, die in die Autonomiediskussion mit eingebracht werden muß.

Es gibt eine Reihe von anderen Beispielen. Ich möchte hier noch eines erwähnen. Die Art und Weise, wie Sie Ihr Aufsichtsrecht gegenüber den Universitäten ausüben, ist etwas, was ich wirklich in vieler Hinsicht für problematisch halte. Das deutlichste Beispiel war wohl das Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes im Zusammenhang mit der Wahl des Wiener Rektors. Ich möchte auf dieses Erkenntnis nicht näher eingehen, aber es steht immerhin ein Satz drin, den Sie, glaube ich, auch bei der Praxis des Aufsichtsrechtes sehr wohl beachten sollten. Es heißt dort nämlich:

„Bei Beurteilung dieser Frage“ – der verfahrensrechtlichen Frage – „ist strengste Anlehnung an den Wortlaut des Gesetzes geboten, weil hier jede ausdehnende Auslegung zu einer Einengung des autonomen Wirkungsbereiches der Universitäten als einem vom Verfassungsgesetzgeber als gegeben akzeptierten und in die Verfassungsrechtsordnung von 1920 integrierten Bestandteil dieser Ordnung und damit zu auch verfassungsrechtlich bedenklichen Ergebnissen führte.“

Der Grundsatz der strikten Auslegung dieser Vorschriften scheint mir ein ganz, ganz wesentlicher Grundsatz zu sein.

Meine Damen und Herren! Ich möchte am Schluß nur noch einen Bereich ansprechen, über den wir hier schon vor allem auch in der Diskussion über das Studienförderungsgesetz gesprochen haben, das ist die Frage Ihrer Studentenpolitik.

Auch hier, Frau Minister, bitte ich vor allem um eine Stiländerung.

Selbst wenn Sie in der Frage der Freifahrten für Studenten juristisch im Recht sind, so wäre es doch, glaube ich, angemessen, daß man die Anliegen der davon Betroffenen ernst nimmt und sich mit ihnen ernsthaft auseinandersetzt.

Denn es gibt für mich wirklich keinen Grund,

Dr. Neisser

daß man im Erlaßwege Freifahrten Personenkreisen, denen man sie bisher gewährt hat, wieder wegnimmt.

Welche Ursache gibt es wirklich, daß man einem verheirateten Studenten heute keine Freifahrten gibt?

Welche Ursachen gibt es wirklich, daß jemand mit der Erreichung der 27-Jahr-Grenze diese Sozialleistung verlieren soll, noch dazu, wo wir dauernd den zweiten Bildungsweg propagieren und es wollen, begrüßen, wenn Leute mit 25, 26 Jahren ihr universitäres Studium beginnen?

Wo liegt die Rechtfertigung dafür, daß man von heute auf morgen die Südtiroler Studenten ausklammert?

Wo liegt die Rechtfertigung dafür, daß Studenten keine Freifahrt bekommen, wenn sie ihre Dissertation, ihre Diplomarbeit in einer Zeit machen, in der es gerade keine Vorlesungen gibt?

All das sind echte Probleme! Den Studenten haben Sie die kalte Schulter gezeigt, ebenso der Finanzminister.

Sie haben selbst angekündigt, daß das System der Studienförderung reformbedürftig ist. Ich würde Sie wirklich ersuchen, sich in einem stärkeren Maße, als es bisher der Fall war, zum Anwalt der Studentenschaft zu machen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich darf zum Schluß kommen und unsere grundsätzliche Position für die kommende Legislaturperiode wie folgt zusammenfassen:

Wir werden eine Politik betreiben, die kritisch, konstruktiv und initiativ ist. Kritisch dort, wo Sie Ihre eigenen Programme und Ankündigungen nicht einhalten, kritisch auch dort, wo es darum geht, die Tauglichkeit und die Praktikabilität bisheriger Maßnahmen zu untersuchen.

Unter genau diesem Gesichtspunkt ist unser Entschließungsantrag zu verstehen, womit Sie aufgefordert werden,

dem Nationalrat bis 30. Juni 1980 einen Erfahrungsbericht über das UOG nach vorheriger Anhörung des Akademischen Rates vorzulegen.

Meine Damen und Herren! Die Mitbestimmung, die durch das UOG geschaffen worden ist, ist für uns Realität. Es besteht aber kein Zweifel daran, daß dieses System in vielem reformbedürftig ist und zu vielen Schwierigkeiten auf den Universitäten geführt hat, angefangen von einer Gremialitis sondergleichen bis zu einem eminenten Ansteigen des Verwaltungs-

aufwandes in einem Ausmaß, wo Lehre und Forschung bereits in einem kaum zumutbaren Maße echt reduziert werden.

All das sind Entwicklungen, bei denen wir, glaube ich, nicht untätig zuschauen können, sondern wo wir auf der politischen Ebene die Diskussion führen müssen.

Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich auch die Entschließung sehen.

Wenn Herr Kollege Wille daraus gelesen hat, daß wir jetzt sozusagen voll und ganz auf dem UOG-Kurs sind, den die Regierungspartei vorgegeben hat, so muß ich ihn hier doch in einigen wesentlichen Punkten korrigieren. Erstens ist die Mitbestimmung im universitären Bereich nicht eine Erfindung des UOG aus dem Jahre 1975 gewesen, sondern wurde erstmals im universitären Bereich unter einem Unterrichtsminister Dr. Mock praktiziert.

Zweitens: Daß das ein Modell der Mitbestimmung ist, steht außer Frage. Nur welche Qualität es hat und welche Tauglichkeit es besitzt, ist eine andere Frage. Über diese Frage werden wir uns in diesem Haus noch weiter unterhalten.

Meine Damen und Herren! Unsere Politik wird konstruktiv dort sein, wo wir glauben, daß Maßnahmen, die die Regierung vorschlägt, zur Lösung der Probleme beitragen.

Unsere Politik wird initiativ dort sein, wo wir glauben, daß das Untätigsein der Regierung konkrete Alternativen der Opposition erfordert. Ich möchte hier den heute mehrfach genannten Bereich der indirekten Forschungsförderung ansprechen.

Frau Bundesminister! Sie stehen vor einer Legislaturperiode, in der eminente gesetzgeberische Vorhaben vor der Tür stehen: die Studienreform im Bereich der Kunsthochschulen, eine Novelle zum AHStG, das mehrfach zitierte Forschungsorganisationsgesetz, eine Reform des Hochschullehrerdienstrechtes.

Darüber hinaus erwähne ich auch die Reform des ÖH-Rechtes. Hier möchte ich, Frau Minister, an Sie doch einen Appell richten. Sie wissen, daß die Disziplinarorgane der Universitäten seit Jahren deshalb nicht funktionsfähig sind, weil die Studenten keine Vertreter hineinschicken. Ist das ein Zustand, dem Sie wirklich untätig zuschauen können? Man denke doch daran, daß der berühmt-berüchtigte Palmers-Entführer Gratt bis zu den letzten Hochschulwahlen gewählter Studienvertreter bei den Theaterwissenschaften war, weil es keine disziplinäre Möglichkeit gab, ihn abzuberufen!

Gestern am Abend hat sich ein Beispiel ereignet, das meiner Meinung nach dieses

1546

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Neisser

Problem mit einer erhöhten Aktualität versieht. Es ist eine Versammlung der Studentengruppe JES im Zusammenhang mit einer Abtreibungsorganisation von einer linken Kadergruppe gesprengt worden. Man kennt diese Leute, sie sind nichts Unbekanntes. Ich bin selbst einmal schon bei einer Veranstaltung aufgetreten, wo sie versucht haben, diese Veranstaltung in die Luft zu sprengen, allerdings ohne tätlich zu werden. Gestern kam es zu Täglichkeiten.

Es sind, wenn ich so sagen darf, bereits behördenbekannte Personen, die ihr Gewerbe im Umherziehen ausüben, ihr Gewerbe, das darin besteht, gewisse Veranstaltungen, wenn es erforderlich ist, auch, wie es sich gestern gezeigt hat, mit Brachialgewalt in die Luft zu sprengen.

Frau Minister! Diese importierte Kriminalität auf den Universitäten, glaube ich, können wir nicht zur Kenntnis nehmen. (*Lebhafte Beifall bei der ÖVP.*)

Ich meine, daß es Zeit wäre, in die Diskussion über eine Reform des Disziplinarrechtes an den Hochschulen einzutreten.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß darf ich wiederholen:

Dieses Budget ist zu beurteilen in erster Linie zwischen den Worten, sprich Konzepten und Programmen einerseits und den Taten anderseits. Ich will nicht abstreiten, daß Sie hier manches gesetzt haben. Die Taten hinken aber eindeutig hintennach.

Frau Bundesminister! Sie haben im Jahre 1970, als Sie vom Bundespräsidenten ernannt wurden, Ihr Amt zunächst als Minister „ohne Portefeuille“ angetreten. Ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie Ihre Regierungsperiode als Minister „ohne Portemonnaie“ beenden müssen. Denn über eines muß man sich klar sein:

Der Vorrang der Wissenschaft wird durch dieses Budget nicht gesichert, ebensowenig der Vorrang der Forschung.

Wenn Sie es mit diesen Forderungen wirklich ernst nehmen, müßten Sie uns erst den Beweis dafür liefern. Dieses Budget ist nicht der Beweis hiefür! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Der vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser, Wille und Dr. Frischenschlager ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Firnberg. Ich erteile es ihr.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Entgegen der Meinung meiner beiden Vorredner, der Oppositionssprecher, vertrete ich die Auffassung, daß die grundsätzliche Vorrangstellung von Wissenschaft und Forschung durch dieses Budget sehr wohl gewahrt ist.

Wenn ein Budgetansatz, wie es beim Kapitel 14, Wissenschaft und Forschung, der Fall ist, überdurchschnittlich steigt – und das tut er; die prozentuelle Steigerung vom Jahre 1979 auf das Jahr 1980 beträgt, wie die beiden Herren ebenfalls gesagt haben, 6,2 Prozent –, so ist dieser Steigerungsprozentsatz wesentlich höher als der durchschnittliche des Budgets, und damit erweist sich das Budget für Wissenschaft und Forschung als eine deutliche Priorität. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich kann dem nicht zustimmen, daß es sich beim Wissenschaftsbudget um eine Stagnation handelt. Wenn der Herr Abgeordnete Frischenschlager als Beweis dafür anführt, daß eine 6,2prozentige Steigerung deswegen nichts ist, weil dadurch nur die Teuerung abgegolten wird, so darf ich darauf aufmerksam machen, daß die Teuerungsrate für dieses Jahr zirka 3 Prozent ist und nicht über 6 Prozent. Und wenn er erklärt – eine Rechnung, deren Berechtigung ich übrigens nicht anerkenne, weil sie ein wenig zu simpel ist –, daß die Steigerung der Pro-Kopf-Quote pro Studenten erweist, daß das Budget nicht im gleichen Maße steigt wie die Studentenzahlen, so darf ich ihm die echten Zahlen dazu bekanntgeben.

Die Ausgaben pro Kopf und Student waren im Jahr 1970 33 600 S, sie waren 1975 49 068 S, und sie werden für 1980 59 755 S betragen. Und dies trotz der steigenden Inskriptionszahlen, von denen wir ja wissen, daß ein nicht unbeachtlicher Teil davon nicht Studenten sind, sondern Inskriptionen.

Alles in allem sind sämtliche wesentlichen Budgetpositionen trotz Sparbudget – und es handelt sich in diesem Fall um ein Sparbudget – durch eine kräftige Anhebung ausgezeichnet. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich kann feststellen, daß das Budget für Wissenschaft und Forschung vom Jahr 1970, in dem es 2,3 Milliarden Schilling betrug, im Jahr 1980 auf 8,6 Milliarden Schilling gestiegen ist – im letzten Jahr allein um eine halbe Milliarde Schilling mehr –, und das ist eine überdurchschnittliche Steigerung auch für die ganze Periode.

Der Sachaufwand ist noch stärker gestiegen als die durchschnittliche Steigerung, es ist insbesondere der Forschungsblock des Ressorts

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

gestiegen – eine Steigerung um 10 Prozent –, und ich meine, daß damit deutlich genug gezeigt ist, daß der Schwerpunkt, eine Prioritätensetzung diesmal auf der Forschung ruht (*Beifall bei der SPÖ*) aus der Erkenntnis heraus, die der Herr Abgeordnete Neisser auch hier vorgebracht hat, daß Forschung Grundlage der Innovation ist und Innovation die Voraussetzung für ein wirtschaftliches Gedeihen ist. Wenn Österreich Schritt halten will, auch mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Industrieländer Schritt halten will, dann muß mehr für die Forschung getan werden.

Hier stimme ich völlig überein, und ich stimme auch darin überein, daß es sicher nicht genug ist für die Forschung, weil niemals genug Mittel für die Forschung bereitgestellt werden können. Aber ich muß doch auch darauf aufmerksam machen, daß wir weit entfernt von der Zeit sind, als wir sagen mußten, daß der österreichische Anteil der Forschung am Nationalprodukt gleich dem der Entwicklungsländer ist, und das war in einer Zeit, meine Damen und Herren, in der keine sozialdemokratische Regierung das Forschungsbudget in dem Maße angehoben hat, wie es jetzt der Fall war.

Wenn Sie, Herr Abgeordneter Dr. Neisser, darauf hinweisen, daß die beiden Forschungsfonds mehr an Finanzmitteln wünschen, dann darf ich dazu sagen: Das verstehe ich sehr wohl, und ich werde es auch immer unterstützen, wo möglich, aber ich muß doch auch darauf aufmerksam machen, daß der Forschungsfonds für wissenschaftliche Forschung im Jahr 1970 45 Millionen hatte und für das nächste Jahr 160 Millionen zur Verfügung haben wird und daß der Forschungsfonds der gewerblichen Wirtschaft von 49 Millionen im Jahr 1970 auf 245 Millionen im kommenden Jahr steigen wird.

Ich glaube also, allein diese wenigen Zahlen zeigen, daß Wissenschaft und Forschung in dieser Dekade sozialistischer Regierung ein echter Schwerpunkt waren und es auch sein werden.

Wissenschafts- und Forschungspolitik dieses Jahrzehnts war eine gezielte und permanente Expansion auch der Mittel um der Forschung willen und um der Erreichung eines qualifizierten akademischen Nachwuchses willen.

Auch und besonders im Hochschulbereich – denn die Universitäten sind unsere größten Forschungsstätten – ist diese Expansion erfolgt. Ich möchte, Herr Abgeordneter Dr. Neisser, sagen, von einer Einschränkung für Hochschulen auf dem Forschungssektor kann wohl keine Rede sein! Daß heute die Hochschulen mehr Möglichkeit haben, ihrer Forschung nachzugehen, weil sie mehr Mittel zur Verfügung haben –

nicht nur aus dem Hochschulbudget, sondern zum Beispiel auch die Mittel aus dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und aus Eigenmitteln –, das ist eine Tatsache, die unbestreitbar ist und die allein erweist, daß die Forschungsmöglichkeiten der Universitäten heute weitaus größer sind, als sie jemals waren. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Wir haben, meine Damen und Herren, die Hochschulreform- und Expansionsjahre ohne Krise bewältigen können. Nicht ohne Schwierigkeiten. Selbstverständlich sind mit diesen Expansionen und mit den vielen Reformen dieser Jahre Schwierigkeiten verbunden, aber wir haben sie bewältigt, sie sind vorübergegangen, und ich darf sehr wohl sagen, daß sich die hochschulische Landschaft zum besseren verändert hat – in wesentlicher Hinsicht!

Es liegt ein Jahrzehnt einer wirklich gewaltigen Expansion hinter uns – nicht nur bei den Studentenzahlen, und hier darf ich noch einmal sagen: Inschriften bedeuten noch nicht „Studenten“. Wir haben auch ein Jahrzehnt des Universitätsausbaues erlebt, ein Jahrzehnt, wie es vorher in Österreich noch nicht der Fall war.

Wir hatten im Jahr 1970 400 000 Quadratmeter Hochschulraum, wir haben jetzt 650 000 Quadratmeter Hochschulraum. Das ist eine Steigerung, die so beträchtlich ist, wie man sie niemals vorher erlebt hat.

Wir haben jetzt ein Bauvolumen von 5,7 Milliarden Schilling im Bau und 3 Milliarden in Planung.

Wir haben ein Jahrzehnt der Finanzexplosion an den Hochschulen erlebt. Die Hochschulausgaben des Bundes sind von 2,3 Milliarden im Jahr 1970 auf 8,4 Milliarden im Jahr 1980 gestiegen. Das möchte ich auch dem Herrn Abgeordneten Dr. Frischenschlager noch einmal in Erinnerung rufen.

Es konnten innerhalb dieses Jahrzehnts die jährlichen Hochschulaufwendungen um 265 Prozent oder auf das mehr als Dreieinhalfache erhöht werden.

Wenn das Stagnation oder mangelnde Hilfe bedeutet, dann weiß ich nicht, in welcher Form man einen Ausbau, eine echte Explosion der Ausgaben und Aufwendungen noch beschreiben könnte.

Dieser Ausbau bewältigt, meine Damen und Herren, nicht nur die höhere Zahl der Studenten, sondern er hat es uns ermöglicht, daß Österreich eines der wenigen Länder ist, das ohne Numerus clausus auskommen kann – das ist das erste Ziel unserer Wissenschafts- und Forschungspolitik. Und überdies konnte die Qualität der Arbeits-

1548

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

möglichkeiten an den Hochschulen wesentlich und bedeutend verbessert werden.

Ich will über die einzelnen Ansätze nicht sprechen – auch nicht darüber, daß für die Kunsthochschulen nicht nur die Finanzmittel, sondern auch der Personalstand sehr wesentlich verbessert werden konnte –, sondern ich möchte nur noch darauf aufmerksam machen, daß unsere Hochschulreform, sowohl was die Struktur als auch was die Studien betrifft, sich organisch und geordnet vollzogen hat.

Der Reformprozeß durch das vielgeschmähte UOG ist in einem Maße reibungslos verlaufen, das wir selber nicht erwartet hätten. Entgegen allen Prophezeiungen – und was ist alles Böses prophezeit worden! – ist dieser Prozeß fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Und das mit sehr positiven Auswirkungen! (*Beifall bei der SPÖ*)

Ich darf hier betonen, Hohes Haus, daß sich das Klima an unseren Hochschulen schon wesentlich verwandelt und gewandelt hat und anders geworden ist, als es einmal war.

Nicht zuletzt deswegen, weil wir die demokratische Mitsprache aller am Hochschulprozeß Beteiligten echt gesichert haben, nicht zuletzt deswegen haben wir diese ruhige Entwicklung auf unseren Universitäten, um die wir auch von anderen Ländern beneidet werden.

Ich darf schon mit einem Stolz sagen, daß sich nicht nur der Mittelbau und nicht nur die Studenten zu dieser demokratischen Mitsprache und zum Universitäts-Organisationsgesetz positiv äußern, sondern auch ein immer größerer Teil der Professoren. Es ist keine „Gruppenuniversität“ geworden, es ist kein Kämpfen der Gruppen gegeneinander, und es ist keine „Sitzungsuniversität“. Auch hier können wir sagen: Österreich ist in einer glücklicheren Situation als die meisten anderen Länder. (*Beifall bei der SPÖ*)

Ich darf auch noch feststellen: Das ist keine verordnete Demokratie, wie einige elitäre Bildungskritiker sagen, sondern eine Demokratie mit einem sehr lebhaften Eigenleben.

Ich darf hier vielleicht noch eines betonen – weil immer wieder Kritik kommt: „Ordnung heißt nicht Bürokratie!“ –: Wir haben nun einmal die Verpflichtung, auch an den Hochschulen für eine gewisse Ordnung zu sorgen. Das ist die Aufgabe, die das Gesetz uns überträgt. Und wenn auf die Einhaltung der Dienstzeit geachtet werden muß und auf die Einhaltung der Urlaubsregelungen und wenn der Kritik des Rechnungshofes in bezug auf die richtige Verwendung und Verbuchung der Mittel Rechnung getragen werden muß, und so weiter, so heißt das noch nicht „Verbürokratisierung“.

Und nun ein Wort zur „Massenuniversität“. Ich bin mir nicht ganz klar, wo jetzt der Standort der beiden Herren Oppositionsredner eigentlich ist.

Ich darf vorerst einmal sagen, daß nicht die SPÖ die Bildungsexplosion verursacht hat. Die Bildungsexplosion war schon hier, wir haben sie nur nicht gehindert, sondern haben versucht, diese Bildungsexplosion sehr geordnet zu bewältigen, mit großer Kraft, vielen Mitteln und großen Anstrengungen. (*Beifall bei der SPÖ*)

Natürlich ist dieses Problem nicht ohne Schwierigkeiten zu bewältigen, und nichts ist perfekt gelungen. Aber unser Problem, allen Bildungswilligen und Begabten den Zugang zu einer höheren Bildung zu sichern, das Recht auf Bildung zu sichern, das, glaube ich, ist schon gelungen.

Wir sind gegen Bildungsprivilegien und wir sind gegen den Numerus clausus. Daher werden wir uns auch gegen alle Versuche der „psychologischen Kriegsführung“ zur Erhaltung von Bildungsprivilegien oder zur Schaffung neuer Bildungsprivilegien wehren.

Ich verstehe also jetzt nicht ganz, wo die Opposition steht. Meinen Sie, daß durch die Massenuniversität, die ein Phänomen der Gegenwart ist, zu dem wir auch stehen, die Akademikerschwemme kommt, und gegen die Akademikerschwemme müssen wir auftreten? Oder meinen Sie jetzt, daß wir noch mehr schaffen sollen, um noch größere Zahlen von Studenten an die Hochschulen zu bringen, so wie es etwa in Salzburg für die Publizistik verlangt wird?

Glauben Sie tatsächlich, meine Herren, daß man es als der für diese Universitäten letzten Endes doch Verantwortliche verantworten könnte – Herr Abgeordneter Neisser, das ist nun einmal so –, daß man das Fach Publizistik in Salzburg noch ausbauen sollte, damit noch mehr als 800 Publizistikstudenten kommen (*Zwischenruf bei der ÖVP*), daß in Wien neben den 1 200 Publizistikstudenten noch ein Ausbau kommen sollte, damit noch mehr studieren, oder ist es nicht richtiger, von vornherein den Studierenden zu sagen: Hier ist keine Aussicht, daß so große Massen in irgendeiner Form ins Berufsleben eingegliedert werden!? Eine Kapazitätsausweitung ist hier nicht zu verantworten! „Wenn ihr studieren wollt, überlegt, und wir beraten euch gerne, aber studiert etwas, wo ihr Chancen habt, und etwas, was wir brauchen, was unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft braucht!“

Das ist das, was wir tun. Die Überlegung: Warnung vor der Akademikerschwemme, oder die Forderung, noch mehr und um jeden Preis

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

alles auszubauen, das scheint sich nicht ganz vereinigen zu können. Ich würde also gerne einmal wissen, wo hier wirklich der Standort ist.

Wir haben die Universitäten ausgebaut, und ich habe das in wenigen Zahlen geschildert. Es ist ja keine Frage: Man braucht nur hinauszugehen und sich anzuschauen, was alles gebaut wurde, was gebaut wird, wie das heute ausgestattet ist, wieviel mehr Finanzmittel zur Verfügung stehen. Das ist ja nicht eine Frage der Zahlen allein, sondern eine Frage des Sehens und des Wissens und der Wirklichkeit. Nicht nur deswegen, weil wir unserer Jugend das Recht auf Bildung wahren wollen, sondern auch, weil wir die Notwendigkeit eines Ausbaues für die Entwicklung der Wirtschaft und für die Entwicklung unserer Gesellschaft gesehen haben.

Und es zeigt sich jetzt, daß es ein richtiger Weg war, denn wir sind heute in der Situation, daß durch den gezielten Ausbau der Wirtschaft, durch eine gezielte sozialistische Wirtschaftspolitik auch mehr Akademiker gebraucht werden.

Das ist nicht etwas, was wir ausrechnen, sondern das ist etwas, was an uns schon als Forderung herantritt. Wir werden mehr Techniker brauchen, wir werden mehr Informatiker brauchen, es ist fraglich, ob wir genug haben werden, ob wir so viele haben werden, wie von der künftigen Wirtschaft gebraucht werden. Und in diesem Sinne, auch um unserer Gesellschaft und unserer Wirtschaft das zu geben, was sie braucht, haben wir diesen Ausbau begonnen und weitergeführt (*Beifall bei der SPÖ*) – noch nicht vollendet.

Ich wende mich aber aus diesem Grunde prinzipiell gegen alle Versuche, in eine Massenuniversität und in eine Eliteuniversität zu teilen. Es kann nicht zweierlei Akademiker geben und nicht zweierlei Universitäten, und ich bezeichne dieses Konzept als universitätsfeindlich, weil es Forschung und Lehre auseinanderreißen will, als demokratiefeindlich, weil es neuerlich auf Bildungsprivilegien und „Eliten“ abzielt, und gestatten Sie das Wort – es ist ja die Beziehung zwischen Wissenschaftsminister und Hochschulen nicht eine Einbahn: man kann ja dem einen nicht nur Ratschläge geben und ihm sagen, wie er sich verhalten muß, sondern man muß erlauben, daß auch er etwas sagt –: Ich halte es für unüberlegt und für wissenschaftlich in gar keiner Weise belegt, dieses Konzept so in die Öffentlichkeit zu bringen. Und deshalb habe ich mich so scharf dagegen gewehrt. Ich tue dies im Interesse unserer Studierenden, unserer Jugend und im Interesse unserer Gesellschaft. (*Beifall bei der SPÖ*)

Davon kann mich, bitte sehr, Herr Abgeordneter, auch keine Aufforderung, meinen Stil zu

ändern, abhalten. Ich halte das für meine Verpflichtung und ich sage das mit dem notwendigen Nachdruck.

Die Frage von mehr Budgetautonomie: Das ist im Grunde relativ einfach beantwortet. Budgetautonomie der Universität kann es als solche ja gar nicht geben, denn die Budgethoheit steht dem Parlament allein zu. Es kann keine Autonomie vom Gesetz geben. Auch die Universitäten sind an haushaltrechtliche Vorschriften gebunden. Es gibt kein eigenes Budgetrecht der Universitäten, sondern das ist eingebaut in das Gesamtbudget und in die gesamten haushaltrechtlichen Richtlinien.

Bei der Bedarfserhöhung, bei der Antragstellung und bei der Verteilung der zugeteilten Mittel steht den Universitäten natürlich ihre Autonomie zu, die ist ihnen nicht benommen. Ganz im Gegenteil. Wir versuchen sehr gezielt, hochschulpolitisch diese Autonomie in diesem Sinn stärker zu verwirklichen. In diese Richtung gehen unsere Arbeiten.

Sie sind auch schon sehr weit gediehen. Ich darf hier darauf hinweisen, daß in einem sehr hohen Maße die Universitäten über die Mittel selbst verfügen. Für 1979 etwa sind von den 4,9 Milliarden Schilling Hochschulbudget 4 Milliarden Schilling gesetzliche Aufwendungen – Personalaufwand, Kollegiengeld und so weiter –, die werden vom Bundesrechnungsamt direkt angewiesen – der klinische Mehraufwand gehört gleichfalls zu diesen gesetzlichen Aufwendungen. Von den weiteren Universitätsausgaben für Universitäten-Anlagen, die übrigens ganz gut dotiert sind, Herr Abgeordneter Dr. Neisser, und von den Universitätsaufwendungen werden 60 Prozent von den Universitäten selbst verwaltet, nur 40 Prozent vom Ministerium. Wir gehen immer mehr und mehr dazu über, den Hochschulen die Verwaltung der eigenen Finanzen zu übertragen, aber natürlich im Rahmen der haushaltrechtlichen Bestimmungen.

Es ist also kein Grund vorhanden, über eine Verhinderung der Ausübung des Rechtes auf die Budgetautonomie der Hochschulen in diesem eingeschränkten Maße selbst zu verfügen.

Ein Wort noch zur Frage Studienreform. Wie die Hochschulorganisation so ist auch die Hochschulstudienreformfrage die Frage einer permanenten Reform. Hier kann es keinen Stillstand geben. Und ich glaube, daß wir hier ganz große Schritte gegangen sind. Die Reform des medizinischen und des rechtswissenschaftlichen Studiums wird Realität, das ist ein sehr großer Fortschritt, denn das war eine jahrzehntelange Bemühung. Die neue medizinische Studienordnung wird in diesem Studienjahr noch

1550

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

durchgeführt und die juridische im nächsten Jahr, alles in Absprachen und im Einvernehmen mit den Universitäten.

Die nächste Runde der Studienreform in diesem permanenten Reformprozeß beginnt, und ich kann nicht zustimmen, wenn gesagt wird, schon nach 14 Jahren ist das Gesetz für die sozialen und wirtschaftswissenschaftlichen Studien reformbedürftig, sondern das ist eben der Ausdruck des permanenten Reformprozesses. Wir werden das immer wieder machen müssen.

Wir werden die Studiengesetze auch in die Richtung auf Entlastung vom Stoff hin revidieren müssen, auf Entlastung der Studierenden hin.

Insoweit, Herr Abgeordneter Dr. Neisser, bin ich bereit, mich für alle Interessen der Studierenden einzusetzen, auch in diesem Sinne.

Und ich darf ein Wort noch dazu sagen. Wenn hier immer wieder die Vorschläge von seiten der Rektorenkonferenz in die Öffentlichkeit kommen, nicht an das Ministerium, nicht in einem Dialog mit dem Ministerium, sondern in die Öffentlichkeit hinaus, so darf ich sagen, ich bin trotz alledem, wohin diese Vorschläge immer gerichtet sind, zu einer Diskussion über alles bereit.

Aber Vorschläge, wie „Mittelschullehrer sollten an die Universität kommen“, sind kein Vorschlag, denn das geschieht ja schon längst, wir haben an der Universität L 1-Lehrer, wir haben sie als Lehrbeauftragte und somit als Angehörige der Universität, und das ist der richtige Weg. Denn nur als solche haben sie auch den Genuss der spezifischen Vorrechte der Universität, nämlich der Freiheit der Lehre und der Forschung. Nur so kann es geschehen, aber nicht in einer Teilung oder durch eine Lösung der Frage: Kommt die Mittelschule zum Teil an die Universität, oder geht die Universität zur Mittelschule.

Es soll dies in einer gemeinsamen Kooperation geschehen, sowie sie jetzt ist. Daß man hier einiges verbessern kann, ist gar kein Zweifel. Und ich bin mit dem Herrn Unterrichtsminister im Gespräch, ob es nicht möglich sein wird, aus didaktischen Gründen mehr L 1-Lehrer an die Universität zu holen, damit wir beginnen können, Didaktikzentren aufzubauen.

Ich darf also noch einmal betonen, daß hier jedes Gespräch geführt werden kann, aber man muß den Dialog eben mit uns eröffnen.

Und hier zum Abschluß noch ein Wort zum FOG. Herr Dr. Neisser! Aus dem ersten Entwurf des FOG, ich habe das im Ausschuß sehr deutlich erklärt, wurden von den Vorschlägen, die steuerliche Begünstigungen und Förderungen betroffen haben, auf Wunsch des Finanzmi-

nisteriums – und das war ein berechtigter Wunsch – diese gesammelten Vorschläge wieder herausgenommen, um sie dorthin zu geben, wo sie hingehören, in die Steuerreformkommision.

Wenn Sie hier mitwirken wollen, daß wir etwas erreichen, dann werden Sie ein willkommener Verbündeter sein. Wo immer jemand kommt, der hier mithelfen wird, das durchzusetzen, was hier gesammelt schon vorliegt, was der Zweck der Übung war, wird erfreut als Verbündeter akzeptiert werden. (Abg. Dr. Neisser: *Wir zwei gegen den Finanzminister!*) Bitte sehr, auch in diesem Fall. (Abg. Graf: *Eine unheilige Allianz tut sich auf!*) Nein, ich würde das als eine „heilige Allianz im Dienste der Wissenschaft und Forschung“ ansehen. (Beifall bei der SPÖ.)

Ein persönliches Wort gestatten Sie mir noch zum Abschluß. Sie, Herr Dr. Neisser, haben etwas hier angeschnitten, was eigentlich hier ungebräuchlich ist, nämlich Stilfragen, und gefunden, daß ich meinen Stil ändern müsse. Ich glaube nicht, daß das erreicht werden kann. Ich habe zu sehr und zu erfolgreich meinen eigenen Stil gepflegt, als daß ich noch bereit wäre, ihn zu ändern.

Aber Sie, Herr Dr. Neisser, scheinen hier nicht ganz richtig informiert zu sein, wenn Sie sagen, ich habe den Studenten oder irgend jemandem, der zu mir gekommen ist, die kalte Schulter gezeigt. Ich glaube kaum, daß es irgend jemanden gibt, der so wie ich bereit ist und war, immer war, mit jedem, der gekommen ist, zu sprechen, ihn anzuhören und mit ihm zu reden und zu versuchen, ihm zu helfen, soweit meine Kompetenz und soweit meine Möglichkeiten gehen. Ich habe nicht die Absicht, diesen Stil zu ändern, Herr Dr. Neisser. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Bildung ist wieder Schwerpunkt im Budget 1980. Und trotz Sparbudget sparen wir nicht bei der Bildung, denn seit 1970 sind die Aufwendungen für Unterricht und Kunst, Wissenschaft und Forschung von 10,2 Milliarden auf 37,7 Milliarden gestiegen, das bedeutet eine fast 400prozentige Steigerung. (Beifall bei der SPÖ.)

Und zwar sind die Ausgaben nicht nur absolut gestiegen, sondern sogar in Relation zu den Gesamtausgaben des Budgets, Kollege Frischenschlager. Im zehnten Jahr der sozialistischen Regierung stehen nämlich 12 Prozent des Budgets zur Verfügung. Das ist der höchste

Dr. Hilde Hawlicek

Anteil, den wir je in Österreich erreicht haben.
(*Beifall bei der SPÖ.*)

Das ist das Ergebnis gezielter Bildungspolitik, sozialistischer Bildungspolitik, denn für uns sind die Aufwendungen für Wissenschaft und Forschung und für Unterricht und Kunst nicht nur Investitionen in die Zukunft, sondern ein Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität der Menschen und der entscheidende Beitrag zur freien Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit, und zwar, Kollege Frischenschläger, nicht nur für eine Elite, sondern für alle.

Der Vorwurf der Massenuniversität ist für uns daher kein Vorwurf, für uns ist das, wie die Frau Minister schon ausgeführt hat, der Zugang zu den Universitäten, und wir sind stolz, daß wir in Österreich noch nie so viele Studenten und noch nie so viele Schüler, aber auch noch nie so viele Lehrer und Hochschullehrer wie jetzt gehabt haben (*Beifall bei der SPÖ.*), weil auch noch nie so viel für Bildung geleistet wurde wie in diesem Jahrzehnt sozialistischer Regierung.

Die Zielsetzung, die wir verfolgen, ist aber nicht nur eine sozialistische Zielsetzung, sondern die Zielsetzung jeder demokratischen oder nach Parteiobmann Mock undogmatischen Bildungspolitik. Ich habe mir nämlich das Buch, das zwar schon einige Jahre alt ist, aber über die Zukunft der Volkspartei handelt, wieder einmal angesehen in Sorge um die Zukunft der Volkspartei, und ich kann Ihnen, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen von der ÖVP, nur raten, dieses Buch in Ihre Reformdiskussion miteinzubeziehen, hier werden nämlich bessere Vorschläge gemacht als die in den letzten Wochen veröffentlichten. Allerdings ist das Buch schon neun Jahre alt, da hat die ÖVP erst einmal Nationalratswahlen verloren und jetzt halt schon viermal, vielleicht herrscht deshalb besondere Panikstimmung.

Ich möchte aber Parteiobmann Mock zitieren. Er schrieb hier in dem Kapitel „Für eine undogmatische Bildungspolitik“: „Eine Bildungspolitik, die sich die Entfaltung der Persönlichkeit des Individuums und gleichzeitig der Humanität in der Gesellschaft zum Ziel setzt, muß vor allem die Chancen des einzelnen Menschen fördern. Die Forderung nach Chancengleichheit bedingt zunächst eine Erhöhung des Bildungsangebotes durch Vermehrung der Schulen, der Kurse für das Lehrpersonal und der Lehrmittel in einer Form, daß dieses Angebot jenen Kindern zugute kommt, die regional oder sozial benachteiligt sind.“

Genau das, meine sehr verehrten Kollegen, ist geschehen, allerdings unter einem sozialistischen Unterrichtsminister und allerdings in einem neu geschaffenen Wissenschaftsministe-

rium in einer sozialistischen Regierung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir haben eine Vermehrung der Schulen wie nie zuvor, wir haben es heute schon gehört, 207 Bundeschulen sind bereits fertiggestellt, weitere 108 sollen bis zum Jahr 1985 folgen, das bedeutet 150 000 zusätzliche Ausbildungsplätze.

Ein paar Seiten weiter lese ich in dem Mock-Beitrag, daß sich Mock damals besonders um den regionalen Ausbau des berufsbildenden höheren Schulwesens gesorgt hat, denn das letzte Budget der Regierung Klaus hat hier 200 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt und hat immerhin beabsichtigt, in den nächsten fünf Jahren einen ähnlich hohen Betrag zur Verfügung zu stellen. Kollege Mock meint, die sozialistische Minderheitsregierung werde dieses Programm nicht fortsetzen. Da kann ich nur sagen, Gott sei Dank. Denn wir haben ein neues, ein 15jähriges Schulausbauprogramm entworfen. Und den Beitrag – fünfmal 200 Millionen –, den die Regierung Klaus beabsichtigt hat, zu investieren, haben wir allein durch den Bau einer einzigen Schule, nämlich des neuen TGM verbraucht, das 1 250 000 000 S gekostet hat.

Sehr geehrte Damen und Herren! Daher ist es auch nicht zu verwundern, daß die Schülerzahlen gestiegen sind und besonders an diesen berufsbildenden höheren Schulen, um die sich Kollege Mock so sorgt, sogar um 144 Prozent.

Was mir besonders wichtig erscheint – ich möchte das erwähnen, weil es heute noch nicht gesagt wurde (*Abg. Steinbauer: Heute wurde vieles noch nicht gesagt!*) – ist, daß nur mehr 10 Prozent der Pflichtschulabgänger heute in Österreich ohne weitere Ausbildung bleiben und es vor zehn Jahren, als wir die Regierung übernommen haben, immerhin 30 Prozent waren. Auch das ist ein ganz entscheidender Beitrag nicht nur zur Bildungspolitik, sondern auch zur Verhinderung der Jugendarbeitslosigkeit.

Genauso, Hohes Haus, wie wir auf die Verdoppelung der Zahl der Studenten, die auf das Offthalten der Universitäten zurückzuführen ist, stolz sind, genauso sind wir stolz darauf, daß es keinen Numerus clausus gibt. Die Hochschulflächen – das hat Frau Minister Firnberg schon erwähnt – wurden ebenfalls erweitert von 400 000 auf 670 000 Quadratmeter. Derzeit sind zehn Bauvorhaben in Bau oder Planung, das heißt, es wird derzeit um 5,75 Milliarden Schilling gebaut. Der Raumnot, die noch in der Zeit der ÖVP-Regierung vorherrschte, konnten wir trotz der ständig steigenden Schüler- und Studentenzahlen Herr werden. Ebenso wurden wir mit dem Lehrermangel

Dr. Hilde Hawlicek

fertig. Wir alle wissen, daß heute um 27 000 Lehrer mehr unterrichten und fast doppelt so viele Professoren wie 1970. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Bei den Kunsthochschulen – das möchte ich noch separat erwähnen – hat sich die Steigerung der Professorenzahl sogar um 150 Prozent vollzogen, und das bedeutet, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, daß an allen Schulen und auch an allen Hochschulen das Betreuungsverhältnis Lehrer und Schüler verbessert werden konnte. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Parteiobmann Mock ging es auch so wie uns um den Abbau des Bildungsgefälles zwischen Stadt und Land. Ich darf noch einmal aus der „Zukunft der Volkspartei“ zitieren: „Das Bildungsgefälle, vor allem in regionaler Hinsicht – etwa zwischen Stadt und Land – kann nicht nur durch Bildungshilfe von der Schule und durch die Ausweitung finanzieller Beihilfen bekämpft werden, sondern muß auch durch die Erhöhung der vertikalen und horizontalen Durchlässigkeit in unserem Schulsystem abgebaut werden. Durch welche schulorganisatorischen Formen dies in Österreich am besten zu verwirklichen ist, soll durch Schulversuche unter streng wissenschaftlicher Kontrolle geklärt werden.“ (*Abg. Steinbauer: Sicher nicht durch eine Zwangsform!*) Das, Kollege Steinbauer, war die Meinung Ihres Parteiobmannes Mock, allerdings ein Jahr, nachdem er Unterrichtsminister war, und acht Jahre, bevor er Parteiobmann wurde.

Gerade die Schule, Kollege Steinbauer, sollte nicht zum Exerzierfeld parteipolitischer Auseinandersetzungen werden. Ich bitte Sie, Ihrem Parteiobmann meinen Appell zu übermitteln, daß er sich zu seinen eigenen Thesen für eine undogmatische Bildungspolitik bekennen soll. Mock hat nämlich geschrieben: Undogmatische Bildungspolitik ist reformfreudig, ohne einer reformistischen Ideologie zu verfallen. Sie will sich an der Sache, an der Bildung des Menschen selbst orientieren. Sie weicht parteipolitischen Dogmen, vordergründigen Schlagworten – und ein solches ist die Zwangtagsschule –, unreflektierten Tabus und modischen Zeitströmungen aus. (*Abg. Graf: Mock bestreitet Ihre Budgetrede, Frau Abgeordnete!*) Die Kinder, die Eltern und die Lehrer haben es sich nicht verdient, daß auf ihrem Rücken ein parteipolitischer Schulkampf ausgetragen wird. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Sagen Sie das vor allem auch Ihrem Generalsekretär Lanner. Klubobmann Peter hat schon heute darauf hingewiesen, daß sich seine Aussagen zur Schulpolitik auf rein ideologischer Konfrontationsebene befinden. Praktizieren Sie endlich konstruktive Oppositionspolitik. Wir Sozialisten sind im Interesse unserer Kinder, im

Interesse einer reformfreudigen zukunftsorientierten Bildungspolitik und im Interesse einer chancengerechten und humanen Schule zur weiteren Zusammenarbeit wie seit 1962 bereit. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Für uns Sozialisten ist das Recht auf Bildung – Kollege Wille hat es schon erwähnt –, wie wir es in der Regierungserklärung beim Kapitel Wissenschaft und Forschung ausgedrückt finden, genauso ein gesellschaftlicher Grundwert wie das Recht auf Arbeit. Das wichtigste Anliegen ist uns daher der freie Zugang zu allen Schulen, die Wahlmöglichkeiten und ebenso der freie Zugang zum Hochschulstudium.

Wir haben heute schon gehört, daß wir dank unserer Politik der Demokratisierung, der Öffnung der Hochschulen die höchsten Studentenzahlen erreicht haben. Es studieren in diesem Wintersemester 106 000 Studenten in ungefähr 150 verschiedenen Studienrichtungen, sie machen dabei von rund 250 Studienmöglichkeiten Gebrauch. Wenn das keine freie Wahlmöglichkeit ist, dann weiß ich nicht, was man hier noch anbieten soll. Wir haben mehr Budget, mehr Raum, mehr Lehrer, und wir führen auch die Studienreform, wie Frau Minister Firmberg ausgeführt hat, weiter.

Wir haben auch einen weiteren Ausbau der Studienförderung, auf die Kollege Frischenschlager eingegangen ist. Durch die heuer im Oktober beschlossene Novellierung wurden immerhin die Studienförderungsmittel wiederum um 60 Millionen erhöht, sodaß wir seit 1970 hier eine Verdreifachung zu verzeichnen hatten. Und wenn man die anderen Aufwendungen auf dem sozialen Sektor für die Studenten dazurechnet, kommen wir zu einer stolzen Sozialmilliarde für die Studierenden.

Ebenso wichtig wie die Sozialaufwendungen für die Studenten erscheint in meinen Augen die heute schon von Kollegen Neisser angeführte Bildungs- und Berufsberatung. Und hier, Kollege Neisser, möchte ich Ihnen sagen, daß ebenfalls in den letzten Jahren sehr viel geschehen ist, daß sich erstmals interministerielle Arbeitskomitees speziell mit den Problemen der Beratung der Studierenden, der Beratung der Studienabbrecher beschäftigen und daß nicht nur wie bisher Bundesministerium für soziale Verwaltung, Bundesministerium für Unterricht und Kunst und Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung hier allein agieren, sondern koordiniert sich alle bemühen, einen Beitrag zur Senkung der Drop-out-Raten im Sinne einer richtigen Bildungsberatung zu leisten und dann eben die richtige Eingliederung der Akademiker in das Berufsleben zu bewerkstelligen.

Dr. Hilde Hawlicek

Und daher gibt es auch – das ist sicherlich mit ein Grund – in Österreich keine Akademikerarbeitslosigkeit. Das dürfte der ÖVP ein Dorn im Auge sein. Aber wir sind stolz auch auf diesen Erfolg unserer Beschäftigungspolitik. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich darf nun zu den Bundesmuseen kommen, die in der Regierungserklärung ausdrücklich als Eigentum des ganzen österreichischen Volkes definiert werden. Auch hier wird eine Politik der Öffnung, Belebung und Aktivierung der Museen und Sammlungen fortgesetzt werden.

In diesem Sinne gab es auch heuer wiederum eine Steigerung im Budget, eine Steigerung bei den Besucherzahlen. Für die Großausstellung im kommenden Jahr über Maria Theresia sind eigens 5 Millionen Schilling vorgesehen. Besonders möchte ich erwähnen, daß durch die Schaffung von zwei neuen Museen, nämlich dem Ephesomuseum und dem Museum für moderne Kunst, die vor allem auf den besonderen Einsatz von Frau Minister Firnberg zurückzuführen sind, das Kulturangebot in Österreich entscheidend ausgeweitet werden konnte. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Das wirkt sich auch bei den Besucherzahlen aus, die bereits die 1,7-Millionengrenze überschritten haben.

Ebenso wie bei den Museen fühlen wir uns beim Denkmalschutz und bei den Bundestheatern verpflichtet, das kulturelle Erbe Österreichs weiterzuführen. Die Denkmalschutzausgaben sind wieder um 10 Prozent gestiegen (*Abg. Steinbauer: Kein Wunder!*) durch das moderne Denkmalschutzgesetz. Vor allem dadurch bedingt haben sich die Ausgaben immerhin in den letzten Jahren vervierfacht. Die Gesamtausgaben des Bundes betragen bald für Denkmalschutz eine volle Milliarde Schilling. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Steinbauer.*)

Ich möchte in Verbindung zu den Bundestheatern auch gleich erwähnen, daß wir an den Ausbau des Schönbrunner Schloßtheaters, des schönsten Barocktheaters Europas, gehen, was ebenfalls 50 Millionen Schilling kosten wird.

Bei den Bundestheatern selbst, die sich gerade in aktueller Auseinandersetzung befinden, ist in den letzten Jahren eine positive Entwicklung zu verzeichnen. Die Nachfolgefragen konnten rechtzeitig gelöst werden. Ich denke an die Nachfolge Benning – Maazel. Durch Restauration der Theater konnten diese vor dem Verfall gerettet werden. Es wurden technische Voraussetzungen durch Konzentrationsmaßnahmen im Bereich der Werkstätten, des Fuhrparks und der Kassen geschaffen. Die Arbeitsbedingungen für die Arbeitnehmer konnten verbessert werden.

Dem Ziel, die Bundestheater zum Theater für alle Österreicher zu machen, konnte durch Bundesländertourneen, die immerhin die Bundestheater in 50 mittlere Städte Österreichs geführt haben, und auch durch verbilligte Vorstellungen für ältere Menschen und für Jugendliche nähergekommen werden.

Der Erfolg zeigt, daß die Menschen kulturell interessiert sind, daß sie gern von diesen Angeboten Gebrauch machen.

Der Bundestheaterbericht 1978/79, der uns vorige Woche zugegangen ist, weist bei den Einnahmen eine stärkere Steigerung auf – nämlich 7,4 Prozent – als bei den Ausgaben, die nur um 6,6 Prozent steigen. Der Anteil des Betriebsabgangs am Gesamtbudget ohne Pensionsgebarung sinkt erstmals wieder unter 0,3 Prozent. Das war das letzte Mal im Jahr 1963 der Fall.

Immerhin – und ich sage das deshalb so ausführlich, denn es soll auch etwas Positives über die Bundestheater gesagt werden; ich finde, sie haben es sich verdient – besuchten im vergangenen Jahr 1,5 Millionen Österreicher die Bundestheater. Das sind mehr Besucher, als die Fußballspiele der ersten und zweiten Division in einem Jahr zu verzeichnen hatten.

Generalsekretär Robert Jungbluth, der entscheidend zu dieser positiven Entwicklung beigetragen hat, betitelte seine Einleitung zum Bundestheaterbericht – wahrscheinlich in Art seherischer Weise – als „The difficult business of opera“, das schwierige Geschäft der Oper. Diesen Vortrag hat er bei der Amerikatournee gehalten.

Es freut mich, jenen, die es noch nicht wissen, heute mitteilen zu können – ich habe es auch erst vor kurzem über die APA erfahren –, daß der Streit Staatsoperbetriebsräte – ORF beigelegt werden konnte. Der Opernbetriebsrat ist bereit zur Unterschrift. Ich darf hier im Hohen Haus meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß es zu dieser Einigung nicht nur im Interesse unseres Fremdenverkehrs, im Interesse des Auslands, sondern vor allem im Interesse aller Österreicher gekommen ist (*Beifall bei der SPÖ.*), denn durch das Bemühen aller Beteiligten konnte diese wirklich kulturpolitische Tat zustande kommen, die uns einen Schritt weiter zur Verwirklichung unserer Regierungserklärung bringen wird, wo wir die Bundestheater verstärkt zu Einrichtungen des ganzen Volkes machen wollen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Das gibt mir Hoffnung, daß sich die kulturelle Ausstrahlungskraft dieser Zusammenarbeit mit dem ORF auf die gesamte Kulturpolitik auswirken wird, denn wir sind der Meinung, daß es nicht Aufgabe der

1554

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Hilde Hawlicek

Politik ist, Kultur zu machen, sondern sie zu ermöglichen. In der sozialistischen Regierung sind daher die Kulturausgaben wie die Bildungsausgaben stetig expansiv. Auch heuer sind sie wieder um 10 Prozent auf 447 Millionen Schilling gestiegen. Denn es heißt in unserem Parteiprogramm: Die Sozialdemokratie ist eine Kulturbewegung, die durch den Aufbau einer sozial gerechten Gesellschaftsordnung die Entfremdung des Menschen in allen Lebensbereichen überwinden und seine Entfaltung fördern will.

Daher ist es für uns selbstverständlich, auch die Kunst zu fördern. Bei uns gibt es das. Es ist aber nicht überall so selbstverständlich, wenn ich an die konservative Landesregierung Vorarlbergs denke, wo heuer die Kulturausgaben um 22 Prozent gekürzt wurden, oder wenn ich an das von einem FPÖ-Bürgermeister verwaltete Graz denke, wo es entscheidende Kürzungen beim „steirischen herbst“ gegeben hat und die Subvention für die im gesamten deutschen Sprachraum angesehene Literaturzeitschrift „Manuskripte“, aus der ein Peter Handke hervorgegangen ist, überhaupt gestrichen wurde.

Wir sind für mehr Chancengleichheit im kulturellen Bereich, auch im Kulturkonsum. Daher bemühen wir uns immer mehr, die Angebote auszuweiten. Daher finden wir auch im Budget 1980 eine große Steigerung bei den Ausgaben für den kulturpolitischen Maßnahmenkatalog. Es ist unser Ziel, durch die Kulturservicestellen den Abbau des Kulturgefälles Stadt – Land in Zusammenarbeit mit den Ländern zu erreichen, denn wir sind der Meinung, daß Kultur nicht für einige Auserwählte da sein soll, sondern daß Kultur für alle Menschen in unserem Land da ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Kulturpolitik muß es aber auch allen Kulturschaffenden ermöglichen, sich zu entfalten. So fördern wir heuer wieder die Filmproduktion mit 10 Millionen Schilling. Der Betrag wird, wie wir hoffen, ab nächstem Jahr, wenn wir das neue Filmförderungsgesetz haben, 30 Millionen Schilling sein. Wir fördern die Literatur und die bildende Kunst, obwohl es uns klar ist, daß vergleichsweise zu Theater und Musik diese Förderungen bescheidener ausfallen. Aber wenn man bedenkt, daß sich bei Theater und Orchestern die Personalkosten zwischen 80 und 85 Prozent belaufen, dann ist das verständlich.

Wir fördern auch junge Künstler vor allem durch Kunstkäufe, für die wieder 3 Millionen Schilling vorgesehen sind. Wenn man bedenkt – das wurde vor kurzem bei der Ausstellung „Der Staat als Kunstkäufer“ erwähnt –, daß seit 1945 immerhin rund 17 000 Arbeiten von 3 000 bil-

denden Künstlern um insgesamt 70 Millionen Schilling angekauft wurden, dann zeigt das wohl, daß die Kunstförderung des Staates eine große Rolle spielt.

Es ist aber nicht nur wichtig, daß gefördert und mehr gefördert wird, sondern es kommt meiner Meinung nach vor allem darauf an, wie gefördert wird. In unserem Parteiprogramm heißt es:

Die Kunst leistet einen wichtigen Beitrag zur Humanisierung der Gesellschaft. Kunst kann sich aber nur in Freiheit entfalten. Wir Sozialisten wollen der Kunstantfaltung Chancen sichern, aber keine bestimmten Kunstrichtungen oder Kunstformen privilegieren.

So steht es in unserem Parteiprogramm. Wir haben diese Maxime der Freiheit der Kunst stets zur Grundlage unserer Kulturpolitik gemacht. Darum haben wir auch vor kurzem im Parlament den Antrag zur Verankerung einer Bestimmung zum Schutz der Freiheit der Kunst im Staatsgrundgesetz analog der Verankerung der Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre eingefügt.

In diesem Antrag heißt es, daß die Vielfalt der Erscheinungsformen und auch künstlerische Randbereiche zu fördern sind. Das scheint mir, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr wichtig, denn mir klingen noch Buseks Angriffe auf das angeblich linke Burgtheater in den Ohren, und ich erinnere mich noch sehr gut an die Taus'sche Hatz vom vergangenen Jahr auf die moderne zeitgenössische österreichische Literatur, die Ihr Ex-Parteiobmann Dr. Taus als vulgär in der Form und obszön im Inhalt abqualifiziert hat.

Der neueste „Hit“ – ich weiß nicht, ob es heute zur Sprache kommen wird – sind die Angriffe auf das Dramatische Zentrum. (*Abg. Steinbauer: Welche Angriffe? – Abg. Graf: Wer war „obszön“? – Abg. Dr. Mock: Frau Abgeordnete, dafür sind Sie zu schade!*) Es war dies der Fall bei den Verhandlungen im Budgetausschuß für Unterricht und Kunst, wo genüßlich von den Oppositionsabgeordneten, sowohl von der ÖVP als auch von der FPÖ, ein Bericht der „Kronen-Zeitung“, der sich mittlerweile als unrichtig herausgestellt hat, zitiert wurde. (*Abg. Steinbauer: Kennen Sie den Polizeibericht, Frau Abgeordnete?*)

Kollege Steinbauer, ich kenne die verschiedenen Berichte und daher weiß ich, daß der Bericht der „Kronen-Zeitung“ auf falschen Informationen beruht. (*Abg. Steinbauer: Kennen Sie den Polizeibericht? Wollen Sie den als falsch bezeichnen? – Abg. Graf: Da wird sich der Reidinger aber freuen!*) Den kenne ich auch, Kollege Steinbauer, und ich weiß, daß im

Dr. Hilde Hawlicek

Polizeibericht zum Beispiel ausdrücklich steht, daß kein Alkohol, daß keine Alkoholisierung festgestellt werden konnte, und daher hat der Beamte vermutet, daß es sich unter Umständen um eine Rauschgiftorgie handeln könnte, weil der gute Polizeibeamte nicht verstanden hat, daß in einem Theater-Workshop eine andere Stimmung herrscht als zum Beispiel in einem Wachzimmer der Polizei, Kollege Steinbauer. (*Abg. Steinbauer: Daß sich die im Theater ausgezogen haben, muß wohl ein Problem der Überhitzung gewesen sein!*)

Kollege Steinbauer, ich hätte Ihnen mehr geistige Offenheit und weniger muffiges Spießbürgertum zugetraut, als Ihre letzte Aussage hier dokumentiert. (*Beifall bei der SPÖ.*) Denn falls es Ihnen nicht bekannt ist: Nackte hat es sogar schon auf unseren Bundestheatern gegeben! (*Abg. Graf: Also wissen Sie, der Steinbauer ist wirklich kein Spießbürger!*) Laut meinen Informationen waren drei Damen halbnackt, die haben sich nämlich gerade in der Garderobe umgezogen, weil sie nach Hause gehen wollten.

Hohes Haus! Ich glaube, wir sollten uns hier nicht zu sehr in Details ergehen, obwohl ich überzeugt bin, daß es einige Herren hier besonders interessiert. (*Abg. Dr. Mock: Sie haben das angeschnitten!*) Mir scheint es vor allen Dingen auch wesentlich, in solchem Zusammenhang auf die positive Arbeit solch kultureller Einrichtungen hinzuweisen. Ich darf Ihnen hier den Spielplan des „Dramatischen Zentrums“ in diesem Herbst zeigen, Kollege Steinbauer, wo wir zum Beispiel finden: Zielgruppentheater mit Kindern, Senioren-Spielclub, Lehrlingstheater, Kunst – Erlebt, Lehrer als Spielleiter. Das sind die Aktivitäten im „Dramatischen Zentrum“; solche Aktivitäten haben wir gefördert und werden wir auch weiterhin fördern.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich komme zum Schluß. Zwei Anliegen sind uns in der Kulturpolitik wichtig: das Anliegen der Liberalität und das Anliegen der kulturellen Chancengleichheit. In der Regierungserklärung heißt es dazu: „Die Bundesregierung wird jeder Art von Bevormundung der Kunst entgegentreten und ein Klima der Liberalität gewährleisten.“

Zur Chancengleichheit im kulturellen Sinn hat Bundesminister Sinowatz ausgeführt, daß als sinnvolle Fortsetzung der Sozialpolitik auch Kulturpolitik, Kultur im weitesten Sinne, für alle zugänglich gemacht werden muß.

Damit schließt sich der Kreis der Bildung und Kultur, die wir heute diskutieren. Ich darf aus unserem Parteiprogramm zitieren, wo wir als Voraussetzung für die kulturelle Entfaltung die sozialistische Bildungspolitik nennen. Es heißt hier wörtlich im SPÖ-Parteiprogramm:

„In der sozialen Demokratie wird durch die Gleichheit der Bildungschancen und durch Erweiterung der Entfaltungsmöglichkeiten eine Vielfalt kultureller Ausdrucksformen entstehen.“

In diesem Sinne setzen wir unsere Politik der Liberalität und der Chancengleichheit auf den Gebieten Unterricht und Kunst, Wissenschaft und Forschung fort. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Feurstein gemeldet. Ich mache auf die 5-Minuten-Redezeitbegrenzung aufmerksam. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Vorrednerin hat soeben behauptet, daß die Kulturausgaben im Budget des Landes Vorarlberg gesenkt worden seien, und zwar um rund 20 Prozent. Tatsache ist, daß die Ausgaben in der Gruppe 3 „Kunst, Kultur und Kultus“ im Jahre 1979 unter Ausklammerung der Baumaßnahmen am Festspielhaus 54 Millionen Schilling betragen haben, im Jahre 1980 werden sie 66 Millionen Schilling betragen. Das ist eine ansehnliche Steigerung um mehr als 10 Prozent. Die Behauptung, die die Frau Dr. Hawlicek hier aufgestellt hat, ist somit unrichtig. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich mich meinem eigentlichen Thema zuwende, möchte ich auf meine geschätzte Vorrednerin eingehen, und das in zwei Punkten.

Zunächst einmal hat sie sich bemüht gefühlt, sich am Bürgermeister Götz von Graz zu reiben, indem sie es so dargestellt hat, als ob er die Schuld daran trüge, daß das Budget für den „Steirischen Herbst“, soweit es die Stadt Graz betrifft, gekürzt wurde. Ich darf darauf hinweisen, daß das Budget der Stadt Graz von allen drei in Graz vertretenen Parteien einstimmig beschlossen wurde, daß derartige Kürzungen sicherlich von allen zu vertreten und nicht allein dem Bürgermeister in die Schuhe zu schieben sind. (*Abg. Tonn: Wurde gekürzt oder nicht?*) Mit den Stimmen der Sozialisten, ja! (*Ruf bei der FPÖ: Laßt doch die Grazer Genossen nicht im Stich!*)

Der zweite Punkt meiner Vorrednerin, glaube ich, ist eher ein Mißverständnis in Richtung meines Fraktionskollegen Abgeordneten Dr. Frischenschlager. Der von ihm immer wieder

1556

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Stix

hervorgekehrte Begriff der Massenuniversität sollte nicht, wie Frau Kollegin Hawlicek dies aufgefaßt hat, als Vorwurf verstanden werden, sondern er hat sich mit diesem Phänomen auseinandergesetzt und darzutun versucht, wo die Schwierigkeiten liegen, nämlich wenn man einmal die Schleusen öffnet für die Studenten, daß das Konsequenzen haben müsse, und zwar in die Richtung, daß dann auch jene Kapazitäten geschaffen werden müssen, die benötigt werden, um einen ordentlichen Studienbetrieb aufrechtzuerhalten.

Ich darf gleich überleiten zur Frau Bundesminister, die sich ähnlich mit dem Begriff der Massenuniversität auseinandergesetzt hat und am Beispiel des Publizistik-Studiums in Salzburg gemeint hat, eine Kapazitätsausweitung sei nicht zu verantworten.

Auch diese Feststellung zeigt wieder, daß aneinander vorbeidiskutiert wird, daß es in Wahrheit um ein anderes Problem geht. Am Publizistik-Institut Salzburg studieren 900 Studentinnen und Studenten, ihnen stehen zur Verfügung ein Professor und drei Assistenten. Es ist eindeutig, daß angesichts dieses krassen zahlenmäßigen Mißverhältnisses ein ordentlicher Studienbetrieb nicht abgewickelt werden kann.

Man muß sich entscheiden: Entweder will man die Massenuniversität, weil man alle Schleusen öffnet, dann muß man aber auch die Kapazitäten dafür schaffen, um mit dem Problem fertig zu werden, oder man will es nicht, dann darf man aber nicht die Schleusen öffnen. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Ich komme nun zu meinem eigentlichen Thema und möchte mich ein wenig beschäftigen mit dem immer wieder festgestellten Niveauabfall in unserem Bildungssystem.

Die Wirtschaft klagt über das Niveau der Akademiker, die in die Wirtschaft kommen, die Hochschullehrer klagen über das Niveau der Maturanten, die an die Hochschule kommen, und wir hören bereits auch Klagen im Untergeschoß dieser BildungsPyramide, wir hören auch schon Klagen über das Absinken des Niveaus bei jenen Schulversuchen, die in Richtung Einheitsschule gestartet wurden, beziehungsweise über diesbezügliche Erfahrungen, wo solche Einheitsschulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen schon gegeben sind.

Ich darf das ein klein wenig belegen.

Etwa zu den Klagen der Wirtschaft. Krejci meinte im Rahmen der Bildungenenquete der Industriellenvereinigung, eine rein quantifizierende Bildungspolitik, die sich nur an den Ausstoßzahlen von Maturanten und Akademi-

kern orientiere, werde den hohen Anforderungen einer modernen Volkswirtschaft nicht gerecht.

Oder eine andere Stimme: Die Quantität im Bildungswesen – auch von seiten der Industrie festgestellt – habe bis jetzt nicht in Qualität umgeschlagen. Die Unternehmer klagen sehr über die Qualität der Akademiker. Soweit Stimmen aus der Wirtschaft.

Auch die Klagen aus dem Hochschulbereich sind bekannt. Jüngst erst wieder Komarek, der mit seinen Äußerungen zum Teil einen Wirbel ausgelöst hat, aber ich will sagen, nicht unberechtigterweise. Er meint, der sekundäre Bildungsbereich mit all seinen Mängeln bei den Lehrplänen erfülle die notwendigen Bildungsaufgaben immer weniger. Daher müßten die Universitäten gewissermaßen dafür sorgen, daß das Leistungsprinzip voll erhalten bleibt. Denn – und so sagt Komarek mit Recht – „wir dürfen die nächsten Generationen nicht mit der Hypothek schlechter Ausbildung belasten“. (*Zustimmung bei der FPÖ*.)

Ich will jetzt nicht eingehen auf die Probleme möglicher Schwemmen, seien es Maturantschwemmen, seien es Akademikerschwemmen. Darüber wurde heute schon einiges gesagt. Aber im Zusammenhang mit dieser Massenproduktion stellt sich schon die Frage, wie sinnvoll diese Massenproduktion ist, wenn sie gleichzeitig mit einer Absenkung des Niveaus einhergeht. Immerhin kostet unser Bildungssystem sehr viel. Es wird sich die Frage immer mehr aufdrängen, ob wir es uns leisten können, eine derartige Massenproduktion an Bildung zugleich mit einem Qualitätsverlust einhergehen zu lassen, ob das dann nicht eine Fehlinvestition wird, die sich unsere Gesellschaft auf die Dauer nicht leisten kann.

Nun, die Niveauabsenkung, die Qualitätsminderung, die so oft an den Hochschulen beklagt wird, die bei den Maturanten an den Mittelschulen beklagt wird, beginnt sich nun auch nach unten fortzusetzen, und es gibt ja auch bereits Klagen über die Erfahrungen mit dem Einheits-topf sogenannter Einheitsschulen oder auch Gesamtschulen.

Ich darf nur eine Stimme zitieren aus dem kritischen Bericht von Ruth Pauli, wo es also heißt: Den ersten und bislang einzigen objektiven Vergleich gab es im Vorjahr bei der Aufnahmsprüfung an einer Wiener Handelsakademie. 90 Prozent der Kandidaten aus den traditionellen Schulen meisterten diese Hürde erfolgreich, während 60 Prozent der Absolventen aus der hochgejubelten Einheitsschule kläglich versagten. (*Abg. Dr. Schnell: Herr Dr. Stix! Lesen Sie den offiziellen Bericht des Schulversuchszentrums! Das ist ja völlig falsch!*)

Dr. Stix

Das ist der Bericht eines Kommentators, der sich damit beschäftigt hat, und das sind die Daten: 90 Prozent aus den traditionellen Schulen bestanden, 60 Prozent aus der Einheitsschule versagten. Das sind Zahlen. Man kann sie beklagen, man kann über Gründe debattieren, aber man kann diese Zahlen nicht aus der Welt schaffen.

Es bleibt jedenfalls das Faktum, das beunruhigende Faktum, Herr Dr. Schnell, bestehen, daß offenbar unser ständig neu reformiertes Schulwesen im Niveau letztlich zu einer Absenkung und damit zu einer Qualitätsminderung führt.

Ich glaube, daß dies nicht nur ein technischer oder fachtechnischer Vorgang ist, sondern daß es sich hier um einen Ausfluß eines ganz allgemeinen gesellschaftspolitischen Klimas handelt. Wir erleben diese Niveausenkung in unserem Bildungssystem nicht zuletzt als Folge jenes ideologischen Kampfes gegen geistige Elitenbildung.

Wir haben das doch auch heute immer wieder gehört: Elitaires Denken sei undemokratisch, widerstrebe der Gleichheit. Alles, was mit Leistung und Bildungselite zusammenhängt, gerät in den Geruch des quasi Unsozialen. Man kann sogar so weit gehen und sagen, es herrscht heute eine Mentalität, daß all das, was über einen irgendwie akzeptierten Durchschnitt hinausragt, quasi schon so etwas wie unsozial ist. Man braucht sich nicht zu wundern, daß diese Mentalität, die ganz allgemein in unserer Gesellschaft herrscht, und was ja nicht zuletzt auf den Vormarsch sozialistischen Gedankengutes zurückzuführen ist, natürlich ihre Auswirkungen zeitigt.

Ich möchte die These aufstellen und auch begründen, daß die von sozialistischer Seite mehr oder weniger betriebene Gleichmacherei im Bildungssystem nicht das ist, was sie sein will, nämlich sozial, sondern daß sie in ihrer Auswirkung höchst unsozial ist. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich behaupte sogar im Gegenteil, daß die Herausbildung geistiger Eliten ein äußerst wichtiges soziales Anliegen ist. Ich darf das begründen.

Es ist gar keine Frage, niemand wird es bestreiten, daß unser heute herrschender Massenwohlstand mit einer gut genährten, gut gekleideten und mit vielerlei Annehmlichkeiten des Lebens ausgestatteten Bevölkerung auf Errungenschaften früherer Leistungen beruht. Insbesondere sind es die Errungenschaften auf Grund von Spitztleistungen einzelner und Spitztleistungen einer hochgeschulten und gebildeten geistigen Elite auf dem Gebiete von Wissenschaft, Wirtschaft und Technik.

Es hat nicht der Hilfsarbeiter die moderne Medizin erfunden, es verlangt auch niemand von ihm, aber der Hilfsarbeiter kommt heute in den vollen Genuss jener Leistungen, die angeblich elitäre Menschen erbracht haben, als sie seinerzeit die Wissenschaft von der Medizin entwickelt und zu ihrer heutigen Blüte gebracht haben. Das bedeutet, die Leistungen einer früheren geistigen, bildungsmäßigen Elite haben in ihren Auswirkungen zu einer gewaltigen Hebung des Massenwohlstandes geführt, und daher sind die Leistungen dieser geistigen Elite etwas in ihrer Wirkung durchaus Soziales.

Es ist daher nicht nur ungerecht, sondern auch kurzsichtig, aus einer falsch verstandenen Gleichmacherei heraus, einem falsch verstandenen egalitären Denken heraus, nun immer wieder gegen die Bildung geistiger Eliten zu polemisieren. (*Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.*)

Man kann über ererbte Vorrechte streiten, verschiedener Meinung sein, man kann über Besitz, wie er erworben wird, verschiedener Meinung sein, aber es sollte keine Streitfrage sein, daß gerade eine hochentwickelte und langjährig erworbene Bildung auf Leistung beruht und daher erarbeitet wurde. Was wir heute erleben, ist im Grunde genommen im ganzen Bildungssystem der Streit zwischen Nivellierung und Differenzierung.

Was im Vormarsch ist, das ist die Nivellierung. Und das, was aufgegeben werden soll, das ist die Differenzierung.

Ich möchte ein Beispiel bringen aus einem ganz unverdächtigen Bereich. Im Sport etwa. Im Sport ist man weit davon entfernt zu nivellieren. Im Sport geht man sogar unter Förderung des Herrn Unterrichtsministers mit großen Mitteln daran, Leistungseliten zu züchten, also über den Durchschnitt herauszuheben. Und man sagt auch ganz offen, warum man das will: Man will die Vorbildfunktion des Spitzensportlers haben: Man will den Spitzensportler haben, weil man an die Weltgeltung unseres Heimatlandes denkt. Man braucht den Spitzensport, damit unsere Wirtschaft sich im internationalen Wettbewerb behaupten kann. Das alles ist unstrittig und wird von denselben Leuten begrüßt, die von einer geistigen und bildungsmäßigen Elite nichts wissen wollen. Und bitte, warum soll das, was für die Herausbildung einer sportlichen Elite mit allen positiven Argumenten gilt, nicht auch und gerade für alle anderen Bereiche, insbesondere für den geistigen Bereich, gelten?

Wir nehmen die Sorgen der Wirtschaft ernst, sie sollten allgemein ernst genommen werden. Es hat sich die Wirtschaft nicht zuletzt deswegen kritisch zum Bildungssystem geäußert, weil sie

1558

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Stix

es ja in der harten Konfrontation auf dem Markt draußen, besonders auf dem Weltmarkt, erlebt, was es bedeutet, fähige, weniger fähige oder unfähige Mitarbeiter zu haben. Es ist daher in das falsche Horn gestoßen, wenn etwa Scheuch in der „Arbeiter-Zeitung“ der Industrie, die diese Kritik geäußert hat, wiederum unterstellt, es ginge nur um die gesellschaftliche Konfrontation. Wenn die Industrie, so schreibt er, das so unverhohlen zugibt, braucht dies Sozialisten nicht zu schrecken, sondern sollte sie anspornen in ihrem Bemühen, der Masse der Menschen klarzumachen, daß die Neue Mittelschule in ihrem Interesse liegt.

Im Interesse aller Menschen, aller Österreicher liegt, daß unser Land wettbewerbsfähig bleibt, geistig und wirtschaftlich wettbewerbsfähig in einer Welt, die zunehmend schwieriger wird. Und da sollten wir diese alten Töne vom Klassenkampf in der Schule vergessen. Das sind Zeiten, über die die tatsächliche Entwicklung doch längst hinausgegangen ist.

Ich verstehe auch die Kritik von Herrn Professor Nowotny, der ja als Kollege hier im Saal sitzt, nicht. Auch er weist die Kritik der Industrie an dem mangelnden Niveau von Schule und Hochschulabgängern zurück. Er bricht eine Lanze für die Gesamtschule der Zehn- bis Vierzehnjährigen. Und dann schreibt er in der „Sozialistischen Korrespondenz“ – ich zitiere –: Gerade Staaten, die heute an der Spitze der wissenschaftlich-technologischen Entwicklung stehen, wie insbesondere die USA, haben seit Jahrzehnten ein einheitliches Schulwesen, das sogar über die Konzeption der Mittelschule weit hinausreicht.

Ich verstehe nicht, daß ausgerechnet Professor Nowotny die USA als Beispiel hernimmt, wo sich doch dort ja geradezu ein Verfall des Schulwesens, ein Verfall des Ausbildungsniveaus abzeichnet. Ich zitiere hier wiederum einen Bericht: „Amerikas öffentliche Schulen vor dem Chaos. – Schlechte Zeugen für die Eintopschule.“ Offizielle Statistiken verraten, daß 17 Prozent der achtzehnjährigen Schulabgänger functional illiterates sind, also faktische Analphabeten, die mit Lesen, Schreiben und Rechnen Schwierigkeiten haben, weiters, daß eine Umfrage ergeben hat, daß 76 Prozent der Eltern für ihre Kinder mehr Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen verlangen, unter dem Schlagwort „back to basis“.

Da kann man das amerikanische Schulsystem doch nicht als Musterbeispiel heranziehen! Wir wissen doch auch, daß der größere Teil der amerikanischen Elite aus Privatschulen kommt, die eben anders aufgebaut sind als die öffentlichen Schulen mit ihrem Einheitstopf.

Und man darf schließlich nicht übersehen, es gilt vor allem für die Jahrzehnte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, daß Amerika einen ungeheuren Intelligenzimport Jahrzehnte hindurch vorgenommen hat, und es sind nicht zuletzt die amerikanischen Spitzenpositionen in allen Bereichen des Lebens von Leuten durchsetzt, die ihre Schulbildung und Ausbildung in Europa genossen haben.

Also um die beiden Beispiele Amerikas für die Einheitsschule ist es nicht sehr gut bestellt.

Ich möchte unsere freiheitliche Auffassung hier ganz klar unterstreichen. Man kann gerade dann, wenn man alle Begabungen, die in einem Volk schlummern, zur Entfaltung bringen will, dies nur erreichen, wenn man ein möglichst differenziertes Schulsystem hat. Man muß dann allerdings – und das gebe ich schon zu – auch zur Kenntnis nehmen, daß für die Begabung nicht oder kaum das Milieu maßgebend ist, sondern die Anlage. Da sollte endlich einmal auch die Sozialistische Partei hinsichtlich ihrer Bildungsphilosophie Abschied nehmen von der längst überholten Milieutheorie. Hören Sie doch auf Männer aus Ihren eigenen Reihen, etwa auf den Abgeordneten Josef Maderner, der leider deswegen nicht da ist, weil er zu einer bildungspolitischen Veranstaltung reisen mußte. In seinem Buch „Bildungspolitik jenseits der Standesinteressen“ beschreibt Maderner zunächst einmal das Grundaxiom der sozialistischen Bildungsphilosophie wörtlich:

„Begabung und Intelligenz sind erlernbar, die Anlagen sind vorhanden. Es kommt nur darauf an, sie zu entwickeln. Das öffentliche Bildungsangebot hat sich auf Förderung, nicht auf Auslese einzustellen.“

Und dann kritisiert Maderner dieses Grundaxiom der sozialistischen Bildungspolitik: „Stimmt es aber wirklich“, so fragt er, „daß Milieu so viel mehr bedeutet als Anlage?“ Und er bezeichnet es als eine Grundlage falscher, das heißt, mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmender Theorien. Er schreibt: „Die Erfahrungen des Alltags sprechen gegen die Milieutheorie. Innerhalb einer Schulkasse sind nur selten die Milieubegünstigten die Aufnahmefähigsten. Geschwister, die nicht nur in der gleichen soziokulturellen Schicht, sondern sogar im selben Elternhaus aufwachsen, weisen ganz unterschiedliche Begabungen auf, sowohl was die Richtung als auch was die Intensität betrifft.“ Lassen Sie mich hinzufügen – und ich habe persönliche Erfahrung mit sechs Kindern –: Das stimmt! (Beifall bei der FPÖ.)

Maderner schreibt weiter: „Anlage rangiert vor dem Milieu. Sie ist die Voraussetzung, daß etwas entwickelt werden kann, ohne sie führen

Dr. Stix

alle pädagogischen Bemühungen nur zu mäßigem Erfolg.“

Ich bin immer noch beim Zitieren des sozialistischen Abgeordneten Maderner: „Aus Furcht, nicht progressiv zu sein, verschließt sich die offizielle sozialistische pädagogische Theorie bisher diesen Tatsachen. Sie operiert jenseits der Wirklichkeit und beschert der pädagogischen Praxis daher herbe Enttäuschungen.“ – Ende des Zitates.

Ich möchte es vereinfachen und dazu sagen: Eintopf im Schulwesen bedeutet nicht Chancengleichheit, sondern bedeutet die Vernichtung von Chancen, nämlich die Minderung der Chancen jener Begabten, die die gesamte Bevölkerung braucht, nämlich dann braucht, wenn sie hoch ausgebildet sind, um die gesamte Leistungskraft unseres Volkes und unseres Landes zu heben. Die Entfaltung dieser Begabungen wird aus einem falsch verstandenen Gleichheitsstreben heraus ernsthaft behindert, und ich fürchte, daß wir in einigen Jahren erleben werden, daß die Auswirkungen eines sozialistischen Bildungssystems mit absinkendem Niveau in Wahrheit nicht soziale, sondern unsoziale sind, weil nämlich nach freiheitlicher Auffassung die gesellschaftliche Arbeit einer Leistungselite letztlich der gesamten Gesellschaft zugute kommt und damit auch den schwächsten Schichten dieser Gesellschaft. Daher – und damit möchte ich schließen – ist nach freiheitlicher Auffassung die Hauptaufgabe einer zukunftsorientierten Bildungspolitik nicht das Nivellieren, sondern das Differenzieren. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Blenk.

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe nun schon seit, glaube ich, zehn Jahren das Vergnügen, hier an diesem Pult zum Kapitel Wissenschaft und Forschung zu sprechen. Im Laufe der letzten Jahre stand ich zunehmend vor einem Dilemma, das eigentlich bis heute noch nicht gelöst ist, das sich schon bei der bisherigen Debatte gezeigt hat und das ich leider, Frau Bundesminister, fortführen muß. Hohes Haus! Dieses Dilemma besteht darin, daß auf der einen Seite seitens der Regierungsvertreter und seitens der Parlamentarier der Regierungspartei das Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung über alle Maßen gelobt und als unübertrefflich und optimal bezeichnet wird, während die kritischen Oppositionellen in der Regel zu einem gegenteiligen Ergebnis kommen. Dann werden Zahlen präsentiert, die sich einfach ausschließen.

Ich glaube, das ist das Problem, das wir einmal lösen sollten, daß wir hier wirklich in derselben Sprache reden und mit denselben Zahlen operieren. Es ist ein alter Grundsatz beziehungsweise eine alte Tatsache, daß Statistiken und Zahlen immer dazu da sind, nicht nur zu erhellen, sondern vor allem auch zu verwischen und zu verdunkeln, weil es immer davon abhängt, welche Zahlen man nimmt. Aber ich glaube trotzdem, Hohes Haus, meine Damen und Herren von der Regierungspartei und Frau Bundesminister, daß es einfach der Sache selbst nicht sehr gut tut, wenn Sie von Jahr zu Jahr immer wieder erklären, es sei Ihnen gelungen, eine optimale Budgetierung zu erreichen, es sei alles in Ordnung. Sie hätten den Nachholbedarf aufgeholt. Sie hätten nun ein Budget, das in Ordnung ist.

Herr Abgeordneter Feurstein hat bereits Frau Dr. Hawlicek korrigiert. Ich meine, so sollte man es eben nicht machen. Ich nehme nicht an, daß das symptomatisch ist für die Betrachtungsweise, die etwa seitens der Regierung für Budgets üblich ist. Frau Dr. Hawlicek hat hier erklärt, die Vorarlberger Landesregierung habe in diesem Jahr 20 Prozent weniger für Kultur und Kunst ausgegeben als im vergangenen Jahr. Dies stimmt nur zum Teil, und zwar dann, wenn man von beiden Budgets die Zuschüsse zum Festspielhaus in Bregenz abzieht; Zuschüsse, die naturgemäß nach dem Baufortschritt anfallen. Wenn ich diese Zuschüsse abziehe, die letztes Jahr 37 Millionen und heuer 20 Millionen Schilling ausmachten, weil einfach nicht mehr anfällt, dann ergibt sich zum Beispiel für diesen Bereich eine, wie ich glaube, weit überdurchschnittliche und beispielhafte Steigerung des Vorarlberger Kultur- und Kunstdudgets um 22 Prozent.

Ähnlich, Frau Bundesminister, kommt mir vor, ist es auch in Ihrem Bereich, Sie sind heute wieder hier gestanden und haben gesagt, es sei völlig falsch, wenn der Abgeordnete Neisser sage, der Vorrang der Wissenschaft sei gefährdet. Sie behaupten das Gegenteil, also er sei gesichert, es sei nicht einmal eine Stagnation da, man habe kräftig angehoben und so weiter. Sie haben weiter von einer Explosion der Ausgaben gesprochen.

Ich erlebe schon seit Jahren, daß man, je nachdem, was günstiger ist, den Vergleich mit dem Vorjahr oder den Vergleich mit vor fünf Jahren oder den Vergleich mit dem Jahre Null, der Erschaffung der Welt, nämlich dem Jahre 1970, vornimmt. Es wurde etwa von der Frau Berichterstatterin gesagt, wir hätten uns im Wissenschaftsbudget im allgemeinen im Rahmen der Vorjahre befunden. Ich würde dazu sagen: Im Rahmen des heurigen Jahres. Und das

1560

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Blenk

heurige Jahr – das habe ich hier schon vor einem Jahr erklärt – liegt 10 Prozent unter jenem Budgetanteil, den das Wissenschaftsbudget etwa im Jahre 1976 hatte. Es ist von 3,1 auf 2,8 Prozent gesunken, und wir haben diese Höhe heuer ungefähr gehalten. Das heißt, es ist praktisch so, daß wir schon im Jahre 1976 eine um fast 10 Prozent höhere Budgetierung für das Kapitel Wissenschaft und Forschung hatten; eine Tatsache, Frau Bundesminister, bei der ich mich frage, ob Sie damit so zufrieden sein können, wie Sie das immer sagen.

Es gab eine Zeit, da habe ich hier erklärt – damals war es mehr ironisch, aber es wurde von den Rednern Ihrer Fraktion dann jahrelang als Aufgarnierung verwendet –, Ihr Kapitel sei ein Renommierkapitel. Sie haben das vor mir gesagt, und ich habe es wiederholt. Nun sage ich Ihnen, wie das ausschaut, wenn wir vergleichen:

Seit dieser Renommierzeit in den ersten Jahren haben Sie relativ kräftige Steigerungen gehabt. Ich schaue mir aber jetzt zum Beispiel die Entwicklung des Gesamtbudgets in den letzten vier Jahren an. Das Gesamtbudget ist um genau 40,5 Prozent gestiegen; 40,5 in vier Jahren oder 10,1 Prozent pro Jahr. Das Budget von Wissenschaft und Forschung ist von 1976 bis 1980, also in derselben Zeit, um 31,9 oder genauer um 8 Prozent gestiegen. Und Sie sprechen von einer Explosion dieses Budgets!

Wir haben lange über die Forschung diskutiert. Herr Abgeordneter Neisser hat sich damit befaßt. Frau Bundesminister, das Bild ist gleich. Ich habe mich hier, um ja nicht wieder in diese Zahlenspielereien zu kommen, eines sicher unverfälschten Dokumentes befleißigt, nämlich des heuer herausgekommenen Budgetberichtes des Herrn Bundesfinanzministers: „Auf dem Weg in ein neues Jahrzehnt“. Ich habe dort den Anteil der Forschungsaufwendungen mit den Gesamtausgaben des Bundes verglichen. Das ist nachzulesen auf den Seiten 202 und 248 dieses Buches.

Da ergibt sich etwa folgendes: Im Jahre 1972, um das anzunehmen – da war der große Begeisterungsboom zu Anfang –, waren es 2,8 Prozent des Budgets, die für die Forschung ausgegeben wurden. Dann ging es ziemlich rapid nach unten. Bis zu den Jahren 1974, 1975 und 1976 waren es noch 1,7 Prozent, und seit drei Jahren, Frau Bundesminister, stehen wir bei 1,6 Prozent.

Es gibt also einen permanenten Abfall nicht nur, wie ich vorhin gesagt habe, des Anteils des Wissenschaftsbudgets am Gesamtbudget, sondern vor allem des Anteils des Forschungsaufwandes des Bundes an den Gesamtaufwendungen des Bundes. Das ist sicher in einzelnen

Bereichen differenziert. Ich gebe zu, daß manche Positionen, etwa im Bereich Ihres Budgetressorts, in diesen Jahren gigantisch gestiegen sind. Die Boltzmann-Gesellschaft, die ich hier schon mehrfach zitiert habe – ich stelle das nur fest –: über 80 Prozent. Die Akademie der Wissenschaften liegt bei 7,8 Prozent Steigerung in diesen vier Jahren.

Sehr kritisch wird es, wenn wir das betrachten, was Sie als so ungeheuer explosive Entwicklung anschauen, nämlich die Forschung an den Universitäten. Wir haben letztes Jahr, vorletztes Jahr und schon vor drei Jahren immer wieder gesagt, Sie hungern die Universitäten im Forschungsbereich aus. Die Aufwendungen haben nominell stagniert und sind real zurückgegangen. In den letzten vier Jahren, Frau Bundesminister, sind – ich wiederhole es – bei einer Gesamtbudgetsteigerung von über 40 Prozent die Forschungserfordernisse der Universitäten um sage und schreibe 2,9 Prozent pro anno gestiegen im Vergleich zu den 10 Prozent des Gesamtbudgets.

Ähnlich ist es bei den übrigen Bereichen, wenn man jetzt einmal diese etwas längerfristige Betrachtung ansieht. Frau Bundesminister! Sie haben im Jahre 1971 eine sogenannte Forschungskonzeption erlassen. In dieser Forschungskonzeption haben Sie Ihre Vorstellungen von der Entwicklung der österreichischen Forschung niedergelegt. Die Forschungskonzeption war, wie wir wissen, Bestandteil Ihres damals ergangenen Forschungsförderungsberichtes. Dort steht etwas sehr Interessantes als Ihre Zielvorstellung. Dort heißt es nämlich wörtlich:

Wenn Österreich in der Forschung, auf einigen Forschungsgebieten, internationales Niveau erreichen will, dann muß der Forschungsaufwand bis 1980 versechsfacht werden.

Das war Ihre damalige Aussage. Wie schaut es nun aus? – Laut Darstellung des Herrn Berichtstellers haben die Forschungsausgaben seit 1970 – ich sage, seit 1971, denn damals ist die Forschungskonzeption vorgelegt worden – um 239 Prozent zugenommen. Sie haben vor kurzem in einer Presseaussendung gesagt, die gesamten Forschungsaufwendungen seien um 325 Prozent gestiegen. Wie schaut es aber aus, wenn man nun wieder diesem Büchlein folgt? – Seit dem Jahr 1971, seit dieser Forderung nach Versechsfachung, ist das Budget für Forschung und Entwicklung um sage und schreibe ganze 205 Prozent gestiegen. Frau Bundesminister, und da gehen Sie her – das wundert mich eben immer wieder – und sagen, alles sei in Ordnung.

Ich wundere mich nicht, auch das habe ich hier schon oft gesagt, daß Sie immer wieder

Dr. Blenk

unterdotiert und unter dem Durchschnitt der Entwicklung beteiligt werden, obwohl Sie immer wieder stereotyp sagen: Das sind unsere Schwerpunkte.

Ich würde als Finanzminister auch sagen: Wenn jemand so zufrieden ist mit dem, was ich ihm präsentiere, dann hat er bei Gott keinen besonderen Anreiz und Anspruch darauf, höher dotiert zu werden. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Frau Bundesminister! Ich komme nun, weil ich zeitlich beschränkt bin, zu einem speziellen Thema, zu einer Betrachtung, die mir sehr entscheidend zu sein scheint. Es ist die Frage, wie sich im Lichte dieser ganzen Entwicklung nun die von Ihnen auch zugegebene, unterschiedlich interpretierte Studentenexplosion darstellt.

Wir wissen – das ist statistisch eindeutig –, daß wir etwa im letzten Wintersemester 103 000 Insribierte oder Studenten hatten, daß wir in diesem Wintersemester eine Steigerung auf 118 000 Studenten haben. Ich stimme mit dem Herrn Abgeordneten Wille überein, weil er hochschulpolitisch eine Richtung gegangen ist, die Sie jahrelang nicht akzeptiert haben, wenn er gemeint hat, das Recht auf Bildung und das Recht auf Arbeit hängen zusammen. Die Wissenschaft und die Bildung hätten das Ziel, den sozialen Bestand und den wirtschaftlichen Wohlstand zu sichern.

Frau Bundesminister! Ich glaube und fürchte, daß ein großer Teil der Malaisen, denen wir uns im universitären Bereich gegenübersehen, darauf zurückzuführen ist, daß Sie die gesellschaftliche Wertung der Bildung und der Ausbildung falsch angesetzt haben. Ich erinnere mich noch an unsere mehrfachen Debatten hier, in denen Sie sagten: Bildung ist mehr oder weniger ein ästhetisches Gut, jedes Semester, das man mehr studiert, ist an sich, einfach für sich schon ein Wert.

Wir haben immer wieder gefragt – es hat einmal Professor Seidel, glaube ich, davon gesprochen –: Ist Bildung ein Investitions- oder ein Konsumgut? Sie haben jahrelang gesagt, es sei ein Konsumgut. Der Student soll schöngestigte Studien pflegen. Jahrelang, Frau Bundesminister, haben wir das hier ausdiskutiert.

Ich habe immer gemeint: Wie kann man den jungen Leuten heute sagen: Studiert, was ihr wollt, und studiert, soviel ihr wollt!, ohne ihnen gleichzeitig auf den Weg zu geben: Aber bitte studiert so – und dann auch Hilfestellungen dafür zu leisten –, daß ihr danach tatsächlich auch mit diesem Studium im Berufsleben, in eurem Leben etwas anfangen könnt. (Beifall bei der ÖVP.)

Frau Bundesminister! Vor einem knappen Jahr habe ich hier lobend erstmals eine geistige Umkehr bei Ihnen festgestellt, weil Sie nämlich damals zum ersten Mal auf diese Linie eingeschwungen sind. Aber ich wiederhole es: zehn Jahre lang, Frau Bundesminister, fast zehn Jahre war es anders.

Wir haben immer wieder verlangt: Macht entsprechende Beratungen, wir müssen die Zukunftsaussichten analysieren.

Ich bin mir klar, daß das nicht exakt geht, und teile weitgehend Ihre damals übertriebene Skepsis vor Statistiken und Erhebungen. Aber etwas mußte geschehen. In Deutschland zum Beispiel – ich gebe zu, daß dort manches anders ist – hat man das getan.

Und was tun Sie nun? Nun erleben Sie das auch, nun stehen Sie, ich meine, fast erschrocken und, mir scheint, erschüttert vor der Tatsache, daß der Zustrom zu den Universitäten gigantische Ausmaße angenommen hat.

Wir von der Oppositionspartei, der Österreichischen Volkspartei, haben vor etwa fünf Jahren als erste dieses Thema der Bildungsexploration, der Bildungsplanung untersucht. Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, das Buch liegt Ihnen vor: „Bildungsplanung und Hochschulexplosion“, vom Parlamentsklub der ÖVP ausgearbeitet. Und nun, Frau Bundesminister, kommt das Problem, das man nicht so abtun kann, wie das hier von den Rednern Ihrer Fraktion geschehen ist, daß man sagt: Na ja, die werden schon irgendwo unterkommen, es wird sie halt die Wirtschaft irgendwie aufnehmen müssen.

Professor Seidel, bei Gott ein Mann, der kompetent genug ist, hat vor fünf Jahren etwa gemeint: Wir stellen fest, daß von den gesamten Studienabgängern der sechziger Jahre, dann der Jahre 1965 bis 1975, die er konkret untersucht hat, praktisch mehr als die Hälfte in den öffentlichen Dienst wanderten, in den Bildungsbereich, in den Verwaltungsbereich, in den Gesundheitsdienst. – Und dann hat er eine Prognose gestellt, die gar nicht so positiv für Ihre Vorstellungen und Hoffnungen ist. Er hat nämlich gemeint, es wird für die nächsten zehn Jahre keine Änderung dieser Struktur zu erwarten sein, die da lautet: weiterhin das überwiegende Maß in die öffentliche Verwaltung, Gesundheit, Bildung.

Die freien Berufe werden weitgehend stagnieren, und die Wirtschaft, Frau Bundesminister, das müssen wir offen sagen, hat aufgrund des Rückgangs der Wissenschaftsgläubigkeit in vielen Bereichen die Erwartungen einer so massiven Zusatzaufnahme nicht erfüllt.

Daher meine ich, wir müssen den jungen

1562

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Blenk

Leuten sagen – und das sagt auch Seidel in diesem Buch –, daß es nicht mehr so ist, daß man künftig hin einfach frei, möglichst – pardon – ästhetisch, wohl schön studieren soll. Man muß ihnen sagen, es wird künftig zwei Bereiche geben für die Akademiker von morgen, es wird einen vielleicht noch einige Zeit geschützten Bereich im Rahmen der staatlichen Anstellungsnormierungen geben, und es wird einen beinharten Bereich geben, in dem der Akademiker, sowohl vom Einkommen als auch vom sozialen Prestige her, in einer permanenten Konkurrenz etwa mit Absolventen von mittleren und höheren Lehranstalten steht.

Das, Frau Bundesminister, sind Dinge, die man den jungen Leuten, die heute kommen, nicht vorenthalten darf. Das sind Dinge, die in unserer Enquete eingehend dargelegt und auch mit Vorschlägen ausgestattet wurden, und das sind Dinge – und diesen Vorwurf muß ich der offiziellen Regierungspolitik im Bildungsbereich machen –, die man Jahre um Jahre ignoriert und damit falsche Wege zementiert hat. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es ist alles schön, wenn Sie sagen: die offene Universität, der freie Zugang. Wir sind völlig dafür. Nur wissen wir, zu welchen Problemen das etwa im Bereich der Mittelschulen geführt hat. Und ich glaube, wir müßten schon lange erkannt haben – wir haben es erkannt, Frau Bundesminister, aber ich habe den Eindruck, die offizielle Regierungspolitik hat es nicht erkannt –, daß es einfach nicht angeht und nicht mehr zu verantworten ist, daß aus rein ideologischen Gründen und, so muß ich das sagen, einfach deswegen, weil man sagt, das primäre Ziel ist es, mehr Frauen und mehr Arbeiterkinder an die Universitäten zu bringen, daß man bei allem Respekt vor diesen Zeilsetzungen alle anderen wesentlicheren Bereiche ins zweite Glied stellt und damit die Gesamtheit der Hochschulabsolventen vor ein zunehmend gigantisches Dilemma stellt.

Frau Bundesminister! Sie haben das herabgespielt, und für mich war das als Kenner der ganzen Entwicklung eine interessante Sache, daß nun auf einmal eine so gigantische Explosion von Studenten kommt. Wir haben gesagt von 103 000 auf 118 000 Studenten. Sie haben gesagt, das ist ja in Wirklichkeit gar nicht so, in Wirklichkeit sind es nur 106 000, weil der Rest ja sowieso entweder Doppelinskribierer sind oder sonst nicht studieren.

Vor einem Jahr war das anders? Das war doch immer so! Diese Zahlen haben sich ja nur um diese 12 000 verschoben.

Sie haben in Ihrer Pressekonferenz gemeint: Dafür gibt es verschiedene Gründe: längere Verweildauer, Trend zu lebenslangem Lernen

als neues Phänomen, Neustudien nach abgeschlossenen Studien, Überbrückung von Arbeitslosenzeiten, bloße Ausnützung von sozialen Vergünstigungen von Studenten, starkes Studium von Berufstätigen und so weiter. Und als Positivum haben Sie dann gemeint – ich kann nur sagen, der Herr Sozial- und der Finanzminister werden sich freuen –, außerdem hätten die Universitäten auf diesem Umweg eine wichtige Funktion für die Vermeidung der Jugendarbeitslosigkeit geleistet.

Frau Bundesminister! Das ist für mich, ich wiederhole es, der ich aufmerksam diese ganze Entwicklung seit Jahren verfolge, im Grunde nichts anderes als das Eingeständnis des Scheiterns Ihrer bisherigen Politik. Denn es ist eine zwangsläufige Folge einer Politik, wie ich sie vorhin kurz skizziert habe, einer Politik des ständigen Hinwerbens an die Universitäten, ohne jede Kanalisierung, ohne die dafür nötigen Mittel, ohne weiterführende Konzepte.

Ich meine also, Frau Bundesminister, wir müssen diesen Fragen für die Hochschul-, für die Bildungs-, für die Universitätspolitik der Zukunft ganz entscheidende Aufmerksamkeit widmen. Ich selbst habe, wie Sie wissen, vor zwei Jahren an Sie zwei schriftliche Anfragen gestellt, in denen ich Sie fragte: Was tun Sie, um die hohe Rate von Studienabbrechern, wie es von offensichtlich frustrierten Menschen geschieht, und vor allem die hohe Überzugszeit der Studien zu regeln? – Sie haben damals sehr, ich würde sagen, beiläufig geantwortet. Sie haben gemeint, es kann ja gar nicht davon gesprochen werden, daß die Studien generell überzogen werden, und im übrigen würden Sie einen Forschungsauftrag erteilen, warum das der Fall sei, und die hohe Zahl der Studienabbrecher hänge eben damit zusammen, daß sie eine offene Universität haben.

Ich habe das hier von dieser Stelle schon einige Male releviert, Frau Bundesminister! Es ist nämlich nichts untersucht worden, es ist nichts geschehen!

Aber ich meine nur – jetzt komme ich kurz zu dem schon zitierten, ich würde sagen, letzten Sturm der verantwortlichen Universitätsleiter, der Rektoren –: Die Reaktion der Universitäten auf dieses ganze Geschehen, Frau Bundesminister, ist zwangsläufiger Natur: Das kann man doch nicht damit abtun, daß man sagt: Sie könnten zu mir kommen, bei mir finden sie offene Ohren.

Wir diskutieren doch seit Jahren die unterschiedlichen Vorstellungen über Hochschul-, über Bildungs-, über Universitätspolitik.

Schon vor etwa zwei Jahren hat der damalige Rektor der Technischen Universität als Vorsit-

Dr. Blenk

zender der Rektorenkonferenz in einem Aufschrei, möchte ich sagen, gemeint, die Qualität der Ausbildung sinke an den Universitäten, zu viele Studienordnungen seien nicht auf künftige Berufsnotwendigkeiten orientiert, seit dem UOG seien die Professoren und Assistenten im Gegensatz zu allem, was Sie dazu sagen, Frau Bundesminister, mit Bürokratie dermaßen überlastet, daß Lehre und Wissenschaft unter die Räder kämen.

Und dann meinte er: Zugrunde geht die nächste Generation!

Frau Bundesminister! Das, was Rektor Komarek gesagt hat, ist auch nur eine zwangsläufige Folge dieser ganzen Entwicklung und der seit Jahren von uns beklagten Aushöhlung der Forschungstätigkeit und der Forschungsmöglichkeiten der Universitäten. Wir haben seit Jahren darauf verwiesen.

Was Komarek meinte, war für jeden, der es gelesen hat, ein Vorschlag aus echter Sorge um die Entwicklung. Er hat es auch so formuliert. Er hat auf die Probleme wieder einmal hingewiesen, die die Massenuniversität bringt, darauf, daß neue Bildungsziele das Interesse der Gesellschaft an hochqualifizierter Ausbildung realisieren müssen, daß man ein gleichbleibend hohes Niveau verlangen muß, daß besondere Begabungen einer Ausbildung mit höchsten Anforderungen zuzuführen seien.

So absurd, Frau Bundesminister, ist diese Idee ja gar nicht. Es wurde ja heute schon von einem meiner Herren Vorredner erwähnt, daß Sie zum Beispiel dieses Bestehen von absoluten Hochbegabungen, die man besonders zu fördern habe, durchaus anerkannt haben. Ich denke etwa an Ihr ungeheures Engagement für den Hochschulzugang ohne Matura. Ich habe noch Ihre Argumentation im Kopf, bei der Sie sagten: Ja es gibt eben soundso viele Leute, die vielleicht nicht die Möglichkeit hatten, eine Mittelschule zu besuchen, die aber so fähig sind, daß sie diesen Sprung tun können.

Ich glaube, dieselbe völlig natürliche Ausgangslage hatte Rektor Komarek.

Ihre Reaktion – ich kann nur meinen Freund Neisser wiederholen – war gelinde gesagt eben vom Stil her schrecklich daneben, Frau Bundesminister!

Ja darf man denn in diesem Lande nicht mehr seine Meinung äußern? Darf man, wenn man jahrelang mit seinen Vorstellungen scheiterte, nicht wenigstens das dort plazieren, wo es vielleicht gehört wird?

Und es wurde gehört, Frau Bundesminister! Es wurde auch von Ihnen gehört, allerdings auch entsprechend – Pardon! – Ihrem Stil dieser

ganzen Universitätsebene gegenüber in der Art, daß Sie quasi ihm die Unzuständigkeit zusprachen, es als absurd und unvertretbar bezeichneten.

Ich bewundere – Frau Bundesminister, ich sage das offen – den Mut dieses Rektors Komarek, der dann noch einmal repliziert und ein sehr wahres Wort gesagt hat, als er meinte: Es ist eben typisch für diesen ganzen Betrieb, einen Diskussionsvorschlag zu ignorieren, falsch zu interpretieren und lächerlich zu machen oder, wenn er gut gewesen wäre, als seinen eigenen zu verkaufen.

Das waren, Frau Bundesminister, die bitteren Worte, die Rektor Komarek zu dieser ganzen Debatte sagte.

Ich wiederhole: Im Lichte dessen, was wir schon seit Jahren zu diesem Thema sagten, halte ich das für eine zwangsläufige, selbstverständliche, nicht in jedem Wort, aber in der Tendenz völlig von mir persönlich übernommene Sorge, einen Ausdruck dieser Sorge.

Frau Bundesminister! Ich muß am Schluß noch einen Punkt anreißen: Thema Personalpolitik.

Ich möchte hier zwei Fälle deponieren, von denen ich glaube, daß sie leider Gottes weitgehend typisch für manches sind, was in Ihrem Ressort geschieht.

Das erste ist eine Frage, die wir hier schon diskutiert haben, aber die wir als Beispiel für die Richtigkeit unserer Sorgen anlässlich der Beschlüffassung über das UOG deponiert haben. Ich meine die Besetzung der zweiten Lehrkanzel für Pädagogik in Innsbruck. Diese Lehrkanzel ist seit dem Jahre 1974 unbesetzt. Es hat damals ein Berufungsverfahren gegeben. Dreivorschlag, der nahezu einstimmig gefaßt wurde. Dieser Vorschlag lag ein Jahr im Ministerium. Auf mehrere Schreiben, auch an Sie persönlich, wurde nicht geantwortet.

Im März 1977 hat dann die Fakultät erfahren, das Ministerium habe das deswegen zurückgewiesen, weil die quantitativen Begründungen für den Vorschlag nicht hinreichen.

Ich muß sagen: Das ist ein ungeheuerlicher Vorwurf, weil an sich die wissenschaftliche Prüfung doch eher kompetenterweise vom Ministerium als von Ihnen vorgenommen wird. Aber Sie haben sich schon damals dazu geäußert, das sei Ihr Recht.

Ihr Recht war es auch, ein zweites Berufungsverfahren auszuschreiben. Diesmal hat sich eine Berufungskommission damit befaßt, hat wieder einstimmig an die erste Stelle einen Mann gesetzt, an die vierte Stelle – gegen die Stimmen aller Professoren – einen gewissen Professor

1564

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Blenk

Scarbach, mit dem Sie dann, weil er, wie Sie zugaben, Ihre Farbe und Ihre gesellschaftspolitischen Vorstellungen hat, Verhandlungen aufgenommen haben. Er hat abgelehnt, Frau Bundesminister!

Seither ist nichts mehr geschehen, zumindest soweit ich informiert bin.

Ich sage das nur deswegen, weil ich darin die Bestätigung für die von uns ausgedrückte Befürchtung sehe, daß Sie mit dieser „Vielfalt der wissenschaftlichen Lehrmeinung“, die Sie ins UOG genommen haben, jede Berufung, jede Personalentscheidung praktisch so lange inhibieren, aufschieben, zurückstellen können, solange sie Ihnen politisch nicht paßt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun ein zweiter Fall, der mir allerjüngst passiert ist:

Frau Bundesminister! Ich habe persönlich am Ende des vergangenen Jahres eine Anfrage über die aeromagnetische Forschung in Österreich an Sie gerichtet. Ich möchte auf den Sachverhalt gar nicht eingehen. Er betraf die aeromagnetische Erhebung von Lagerstätten in Österreich mit entsprechend ausgestatteten Flugzeugen. Ich will aufs Technische nicht eingehen. Die Anfrage wurde von Ihnen im Jänner beantwortet.

Im Oktober dieses Jahres erschien eine Aussendung in der „Wochenpresse“ zu demselben Thema, ungefähr des Inhalts: Hier hat man also echt Millionen um Millionen, grob gesprochen, danebeninvestiert.

Nun kam das Interessante: Diese ganze aeromagnetische Forschung wird in der Geologischen Bundesversuchsanstalt durchgeführt. Dort begann nun – Frau Bundesminister, ich hoffe, daß Sie darüber nicht Bescheid wissen –, ich würde fast sagen, eine „Gehirnwäsche“ bei jedem Angestellten. Man hat dort in zweimaligen Besprechungen von den Leuten verlangt, daß sie schriftlich erklären, sie hätten keine Informationen weitergegeben.

Frau Bundesminister! Bei einem Fall, der 15 Millionen Schilling gekostet hat, soll niemand etwas davon wissen, soll das nicht einmal Gegenstand einer Anfrage sein können?

Wissen Sie, wen man als ersten Mann verdächtigt hat? Den Chefgeologen dieser Anstalt, der als Vorarlberger besonders verdächtig war, weil ich diese Anfrage gestellt hatte. Es ist ein gewisser Dr. Rudolf Oberhauser, ein, wie mir versichert wird, höchstqualifizierter Mann. Dieser Mann hat mich vor etwa einer Woche angerufen und gesagt: Herr Doktor! Ich muß mit Ihnen reden. – Ich fragte: Was ist? – Er meinte: Ich muß mit Ihnen reden.

Am 7. 10. – Frau Bundesminister, ich unterstelle gerne, daß Sie das nicht wissen – habe ich diesen Mann zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht gesehen, und er hat mir hier in diesem Haus erklärt: Herr Doktor! Ich weiß nicht, was ich tun soll – er wurde inzwischen schon übergangen bei der Beförderung zum Hauptabteilungsleiter –, ich weiß nicht, was ich tun soll, ich werde verdächtigt. Mir hat man gesagt: Du mußt es sein, du kennst den Blenk wahrscheinlich, du bist ein Vorarlberger!

Frau Bundesminister! Ich sage nur: So sollte es nicht sein! Aber das ist kein Einzelfall. Ich würde Sie bitten, diesem Fall nachzugehen.

Damit bin ich am Ende. Ich habe meine Zeit leider überzogen.

Frau Bundesminister! Ich möchte, zurückkommend auf meine Überlegungen zu den Budgetansätzen und zur ganzen Bildungspolitik, feststellen: Sie werden verstehen, daß wir diesmal einmal mehr diesem Budget, dieser Bildungs- und dieser Hochschul- und Forschungspolitik die Zustimmung nicht geben können. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Tonn.

Abgeordneter **Tonn (SPÖ):** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Vorredner, der Herr Abgeordneter Blenk, hat zu Beginn seiner Rede gemeint, daß es ihm besonderes Vergnügen bereite, nunmehr seit zehn Jahren zum Kapitel Wissenschaft zu reden, und daß er sich trotzdem in einem gewissen Dilemma befände.

Ich habe nun die Ehre, seit einigen Jahren zum Sport zu sprechen (*Abg. Graf: Sie sind auch in einem Dilemma, wenn Sie zum Sport reden!*), und ich darf feststellen, Herr Abgeordneter Graf, daß ich mich keinesfalls in einem Dilemma befinden (*Beifall bei der SPÖ*), eben deshalb nicht, weil auch im Bereich des Sports die sozialdemokratische Politik ihren Niederschlag gefunden hat. (*Abg. Graf: Das merkt man beim Sport!*)

Und wenn der Herr Abgeordneter Blenk gemeint hat, daß besonders im Bereich der Forschung immer weniger geschieht, dann lassen Sie mich dazu einen Satz sagen, obwohl ich mich mit Forschung ja nicht beschäftige. Ich kenne aber sehr gut und persönlich den Präsidenten des österreichischen Forschungsrates noch aus der Zeit her, als Herr Dipl.-Ing. Julius Widtmann Vorstandsdirektor der Brauerei Schwechat AG war und ich in diesem Betrieb Zentralbetriebsratsobmann. Ich weiß aus Äußerungen der letzten Zeit, daß der Präsident des

Tonn

österreichischen Forschungsrates stets positiv zur Entwicklung der Forschung in Österreich gestanden ist. Das möchte ich nur dem Kollegen Blenk, weil es sich gerade ergeben hat, auf diese Passage seiner Rede antworten.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, zum Bereich des Sports. Es mag Zufall sein, daß es heute genau auf den Tag zehn Jahre her ist, daß der Nationalrat das Bundesportförderungsgesetz beschlossen hat. Ich weiß schon, daß der Zwischenruf kommt, damals hat es ja eine ÖVP-Alleinregierung gegeben. Das habe ich ja fast erwartet. Aber das entscheidende, lieber Kollege Höchtl, ist neben der Gesetzesverordnung, daß man das Gesetz auch entsprechend zur Anwendung bringt. Und diese zehn Jahre Bundesportförderungsgesetz haben ganz eindeutig gezeigt, daß hier nicht nur ein Gesetz administriert wurde, sondern daß dieses Bundesportförderungsgesetz eine echte Gestaltungshilfe für den Sport in unserer Republik geworden ist.

Vielleicht darf ich den ersten Absatz des § 1 dieses Gesetzes in Erinnerung rufen, wo es heißt: „Der Bund fördert den Sport, soweit es sich um Angelegenheiten von internationaler und gesamtösterreichischer Bedeutung handelt.“

Wenn wir das im Zusammenhang mit der Sportpolitik der letzten zehn Jahre betrachten, so können wir feststellen, daß diese siebziger Jahre eine imposante Entwicklung auch im Bereich des Sportes gebracht haben. Dieses Jahrzehnt wird ohne Zweifel als das Jahrzehnt der Sportbauten in unsere Sportgeschichte eingehen, und der Bundesvoranschlag für 1980 zeigt, daß dieser erfolgreiche Weg auch weiter gegangen wird.

Bundesförderungen, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind über den grundsätzlichen Gesetzesauftrag hinaus ein nicht mehr wegzudenkendes Element für den Sport geworden. Wenn man die Summen des Bundesvoranschlages 1980 analysiert, wird das bestätigt. Bei der Sportförderung erfolgt eine Erhöhung um rund 26 Prozent von 63,2 Millionen Schilling auf 79,5 Millionen Schilling. Bei den Sportheinrichtungen wurden die Beträge um etwa 30 Prozent erhöht.

Ich glaube, hier kann selbst der geschickteste Oppositionsredner an den Tatsachen nichts wegdiskutieren. Entscheidend aber sind vor allem die Aktivitäten, die sich hinter diesen Zahlen verbergen. Hier darf ich einige anführen.

Wir haben im Jahre 1980 die Olympischen Spiele. Es ist sehr erfreulich, daß hier vom Bundesministerium eine Erhöhung der Subvention von 500 000 S auf 1,5 Millionen Schilling

erfolgt. Ich habe erst kürzlich an der Vollversammlung des Österreichischen Olympischen Komitees teilgenommen und weiß daher aus eigener Erfahrung, wie sehr man diese Subvention dort schätzt.

Ein anderes Beispiel sind die Alpinen Schiweltmeisterschaften 1982 in Schladming. Hier ist eine Subvention im Budget von 10 Millionen Schilling enthalten. Das Entscheidende dabei ist aber, daß dadurch andere Subventionen nicht gekürzt werden.

Ich erwähne die Kunsteislauf-Europameisterschaft 1981 in Innsbruck, wo sich der Bund und die Stadt Innsbruck mit je 600 000 S beteiligen. Dazu vielleicht ein interessantes Detail am Rande. Vorerst sollten diese Europameisterschaften in Graz ausgetragen werden, aber der Grazer Bürgermeister war nicht imstande, eine Zusage zu geben. Das einzige Angebot, das es seitens der Stadt Graz gegeben hat, war, daß man LKW für Transporte zur Verfügung stellen wollte und auch für den Blumenschmuck zu sorgen imstande war. Daher wurde diese Europameisterschaft nach Innsbruck verlegt.

Ich möchte auch, weil ich von Europameisterschaften rede, feststellen, daß sich unser kleines Land im Bereich der internationalen Großsportveranstaltungen einen hervorragenden Ruf erworben hat, daß wir im Zusammenhang damit die wirtschaftliche Bedeutung nicht vergessen dürfen und daß sich zeigt, daß die Sportpolitik eben über den Sport hinausreicht.

Noch einige andere Details: Erfreulich für den Ballungsraum Wien ist, daß im Budget 5 Millionen Schilling an Bundesförderungen für den Bau der Eisschnelllaufbahn am Nothnagelplatz in Wien vorgesehen sind. Diese 400-Meter-Kunststoffbahn wird für Wien und für den Großraum Wien alle Veranstaltungen, die es in diesem Bereich gibt, ermöglichen. Von gewisser Bedeutung sind auch die erstmals möglichen Personalrefundierungen, die im Budget aufscheinen, weil dadurch die Möglichkeit besteht, Bundeslehrer bei den Sportverbänden einzusetzen. Die beachtliche Steigerung der Förderungsausgaben habe ich schon erwähnt. Sie werden vor allem von jenen geschätzt, die Sportstätten errichten.

Etwas sehr Positives ist auch, daß bei der Post „Bundessportheime und Sportheinrichtungen“ für Bauten eine Erhöhung von 21 auf 27 Millionen Schilling aufscheint. Erfreulich für Kärnten in diesem Bereich, daß nunmehr die Bundesportschule Faakersee gebaut wird. Das Land Kärnten beteiligt sich dabei mit 50 Prozent, und ich glaube, es ist der Ausdruck eines sinnvollen Föderalismus, der hier praktiziert wird.

Auch der Bau der zweiten Kunsteislaufbahn

1566

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Tonn

im Bundesstadion Graz-Liebenau ist erwähnenswert. Beachtlich auch die Erhöhung für die Schulsportaktivitäten von 3,3 Millionen Schilling auf 4 Millionen Schilling. Hier sind die Cross-Country-Läufe im Sommer und die Langlaufaktionen im Winter neu und lassen erwarten, daß auch in diesem Bereich sowie beim Fußball und beim Volleyball die Schulen eine Entwicklung durchmachen, die durchaus positiv ist.

Diese Mädchen-Volleyball-Aktion, die ich ja schon erwähnt habe, ist in den Schulen sehr gut angelaufen und zeigt, daß die Aktivitäten des Bundesministeriums hier sehr positiv sind.

Das Bundesministerium will auch in Zukunft im Bereich des Seniorensports aktiv werden. Ich glaube, die gesellschaftliche Bedeutung macht es auch in diesem Bereich ganz einfach erforderlich, etwas zu tun.

Im gesamten betrachtet können wir im Bereich des Sportes in allen Belangen einen erfreulichen Aufwärtstrend feststellen. Ich weiß, daß immer wieder von ÖVP-Abgeordneten auch im Sport Kritik geübt wird, wobei an und für sich gegen Kritik nichts zu sagen ist, das gehört zur Demokratie, aber es wird dabei immer wieder auf die ÖVP-dominierten Bundesländer verwiesen, und die werden sehr gerne als Paradebeispiele hingestellt.

Ich habe hier einen Zeugen, der von der ÖVP kaum bestritten werden kann, nämlich Ausschnitte aus Zeitungsartikeln aus dem Organ der Österreichischen Volkspartei „Neues Volksblatt“. Hier heißt es zum Beispiel, daß Oberösterreichs Sparbudget 1980 auch den Sport nicht ausklammert und dort allein im Bereich des Sports – so steht es zumindest hier in einem Artikel geschrieben – bei den Förderungsausgaben eine Kürzung um rund ein Drittel von 2,1 Millionen Schilling auf rund 1,4 Millionen Schilling erfolgt.

Ich möchte nicht hören, meine sehr geehrten Damen und Herren, was die Oppositionsredner am Rednerpult alles sagen würden, wenn im Bundesbudget nur ein Teil dieses Minusbetrages aufscheinen würde.

Es steht jedenfalls fest, Hohes Haus, daß für uns als Regierungspartei und vor allem für den Minister der Sport entsprechend seinem Stellenwert – wenn man das bundespolitisch betrachtet – ein Bereich ist, dem wir so wie in den letzten Jahren auch am Beginn der achtziger Jahre unsere Aufmerksamkeit zuwenden werden.

Der in Kürze vorliegende Sportbericht wird beweisen, wie erfolgreich die Arbeit der letzten zehn Jahre war, und wir werden diesen Weg konsequent weitergehen.

Ich möchte abschließend allen, vor allem der

Sportabteilung des Bundesministeriums und dem Bundesminister selbst, Dank dafür sagen, daß in diesem nun zu Ende gehenden Jahr für den Sport Entscheidendes geleistet wurde und daß die Ansätze für 1980 das erhoffen lassen.

Ich möchte auch allen unseren aktiven Sportlern, die mit dazu beitragen, daß Österreich weltweit einen guten Ruf hat, recht herzlich Dank von dieser Stelle aus sagen! (*Beifall bei der SPÖ*)

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Steinbauer.

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! An diesem Tag in der Kette der Budgetverhandlungen ist die sogenannte Kulturpolitik dran, also das, was in der klassischen Definition Bildung, Wissenschaft und auch den Bereich Kunst enthält.

Lassen Sie mich versuchen, ein paar Bemerkungen – ein paar, wie ich hoffe, nachdenkliche Bemerkungen – zum Bereich Kunst, der ja in zwei Kapiteln auftaucht, zu machen.

Im Kapitel 13 mit den Beträgen von etwa 500 Millionen Schilling und im Kapitel 14 mit den Beträgen von etwa 800 Millionen Schilling ist das verankert, was wir mit dem engeren Begriff Kunst umschreiben können.

Damit sind wir nach meinem Dafürhalten schon zum ersten Punkt gekommen, der seltsamen Konstruktion der beiden Ministerien, die man auch einmal überdenken sollte: Ob es langfristig wirklich einen Sinn hat, Bereiche einerseits im Unterrichtsministerium zu haben, andererseits im Wissenschaftsministerium, Bereiche, die mit dem Übertitel Kunst doch recht eindeutig zusammenfaßbar wären.

Es wäre das schon eine Überlegung, die mehr bringen würde als das Gebären von neuen Staatssekretären. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Aber die beiden Budgetkapitel, die ja immerhin 1 300 000 000 \$ etwa umfassen, zeigen die Größenordnung, um die es hier geht, verglichen mit dem Gesamtstaatshaushalt nicht so bedeutend, aber immerhin eine Größenordnung, die sich in jedem Dorf, in jeder Gemeinde, in jedem Land doch immer wieder über die Subventionen, über die Eingriffsmöglichkeiten der Kulturpolitik abzeichnet und auswirkt. Sicherlich auch ein Betrag, der in Zukunft noch von größerer Wichtigkeit sein wird. Wenn in der Entwicklung unserer Gesellschaft in den achtziger Jahren etwas steigende Bedeutung hat, dann das, was rund um die Ausweitung der Freizeit an Möglichkeiten individuellen Gestaltens, an individueller Lebensgestaltung und damit an Zugang zu künstlerischem Wollen denkbar ist.

Steinbauer

Aus diesem Gesichtspunkt sollte man die gegenwärtige Situation unserer Kunstopolitik ein bißchen ansehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sicherlich müssen wir zunächst einmal mit Unruhe und Beunruhigung registrieren, daß das, was die Künste zwar immer gekennzeichnet hat – ein gewisses Auseinanderklaffen von Publikum und Künstler –, doch in diesen Jahren wiederum besonders kräftig zu sein scheint. Es ist der Künstler und sein Publikum nicht in jener Einheit – wenn ich vom dekorativen Auftritt und von der großen Feierstunde absehe – von Verständnis innerhalb der Gesellschaft, wie es vielleicht zu anderen Zeiten unserer Kunstgeschichte der Fall war.

Darin spiegelt die Kunst sicherlich mit hoher Sensibilität das, was die Veränderung in der Gesellschaft ahnen läßt, was die Gesellschaft an verschobenen und Verschiebungen von Werten vor sich hat und was sich sicherlich in den achtziger Jahren noch dramatisieren wird.

Aber – und das wäre schon der erste Punkt, wo ich politisch einhaken möchte – das soll nicht Anlaß sein, nun die bunten und exotischen Vögel der Künstler durch die Politik zu mißbrauchen. Man sollte wirklich zögern – und vielleicht darf ich das an einem Punkt sagen, wo nicht gerade Wahlkämpfe irgendwo im Lande laufen –, das zu tun, was die Regierungspartei doch mit hoher Regelmäßigkeit in den letzten Wahlkämpfen gemacht hat: die Künstler einzuspannen zu Politdiensten auch dann, wenn später vielleicht ein Kammerschauspieler angeboten wird. Es sollte mit den Künstlern das nicht betrieben werden, was plumpen Wahlwerbung ist, was ein Einspannen ihrer Sensibilität in die brutalen Politikdienste bedeutet.

Vielleicht könnte die Regierungspartei sich in diesen Friedensjahren einmal festlegen darauf, daß sie im nächsten Wahlkampf nicht mit Plakaten und Inseraten Künstler vor ihren Karren spannen möchte. Ich möchte nicht Namen nennen, aber Sie wissen, welche Künstler mit großer Regelmäßigkeit von Ihnen eingespannt werden. (*Abg. Peter: Herr Steinbauer, es ist schon lange her, daß die Künstler für einen ÖVP-Bundeskanzler geworben haben!*)

Ich kenne viele Künstler, die durchaus gerne mit ÖVP sich verbinden lassen, aber wir würden zögern, sie zu plakatieren, wir würden zögern, sie in Werbespots hineinzubringen, wir würden zögern, sie in Inseraten zu verwenden. (*Beifall bei der ÖVP. – Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Ich glaube, daß dahinter schon die erste Frage der Liberalität auftaucht. Da Präsident Schnell heute wieder von der Liberalität gesprochen hat, möchte ich einige unserer grundsätzlichen

Positionen neben dem, was ich gerade vom Einspannen der Künstler gesagt habe, kurz anreißen.

Sicherlich billigen wir den Künstlern jedwedes Austasten neuer Möglichkeiten und jedwedes Herangehen an die Grenzen zu. Selbstverständlich, die Kunst muß frei sein im Sinne des Ausdrucks, die Kunst – wenn sie wirkliche Kunst ist – muß selbstverständlich die Möglichkeiten haben, sich tastend neue Ausdrucksformen zu suchen.

Aber es muß auch für die Kunst eine Grenze geben, die ganz einfach die Grenze der Gesetze ist, wie wir sie alle einzuhalten haben. Solange Gesetze gelten, so lange sind sie auch für den Künstler verbindlich. Daran wird doch niemand zweifeln wollen.

Es muß zweitens die Freiheit geben, einen Scharlatan Scharlatan zu nennen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Darüber, glaube ich, kann man sich sehr rasch verständigen. Das ist, glaube ich, liberale Auffassung von Kunst. Denn liberal heißt ja nicht: alles schweigend hinnehmen. Gesetzesbruch und Scharlatan – den man als solchen bezeichnet – wird man doch sagen dürfen.

Ein zweites: Wenn Künstler glauben, daß sie sich zwar Künstler nennen, aber in Wirklichkeit einer politischen Kraft dienen wollen, wenn sie sich also eigentlich nur politisch verstehen, dann begeben sie sich in die Sphäre der politischen Auseinandersetzung, und sie müssen damit rechnen, daß man dann ihre politische Auseinandersetzung aufnimmt und ihnen in aller Liberalität politisch andere Positionen entgegenhält.

Dann wird man natürlich einem, der meint, er müsse nun durch seinen Einsatz die Gesellschaft verändern, sagen, wo man Punkte hat, wo man sie nicht verändert sehen möchte, und man wird ihm politisch genauso ruhig entgegentreten wie dem, der sich als Politiker von vornherein deklariert.

Ich sage das, weil Marxisten einen eigenen Kunstbegriff haben und manches bei ihnen „Kunst“ heißt, was wir schlicht als Politik bezeichnen würden. Es ist schon ein Unterschied in einer Reihe von Punkten zwischen dem, was wir als liberalen Kunstbegriff haben, und dem, was Sie als Sozialisten an abgeleiteten marxistischen Gedankengut im Zusammenhang mit Kunst vertreten.

Sicherlich ist erstens bei uns auch im Kunstbereich der Stellenwert der Individualität wesentlich höher. Der einzelne Künstler ist wesentlich höher bei uns angesetzt als jener Volkskünstler, der bei Ihnen dem gesellschaftlichen Wohle dient.

1568

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Steinbauer

Sicherlich wollen wir zweitens die Geschichte nicht ablehnen. Für uns ist Kunst nicht etwa das, was heute beginnt und nur heute stattfindet, sondern das, was zweifellos auch die Geschichte der Künste, die Kulturgeschichte umfaßt.

Drittens lassen wir sicherlich nur ungern den Künstler vor den Karren politischer Auseinandersetzung spannen, was ich vorhin schon sagte. Ich erfinde das nicht, was Ihre marxistischen Positionen betrifft. Ich darf Sie an Ihr Klagenfurter Kulturkontaktegespräch erinnern, wo etwa Volkskundeprofessor Fielhauer sagte: „Eine solidarische, sozialdemokratische Kultur statt bürgerlicher Individualismusheuchelei“ muß nun entstehen!

Ich glaube, das ist ein bestechendes Beispiel dafür, wie Marxisten Kunst sehen. Sie sehen den einzelnen Künstler als Träger einer Individualismusheuchelei bürgerlicher Art und Sie versuchen, ihn einzuspannen in eine zwanghafte Solidarität.

Oder: Wenn Ihr Herrmann, Ihr Fritz Herrmann – immerhin einer der hochrangigen Berater des Herrn Bundesministers über Jahre – eben in den „Roten Markierungen“ sagte: „Sozialistische Kultur läßt sich ja nicht einfach erreichen durch kosmetische Kunstoperationen am Leibe einer Leistungsgesellschaft“, nein – sondern er meinte, man müsse die Gesellschaft insgesamt umgestalten.

Wir glauben eben nicht, daß Kunst um jeden Preis die Umgestaltung der gesamten Gesellschaft umfaßt. Oder wenn es ganz arg wird, wie im Problemkatalog, den man immer wieder lesen muß, um zu sehen, was hinter den Fassadenformulierungen auch des wohlmeinen den Herrn Ministers in Wahrheit in Ihrer Partei gedacht wird: Die Kunst kann durch neue lebens- und gesellschaftsbezogene Inhalte und Aufgaben der Politisierung und Mobilisierung insbesondere bei bestimmten Zielgruppen: Kindern, Jugendlichen, Frauen und bei sogenannten Randgruppen, übernommen werden.

Bitte, die Politisierung von Kindern, die Politisierung von Jugend, die Mobilisierung von Randgruppen, von Alten, das ist sicherlich nicht unser Bild von Kunst. Dagegen müssen wir uns ganz bestimmt aussprechen. (Beifall bei der ÖVP.)

Diese Beispiele, die ich nur kurz anführen wollte, sind nichts Neues für einen, der in marxistischer Tradition denkt. Sie fechten hier im Problemkatalog einerseits und in dem, was der Minister dann nach außen sagt, andererseits uralte marxistische Auseinandersetzungen durch. Sie spielen den Kampf nach, der etwa in den zwanziger Jahren wahrscheinlich eine der bedeutendsten Auseinandersetzungen marxisti-

scher Kunstauffassung enthalten hat, damals die große Auseinandersetzung zwischen Bucharin und Trotzki im ZK der UdSSR, wo es darum ging, wie eingespannt die Kunst sein muß (Abg. Kittl: Zwischen Hietzing und Floridsdorf, Herr Kollege!) und wie sehr die Absage an die Vergangenheit zwingend ist.

Wenn Sie diesen Streit nachlesen, die große Auseinandersetzung von 1925, dann kommen Sie darauf, daß die Position von Trotzki die ist, die heute Fred Sinowatz einnimmt (*Heiterkeit*), und die Position von Bucharin jene, die Fritz Herrmann in seinem Problemkatalog vertreten hat. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Mit anderen Worten: Immer dann, wenn Fritz Herrmann sagt: Die Hochkultur und die Vergangenheit sind bürgerliche Gesellschaft, die umgestaltet werden muß – ich habe Ihnen Beispiele genannt: Fielhauer, Problemkatalog und so weiter! –, dann sind Sie am radikalen Flügel des Marxismus angelangt, und bitte dann sollten Sie vorsichtig sein. Auch dann, wenn Sie einige Ausdrucksformen dieser Ansicht von Kunst als Gesellschaftsumformung vertreten, sollten Sie nachdenklich werden, wie weit Sie nach links abgerutscht sind, ob nicht mancher Eurokommunist sich heute bekreuzigen würde, wenn er im Problemkatalog Ihre Kunstthesen nachlesen würde. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich bitte Sie, das im Sinne einer gemeinsamen Überlegung für die Zukunft (Abg. Dr. Mock: *Nicht nur in der Kunst!*), ich bitte Sie, das im Sinne einer gemeinsamen Überlegung für die achtziger Jahre doch einmal zu überdenken. Wenn man den Einstieg in die achtziger Jahre an Hand der konkreten Kulturpolitik ansieht, sind da einige Punkte, die wirklich mit den Jubelberichten, wie sie hier Tonn und Hawlicek und andere abgegeben haben, nicht umschrieben werden können.

Überlegen Sie einmal, was etwa geschehen ist, als der Aufmarsch der Macher vor einigen Wochen in allen Gazetten bildmäßig – in Bild und Ton, möchte ich sagen – sichtbar wurde. Hier ist das große Kulturkombinat Sinowatz, Jungbluth, Zilk und Bacher aufmarschiert, und wir müssen nachdenklich werden, welche Folgen dahinter sind.

Ich möchte das hier schon mit Blick auf die achtziger Jahre doch mit einem großen Fragezeichen versehen. Sosehr es sinnvoll sein mag, daß man die Kräfte verschiedener Kultureinrichtungen dieses Landes, dieses Kleinstaats, im internationalen Wettbewerb zusammenschließen soll und immer wieder muß, so sehr bitte ich doch zu überlegen, wie das nun für den betroffenen Künstler da und dort als Folge

Steinbauer

aussehen mag. Wenn Sie, wenn noch die Wien-Film dazukommt, was wahrscheinlich im nächsten Jahr geschieht, wenn Sie etwa in Österreich ein Filmemacher im Jahre 1980/81 sind, dann können Sie demnächst fast beliebig bei den verschiedenen Toren hineingehen, Sie landen immer wieder beim letztgültigen Entscheidungsträger dieses Kombinats. (Abg. Dr. Mock: *Kulturmonopolisten!*) Letztlich ist hier ein Kulturmonopol errichtet worden (*Zustimmung des Abg. Dr. Mock*), das Vorteile in der internationalen Auseinandersetzung enthalten mag (Abg. Dr. Mock: *Demokratisierung...!*), das aber sicherlich ein bißchen die großen Macher auch zu Zwingherren der Kulturpolitik macht. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Das wird nicht beschönigt, wenn Sie nun, wie Ihr Antrag es sagt, die Kunst in der Verfassung verankern wollen. Prinzipiell ist dagegen nichts einzuwenden. Aber wir haben schon die Wissenschaft in der Verfassung und wir könnten die Bürokratisierung der Wissenschaft durch das UOG nicht verhindern. (*Zustimmung des Abg. Dr. Mock.*) Wir haben die Pressefreiheit in der Verfassung und wir kämpfen gerade, die Aushöhlung dieser Pressefreiheit durch ein kommendes Mediengesetz zu vermeiden.

Ob es also der Kunst sehr viel hilft, in die Verfassung hineingeschrieben zu werden etwa angesichts des Kulturkombinats der Macher, ist für mich sehr fraglich. Es wäre vielleicht besser, wenn man Kunstkäufe von der Steuer absetzbar machen würde. Jetzt, wo immer mehr Schichten Kunstkäufe machen können, wäre es vielleicht eine größere Förderung in der Wirklichkeit, der kulturpolitischen Wirklichkeit in diesem Lande als durch eine feierliche Zielerklärung in der Verfassung.

Eine feierliche Zielerklärung in der Verfassung wird auch der sozialen Lage der Künstler nicht helfen. Herr Minister! Ich darf den Antrag einbringen, den meine Fraktion hier stellt, den Antrag, der Sie auffordert, einen Bericht über die soziale Lage der Künstler vorzulegen. Warum? – Wir haben in Deutschland die Debatte über die Sozialversicherung der Künstler gerade im Oktober gehabt. Wir wissen von Erhebungen, daß etwa bei den Schriftstellern die Hälfte der Schriftsteller 1976 nachweislich unter dem Existenzminimum leben mußte, daß 25 Prozent unter dem Durchschnittseinkommen eines Industriearbeiters leben mußten und daß nur 25 Prozent in etwa das Einkommen eines qualifizierten Facharbeiters erreichen konnten.

Deswegen unser Antrag, und ich ersuche Sie, diesem Antrag beizutreten. Ich darf ihn verlesen. Ich ersuche Sie, diesem Antrag beizutreten, denn eine gründliche Erhebung der sozialen

Lage könnte auch uns hier in Österreich in die Lage versetzen, eine klare Antwort und eine Linderung dieser Lage herbeizuführen, was vielleicht viel sinnvoller ist als die Verfassungsbestimmung.

Ich ersuche Sie, dem Entschließungsantrag beizutreten:

Der Bundesminister für Unterricht und Kunst wird aufgefordert, einen Bericht über die soziale Lage der Künstler dem Nationalrat vorzulegen. Der Bericht soll Auskunft geben über die Einkünfte und Vermögensverhältnisse dieses Personenkreises sowie über die Stellung der Künstler in der Gesellschaft (zum Beispiel Schulbildung ...),

um auf diese Weise die soziale Lage der Künstler analysieren zu können und eine für ihre Altersversorgung, für ihre Krankheitsversorgung gültige Antwort zu entwickeln.

Ich sage das nochmals, weil es zielführender ist als ein Verfassungsparagraph, der letztlich für den einzelnen nicht umsetzbar ist.

Und ein Verfassungsparagraph ist auch wahrscheinlich nicht so „zielführend“ wie etwa die Forderungskürzungen, die im Gegensatz zu den Jubelberichten der Frau Abgeordneten Hawlicek Tatsachen im Budget sind.

Herr Minister! Es wurde ja hier ganz diskret übergangen und es gab Umschichtungen im Budget – aber letztlich unter dem Strich hat es Kürzungen gegeben –, es ist eine Tatsache, daß die Gruppe 1300 eine Kürzung hatte, daß die Gruppe 1302 eine Kürzung hatte, daß die Gruppe 1303 eine Kürzung hatte, daß die Gruppe 1304 eine Kürzung hatte. Bei Literatur, Film und dergleichen kam es zu Kürzungen. Ja bitte von der Verfassungsbestimmung hat die Literaturkürzung dann auch kein ausgleichendes Gegengewicht zu erwarten.

Wenn wir uns die Lage der Ländertheater anschauen. Die Ländertheater haben immer nur einen Bruchteil des jährlichen Abgangs der Bundestheater, und zwar einen Bruchteil, der immer kleiner proportional zum Abgang der Bundestheater wird. Wir waren schon etwa bei einer Größenordnung von 10 Prozent, wir sind darunter gesunken.

Oder, wenn Sie die Literaturförderung kürzen in einem Zeitpunkt, in dem man eigentlich versuchen müßte, die Verlage im deutschen Sprachraum hinausstrahlen zu machen, exportfähig zu machen, in dem wir wissen, daß wir zwar 29 000 Titel im Jahr produzieren, daß aber unser Exportanteil gerade im heurigen Jahr zurückgegangen ist, dann würde ich hier keine Kürzung als angebracht sehen.

Oder, wenn das Orchester der Wiener

1570

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Steinbauer

Symphoniker eine Förderung von 7,5 Millionen Schilling im Jahre 1970 hatte und im Jahre 1978, also beim letzten Rechnungsabschluß, stolze 7,2 Millionen, also weniger, bekommen hat, dann frage ich mich, warum gerade beim zweiten großen Orchester in Österreich eine Kürzung angesetzt wurde.

Oder, warum die Filmförderungskürzung? Hier ist ein bedenklicher Aufmarsch im Gange. Da soll es zu einer Sanierung der Wien-Film kommen, ich habe das schon beim Punkt des Konzerts der Kulturmacher erwähnt. Es zeichnet sich ab, daß im nächsten Jahr möglicherweise ein Filmer, wie immer er es dreht und wendet, nur bei der teuren Wien-Film einen größeren Spielfilm produzieren kann. Derselbe Filmamcher, der das am freien Markt noch um den halben Preis machen kann, wird das allerdings einige Jahre später nicht mehr können. Denn dann wird rundherum die österreichische kleine und mittlere Filmindustrie zugrunde gegangen sein.

Filmförderungsgesetz gibt es immer noch keines. Regierungserklärung 1970, Regierungserklärung 1975, ja gerüchteweise wurde sogar unter den Filmschaffenden verbreitet: 60 Millionen im nächsten Jahresbudget, ich habe sie nicht gefunden, aber das Gerücht war recht gut. (*Abg. Graf: Der Anteil auch nicht!*) Filmförderung 1980. Vielleicht, ich kann es fast nicht mehr glauben, denn zu oft habe ich Sie, Herr Minister, Jahr um Jahr in den Budgetverhandlungen fragen können, wann können endlich die Minister Staribacher und Sinowatz zu einer Einigung kommen. Sie haben immer gesagt: demnächst. Am Ende war das Jahr vorüber, „demnächst“ ist jetzt schon einige Jahre alt.

Wenn schon von Kürzungen die Rede ist, dann frage ich mich – und die Frau Abgeordnete Hawlicek ist schuld, daß ich mich damit überhaupt befassen muß –, warum man nicht bei der Überprüfung der Zuwendungen ganz einfach etwa beim „Dramatischen Zentrum“ zumindest klare Abrechnungen verlangt. Die Herrschaften sollen dort tun und treiben, was sie wollen, sie sollen es sich aber bitte nicht als Kunst öffentlich subventionieren lassen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Frau Abgeordnete! Ich beziehe mich nicht auf die Spontanaufführung, die Sie offensichtlich von den dort Vertretenen geschildert bekommen haben, sondern auf die eher trockene Wahrnehmungsmeldung vom 22. November 1979 des zuständigen Polizeikommissariats. Der amtliche Augenschein mußte halt einige sehr seltsame Kunstäußerungen registrieren und konnte letztlich eigentlich feststellen, von Kunst war da wahrscheinlich keine Rede.

Sie sollen es von mir aus tun, aber sie sollen es sich bitte nicht öffentlich subventionieren lassen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und damit bin ich beim nächsten Punkt, beim Defizit der Bundestheater. Man kann ganz einfach nicht darüber hinweggehen, wenn etwa im Erfolg 1973 678 Millionen Schilling Abgang waren und wenn wir jetzt im letzten Erfolg, 1978, bei der Milliarde waren und wenn der geplante Abgang bereits 1,1 Milliarden ist. Auch hier sind Größenordnungen erreicht und hier ist eine Regelmäßigkeit von Jahr zu Jahr erreicht, die sehr wohl zum Teil erklärbar ist durch die Problematik großer Opern- und Theaterhäuser.

Aber bitte, was man hier doch auch verlangen könnte, wäre, einmal einen Fünfjahresbericht vorzulegen – ich will es nicht antragsmäßig machen, aber vielleicht könnte doch die Bundestheaterverwaltung von sich aus tätig werden –, einmal einen Fünfjahresüberblick zu leisten, wie man dieses Defizit einigermaßen in Grenzen halten möchte und wie man etwa auf fünf Jahre Sicht hier diese und jene sparsame Geste setzen könnte. Denn nur zu sagen, wir sind sparsamer, ist zuwenig, das wird uns von Jahr zu Jahr erzählt.

Gleich in dem Zusammenhang auch die Frage der Staatsopernübertragung. Ich habe vorgestern selbst den Antrag in der Hörer- und Sehervertretung gestellt, man möge die Verhandlungen zu diesem Opernübertragungspakt weiterführen, weil ich nicht einsehe, daß man hier von irgendeiner Seite die Tür zuschlagen soll. Und ich höre, daß sie heute den ganzen Tag über laufen und daß eine Einigung in Sicht ist.

Im Namen des österreichischen Publikums ist diese Einsicht zwingend. Sie ist allen Beteiligten aufgezwungen, denn der Steuerzahler, der Herr Österreicher als Steuerzahler und der Herr Österreicher als Gebührenzahler beim ORF hat ganz einfach ein Anrecht, die Möglichkeiten einer Opernübertragung auch bei sich zu Hause zu haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich sage das so deutlich, möchte aber in einem Nebensatz sagen: Ebenso deutlich muß man sagen, es ist aber auch nicht Recht des Bundeskanzlers, hier mit drohender Gebärde, nur weil Betriebsräte andere Meinung haben, zu verkünden, er werde nun nach dem Rechten suchen. Ja vielleicht wird er noch Verräter suchen lassen. Das ist ja seine Art. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und wenn gesucht wird, dann möge auch jemand überprüfen, warum gerade bei der Staatsoper die Zuschauerziffern von Jahr zu Jahr zurückgehen. Denn die Bundestheaterreisen der Theater sind zwar interessant, aber ebenso

Steinbauer

eindeutig ist der Rückgang der Besucherzahlen bei der Staatsoper in den letzten vier Jahren. Es springt, meine Damen und Herren, im letzten Jahr sogar schon um fast 20 000 zurück.

Ich sage das und komme zum Schluß mit einem Ersuchen: Ein nachdenkliches Wort zur Kunstpolitik ist sicherlich angebracht an die Seite der Sozialisten, sie nicht zu verwechseln mit Politik, mit Gesellschaftsumformung. Das ist zu schade für die Künstler, das ist zu schade für die Kunst.

Aber bitte für die Kulturmacher: Sie sollten sich nicht monopolisieren und sie sollten dem nachgehen, was an offenen Aufgaben in jeder Menge herumliegt: Das Filmförderungsgesetz, ein gesamtösterreichisches Museumskonzept, ein Bericht über die soziale Lage der Künstler, eine Erklärung, wie man das mit den Bundestheatern in den nächsten Jahren handhaben möchte, warum die Förderungen gekürzt werden, wie man österreichische Verlage exportfähiger machen kann und vieles andere. Da ist viel mehr Arbeit drinnen, als sozialistische Kunstpolitik zu betreiben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt, steht mit zur Behandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Stippel.

Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Aus den Debattenbeiträgen verschiedener oppositioneller Vorredner zum Kapitel Unterricht und Kunst vernahm ich gelegentlich Vorwürfe (*Abg. Graf: Vorwürfe?*), die sich etwa in drei Punkten zusammenfassen lassen, Herr Abgeordneter Graf:

Ich vernahm hier den Vorwurf der Nivellierung, den Vorwurf der Uniformierung und den Vorwurf einer gewissen Einschränkung des freien Elternwahlrechtes. (*Abg. Mag. Höchtl: Berechtigterweise!*) Und das, Kolleginnen und Kollegen von der Oppositionsseite, ist schlechthin falsch. Warum ist das falsch? – Es ist deswegen falsch, weil die Leistungen der sozialistischen Regierungspolitik in den letzten zehn Jahren und hier insbesondere die Leistungen auf dem Bildungssektor Bände sprechen. Diese Leistungen sind hier heute schon mehrfach erwähnt worden. Ich kann es mir ersparen, auf Details und einzelne Fakten einzugehen.

Aber Sie, meine werten Kolleginnen und Kollegen, können doch nicht abstreiten, daß das Unterrichtsbudget um das Vierfache gewachsen ist; daß die Klassenschülerzahlen ganz eklatant heruntergegangen sind; daß die Zahl derjenigen Schülerinnen und Schüler, die nach Beendigung

der Pflichtschule keine weiterführende Schule mehr besuchen und auch in keine Lehre gehen, auf ein Drittel reduziert wurde; daß der Anteil der Mädchen unglaublich stark gestiegen ist – was alle weiterführenden Schulen anlangt –, und zwar bis zum etwa 250fachen in den berufsbildenden Schulen; daß der Lehrermangel zurückgegangen ist, also heute weitestgehend kein Lehrermangel mehr herrscht; daß die Schulbautätigkeit in diesem Jahrzehnt größer war als in den übrigen Jahrzehnten unseres Jahrhunderts (*Beifall bei der SPÖ*); daß die Mittel für Schulausstattung und Betriebsaufwand um mehrere 100 Prozent gestiegen sind. – Man kann halt heute die Rechnungen, die vorgelegt werden, bezahlen. Das war bitte Ende der sechziger Jahre nicht der Fall.

Warum war denn diese Misere Ende der sechziger Jahre im österreichischen Schulwesen? – Diese Misere hat es meines Erachtens deswegen gegeben, weil erstens die Budgetmittel für den Schul- und Bildungsbereich zu gering waren und weil es zweitens – und daraufhin möchte ich die oppositionellen Kolleginnen und Kollegen besonders ansprechen – keine Schulversuche gegeben hat, um das Schulgesetzwerk des Jahres 1962 auch entsprechend durchzuführen. Nunmehr gibt es Schulversuche. Lassen Sie mich einige Worte zu den Schulversuchen im allgemeinen sagen.

Es steht fest, daß die Schule niemals die Gesellschaft wird verändern können, weil ja die in der Schule Täglichen – seien es nun die Lehrer, die Schüler oder die Eltern – Teile dieser Gesellschaft sind. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Das wird es, Herr Kollege Blenk, nie geben. (*Abg. Dr. Blenk: Hat es alles schon gegeben!*)

Es hat allerdings die Schule die Aufgabe, nicht allzuweit hinter der gesellschaftlichen Realität nachzuhinken. Und damit die Schule nicht allzuweit hinter der gesellschaftlichen Realität nachhinkt, ist es eben notwendig, die Schule laufend dieser Realität anzupassen. Wie, frage ich Sie, soll diese Anpassung vor sich gehen, wenn man nicht Versuche installiert; Versuche, um die bestmöglichen Modelle zu finden.

Warum – so muß ich die Frage hier stellen – haben die Sozialisten in den letzten zehn Jahren derart überproportionale Anstrengungen im Bereich des Schul- und Bildungswesens unternommen? – Sie haben diese Anstrengungen unternommen, weil sie eben die Aufgaben der Schule in der Gegenwart ernstnehmen, weil sie, wie ich schon gesagt habe, nicht wollen, daß die Schule hinter der gesellschaftlichen Realität zu weit nachhinkt, und weil sie auch die Funktionen der Schule in der Gegenwart erkennen und

1572

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Stippel

dementsprechend handeln. Es sind im wesentlichen vier entscheidende Funktionen:

Da ist einmal die Qualifikationsfunktion, das heißt, die Schule muß Wissen, Fertigkeiten und Einstellungen vermitteln. Zweitens gibt es eine Selektionsfunktion. Das heißt, daß es eben einmal verschiedene Laufbahnen auf Grund eines differenzierten Schultypenangebotes geben muß. Drittens existiert eine Kompensationsfunktion, nämlich die Förderung aller individuellen Fähigkeiten. Und viertens besteht noch die Sozialisationsfunktion, also um allgemein verbindliche Formen des Zusammenlebens zu erkennen und zu fördern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Einer der ersten Sätze in der heutigen Budgetdebatte – er kam vom Herrn Abgeordneten Leitner – lautete, die ÖVP hätte in bezug auf die Schule die besseren Alternativen. – Wer sagt Ihnen denn, Herr Kollege Leitner, daß Ihre Alternativen die besseren sind? Warum sind Sie denn so undemokratisch und lassen nicht auch unsere Alternativen gelten, damit man erkennt, welche Alternativen eben die besseren sind? (*Zustimmung bei der SPÖ. – Zwischenrufe des Abg. Dr. Leitner.*) Auch die Sozialistische Partei hat das Recht, Alternativen zu erstellen und diese zur Diskussion zu stellen.

Ich möchte gar nicht auf all das eingehen, was heute schon zum Bereich der Schule der 10- bis 14jährigen, zu den ganztägigen Schulformen und so weiter gesagt wurde, denn anscheinend kann man darüber hier mit Ihnen nicht sprechen. Wie oft soll man Ihnen noch sagen, daß wir diese Schulformen eben als Alternative im Sinne eines freien Elternwahlrechtes verstehen? (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Aber es hilft halt nichts: Wenn der Herr Abgeordnete Schnell und der Herr Bundesminister Sinowatz dies heute hier in ihren Anfragebeantwortungen dezidiert festgestellt haben und danach noch immer oppositionelle Abgeordnete heruntergekommen sind und wieder das Gegen teil behaupteten, dann kann man Ihnen anscheinend nicht helfen. Ich kann Ihnen auch nicht helfen. (*Abg. Graf: Das wissen wir!*) Ich kann nur wieder feststellen, daß wir es hier mit Alternativen im Sinne eines freien Elternwahlrechtes zu tun haben. (*Abg. Dr. Fischer: Schwer erziehbare Opposition!*)

Ein Wort zur Personalpolitik. Es wurden heute verschiedentlich Vorwürfe in der Richtung laut, daß die Sozialisten eine Personalpolitik in ihren Bereichen betreiben, was etwas ganz Furchtbare sei. Ich habe vor wenigen Minuten die Zahlen erhoben, wie es denn im Schulbereich mit Leiterposten, mit Direktorenposten im Land Niederösterreich steht, werte Kolleginnen und Kollegen.

Auf acht Direktoren im AHS-Bereich kommt ein sozialistischer Direktor. Auf vier Direktoren im Bereich des Pflichtschulwesens, also Volks schulen, Hauptschulen, polytechnische Lehr gänge und Sonderschulen, kommt ein sozialisti scher Direktor. Und Sie regen sich hier auf, wenn es fallweise irgendwo in einem Ministerium möglich ist, heute auch schon einen Sozialisten mit leitenden Funktionen zu betrauen. (*Abg. Dr. Leitner: Fallweise?!*) Jawohl: Fallweise, Herr Abgeordneter Leitner. (*Abg. Dr. Leitner: Der Herr Landwirtschafts minister hat noch nie andere als Sozialisten bestellt!*) Rechnen Sie die Prozente im Landwirtschaftsministerium aus und im Lande Nieder österreich oder auch im Lande Tirol, und dann können wir mitsammen weiterreden. (*Zustim mung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Leitner: Da wird der Herr Landwirtschaftsminister umdenken müssen im Landwirtschaftsbereich! – Gegenrufe bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte nun im zweiten Teil meiner Ausführungen auf etwas zu sprechen kommen, das beweist, wie sehr in den letzten zehn Jahren das Bildungsangebot in Österreich erweitert wurde. Im Sinne des von mir soeben Geäußerten möchte ich auf die Sonderformen im österreichischen Schulwesen hinweisen, die vor allem und im allgemeinen durch die 5. Schulorganisations ge setz-Novelle eingeführt wurden. Diese Sonder formen kommen den Begabungen, den Interessen und den Neigungen der Schüler in höchstem Maß entgegen und garantieren darüber hinaus eine große Palette an Auswahlmöglichkeiten für die Eltern. Aus der großen Fülle dieser Sonderformen möchte ich auf zwei spezielle eingehen, nämlich auf die sportlichen und auf die musischen Formen.

Wo gibt es Standorte hiefür? – Es gibt zunächst einmal noch Schulversuche laut § 7 SchOG. Die Standorte dieser Schulen liegen in allen Bundesländern. Im Bereich der sportlichen Zielsetzungen sind es 34 Schulen, vor allem Skihauptschulen, Skihandelsschulen, Fußball hauptschulen und auch Schulen für Eisschnell lauf. Im Bereich der Schulen mit musischen Zielsetzungen finden wir in allen Bundesländern 21 solcher Schulversuche.

Darüber hinaus sind schon Sonderformen institutionalisiert auf Grund der 5. SchOG-No velle, und zwar zehn Schulen in sechs Bundes ländern im Bereich der AHS, was die Sonderfor men unter besonderer Berücksichtigung der sportlichen Ausbildung anlangt, und neun Schulen in sechs Bundesländern im Bereich der AHS, was die Sonderformen unter besonderer Berücksichtigung der musischen Ausbildung anlangt. Es gibt eine Schule, in der beide

Dr. Stippel

Sonderformen vereinigt sind: Es handelt sich hier um das Bundesoberstufen-Realgymnasium Wiener Neustadt, das zusätzlich auch noch ein Schwimmleistungszentrum führt.

Welche sind die Zielsetzungen dieser Sonderformen? – Diese Zielsetzungen finden Sie definiert in den Lehrplänen, in den jeweiligen Bildungs- und Lehraufgaben. Ich möchte nur einige davon exemplarisch nennen: Entfaltung von motorischem Können, Bewegungsfreude, Spielverlangen, Leistungsstreben, Formempfinden, Gestaltungswille, Fähigkeit und Bereitschaft zu sinnvoller Zusammenarbeit in einer Gruppe.

Wozu sollen diese Ziele führen, meine Damen und Herren? – Sie sollen zur Persönlichkeitsentfaltung des einzelnen Menschen führen, Sport und Musik tragen nun einmal in ganz besonderem Maße zur Persönlichkeitsentfaltung bei. Sie führen auch zu einer sinnvollen und gesunden Lebensführung und sind deswegen wichtige Grundlagen auch für eine qualitative Wachstumspolitik, denn, werte Damen und Herren, werte Kolleginnen und Kollegen, in dem Maße, in dem die Arbeitszeit der Menschen abnimmt, nimmt auch die Freizeit dieser Menschen zu, und es ist sehr wichtig, daß die Menschen dieses Mehr an Freizeit sinnvoll nutzen. Hier bieten die sogenannten Sonderformen eine sehr wesentliche Grundlage dafür.

Ferner wird es den jungen Studenten ermöglicht, durch die Verbindung von Ausbildung in den wissenschaftlichen Fächern und Ausbildung in den Schwerpunktgegenständen auch berufsvorbereitend zu wirken. Das heißt, die Studenten können eine volle Matura ablegen und sind zusätzlich in einem bestimmten Schwerpunkt fach noch ganz besonders qualifiziert. Dies schlägt sich dann auch in den kommenden Berufen der Genannten nieder. Ich selbst kenne sehr viele Beispiele aus der Praxis, von eigenen ehemaligen Schülern, die heute als Trainer, als Sportprofessoren und Sportlehrer tätig sind oder auf der anderen Seite in den bedeutendsten Orchestern der Republik Österreich musizieren.

Es ist allerdings nicht Aufgabe dieser Sonderformen, Spitzensportler oder Spitzensänger hochzuzüchten. Es ist vielmehr ihre Aufgabe, den Schülern eine breitgefächerte Ausbildung angedeihen zu lassen. Wenn sich allerdings aus dieser Breite Spitzen ergeben, dann sind diese Spitzen selbstverständlich nicht unerwünscht. Dies gilt allerdings nicht für die speziellen Leistungszentren, deren es auch verschiedene in Österreich gibt, etwa im Schilauf – alpin oder nordisch – oder im Schwimmen.

Wieviel macht nun die Ausbildungszeit im Schwerpunktgegenstand prozentmäßig im Ver-

gleich zur gemachten Ausbildungszeit aus? – Zirka ein Fünftel aller Unterrichtsstunden werden für das Schwerpunkt fach aufgewendet. In manchen Bereichen, etwa in der Unterstufe der AHS im Sport, liegt der Anteil sogar merklich über einem Fünftel.

Es sei noch hinzugefügt, daß schon während der Ausbildungszeit Schüler, Schülergruppen und Lehrer aktiv auch außerhalb der Schule tätig sind, daß sie also ihre Aufgabe nicht darin sehen, nur für die Schule zu lernen, sondern schon während der Schulzeit das Gelernte in der Öffentlichkeit darbieten.

Zum Abschluß möchte ich betonen, daß ich diese Ausbildungsformen, diese Sonderformen im österreichischen Schulwesen in etwa so sehe, wie es bereits die Alten vor mehr als 2 000 Jahren in dem kurzen und prägnanten Satz ausdrückten: *mens sana in corpore sano*.

Darüber hinaus möchte ich auch noch betonen, daß es eben die Politik dieser österreichischen sozialistischen Bundesregierung, die Politik des sozialistischen Unterrichtsministers war, die es überhaupt ermöglicht hat, diese Sonderformen einzuführen. Deshalb treten wir weiterhin für eine erfolgreiche Bildungspolitik, weiterhin für eine fortschrittliche Bildungspolitik und weiterhin für ein breitgefächertes Bildungsangebot mit verschiedenen Alternativen, natürlich nicht nur in der Schule, sondern – ich das möchte ich nur andeuten – auch im zweiten Bildungswege ein.

Die Sozialisten werden diese Bildungspolitik sicherlich fortsetzen, und das Budget 1980, das viermal so hoch ist wie vor zehn Jahren, ist zweifellos einer der Garanten dafür. Deshalb werden wir auch die Zustimmung zu diesem Budget geben. (*Beifall bei der SPÖ*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Hohes Haus! Verehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine sehr geehrten Herren! Die wesentlichen Epochen der Menschheitsentwicklung werden zum Großteil an ihren kulturellen Erscheinungsformen und kulturellen Leistungen gemessen. Wir sprechen von einer Hallstatt-Zeit, wir sagen Barock und meinen immer kulturelle Abschnitte, um eine Zeit zu umreißen.

Die menschlichen Probleme der damaligen Zeit, die menschlichen Probleme der Maße, des kleinen Mannes wurden beispielsweise durch die apokalyptischen Reiter und durch die Spitzen der geistigen und kulturellen Leistungen in der geschichtlichen Betrachtung in den Hintergrund gedrängt und scheinen nirgends

1574

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Probst

auf. Wir können diese Zeit, diese Entwicklung, diese Erscheinungsform mit einer Landschaft vergleichen: Es sind die Spalten in einer Landschaft, die das Profil prägen, aber eine Landschaft hat auch Täler und Ebenen. Eine umfassende Kulturpolitik hat die Gesamtheit anzustreben.

Wir sehen es in vielen Bereichen: Kultur ist gestaltete Umwelt. Das mag im ersten Augenblick etwas überspitzt klingen, aber wenn man sich das überlegt, so gilt das sowohl im Räumlichen, wenn Sie um sich sehen, als auch im Geistigen. Wir können also auch folgern, daß Kulturschutz Umweltschutz ist. Umweltschutz ist Heimatschutz, und hier bietet sich eine politisch sicher angebrachte Betrachtungsweise an.

Damit haben wir Freiheitlichen auch die Hauptrichtung unserer kulturpolitischen Aktivitäten bereits umrissen. Wenn wir diesen Gedanken konsequent weiterführen, kommen wir – ebenfalls etwas übertrieben ausgedrückt – zu der Erkenntnis, daß jede Politik früher oder später in Kulturpolitik münden beziehungsweise an der Kulturpolitik ihr Maß finden wird. Kultur ist also immer weltanschaulich und immer in irgendeinem Sinne politisch, da mitmenschlich.

Damit eng verbunden ist auch der Begriff „Freiheit“; es wurde heute bereits davon gesprochen. „Freiheit“ und „Kunst“ sind ein Begriffspaar. In Österreich ist der Begriff der Freiheit in der Verfassung noch immer nicht verankert, wohl aber der Begriff der Wissenschaft. Das gleiche haben wir in Rußland. Wir haben in diesem Fall in Österreich sicher keinerlei Befürchtungen zu hegen. Deswegen sind wir auch für eine Verankerung des Begriffs der Freiheit in der Verfassung. Wir wollen dies aber mit positiven Argumenten begründen und nicht mit Negativargumenten von Einzelerscheinungen der Alltagspolitik, etwa daß sich irgend jemand über irgendwelche Bücher aufgeregt hat. Ich glaube nicht, daß das Motive sind, um eine Verfassung zu ändern.

Ich glaube auch nicht, daß Freiheit von einem in diesem Hause als Hemmungslosigkeit verstanden wird, denn Freiheit hat sicher ihre Grenze; der Freiheitsraum des einzelnen endet dort, wo der Freiheitsraum des nächsten beginnt. Und der ist in jedem Fall in der Kultur einzuhalten.

Die Kultur braucht sicher Provokation, braucht Impulse, braucht Nachbarn und braucht Austausch. Die Kultur soll – und sie tut es auch – in einem großen Maße von der Tradition leben. Sie soll aber die Tradition nicht zu sehr als konservativ verstehen, denn im Wort „konservativ“ steckt auch das Wort „Konserve“, und das mag in vielen Fällen innovationsfeindlich sein.

Wir wissen, daß es uns trotz aller Bemühungen nie gelingen wird, mehr als einen bestimmten Prozentsatz der Bevölkerung zu überzeugen. Mit unseren kulturpolitischen Bemühungen werden wir immer nur einen bestimmten Anteil erreichen können. Wir dürfen als politisch Verantwortliche trotzdem nie aufgeben. Wir sollten versuchen, dem Publikum die Schwellenangst zu nehmen. Es gibt hier verschiedene Beispiele.

Zum Beispiel ist in Köln das berühmte Walraff-Richartz-Museum, das ganz moderne Wege geht. Dort gibt es einen Katalog mit einer derart anschaulichen Darstellung des Angebots an moderner Kunst, sodaß er auch für Kinder Verwendung findet. Wir haben solche Beispiele auch in Österreich, etwa Open-house-Betrieb, Bücherbasar et cetera.

Es ist aber sicher auch eine wesentliche Verpflichtung – und hier, glaube ich, wird viel, viel verschüttet –, Kultur behutsam anzubieten und keinen Zwang auszuüben. Es ist ein läbliches Unterfangen, Kultur in die Fabriken zu tragen, aber es ist sicher falsch, diese Kultur, die man da hineinträgt, unverständlich anzubieten, das heißt, etwa den Dadaismus der siebziger Jahre in Fabriken vor völlig unvorbereitete Menschen zu bringen, denn nichts ist schlimmer, als mit Unverständlichem das Interesse auf Jahrzehnte hinaus zu töten. (*Zustimmung bei der FPÖ*)

Das ist eine Konfrontation am falschen Platz. Es wird immer von einem Stadt-Land-Gefälle in der Kultur gesprochen. Ich glaube, es gibt hier noch Unterschiede. Ich glaube, daß in vielen Fällen auf dem Land weit mehr aktiv Kultur betrieben wird, als wir in der Stadt wissen oder uns vorstellen können. Wir sind in der Stadt viel eher zum passiven Kultukonsum geneigt.

Hier ein großer Nachteil dieser Schulreform: So läblich es ist, daß die Schulkinder einen Autobus zur Verfügung haben, mit dem sie zur Schule gebracht werden, so sehr macht sich als Mangel bemerkbar, daß dadurch Lehrer aus kleinsten Gemeinden abgezogen werden. Es fehlt die kulturpolitische Pilotfunktion des Lehrers, es fehlt der Lehrer als Zentrum des geistigen Feldes.

Weiters haben wir im ländlichen Bereich mit Stagnationserscheinungen zu kämpfen, die durch den Massentourismus, den wir andererseits auch anstreben, eintreten. Es wird immer wieder der gleiche Bandeltanz vor dem gleichen ausländischen Publikum geboten. Obwohl der Kitsch natürlich auch seine Funktion hat, ist das der Sache ja doch nicht sehr dienlich.

Der Künstler hat eine ungeheure Chance, segensreich im mitmenschlichen Bereich vorzu-

Probst

stoßen, zu helfen, zu wirken, wenn es ihm gelingt, aus dem Du seiner Umwelt sein Ich zu finden und aus dieser überlegenen Schau seines Ich das Du des nächsten anzusprechen. Der Avantgarde fehlt aber gerade in diesem Zusammenhang vielfach die Bereitschaft oder die Möglichkeit der gemeinsamen Reflektion mit dem Publikum. Sie liebt es, alles Überkommene zu hinterfragen. Warum wird nicht auch das Neue hinterfragt?

Es gilt aber auch, in vielen Fällen jener unerträglichen Kulturdiktatur entgegenzutreten, die allein weiß, was Kultur ist und was nicht, und die sofort mit Vorwürfen, wie faschistoid, Kitsch, langweilig, alt, schon dagewesen, antwortet. Wenn dem Kritik entgegengesetzt wird, dann wird sofort übertrieben empfindlich reagiert. Dem entgegnen kann man natürlich nur mit genügender Sachkenntnis. Deshalb soll man hingehen, aufgeschlossen sein, anschauen, teilnehmen. Wer offenen Herzens an die Dinge herantritt, wer sich interessiert, kann sich in den meisten Fällen auf seinen Hausverstand verlassen.

Daß persönlicher Geschmack nach wie vor eine wesentliche Rolle spielt, sei nicht vergessen, genausowenig wie die Tatsache des Zeitgeschmacks. Uns Zeitgenossen wird es nie möglich sein, Kunst und Kultur zeitlos gültigen Urteilen zu unterwerfen. Es wird uns nie möglich sein, zu erkennen, was Kunst wirklich ist.

Ich bekenne mich dazu, daß ich nicht immer weiß, was wann Kunst ist. Ich bin aber auch sehr skeptisch, wenn es einer ganz genau weiß. Denn diesem müßte es ja auch gelingen, ein Genie sofort als solches zu erkennen beziehungsweise genau die Grenze zu ziehen, wann der Genius beginnt und wann das Handwerk endet, wann das Können dem ewigen Talent Platz machen muß. Absolute Kriterien gibt es eben nicht.

Aus Obigem ergeben sich einige Forderungen an den öffentlichen Kulturbereich, die nicht oft genug wiederholt werden können. Zur Subventionsvergabe müssen die Jury sowie ihre Begründung offengelegt werden. Die Jury muß wechseln, auch Vertreter regionaler, kultureller und künstlerischer Vereinigungen gehören in die Jury. Man soll überhaupt weg vom Subventionsprinzip, soweit dies möglich erscheint, und hin zum Wettbewerb. Das private Mäzenatentum soll durch steuerliche Absetzbarkeit in bestimmter Höhe – in bestimmter Weise – ermutigt und gefördert werden. Man würde sich damit sehr viel Bürokratie ersparen und vor allem den direkten Weg ermöglichen. Man würde dadurch einen größeren Kreis kreativer Menschen erreichen können.

Die Kulturbudgets der Länder und Gemeinden und das des Bundes werden zum Großteil von den Abgängen der Theater verschlungen. Das müßte nicht immer so sein. Es ist sicher möglich, durch Einsatz modernster Managementmethoden die Kosten zu senken und dabei auch die künstlerische Qualität zu halten.

Es gibt in Europa genug Theater beziehungsweise Theatermodelle, die ohne Defizite arbeiten. Manager sollen die Verwaltungsaufgaben übernehmen und Künstler wieder die Kunst. Da das kulturelle Spektrum eines Volkes unbedingt die Gesamtheit aller Erscheinungen, angefangen von der Gebrauchskunst, der Volkskunst und Volkskultur bis zur Hochkultur, umfassen muß, darf die Bewertung keine einseitige sein. Österreich, ein kleiner Staat, gilt seit Jahrzehnten – und ist es immer noch – als kulturelle Großmacht, als Land der Musikanten, als Land der Festspiele.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auf diesem Rufe aufbauend müßte es doch gelingen, vermehrt Kultur in den Alltag zu tragen, und zwar über das Kunsthhandwerk. Es müßte gelingen und kann doch keine Frage der Kosten sein, das Kunsthandwerk beziehungsweise dessen Erzeugnisse zu fördern. Es sollte so sein, daß es in Österreich keine Türschnalle, kein Möbelstück gibt, nichts, das nicht künstlerischen Kriterien standhalten kann, das nicht den Gesetzen des Designs entspricht. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist absolut unnötig, daß jedem, wenn er an Möbel denkt, sofort skandinavische Importe einfallen. Ich erinnere an die Zeit, als Thonet noch tonangebend in Europa war, als der österreichische Möbelstil noch weltweit Geltung und Ruf hatte.

Meine Damen und Herren! Nun zu lokaleren Problemen. Es wurden die Manuskripte des Forums Stadtpark hier erwähnt, und es wurde gesagt, daß dort die Subventionen gestrichen werden. Ich hatte gestern Gelegenheit, mit Professor Urban, einem der dortigen Leiter, zu sprechen. Die Gefahr, daß die Manuskripte eingestellt werden, ist nicht groß. Es handelt sich hier um eine Umschichtung des Budgets. Es sind 152 000 S vorgesehen, die diesmal unter dem Titel „Forum Stadtpark“ laufen. Darüber hinaus werden Betriebskosten et cetera ersetzt. Mit anderen Worten: Ich verbürge mich, mich mit meiner ganzen Kraft dafür einzusetzen, daß die Manuskripte weiterhin gefördert werden. Ich weiß um ihre Bedeutung, ich halte es nur für etwas übertrieben, wenn gerade hier immer wieder so geredet wird, als ob Graz so weit weg wäre. Man sollte doch zum Telephonhörer greifen.

1576

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Probst

Ich habe mich bisher für das Forum eingesetzt und werde mich auch weiterhin dafür einsetzen, und zwar schon einmal aus Lokalpatriotismus, denn Graz und seine Literaten haben immerhin einen Ruf zu verteidigen. Es wurden auch die Eishalle, die uns der Bund baut, und der Ort, in dem sie steht – der Stadtteil heißt Liebenau –, erwähnt. Wir sind daneben verpflichtet, etliches an Eigenaufbringung dazuzugeben.

Es wurden die Europameisterschaft und die Sportfeindlichkeit der Stadt Graz beziehungsweise des Bürgermeisters erwähnt. Meine Damen und Herren! Der Usus ist der: Eine Europameisterschaft wird immer gleichzeitig mit der Weltmeisterschaft vergeben. Das heißt, der Staat, der die Weltmeisterschaft kriegt, muß auch die Europameisterschaft nehmen. Denn die Weltmeisterschaft ist positiv, sie bringt etwas – in diesem Fall 15 Millionen Schilling –, und die Europameisterschaft bringt ein Defizit von 600 000 S. Und wir haben in Graz eben nicht jene Anlagen, die die Stadt Innsbruck bereits hat. Deswegen haben wir keine Einsicht gezeigt – auch ich persönlich habe mich dagegen ausgesprochen –, 600 000 S zur Europameisterschaft dazuzuzahlen, ohne die nötigen Anlagen zu haben, während in Innsbruck alles vorhanden ist.

Wir haben hier aber auch ein 45 Millionen-Ding, einen Weltrekord an Bürokratie. Ich bin sehr froh, zu wissen, daß diese Sache, die uns wirklich kein Ruhmesblatt eingelegt hätte, aus der Welt geschafft ist. Ich bin sehr froh, daß hier Einsicht eingekehrt ist und die drei entscheidenden Funktionäre sich bereit erklärt haben einzulernen.

Aber als kleines, vielleicht amüsantes Beispiel für wuchernde Bürokratie sei folgendes erwähnt: Wenn auf einer Bühne ein Tisch mit einem Wasserglas, einer Jacke und einer Pistole steht, so muß der Möbler den Tisch hintragen, der Requisiteur das Wasserglas, der Garderobier die Jacke und der Waffenmeister die Pistole, sonst wird das Gesetz verletzt. So umständlich geht es dort zu, und deswegen sind natürlich auch die ungeheuren Personalschwierigkeiten.

Weil wir bei den Vereinigten Bühnen der Stadt Graz sind, darf ich erwähnen: Wir bekommen aus dem Finanzausgleich 21 Millionen Schilling, 10,5 Millionen Schilling die Stadt und ebenso 10,5 Millionen Schilling das Land. Ich darf mich hier offiziell sehr herzlich für die Bereitschaft des Bundes und des Herrn Bundesministers bedanken, der 10 Millionen Schilling für die Sanierung des Grazer Opernhauses ins nächstjährige Budget eingesetzt hat. Wir freuen uns, daß wir nach dem Brucknerhaus, dem Bregenzer Festspielhaus, Salzburg, Mörbisch et cetera auch drankommen und unsere Herzens-

angelegenheit, nämlich das Grazer Opernhaus, saniert wird.

Meine Damen und Herren! Ich darf ganz kurz noch eines sagen: Das Grazer Opernhaus ist um die Jahrhundertwende gebaut worden und wurde seither nicht wesentlich restauriert. Die Heizung ist 80 Jahre alt, und dem Hausbauherrn, nämlich der Steiermärkischen Sparkasse, ging das Geld aus. Deswegen fehlen heute noch wesentliche Teile, wie etwa Nebenbühne, Werkstattengebäude, und in ein bis zwei Jahren wäre das Haus von der Sperrung betroffen. Wir hoffen, daß es uns jetzt in einer großzügigen Lösung, die natürlich Geld kostet, gelingt, den Grazern und der Steiermark ihr Opernhaus zu erhalten. Ich darf nur noch einen Satz dazu sagen: Der Eiserne Vorhang reicht nur bis zwei Meter über den Boden, alle Maschinen sind lebensgefährlich.

Wir freuen uns als Grazer, die wir stolz sind auf unsere Bundestheater aber auch auf unsere Vereinigten Bühnen, denen die Bundestheater, ja denen die Welt, darf ich sagen, viele gute und bedeutende Künstler zu verdanken hat, wenn es uns gelingen sollte, mit unseren Künstlern in Wien Freude zu bereiten, in Gastspielen in Wien gute Aufführungen zu liefern, und wir würden uns auch sehr freuen, wenn uns von den übrigen Bundesländern und von der Bundeshauptstadt Verständnis für unsere Anliegen entgegengebracht würde.

Unsere weiteren Ziele, kurz gefaßt, meine Damen und Herren, sind: Wir wollen das Neue verteidigen, wenn es ehrlich ist, aber darüber hinaus das Alte nicht vergessen. Jeder Stil mündet letzten Endes in eine Sackgasse, überholt sich, überlebt sich. Wir müssen den Menschen wieder Mut zur Kultur geben, wir müssen ihnen die Schwellenangst nehmen. Dazu müssen das Verständnis gefördert und Unverständliches bekämpft werden. Dafür brauchen wir mehr Verständliches, dafür müssen wir das Unverständliche kritisieren, weil es weitere Kreise nicht erreichen kann und verschüttet.

Wir müssen über den jetzigen Kreis an Kulturinteressierten sehr weit hinauskommen. Mein Antrag dazu lautet, jährlich – man kann es ja versuchen – jenem Kulturkritiker, der die verständlichsten Kritiken schreibt, einen Preis zuzuerkennen.

Weiters soll jeder alles tun dürfen, aber wir sollen nicht alles bezahlen. Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, daß wir Menschen mit dem Fetisch Wachstum nicht mehr auskommen, daß aus verschiedenen Gründen die Steigerung des zivilisatorischen Lebensstandards ins Stocken gerät und dem Menschen als Ziel nicht mehr genügen wird. Hier haben wir mit unseren

Probst

Bemühungen einzusetzen. Hier haben wir auch über die Bildungspolitik den Menschen die Alternative Kultur als höchste Form und Steigerung des Lebensgefühls anzubieten, Kultur als Lebensqualität in höherer Dimension und als geistige Vollendung der Zivilisation so darzulegen, daß sie auch angenommen wird. Früher verwendeten die Menschen ihre karge Freizeit, um sich kulturell zu betätigen. Das heutige Maß an Freizeit verwenden wir leider nur viel zuwenig dazu.

Höchste kulturelle Lebensform braucht immer ein hohes Maß freiheitlicher Gesellschaftsordnung. Es gilt doch, die besten Kräfte einer Gesellschaft zu fördern. Diese wiederum finden ihren hehrsten Ausdruck sicher in der Kultur. Deshalb ist die Kulturpolitik wieder vordringlichstes Anliegen gerade der Freiheitlichen Partei (*Beifall bei der FPÖ*), in deren Manifest zur Gesellschaftspolitik hiezu vermerkt wird: „Erst kulturelle Betätigung läßt den Menschen die volle innere Freiheit finden. Seiner Selbsterfüllung dient die schöpferische oder nachschöpferische Teilnahme an Kunst und Kultur.“ (*Beifall bei der FPÖ*.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Lafer.

Abgeordneter **Lafer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Abgeordneter eines ländlichen Bereiches möchte ich versuchen, die Probleme der Schule aus dieser Sicht sachlich darzustellen. Seit dem Jahre 1970 wird immer mehr sichtbar und auch spürbar, daß die Schule, welche einst Mittelpunkt und auch kulturelles Zentrum war, im ländlichen Raum an Bedeutung verloren hat. Durch die Abschaffung der Oberstufe an den Volksschulen sind oft neu errichtete Schulen halb leer. Der Rückgang der Geburten hat auch im ländlichen Raum seine Auswirkungen und trägt zu dieser Entwicklung noch besonders bei.

Die Unsicherheit der Lehrkräfte, in diesen kleinen Schulen eine dauernde Beschäftigung zu haben, führt dazu, daß sich auch die Lehrer nicht seßhaft machen, sondern Pendler sind. Es ist die Verbindung mit der Gemeinschaft durch dieses Pendlerwesen nicht vorhanden. Nur ansässige Lehrer sind für die Gemeinde als Mitarbeiter in allen Bereichen verfügbar und auch bereit, viele kulturelle Aktivitäten zu setzen. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz*.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier ist die Zentralisierung, die durch die Regierungspartei in allen Bereichen immer mehr verwirklicht wird, in der kleinen Gemeinschaft,

in der Gemeinde besonders spürbar und auch sichtbar. Ein Beispiel aus meiner eigenen Gemeinde: Täglich müssen zirka 150 bis 200 Kinder in die 7 km entfernte Bezirksstadt gefahren werden, um dort die Schule besuchen zu können. Welche Nachteile dies mit sich bringt, möchte ich Ihnen aus der Praxis mitteilen.

Erstens: Wohl als größtes Übel ist die Entfremdung der Jugend von ihrer Gemeinde, von ihrer ureigensten Gemeinschaft zu nennen. Der Kontakt mit der Bevölkerung im Heimatbereich geht verloren. (*Abg. Wille: Wenigstens sehen Sie, was los ist in der Welt! Die sollen ja auch was sehen!*)

Zweitens: Wirtschaftlicher Nachteil der Gemeinde: Das Geld dieser Jugendlichen, welches erfahrungsgemäß täglich ausgegeben wird und nicht wenig ist, kommt nicht mehr dem Wirtschaftsbereich der Gemeinde, der ureigensten Zelle, zugute.

Drittens: Die Jugend, die sich das Milieu des Ballungszentrums angewöhnt hat, da dort mehr Möglichkeiten in allen Bereichen gegeben sind, findet schwer zum Leben in der kleineren Gemeinschaft zurück. (*Zustimmung bei der ÖVP*.)

Schließlich: Die Schulfahrten dieser Schüler bringen große Probleme mit sich, etwa die langen Wartezeiten, späteres Heimkommen und das Unbeaufsichtigtsein. Hier könnte ich einige Dinge, die sehr unangenehm sind, anführen.

Sehr geehrter Herr Minister! Meine Damen und Herren! Ich weiß, Herr Kollege Wille, daß der Zug in diese Richtung schon abgefahren ist, aber ich möchte nur darauf hinweisen, daß in der Diskussion, in der wir uns jetzt befinden, alle Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit nicht noch mehr die Entfremdung und die Entleerung des ländlichen Raumes gegeben sind. (*Zustimmung bei der ÖVP*.)

Zu den Schülerfreifahrten: Ich weiß, daß die organisatorische und finanzielle Abwicklung in das Ressort des Herrn Finanzministers fällt. (*Abg. Wille: Aber es tritt doch keine Entfremdung von der Gemeinde ein, wenn der Schüler 7 km in die Schule fährt!*) Lieber Herr Abgeordneter Wille! Wenn die Jugend den ganzen Tag von der Gemeinschaft, von der ureigenen Gemeinde wegkommt, dann ist die Verbindung zu der Gemeinde verlorengegangen. (*Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP*.)

Wenn auch die finanzielle Abwicklung in das Ressort des Finanzministers fällt, so sind doch Sie, sehr geehrter Herr Minister, für die Probleme, soweit Sie die Schule beziehungsweise die Kinder betreffen, zuständig. Auch hier

1578

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Lafer

muß ich offen aussprechen, daß sich in letzterer Zeit die jahrelange Praxis, die sich nach anfänglich erwiesener Schwierigkeiten eingependelt hat, durch den sogenannten privaten Schulbusverkehr – also Gelegenheitsverkehr – plötzlich in vielen Bereichen geändert hat, und dieser Verkehr durch öffentliche Verkehrsträger als Linienverkehr verdrängt wurde. Von dieser Entwicklung sind nicht nur die privaten Schulbusunternehmer schwer betroffen, sondern es betrifft vor allem die Kinder, die bis zur Linienbushaltestelle oft bis zu 3 km zu Fuß bei schlechten Wegverhältnissen zurücklegen müssen. Ich möchte überhaupt erwähnen, daß es nicht im ganzen Bereich möglich ist, diese Schülerfreifahrten durchzuführen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Forderung, die ich schon das letztemal aufgestellt habe, nämlich daß die Kindergartenkinder in diese Freifahrten einbezogen werden, möchte ich wiederholen. Ich bin der Meinung, daß die Bezahlung auch dieser Fahrten durch den Familienlastenausgleichsfonds möglich ist, da dieser große Reserven aufweist. Durch diese Regelung könnte die Chancengleichheit auch in bezug auf den Bereich des Kindergartens im ländlichen Raum ermöglicht werden. Wir wissen, welche Schwierigkeiten gerade durch nebenberuflich tätige Landwirte hier gegeben sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Durch diese angeführten Umstände des ländlichen Schulwesens erscheint es mir unbedingt erforderlich, daß die Herabsetzung der Schülerhöchstzahlen, welche heute schon genug diskutiert wurde und welche die Österreichische Volkspartei vehement fordert, baldmöglichst realisiert wird. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Diese Forderung ist umso dringlicher, weil dadurch auch die kleinen Schulen im ländlichen Raum erhalten bleiben könnten. Gerade im Grenzraum ist dies notwendig, damit eine lebende Grenze gegeben ist und weil, wie schon vorher erwähnt, die Schulen der Mittelpunkt eines Dorfes sind.

Herr Präsident Schnell hat heute erwähnt, daß die Mindestschülerzahl begrenzt sein sollte. Ich glaube, darüber müßte man unbedingt diskutieren, weil man gerade im ländlichen Raum diese kleinen Schulen nicht auflassen sollte.

Meinen weiteren Beitrag möchte ich der Schul- und Bildungsdiskussion, die im Bereich der Ganztagschule und der integrierten Gesamtschule in Bewegung gekommen ist, widmen. Es ist sicher notwendig, daß sich die Schule auch der gesellschaftlichen Entwicklung anzupassen hat. Ich glaube jedoch, daß eine einhellige Ablehnung der Ganztagschule, der sogenannten „Zwangstagsschule“, die seitens

der SPÖ als großartig hingestellt wird, grundsätzlich gegeben erscheint. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Die Kinder würden der Familie entzogen, den kleinen und wichtigsten Gemeinschaften entfremdet und somit auch der Gesellschaft entzogen. Sollte es aus beruflichen oder sonstigen Umständen unbedingt notwendig erscheinen, daß eine Betreuung innerhalb der Familie nicht durchführbar ist, so bietet die Schulpolitik der Österreichischen Volkspartei auf freiwilliger Basis die Tagesheimschule an.

Grundsätzlich gehören die Kinder in den Familienverband und sollen die Möglichkeit haben, nach der Schulzeit die Freizeit beim freiwilligen Lernen oder beim Spielen zu verbringen, in Vereinen mitzutun, Musik, Sport und derlei Dinge zu betreiben. Durch die Ganztagschule, glaube ich, wird hier eine staatlich gelenkte Beeinflussung unserer Kinder gegeben sein. Gesellschaftspolitisches Wollen im Sinne des SPÖ-Programms könnte hier schon angesetzt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungspartei! Der Antrag der SPÖ-Jugend Briggeneau hat in seiner Formulierung alles beinhaltet und in kurzen Worten ausgesagt: Kinder weg von der Familie, damit sie dem Einfluß des Elternhauses entzogen werden! Integrierte Gesamtschule, Einheitsschule aller zehn- bis 14jährigen! Ich glaube, diese Gleichmacherei, die wohl mit mehr Chancengleichheit verkauft wird, spricht in Wirklichkeit den menschlichen Grundwerten entgegen. (*Ruf bei der SPÖ: Unerhört!*) Wir wissen auch um die Schwierigkeiten, die sich vor allem in Amerika mit dieser Schulform ergeben haben. Es wäre mit diesem Schulsystem eine Nivellierung auf das untere Lernniveau zu erwarten.

Sicher bringt die derzeitige Führung der in zwei Klassenzügen organisierten Hauptschulen Schwierigkeiten und Probleme. Ich bin daher grundsätzlich für die Auflassung der in zwei Klassenzügen geführten Hauptschulen, weil die Kinder des 2. Klassenzuges in ihrem weiteren Berufsleben große Nachteile in Kauf nehmen müssen. Diese Jugendlichen finden oft nur als gewöhnliche Hilfsarbeiter einen Arbeitsplatz. Schon bei Lehrplätzen in der gewerblichen Wirtschaft werden nur Schüler aus den 1. Klassenzügen aufgenommen.

Die Österreichische Volkspartei hat bei dieser Entwicklung eine Alternative in Form der differenzierten Hauptschule angeboten. Die Schulversuche zeigen eine positive Auswertung. Es müßte daher in den kommenden Verhandlungen unbedingt getrachtet werden, daß die Hauptschulen das sogenannte Leistungsgruppenprinzip in den Regelschulplan übernehmen.

Lafer

All diese von mir angeführten Probleme müssen auch einen wichtigen Faktor beinhalten, nämlich im inneren Bereich der Schule Lehrplanerstellungen zu erwirken, die die Partnerschaft zwischen Schule, Lehrer, Kinder und Eltern berücksichtigen. Notwendig erscheint mir bei der Lehrplanerstellung eine bessere Information der Kinder über die Probleme der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes in allen Bereichen. Bei Gesprächen mit städtischen Bevölkerungskreisen wird diese Uninformiertheit und dadurch auch das nicht immer notwendige Verständnis für die Landwirtschaft und ihre Probleme sichtbar.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zusammenfassend darf ich feststellen: Die nun fast zehnjährige Schulpolitik der sozialistischen Alleinregierung hat gerade im ländlichen Raum eine Verunsicherung hervorgerufen, sie hat durch die Zentralisierung wichtige Lebensräume vernachlässigt und das Verhältnis zwischen Schule, Lehrer und Elternhaus nachteilig beeinflußt.

Es müßte daher eine Senkung der Klassenschülerhöchstzahl, die eine individuell bessere Betreuung der Kinder ermöglicht, durchgeführt werden; es müßte auf weitere Sicht eine Dezentralisierung des Schulwesens angestrebt und verwirklicht werden, und es müßte vor allen Dingen bei all diesen Überlegungen auch die Finanzierung, die ein wesentlicher Faktor der Gemeinde ist, Berücksichtigung finden. Um diesen Zielen näherzukommen, ist es dringend notwendig, das Gespräch zwischen Eltern und Schule zu verstärken. Es darf nicht vorkommen, daß so wie bei der Einführung der Fünf-Tage-Woche nach deren Realisierung in den betroffenen Schulen seitens der Elternschaft Kritik an der Vorgangsweise geübt wird, weil ein sogenanntes Übervorteilen der Eltern wegen Uninformiertheit gegeben war.

Sehr geehrte Damen und Herren! Bei der Lehrplanerstellung in den höheren forstlichen Lehranstalten müßte im Sinne einer praxisgerechten Ausbildung vorgegangen werden. Übrigens möchte ich darauf verweisen, daß die Ausbildungszeiten in der land- und forstwirtschaftlichen Schul- und Berufsausbildung auch für nichtlandwirtschaftliche Berufe als Ausbildungszeit Anrechnung finden sollen. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat auch in der Bildungspolitik im ländlichen Raum eine Veränderung gebracht.

Viele Bauern müssen einen Zweitberuf erlernen und diesem nachgehen. Es muß daher auch im vorher genannten Bereich die Möglichkeit gegeben sein, entsprechende Bildungseinrichtungen zu besuchen. Es ist sicher von der Interessenvertretung in letzter Zeit viel gesche-

hen. Jedoch all diese Bemühungen müssen auch verstärkt durch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst gefördert werden.

Sehr geehrter Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht darf ich noch ein Problem, welches gerade in letzter Zeit zu Unsicherheit und Sorge veranlaßt hat, hier im Hohen Haus zur Diskussion stellen. Meine Kollegen Neisser und Blenk haben schon darauf hingewiesen. Immer mehr junge Menschen, die ein Studium beendet haben, finden schwer und oft keine ihrer Ausbildung entsprechende Anstellung. Ich selbst habe in meiner kleinen Gemeinde zwei Handelsakademiker, die schon fast ein volles Jahr auf einen Arbeitsplatz warten. Mir ist bekannt, daß viele Anmeldungen von Akademikern bei Landes- und Bundesdienststellen vorliegen. Ausgebildete Kindergartenrinnen warten schon jahrelang auf eine Anstellung. Bei den Lehrberufen ist auch eine Entwicklung sichtbar in der Richtung, daß eine Anstellung für viele Lehramtskandidaten nicht möglich sein wird.

Ich glaube, daß es notwendig ist, die Jugendlichen durch Aufklärung und Information darauf hinzuweisen, daß es in Zukunft sicher nicht immer möglich sein wird, sofort einen der Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Es müßte überhaupt schon in den Pflichtschulen mehr Aufklärung über Berufe, die zukunftsorientiert sind, durchgeführt werden. Auch hier hat man seitens der Regierung zuwenig Vorkehrungen getroffen. Schöne Worte, Zentralisierung mit sehr viel Bürokratismus, können dieser Entwicklung nicht förderlich sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe versucht, in aller Kürze in der mir zur Verfügung gestellten Zeit vor allem die Schwierigkeiten im ländlichen Raum und in der gegenwärtigen Diskussion zur Schulreform darzustellen. Nach den bisherigen Erfahrungen, nach dem Verlauf der Diskussion und nach dem heute Ausgesagten ist es meiner Fraktion nicht möglich, dem Kapitel Unterricht die Zustimmung zu erteilen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Nowotny. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte im Rahmen dieser Budgetdebatte zum Bereich der Universitäten Stellung nehmen. Es ist dies der quantitativ wichtigste Bereich des Wissenschaftsbudgets mit einem Volumen von rund 5,2 Milliarden Schilling, wovon der größte Teil mit rund 3,2 Milliarden Schilling wieder auf den Personal-

1580

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Nowotny

aufwand entfällt. Nun ist die Entwicklung und die Problematik der Universitäten sicherlich nicht nur von der zahlenmäßigen Seite her zu erfassen, und ich möchte daher kurz zwei Aspekte behandeln, die mir für die weitere Entwicklung der Universitäten doch von Bedeutung erscheinen.

Der erste Aspekt betrifft den Zusammenhang zwischen Universitätsentwicklung und wissenschaftlicher Leistung, wie er von Professor Komarek angesprochen und heute schon mehrfach diskutiert wurde. Professor Komarek hat auf einer Tagung der Industriellenvereinigung neben anderen Aspekten, die heute zum Teil schon von Kollegen aufgegriffen wurden, vom notwendigen „Mut zur Elitenbildung“ gesprochen, weil – so wurde es zumindest in der Presse wiedergegeben und ist bis jetzt unwidersprochen – Talent eben undemokratisch sei.

In einem anderen Zusammenhang hat Kollege Komarek dann aus derselben elitären Geisteshaltung heraus für eine Trennung in eine dem Lernen gewidmete Universität und eine der Forschung gewidmete Eliteuniversität plädiert. Die ÖVP hat sich zu diesen Vorstellungen, die ja große Resonanz in der Presse gefunden haben, bis jetzt eigentlich nur bezüglich des Problems der Stilfrage geäußert. Materiell dagegen hat sich auch in der gesamten heutigen Debatte, wo ja Gelegenheit dazu gewesen wäre, die ÖVP bis jetzt in ein, ich würde sagen, „beredtes Schweigen“ gehüllt. Nach den alten Grundsätzen des Römischen Rechts kann man wohl nur annehmen, daß dieses Schweigen eine Zustimmung bedeutet, und zwar umso mehr, als zwischen der Wissenschaftspolitik der Industriellenvereinigung und der Wissenschaftspolitik der ÖVP sehr naheliegende und enge Zusammenhänge bestehen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Schüssel.*) Das werden Sie gleich erfahren.

Seitens der SPÖ hat die Frau Bundesminister Firnberg den Vorstellungen Professor Komareks ja bereits eine sehr klare Absage erteilt. Ich möchte dabei schon auch anmerken, daß ich energisch zurückweisen muß, daß der Frau Minister Firnberg in diesem Zusammenhang schlechter Stil im Umgang mit den Universitäten vorgeworfen wird.

Jeder, der die Praxis der Universitäten kennt, weiß, daß sich gerade Frau Minister Firnberg als großer Freund, als steter Gesprächspartner der Universitäten bewährt hat. Es gibt eine Fülle von Stellungnahmen aus dem Universitätsbereich, die das bestätigen.

Aber sicherlich gehört es zu den Pflichten und auch zu den Rechten des Bundesministers, gesellschaftspolitische Dimensionen in der

hochschulpolitischen Diskussion aufzuzeigen und eine entsprechende Diskussion zu führen. Ich möchte auch hier im Rahmen des Parlaments noch einmal vom Prinzipiellen her begründen, weshalb für uns Sozialisten Vorstellungen, wie sie von Komarek im Sinne von „Elite ist eben einmal undemokratisch“ geäußert wurden, unannehmbar sind und auch gesellschaftspolitisch überaus bedenklich erscheinen müssen.

Dabei möchte ich vorausschicken, daß wir Sozialisten in keiner Weise gegen Leistung sind, wie uns das ja immer wieder gerne unterstellt wird, also daß Sozialismus nicht nur bedeutet, den Schwachen und aus irgendeinem Grund Hilfsbedürftigen zu helfen, sondern sicherlich auch, den überdurchschnittlich Leistungsfähigen und Leistungswilligen die Möglichkeit zu geben, ihr Potential zu entwickeln, ihre Leistungsfähigkeit zu realisieren. Wir sind zu jeder Diskussion in diese Richtung bereit, auch wenn es sich um durchaus unkonventionelle Ideen handeln sollte.

Aber ich werde sehr mißtrauisch, wenn ich hier vom „Mut zur Elite“ höre, wenn die Betonung, daß „Talent eben nun einmal nicht demokratisch sei“, den Versuch impliziert, Gegensätze zwischen Leistungsfähigkeit einerseits und Demokratie andererseits zu konstruieren. Ich möchte sagen, daß sich dieses Mißtrauen nicht gegen die Institution der Universität als solche richtet; einer Institution, der ich mich zutiefst verbunden fühle. Ich kenne eben aus dieser Verbundenheit heraus die Geschichte der Universitäten mit all ihren Höhen, aber auch mit all ihren Tiefen.

Ich weiß, Welch verheerende Folgen der Kult der Elite auf dem Boden der Universitäten hatte. Ich weiß, wie der Glaube, sich durch Talent von der Demokratie absentieren zu können, dazu führte, daß die Universitäten, die einmal ein Hort der Freiheit waren, in Zeiten wie der Ersten Republik zu einem Hort der Antidemokratie, zu einem Hort der Verletzung der Menschenrechte und des Kampfes gegen die Menschenrechte wurden, wobei viele führende Wissenschaftler leider damals eine sehr traurige Rolle gespielt haben. (*Abg. Dr. Schüssel: Das können Sie doch Professor Komarek nicht unterstellen!*) Nein, und das werden Sie auch gleich hören, wenn Sie aufpassen. Ich glaube, es ist schon sehr wichtig, sich dieser Dinge bewußt zu sein, weil gerade dies Aspekte sind, die auch vom Selbstverständnis der Universitäten vielfach verdrängt werden, wenn man von gewissen Studien absieht, etwa wenn Sie die Arbeiten von Frau Kollegin Weinzierl lesen, die sich als eine der wenigen mit diesen Aspekten beschäftigt.

Ich möchte durchaus nicht den Kollegen Komarek, um das klarzustellen, in diese dunkle

Dr. Nowotny

Seite der Universitätsvergangenheit einreihen. Ich wollte aber doch auf dieses Problem hinweisen, weil ich weiß, wie gefährlich es ist, hier ein, wenn man will, bloß naiv-technokratisches Denken zu verfolgen, und weil ich glaube, daß für jeden Wissenschaftler die Notwendigkeit und die moralische Verpflichtung bestehen, vor allzu forschen öffentlichen Äußerungen doch auch die politisch-historische Dimension solcher Äußerungen zu überdenken. Ich glaube, daß sich eigentlich bei einigem Nachdenken auch Sie und alle Parteien in diesem Haus dieser Meinung anschließen müßten und eine Gegenposition zu dieser Meinung nicht als bloße Stilfrage abtun können, noch dazu, wo Sie dann jemandem, der gegen diese Position auftritt, schlechten Stil vorwerfen.

Ich möchte aber doch auch die Frage stellen, ob denn diese Ordinarienuniversität alten Stils, die Ihnen jetzt offensichtlich als verlorenes Paradies vorschwebt, tatsächlich so eine ungeheure leistungsfreudliche und niveauvolle Hochschule war. Die ganze Zeit wird von einem Niveauverfall gesprochen. (Abg. Dr. Schüssel: Schon wieder eine Unterstellung!)

Wenn etwas verfällt, hinuntergeht, ist ja offensichtlich die Vorstellung, daß es einmal höher war, das heißt, Ihre Annahme, wenn Sie logisch die Sache nachvollziehen, ist offensichtlich die, daß wir früher ein höheres Niveau hatten, daß offensichtlich früher – und das war eben die Ordinarienuniversität – leistungsfähiger und niveauvoller agiert wurde. (Zwischenruf bei der ÖVP.)

Genau diesem Punkt möchte ich jetzt ein bißchen nachgehen, denn ich glaube, es zahlt sich schon aus, die Sache etwas detaillierter anzuschauen.

Es ist sicherlich richtig, es gab damals weniger Studenten, man war also, wenn man will, mehr unter sich, es war also nicht das, was Sie hier als Massenuniversität denunzieren. Das ist sicherlich richtig. Aber Sie müssen doch bedenken: Was war es für eine ungeheure Vergeudung von Talent, was war es für eine ungeheure Vergeudung von Möglichkeiten, daß eine Fülle von Kindern aus dem Arbeitermilieu, aus dem Angestellten- und dem Bauernmilieu gar nicht an die Hochschulen kommen konnten, weil sie nicht die materiellen Möglichkeiten dazu hatten. (Zustimmung bei der SPÖ.) Das war die Zeit vor der Massenuniversität, das ist das, was Ihnen hier vorschwebt. (Abg. Dr. Schüssel: Das ist ja völlig unbestritten!)

Ausgezeichnet, das höre ich sehr gerne, daß Sie offensichtlich nicht der Meinung sind, daß sich die Dinge verschlechtert, sondern daß Sie mit mir der Meinung sind, daß sich die Dinge

verbessert haben. Das nehme ich gerne zur Kenntnis, daß Sie das als unbestrittenes Faktum behaupten. Ich möchte nur hoffen, daß Sie das nicht nur hier sagen, sondern daß Sie es dann auch weitersagen. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich möchte auch zu bedenken geben: Was geschah denn mit den Absolventen dieser Universitäten damals? Auch ein Punkt, der die ganze Zeit hindurch in die Diskussion geworfen wird.

Es ist noch gar nicht so lange her, da mußten gerade viele der begabtesten unserer Absolventen, und zwar gerade aus dem Bereich der Naturwissenschaften und der Technik, ins Ausland gehen, sodaß für den Absolventen eines technischen Studiums in Österreich die Berufsperspektive fast selbstverständlich war, ins Ausland gehen zu müssen, während wir jetzt eine große Tendenz haben, daß viele der Leute, die damals quasi ins Ausland gezwungen wurden, wieder zurückkehren nach Österreich, weil sie aus ihrer praktischen Erfahrung sehen, um wieviel besser sich die Entwicklungen in Österreich angelassen haben, wieviel größer die Chancen in Österreich nun geworden sind. (Abg. Dr. Wiesinger: Völlig falsch, Herr Professor!) Nicht zufällig, sondern weil sich aus diesem Aspekt sehr deutlich die Verbesserung Österreichs sowohl relativ als auch im historischen Zusammenhang ergibt. (Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dr. Wiesinger.) Auf Ihren Punkt komme ich noch zurück.

Ich möchte aber doch noch vorher darauf hinweisen, daß gerade dieser Aspekt des Zurückkehrens nach Österreich speziell auch gerade für den Bereich der Wissenschaftler gilt, wo wir seit 1970 einen großen Zuzug von Wissenschaftlern haben, die früher quasi ins Ausland gezwungen wurden und nun die Möglichkeit haben, wieder zurückzukehren. (Abg. Dr. Wiesinger: Wie viele sind aus wissenschaftlichen Gründen ins Ausland gegangen, weil sie andere Staaten kennenlernen wollten?)

Dagegen ist ja nichts einzuwenden. Das haben wir auch heute. Aber damals – und das wissen Sie doch sehr gut, und das weiß jeder, der die Realität der Hochschulen kennt – hatten die Leute einfach keine Chance oder – und auch das muß gesagt werden – gewisse Leute hatten aus Gesinnungsgründen keine Chance, an Österreichs Hochschulen zu sein, und mußten aus diesem Grund ins Ausland gehen. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Weil ich diesen Punkt angeschnitten habe, möchte ich Ihnen nur einen Namen nennen: Topitsch, ein Mann, der in Österreich zur Zeit der ÖVP-Regierung nichts werden konnte, weil

1582

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Nowotny

er ein wissenschaftstheoretisches System vertrat, das damals nicht akzeptiert wurde, der aus Gründen, die ich jetzt gar nicht näher nachvollziehen will (*Abg. Dr. Schüssel: Aber doch nicht aus politischen Gründen!*), inzwischen sicherlich kein Freund der SPÖ ist, der aber von einer SPÖ-Regierung hierher berufen wurde, weil eben – und das ist, glaube ich, ein sehr wichtiger Punkt, zumindest was das Ministerium betrifft – die Frage der Berufungen in Österreich ausschließlich ein Aspekt der wissenschaftlichen Qualifikation geworden ist, eine Sache, die nicht immer so selbstverständlich war in früheren Zeiten. (*Abg. Dr. Schüssel: Topitsch war doch kein politischer Fall! – Abg. Dr. Wiesinger: Überhaupt nicht! Sie mischen Dinge zusammen, die nicht zusammenpassen!*)

Ich sehe schon, das sind Punkte, die Ihnen etwas unter die Haut gehen, aber ich glaube, daß das eben sehr wichtig ist. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Wiesinger.*)

Herr Kollege! Ich sehe, das sind Punkte, die Ihnen unter die Haut gehen, das sind Dinge, die Sie nicht so gern hören, aber ich glaube, es ist wichtig, aus diesem Bereich des allgemeinen Gesprächs zu ganz konkreten Fakten zu kommen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich glaube auch, Herr Kollege, daß es schon einmal wichtig ist, hier konkret aufzuzeigen, daß eine der wesentlichen Änderungen, die sich im Bereich der Hochschulen getan haben, nicht nur der quantitative Ausbau ist, nicht nur die Tatsache, daß wir wesentlich mehr Bauten haben, sondern daß eine der wesentlichen Änderungen auch darin liegt, daß wir eine höhere Liberalität haben, daß wir eine gewandelte Geisteshaltung auf den Hochschulen haben, die sich gerade in dieser Berufungspolitik ausdrückt und die sich natürlich auch im wissenschaftlichen Niveau der österreichischen Universitäten ausdrückt. (*Abg. Dipl.-Vw. Jossack: Darum haben wir jetzt so viele Professoren aus der DDR in Linz!*)

Ich wüßte nicht, worauf Sie hier anspielen, aber ich möchte sagen: In allen Fällen gibt es in Österreich für die Frage der Berufung das Kriterium der wissenschaftlichen Qualität, woher immer die Leute sind, aus welchem Grunde immer sie kommen. (*Beifall bei der SPÖ – Zwischenruf des Abg. Dr. Wiesinger.*)

Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang empfehlen, die Memoiren eines Mannes zu lesen. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Wiesinger.*)

Herr Kollege! Ich gebe Ihnen gerade einen Buchtip für Weihnachten. Vielleicht können Sie die Memoiren eines Mannes lesen, der an sich ein durchaus konservativer Mann war. Der

Historiker Engel-Janosi, Professor für Geschichte an der Wiener Universität, der aber immerhin durch einen längeren Aufenthalt in Amerika – einen unfreiwilligen, einen erzwungenen Aufenthalt – eben doch einiges vom Geist einer angelsächsischen Liberalität gesehen hat.

In seinen Memoiren können Sie nachlesen, welcher Schock es für ihn war, nach seiner Rückkehr an die Wiener Universität, wie er schreibt, ein zum äußersten konservatives Klima anzutreffen, das, ausgehend vom Ministerium, die Universitäten beherrscht hatte. Und er schildert, wie dieses Klima zu einer Abkapselung der österreichischen Universitäten von der internationalen wissenschaftlichen Entwicklung geführt hat.

Das von einem Mann, der sicherlich nicht als sozialistischer Parteigänger zu bezeichnen ist, der aber ein Mann ist, der immerhin einen internationalen Überblick hatte und der die Dinge objektiv sehen konnte. Aus diesen Vergleichen kann man sehen, welche positive Entwicklung zur Liberalität und zur Weltoffenheit die österreichischen Hochschulen in dieser Zeit genommen haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte jetzt noch zu einem zweiten Bereich sprechen, der hier immer wieder angeführt wird. Es ist dies die Frage der Berufschancen der steigenden Zahl von Universitätsabsolventen. Auch hier haben wir eine gewisse Mischung von Informationsmängeln und politischer Interessenslage, die doch darauf einzugehen erforderlich macht.

Richtig ist, daß wir im Österreich eine erhebliche Zunahme der Absolventenzahlen haben, die heute rund 15 Prozent höher liegen als noch vor fünf Jahren. Bis Mitte der achtziger Jahre können wir mit einer weiteren Steigerung der Absolventenzahlen um rund 1 800 rechnen.

Ich möchte aber gleich sagen, daß diese Zunahme für uns Sozialisten sicherlich kein Grund zur Besorgnis, sondern ein Zeichen des Fortschritts ist. Ein Fortschritt eben nicht nur auf materiellem Gebiet (*Abg. Dr. Wiesinger: Ein schöner Fortschritt!*), sondern auch auf geistigem Gebiet, denn das zeigt einen Bereich nicht nur des materiellen, sondern auch des geistigen Reichtums auf, den wir in Österreich in dieser Zeit errungen haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber es ist sicherlich so, daß von vielen konservativen Kreisen, denen sich die ÖVP, wie man hier ja deutlich sieht, sehr gerne als Sprachrohr anbietet, eine solche Expansion der Absolventenzahlen als bedenkliche Entwicklung angesehen wird. Und Sie versuchen ja hier permanent durch Warnungen, eine psychologische Kriegsführung gegen eine Auswertung der

Dr. Nowotny

Studentenzahlen zu führen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*)

Warten Sie ein bißchen. Hören Sie sich zunächst ein paar Fakten und nüchterne Zahlen an, die das Ganze ein bißchen auf den Boden der Wirklichkeit zurückführen.

Betrachten Sie zunächst den Anteil der Akademiker an der berufstätigen Bevölkerung. Dieser Anteil der Akademiker an der berufstätigen Bevölkerung betrug in Österreich bei der letzten Volkszählung, also 1971, 3,1 Prozent und wird bis etwa 1981 auf rund 3,5 Prozent ansteigen.

Hier ist es doch wichtig zu sehen, daß das Zahlen sind, die weit unter den Werten anderer Industriestaaten liegen, daß etwa die Zahlen, die gegenwärtig für die Bundesrepublik Deutschland gelten, bei 5 Prozent liegen, ein Wert, den wir bei unveränderter Entwicklung erst im Jahre 2000 erreichen werden. (*Abg. Dr. Wiesinger: Die haben eine andere Wirtschaftsstruktur, die haben andere Beschäftigungsmöglichkeiten!*)

Das ist der Unterschied. Sie sind der Annahme, daß Österreich ewig hinter Deutschland nachhinken wird (*Abg. Dr. Wiesinger: Nicht nachhinken, sondern anders sein!*), während wir der Meinung sind, daß unsere Wirtschaftsstruktur, daß unsere Wirtschaftskraft durchaus imstande ist, hier international aufzuholen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte hier gar nicht leugnen, daß es sicherlich wichtig ist, in vielen Fällen die spezielle Arbeitsmarktentwicklung im Auge zu behalten. Es ist ja auch – das ist ja schon gesagt worden – hier eine Studiengruppe von Wissenschaftsministerium und Sozialministerium gemeinsam eingerichtet worden.

Aber es ist doch nicht zu übersehen – jetzt komme ich zu Ihnen, Herr Kollege Wiesinger –, daß viele der Warnungen vor einer Studentenflut doch speziell von Vertretern sehr gut organisierter und überdurchschnittlich gut verdienender Berufsgruppen, wie insbesondere der Ärzteschaft, kommen. Hier – das muß ich sagen – kommt man nicht um den Verdacht herum, daß es sich dabei im wesentlichen doch darum handelt, ökonomische Knappheitsrenten zu verteidigen, daß man hier nun versucht, psychologische Zugangsbarrieren dort aufzubauen, wo die sozialistische Regierung die materiellen Zugangsbarrieren abgebaut hat. (*Abg. Dr. Wiesinger: Fragen Sie den Herrn Sozialminister! ... Krankenkassen! – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Herr Kollege Wiesinger! Wir wissen genau, daß es eine Fülle von Möglichkeiten für künftige Ärzte gibt, und ich glaube, allein von Ihrem

Einkommen könnten sicher vier Ärzte sehr günstig leben, und die Patienten würden auch besser versorgt sein. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: Das ist beachtlich! – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP. – Abg. Dr. Blenk: Ein Niveau, daß man sich schämen muß!*)

Meine Damen und Herren! Ich sehe, ich habe hier einen wunden Punkt getroffen. Sie brauchen keine Angst zu haben, ich werde an diesem Punkt nicht weiter wühlen. (*Abg. Dr. Blenk: Ein Niveau!*) Sie sind hier nicht der entsprechende Zensor, glaube ich.

Ich möchte aber doch einen Punkt bringen, der, glaube ich, allgemein sehr wichtig ist. Denn ich glaube, man muß sich doch überlegen, an wen – ich bitte Sie, auch selber diese Überlegung mitzuvollziehen ... (*Weitere Zwischenrufe.*) Ich sehe schon, Sie können sich nicht beruhigen. Ich habe schon gesagt: Ich werde an dieser wunden Stelle nicht mehr weiter wühlen.

Ich werde jetzt einen Punkt weitergehen, wo ich Sie bitte, hier Überlegungen nachzuvollziehen, weil es vielleicht Dinge betrifft, die Sie selber in dieser Weise noch gar nicht voll erfaßt.

Ich möchte doch zu bedenken geben, an wen sich denn eigentlich all diese Warnungen vor einem Hochschulstudium richten. Doch sicherlich nicht an die Kinder aus Akademikerhaushalten! Denn wir wissen – aus allen Statistiken sehr genau –, daß sich diese Kinder nicht von einem Studium abhalten lassen. Wenn ich nur eine kleine Anmerkung noch wagen darf: Es ist mir auch kein Arzt bekannt, der seinem Kind aus materiellen Gründen vom Studium der Medizin abgeraten hätte.

Also ich glaube, man kann nicht sagen, daß diese Warnungen gleichmäßig gestreut sind, sondern diejenigen, gegen die sie sich richten, diejenigen, die von einem Studium abgehalten werden sollen, sind doch die neu hinzukommenden Schichten, das sind die Kinder aus Arbeiterhaushalten, das sind die Kinder aus Angestelltenhaushalten und aus bürgerlichen Kreisen.

Ich glaube, es ist im höchsten Maße unfair, Warnungen auszustoßen, ohne diese soziale Komponente ebenfalls zu berücksichtigen. Ich wollte Ihnen daher erklären, weshalb wir auf diesen Punkt so mißtrauisch reagieren. (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.*)

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich komme zum Schluß und möchte doch noch sagen, daß man, wenn man die Stellung der Universitäten im österreichischen Bundeshaushalt betrachtet, sicherlich berück-

1584

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Nowotny

sichtigen muß, daß Universitäten so wie manche andere Bereiche eine quasi unerschöpfliche finanzielle Aufnahmekapazität haben, aber daß man guten Gewissens sagen kann, daß dieses Budget eine seriöse und ausreichende Dotierung der Universitäten enthält und damit eine weitere positive Entwicklung der Universitäten gewährleistet ist.

Wenn Herr Kollege Neisser – um das vielleicht doch noch kurz anzumerken – in einer etwas neckischen Art von der Frau Minister Firnberg als von einem Minister „ohne Portemonnaie“ gesprochen hat, so fällt es mir nicht schwer, dem in einem gewissen Sinne durchaus zuzustimmen. Immerhin sind 9,3 Milliarden Schilling kein Portemonnaie, das ist schon ein ganz ordentlicher Geldsack! Und ich muß sagen: Viele Minister in der ÖVP-Zeit wären froh gewesen, auch nur einen Bruchteil eines solchen Geldsacks an den Minoritenplatz zu bringen, wie er heute dem Wissenschaftsministerium zur Verfügung steht. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich glaube, es ist damit die Möglichkeit gegeben, eine weitere Expansion im Hochschulbereich zu erreichen, etwas, was gar keine Selbstverständlichkeit darstellt. Sie müssen sich ja nur die internationale Entwicklung anschauen, wo nach einem relativ hektischen Ausbau der Universitäten in vielen Staaten, in Deutschland, in den USA, in England, nun ein Zurückgehen der Hochschulbudgets zu sehen ist, wo Ordinariate eingezogen, Dienstposten gestrichen werden, während es in Österreich gelingt, allen Schwierigkeiten zum Trotz, eine kontinuierliche Entwicklung zu erreichen.

Ich glaube, es ist wichtig zu sehen, daß das keine Selbstverständlichkeit ist, daß die Sicherung einer solchen kontinuierlichen Entwicklung permanenter politischer Arbeit, eines permanenten politischen Einsatzes bedarf und daß es eben das große Verdienst von Frau Bundesminister Firnberg ist, diesen permanenten politischen Einsatz geleistet zu haben.

Aus diesem Grund hat sich Minister Firnberg große Anerkennung und große Verdienste erworben, die nicht nur im Kreis der SPÖ, sondern weit darüber hinaus, gerade auch im Bereich der Universitäten, anerkannt werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Paulitsch. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Paulitsch** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Bevor ich zu meinem eigentlichen Beitrag komme, möchte ich doch

zwei Sachen aus dem Beitrag des Herrn Professor Nowotny erwähnen.

Das erste ist sein Hinweis, daß die Österreichische Volkspartei zur Äußerung des Herrn Professor Komarek nicht unmittelbar Stellung genommen hat und daß wir uns sozusagen auf die formelle Seite hin geäußert hätten. Im selben Atemzug hat er aber auch von der Liberalität gesprochen. Ich glaube, wenn eine echte Liberalität vorhanden gewesen wäre, dann müßte man auch eine Äußerung des Herrn Professor Komarek unter diesem Gesichtspunkt beurteilen.

Es kommt ja nicht von ungefähr, meine Damen und Herren, daß von Seiten des Wissenschaftsministeriums mit den Herren Professoren nicht sehr pfleglich umgegangen wird. Es gibt ja auch noch andere Fälle, wo man glaubt, von Amts wegen gewisse Freiheiten in diesem Bereich einschränken zu können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die Frage, ob es eine Massenuniversität und eine elitäre geben sollte, wird sicher keiner von uns heute beantworten können.

Daß es zu dieser Frage überhaupt gekommen ist, liegt ja darin begründet, daß man zusehends nicht mehr in der Lage ist, die hohe Zahl von Studierenden entsprechend zu unterrichten und einer Ausbildung zuzuführen.

Es ergibt sich daher automatisch die Frage: Welche Möglichkeiten und Varianten habe ich, um dieses Ziel zu erreichen? Das scheint mir aber Aufgabe des Wissenschaftsministeriums zu sein. Wenn in diesem Zusammenhang Vorschläge gemacht werden, dann sollte man diese zumindest aufnehmen. Eine Stellungnahme dazu kann man immer abgeben. Aber eine Stellungnahme darf nicht dazu dienen, eine persönliche Beleidigung dabei auszusprechen. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wenn Sie glauben, meine Damen und Herren, daß man sich über diese Sache keine Gedanken macht, dann ist das ein Irrtum.

Ich glaube, der so einfach gebrachte Vorschlag des Professors Komarek wird sicherlich nicht zum Tragen kommen. Ich könnte mich, glaube ich, auch in dieser Richtung damit eher nicht befrieden, würde aber meinen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß das Wissenschaftsministerium Vorschläge ausarbeitet, die geeignet sind, dieses Problem zu lösen, und es geht nicht an, die Verurteilung eines Rektors einer Hochschule vorzunehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der zweite Hinweis, Hohes Haus, betrifft die Äußerung gegenüber dem Kollegen Wiesinger.

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

1585

Dr. Paulitsch

Ich finde sie an sich beschämend, und ich glaube, derjenige, der sie gemacht hat, hat sich damit selbst gerichtet. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Nun darf ich, bevor ich zum Thema der Wissenschaft und hier im speziellen zur Klagenfurter Universität komme, noch darauf hinweisen, daß es die sozialistische Fraktion anscheinend darauf abgesehen hat, mit bestimmten Reden in diesem Hause die Debatte zu steuern. Alle Beiträge der Fraktion der Sozialisten haben irgendwo damit begonnen, daß derzeit eine große Zeit sei, daß große Taten geschahen und Einmaliges in diesem Österreich geleistet werde. Dieses Polit-Halleluja endet dann meistens damit, daß man mit dem Jahre 1970 überhaupt eine neue Zeitrechnung beginnen möchte.

Ich glaube, das ist sehr unfair, meine Damen und Herren, denn es hat auch früher ein Österreich gegeben, es hat auch früher fleißige und ordentliche Menschen in diesem Staat gegeben, die etwas geleistet haben, es hat auch früher Regierungen gegeben, die entsprechende Leistungen erbracht und Probleme gelöst haben. Daß Unterschiedlichkeiten Ihrerseits angenommen werden, ist selbstverständlich, denn sie waren damals ja in der Opposition.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen eigentlich bei der Vertretung unserer Politik kaum einen Zeugen. Sie Ihrerseits sind ständig darauf aus, irgend jemanden zu strapazieren, sei es der Papst oder in jüngster Zeit in besonderem Maße auch der Herr Professor Koren.

Das führt auch dazu, sehr geehrte Damen und Herren, daß man in dem Überschwang halt auch zu Formulierungen kommt, die ein bißchen lächerlich sind. Ich denke daran, daß ein Abgeordneter der Sozialistischen Partei gemeint hat, es hat noch nie so viel Lehrlinge gegeben, als seit die sozialistische Regierung tatsächlich arbeitet. Dazu kann aber die sozialistische Regierung wirklich keinen Beitrag leisten, weil dies ja allein ein Bevölkerungsproblem ist.

Ein besonderes Schlagwort scheint derzeit auch die „Bilderbuchkonjunktur“ zu sein. Ich habe aber von Ihnen, meine Damen und Herren der sozialistischen Fraktion, noch nie gehört, daß es auch eine „Bilderbuchrezession“ gibt. Denn damals haben Sie darüber ja nicht gesprochen.

Weiters, glaube ich, könnte man in diesem Zusammenhang auch eine andere Optimierung von Begriffen herbeiführen, die auch stimmen; zum Beispiel: Seitdem die Sozialisten regieren, gibt es die größten Staatsschulden. Oder: Seitdem die Sozialisten regieren, gibt es die niedrigsten Geburtenraten. Das gibt es alles,

meine Damen und Herren, das ist ja keine politische Begründung. (*Beifall bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Aber, meine Damen und Herren, Sie brauchen das ja nicht abzunehmen, denn das entspricht der Wahrheit, und dafür brauche ich keinen Zeugen.

Ein besonderer Vorwurf, meine Damen und Herren, muß Ihnen aber gemacht werden, daß es nämlich noch nie so wenig Geist in der Demokratie gegeben hat wie während Ihrer Regierungszeit! (*Beifall bei der ÖVP.*) -Zig Beispiele deuten darauf hin, daß Sie die Formen und Gestaltungsmöglichkeiten der Demokratie echt mißbraucht haben.

Meine Damen und Herren! Im wesentlichen wollte ich damit sagen, daß ja nicht nur unter der sozialistischen Regierung Gesetzeswerke geschaffen wurden, sondern ich weiß davon und weise darauf hin, daß sich auch die Österreichische Volkspartei als Regierungspartei in besonderem Maße um die Fragen der Wissenschaft angenommen hat.

Dazu zähle ich insbesondere auch die Gründung der Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt.

Es war damals klar, daß eine solche Schule gebraucht wird, auch in dem Wissen, daß die Frage der Ausbildung unserer Jugend eine sehr erhebliche Rolle spielt.

Ich erinnere daran, daß es Bundeskanzler Klaus gewesen ist, der damals gemeint hat, wir müßten soweit kommen, daß in jedem Bezirk eine höhere Schule vorhanden ist. Heute sind wir so weit. Damals jedoch wurde Klaus unter anderem auch vom heutigen Landeshauptmann Wagner in Kärnten ob dieses Vorschlags belächelt.

Wenn ich zur bildungswissenschaftlichen Hochschule etwas sage, dann auch aus dem Grunde, weil es in einem Monat zehn Jahre her sein werden, daß diese Universität besteht.

Das ist sicherlich kein Grund, im besonderen Maße zu feiern. Diese Universität ist sicherlich auch kein Begriff für Tradition, denn andere Hochschulen sind älter. Ich glaube aber, daß man diesen Zeitpunkt doch beachten sollte, weil die Gründung einer Hochschule in diesem Fall nicht nur für Kärnten, sondern auch für Österreich sehr wesentlich war. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Entstehungsgeschichte kann ich zweifellos übergehen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß es nicht sehr einfach war, eine Schule zu finden, die in eine Hochschulorganisation hineinpaßt und vor allen Dingen, wo ein entsprechender Bedarf gegeben ist.

1586

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Paulitsch

Der erste Vorschlag, eine Hochschule für Wirtschaftswissenschaften ins Leben zu rufen, ist von der Arbeitsgemeinschaft für Hochschulentwicklung nicht anerkannt worden, und man hat eine gewisse Lücke im Bereich der Bildungswissenschaften festgestellt.

Daher kam es auch zur Erklärung des damaligen Unterrichtsministers Piffl, der am 6. 6. 1968 vor dem Akademischen Rat gemeint hat, daß er glaube, daß eine Hochschule für Bildungswissenschaften jenes Fachgebiet sei, das dieser Schule zugeeignet werden sollte.

Man wußte, daß damit eine neue Struktur zu schaffen sei, daß neue Wege für den Aufbau zu suchen wären und daß eine solche interessante Aufgabenstellung zweifellos auch eine Bereicherung des Forschungswesens mit sich bringen werde. Alle Parteien dieses Hauses haben damals sowohl im Nationalrat als auch im Bundesrat eine sehr positive Stellungnahme dazu abgegeben.

Es ist natürlich, heute nach zehn Jahren, die Frage zu stellen, was daraus geworden ist. Ich bin Mitglied des Universitätsbundes in Klagenfurt und kenne daher die Entwicklung dieser Hochschule im besonderen Maße. Die Zeit der Gründungsphase, der Übergang vom Unterrichtsministerium zum Wissenschaftsministerium war zweifellos nicht einfach, viel war in diesem Fall zu leisten.

Wir haben in diesem Zeitraum nicht immer das Wohlwollen des Wissenschaftsministeriums in diesem Bereich erfahren.

Ich kann aber feststellen, daß nach zirka drei Jahren ein Umschwung eingetreten ist, daß es zur Aufnahme des Lehrbetriebes gekommen ist und daß vor allem auch jener Bereich besonders berücksichtigt wurde, der sich mit der Bildungswissenschaft befaßt.

Ein richtiges Leben in einer Hochschule ist zweifellos erst dann erkennbar, wenn auch Hörer vorhanden sind. Es hat sich Gott sei Dank in dieser Schule eine sehr gute Höherentwicklung ergeben. Heute sind es immerhin 1 400 Studenten, die an dieser Hochschule studieren.

Ich glaube aber, meine Damen und Herren, daß das Neuland, das beschritten worden ist, nicht ganz bewältigt wurde, daß wir die Annahme nicht rechtfertigen konnten, daß dies eine Hochschule mit einem starken nationalen Einzugsgebiet wird. Und heute ist es eine nicht vollwertige philosophische Fakultät mit einem starken Einschlag natürlich in den bildungswissenschaftlichen Sektor. Ich glaube also, daß das Ziel, das der Gründer im Gesetz festgelegt hat, nicht ganz erreicht wurde. Aber heute Schuldfragen zu stellen, ist zweifellos nicht richtig.

Ich glaube aber, mit Überzeugung sagen zu können, daß der Versuch nicht gescheitert ist. Allerdings muß man auch wissen, daß in Zukunft noch einiges zu tun sein wird, um das Ziel dieser bildungswissenschaftlichen Hochschule auch tatsächlich zu erreichen.

Erfreulich ist in diesem Zusammenhang, daß die Integration mit den anderen Hochschulen Österreichs eingetreten ist, daß allerdings die Kontakte mit den ausländischen Hochschulen eher gering sind, stärker noch zu Italien, geringer zu Jugoslawien.

In diesem Zusammenhang darf ich noch kurz auf die Studierendenentwicklung hinweisen, insbesondere darauf, daß im ersten Studienjahr 1973/74 242 Studenten an der Hochschule für Bildungswissenschaften inskribiert waren und daß es heute, wie bereits gesagt, 1 400 Insckribierte und 1 700 Immatrikulierter sind.

Es war daher ein stetes Ansteigen dieser Entwicklung zu bemerken, und gleich wie in anderen Hochschulen Österreichs mußten wir auch in Kärnten feststellen, daß aus der Tatsache heraus, daß ein sehr starker Frauenanteil an dieser Schule inskribiert hat, der Teil, der auch tatsächlich diese Hochschule dann absolviert hat, nicht immer mit den Erstinskribenten übereinstimmt; jetzt aber nicht zahlenmäßig, sondern prozentmäßig.

Das heißt, daß insgesamt gesehen in Österreich prozentuell weniger Frauen das Studienziel, nämlich die Beendigung der Studien, erreichen als Männer.

Befragt, wohin das führt oder woher das kommt, kann man, glaube ich, mit ziemlicher Sicherheit feststellen, daß es nach meiner Auffassung gewisse soziale Probleme gibt, die das herbeiführen. Denn eine Studienbenachteiligung wird es sicherlich nicht geben, man kennt ja die Studentinnen doch als sehr ehrgeizig und manchmal auch als viel engagierter als die Studenten; eine andere Benachteiligung ist sicherlich auch nicht vorhanden. Also bleibt nur der soziale Sektor übrig.

Wenn vor einigen Tagen eine Delegation von Studentenehepaaren aus Salzburg da war und demonstrieren wollte, daß ihnen gewisse Probleme erwachsen, die sie nicht bewältigen, so sollte man das nicht übergehen.

Ich glaube, Frau Bundesminister, daß heute für ein Studentenehepaar nach einer Heirat das Studieren sicherlich nicht einfacher ist, insbesondere auch deshalb nicht, weil mit dem Tag der Eheschließung eine Zäsur eintritt, die zu einer bedeutenden finanziellen Benachteiligung der Studierenden führt, nämlich der Wegfall der Familienbeihilfe, der Schulfahrtbeihilfe, der

Dr. Paulitsch

Schulfreifahrt und natürlich auch noch im elterlichen Bereich die Möglichkeiten einer steuerlichen Abschreibung im Zusammenhang mit außergewöhnlichen Belastungen.

Das gibt, Frau Bundesminister, eine Problemsituation, die man meiner Meinung nach nicht dadurch abtun kann, daß man darauf hinweist: Es sind das eben Gesetze, die müssen beachtet werden, hier kann man nichts machen!

Ich möchte Sie wirklich sehr dringend bitten, diese Frage von einer anderen Seite her in Angriff zu nehmen, und wenn Sie den Akademischen Rat damit befassen, bitte ich, nicht darauf zu bestehen, daß man bestehende Gesetze hat und daß es nur um Formen der Interpretation geht, die man diesen jungen Leuten gibt, sondern wirklich zu versuchen, diese soziale Hürde zu überspringen, um auch den weiblichen Studierenden einen entsprechenden Abschluß einer akademischen Bildung zu gewährleisten. Ich glaube, Österreich kann nicht darauf verzichten.

Ich glaube auch, daß es hier notwendig ist, die speziellen Gründe zu erforschen, und ein Forschungsauftrag in dieser Richtung würde zweifellos gut angelegt sein.

Frau Bundesminister! Im Zusammenhang mit der Klagenfurter Universität darf ich Sie ersuchen, auf Forderungen, die gestellt werden, doch auch entsprechend einzugehen: erstens einmal – kurz gefaßt – eine uneingeschränkte Unterstützung der interuniversitären Institute, die in Klagenfurt errichtet werden.

In zweiter Linie möchte ich darauf hinweisen, daß die Relation zwischen den ordentlichen Professoren und Assistenten, nämlich 30 Professoren und 70 Assistenten, zu 150 Lehrbeauftragten kein Verhältnis ist, das dieser Hochschule oder dieser Universität besonders zum Nutzen gereicht, ich glaube, daß Lehrer aus dem eigenen Hause wahrscheinlich wertvoller sind.

Und als Drittes, Frau Bundesminister: Der Kärntner Universitätsbund hat einen Vorschlag erarbeitet, der darauf abzielt, die Ausweitung dieser Bildungsuniversität zu erreichen, das ist nämlich die Frage der Einführung einer Studienrichtung der sogenannten Humanökologie. Ich glaube, das wird bei Ihnen auf eine sehr positive Einstellung treffen, denn es hat ja auch der Herr Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung darauf hingewiesen, daß bei der Forschungsförderung in besonderem Maße auch die Ökologie zu berücksichtigen ist.

Ich darf daher zum Schluß, meine sehr geehrten Damen und Herren, der Klagenfurter Universität zu ihrem zehnjährigen Bestand gratulieren.

Ich glaube auch, daß ein Dank auszusprechen ist an die Initiatoren, nämlich an die damaligen Bundesminister Dr. Piffl und Dr. Mock.

Ich möchte aber auch allen Rektoren, Professoren, Beamten und Assistenten sowie dem Gründungsausschuß für die Aufbauarbeit danken, insbesondere auch dem Lande Kärnten und der Stadt Klagenfurt, die besondere finanzielle Beiträge zur Errichtung dieser Hochschule gebracht haben, und letzten Endes auch dem Kärntner Universitätsbund, der ein ständiger Begleiter dieser Hochschule ist und in vielen Notsituationen auch entsprechend eingeschritten ist.

Ich glaube, wir müssen auch anerkennen, daß sich die Klagenfurter Universität trotz Schwierigkeiten und Rückschlägen entwickelt und behauptet hat, und ich anerkenne auch die nunmehrigen Bemühungen der Frau Bundesminister und appelliere an Sie, Frau Bundesminister, seitens Ihres Ministeriums dieser Universität besondere Aufmerksamkeit zu widmen, denn wenn wir den Fortschritt vertreten, müssen wir auch die Bildung wollen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Mag. Höchtl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Mag. Höchtl (*ÖVP*): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Wir haben nun neun Stunden bildungspolitische Diskussion hinter uns, und ich glaube, von der Fraktion der Österreichischen Volkspartei feststellen zu können, daß wir sehr eindeutig unsere Alternativen im Bildungsbereich von Seite der einzelnen Kollegen darlegen konnten, und wenn Sie immer wiederum ganz einfach, obwohl dies ein Kollege Leitner, ein Kollege Wolf und alle anderen Kollegen waren, noch immer nicht einsehen wollen, daß das jene Alternativen sind, mit denen man sich ernsthaft deswegen beschäftigen muß, weil sie tatsächlich nach den Bedürfnissen der Betroffenen orientiert sind, dann, glaube ich, ist das etwas, was man nur als eine typische Brigittenauer sozialistische Mentalität bezeichnen kann. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich werde Ihnen genau sagen, warum typische Brigittenauer sozialistische Mentalität. (*Zwischenruf des Abg. Prechtl.*) Herr Abgeordneter Precht! Hören Sie zu, und dann werden Sie verstehen, warum wir zu dieser Auffassung gelangt sind. (*Weitere Zwischenrufe des Abg. Prechtl.*) Hören Sie zu, Herr Kollege!

Herr Abgeordneter Precht! Anlässlich des Programm-Parteitages Ihrer Partei ist von der SPÖ Brigittenau folgender Antrag gestellt worden:

1588

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Mag. Höchl

„Je kürzer die Schulzeit eines Tages, einer Woche ist, desto eher ist das Kind den Einflüssen seines Elternhauses ausgesetzt. Diese Beeinflussung durch das Elternhaus bewirkt bei Kindern aus den Mittel- und Oberschichten, daß sie durch den Umgang mit den gebildeten Eltern auch außerhalb der Schule erhebliche Wissenszuwächse erzielen. Es ist daher auch eine gesellschaftspolitische Forderung, möglichst die Ganztagschule einzuführen.“

Meine sehr verehrten Abgeordneten von der Sozialistischen Partei! Das ist etwas, was wir ganz einfach als Brigittenauer sozialistische Mentalität bezeichnen, und Sie können versichert sein, daß wir derartigen Gedanken ganz einfach nie aufgeschlossen sein werden! Wir wollen nicht, daß Zwang in die Bildungspolitik einkehrt! (Beifall bei der ÖVP. – Ruf bei der SPÖ: Das wird die Brigittenauer besonders freuen!)

Ich habe gesagt: Brigittenauer sozialistische Mentalität, wenn Sie es nochmals hören wollen. Ich weiß, daß es Ihnen unangenehm ist. Aber deswegen kann ich es Ihnen trotzdem nochmals zitieren! (Beifall bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Derartige Dinge sind Ihnen halt nun einmal passiert. Gott sei Dank haben die Brigittenauer Sozialisten eine derartige Ehrlichkeit bewiesen, und wir wissen wenigstens, was Sie tatsächlich wollen, und können auf dieses tatsächliche Wollen hin unsere entsprechenden Alternativen präsentieren. Die werden sich als die besseren, die glaubwürdigeren und die zukunftsträchtigeren herausstellen! (Beifall bei der ÖVP.)

Aber wenn Ihnen schon die einzelnen Kollegen meiner Fraktion unsere Alternativen entsprechend dargelegt haben und Sie ganz einfach nicht wahrhaben wollen, daß das die besseren Alternativen sind, dann möchte ich einen von unserer Seite wie auch von Ihrer Seite schon des öfteren zitierten, aber in Ihren Augen ohneweiters unverdächtigen Zeugen anführen, nämlich den in unserer Mitte auch anwesenden sozialistischen Bildungspolitiker Maderner.

Meine sehr geehrten Abgeordneten der sozialistischen Fraktion! Ich weiß schon, Kollege Fischer, daß Ihnen das peinlich ist, aber deswegen werde ich nicht aufhören, Ihren eigenen Kollegen Maderner auch hier zu zitieren. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Wie kann es uns peinlich sein, wenn Sie nur von alten Hüten leben! Was haben Sie über die Brigittenauer gesagt?)

Herr Abgeordneter Fischer! Dieser sogenannte alte Hut, der nach Ihren Worten und in Ihren Augen ein alter Hut ist, ist ganz einfach noch immer gültig. Abgeordneter Maderner

steht zu seiner Meinung, ichachte ihn für diese Offenheit und Ehrlichkeit, die er in dieser Diskussion zum Ausdruck bringt, Herr Kollege Fischer. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich lese Ihnen das vor, das habe ich Ihnen schon einmal vorgelesen von der Brigittenau, ich kann es Ihnen dann schriftlich übergeben, wenn Sie es noch nicht gelesen hätten. (Abg. Dr. Fischer: Sonst haben Sie ja nichts zu reden, wenn Sie es uns schriftlich vorlegen! Einmal noch: Wie war das mit den Brigittenaubern?) Ich brauche mich nicht mit Ihrer Situation zu vergleichen. Im bildungspolitischen Bereich haben wir unsere ausgearbeiteten Alternativen, und wir brauchen nicht auf Ihre Einwände zu warten. (Beifall bei der ÖVP.) Aber um auch Ihnen den entsprechenden Gefallen zu tun, Maderner zu zitieren. (Abg. Blecha: Verstehen Sie das überhaupt?) Herr Abgeordneter Blecha! Wovon reden Sie jetzt? Sie wollen einfach nicht Maderner hören, ich weiß schon, es ist Ihnen unangenehm, aber trotzdem, glaube ich, hat das Hohe Haus ein Anrecht zu hören, was Ihre eigenen Bildungspolitiker denken über Ihre eigene Bildungspolitik. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn Sie beispielsweise hören: „Aus Furcht, nicht progressiv zu sein, verschliesst sich die offizielle sozialistische Theorie“ den Tatsachen. „Sie operiert jenseits der Wirklichkeit und beschert der pädagogischen Praxis daher eine herbe Enttäuschung.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Eine vernichtendere Kritik an Ihrer eigenen Bildungspolitik kann ja gar nicht mehr von irgend jemandem erfolgen, und das hat Ihr eigener Kollege, Dr. Maderner, zum Ausdruck gebracht. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Noch einmal!)

Ich zitiere noch einige andere Dinge von Dr. Maderner, wenn Sie glauben, Sie wollen unbedingt einen herrlichen Beweis aus Ihren Reihen zur Kritik, die die an Ihrer Bildungspolitik üben, hören. Bitte auch zur Gesamtschule. (Abg. Dr. Fischer: Was hat Maderner gesagt? Lesen Sie Maderner noch einmal vor!)

Zur Gesamtschule. „Die Gesamtschule“, sagt Dr. Maderner, „wird von einem grossen Teil der Bevölkerung nicht gewünscht.“

Und jetzt hören Sie, Abgeordneter Fischer und Abgeordneter Blecha! Er sagt ganz einfach auch zu seinen Parteifreunden: Sie predigen Gesamtschule-Wasser und trinken Gymnasium-Wein, wie er wörtlich zum Ausdruck bringt. „Wo es um die Neuerichtung der Stätten höherer Bildung ging, haben sich die Aktivisten nirgends um eine Gesamtschule bemüht, sondern um ein ‚echtes‘ Gymnasium beziehungsweise Realgymnasium – auch dort“, und jetzt hören Sie, „wo

Mag. Höchl

Sozialisten die Proponentengruppen anführten.“ Das ist die Realität, auch in Ihrer Partei. Gesamtschule wollen auch die Sozialisten nicht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn Sie also entsprechend nochmals klar formuliert haben wollen, worum es uns tatsächlich in dieser bildungspolitischen Auseinandersetzung geht: Als wir von der Österreichischen Volkspartei vor Jahren bereits unser Modell der Tagesheimschule vorgelegt haben, ging es uns dabei darum, sowohl den Wünschen der Eltern, die beide berufstätig sein können, zu entsprechen, als auch eine Erfüllung höchstmöglicher Freiwilligkeit zu gewährleisten. Das ist unser Modell.

Ihr Modell der Ganztagschule ist ganz einfach auf eine ganztägige zwangsmäßige Verschulung des einzelnen ausgerichtet.

Meine Damen und Herren! Hier zeigt sich der Gegensatz. Wir von der Österreichischen Volkspartei treten ganz einfach für die Freiwilligkeit ein. Sie wollen den Zwang. Das ist eine gesellschaftspolitische Alternative, die wir uns sicherlich getrauen, der Öffentlichkeit vorzulegen. Wir sind überzeugt davon, daß diese unsere Alternative viel stärker den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen entspricht als Ihr Modell. Und davon werden wir nicht ablassen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und wenn ich auch kurz von diesem Modell Tagesheimschule und Ganztagschule etwas zur Betroffenheit vieler Sportorganisationen, Jugendorganisationen und anderer freiwilliger kultureller Organisationen sagen darf:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, es muß auch betont werden, Ihr Modell der pflichtigen Ganztagschule würde eines bewirken, es würde die Existenz der Jugendorganisationen, der Sportorganisationen und vieler anderer kultureller freiwilliger Organisationen aufs Spiel setzen. Und dafür wollen wir auch von der Österreichischen Volkspartei kämpfen, daß diese Existenz der vielen freiwilligen Organisationen durch ein derartiges Experiment, wie Ihre sozialistische Ganztagschule, ja nicht aufs Spiel gesetzt wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn Sie vielleicht auch ein Beispiel für den Unterschied zwischen Theorie und Praxis Ihrer Bildungspolitik haben wollen: Sie wissen doch, Sie treten für die sogenannte „Eintopfschule“ oder „Integrierte Gesamtschule“ oder „Neue Mittelschule“, wie immer Sie es nennen wollen, ein. Das ist auch etwas, was bei Ihnen so charakteristisch ist. Sie versuchen es ganz einfach mit einer Verwirrkungstaktik, wo Sie immer wieder neue Begriffe für die alte Idee in die Öffentlichkeit transportieren, Ihre Politik

leichter durchzubringen. (*Zwischenruf des Abg. Blecha.*)

Herr Kollege Blecha! Das ist ganz einfach das, wo sie auch wesentlich am Hebel sitzen, weil Sie ganz einfach sehr stark die propagandistische Linie dieser Ihrer Sozialistischen Partei bestimmen, eine Begriffsmanipulation, die wir als Österreichische Volkspartei im Sinne der Betroffenen, der Schüler, der Lehrer und der Eltern ganz einfach nicht weiter dulden wollen, wo wir für eine Aufklärung dieser Ihrer manipulierten Begriffe in der Öffentlichkeit sorgen wollen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber wenn ich sage, Praxis und Theorie sind nicht eines bei Ihnen: Sie treten also für diese Eintopfschule ein. Praktisch sind aber die meisten sozialistischen Spitzenpolitiker, wie wir ja den verschiedenen Medien entnehmen konnten, nicht bereit, Ihre eigenen Kinder in solche Eintopfschulen zu schicken. (*Abg. Dr. Schnell: Schicken Sie Ihre Kinder in die Hauptschule?*) Wir haben nie für den Eintopf argumentiert, Herr Kollege. Wir treten dafür ein, daß ein differenziertes Schulsystem weiter existieren soll, weil das und nur das die Gewähr dafür bietet, daß jeder nach seinen Neigungen, nach seinen Fähigkeiten jene schulische Bildung erhält, die ihm genügt. Das ist der Standpunkt, den wir vertreten.

Aber Sie vertreten die Eintopfschule, und Ihre eigenen Leute senden ihre Kinder in Eliteschulen. Das ist ein Gegensatz, den wir nicht aufhören werden, auch in der Öffentlichkeit zu betonen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn man vielleicht insgesamt Ihre bisherige schulpolitische Gangart zusammenfassen sollte, müßte man sagen, Sie wollen zuerst Organisationen schaffen und dann die Menschen in diese Organisationen hineinpressen. Wir wollen hingegen die Eltern, die Lehrer und Schüler über die Zukunft der Gestaltung dieser Bildungspolitik befragen, wir wollen mit ihnen gemeinsam an menschlicheren Schulen arbeiten und glauben, daß wir diese menschlicheren Schulen sicherlich nicht in jenen Typen finden, die Sie in Ihrer bisherigen Vorgangsweise in der Bildungspolitik vorgeschlagen haben.

Deswegen sind wir auch sicherlich darum bemüht, neben dieser Organisationsdebatte in der Auseinandersetzung zwischen Tagesheimschule und Ganztagschule, differenziertem Schulsystem und Eintopfschule möglichst schnell auch weitere Punkte zu beschreiten, nämlich uns echt einmal mit den wirklichen Anliegen der Betroffenen zu beschäftigen. Wir glauben, es ist Zeit, uns wirklich mit der inneren Schulreform auch in Österreich auseinanderzusetzen. Denn das bringt viel mehr für den

1590

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Mag. Höchtl

einzelnen Betroffenen als das reine Organisationsdiskutieren, das nichts anderes bringt als eine Verwirrungstaktik, aber ja keinen Vorteil für den einzelnen Betroffenen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Vielleicht noch eines. Ich bin informiert worden, wie Ihre Taktik, Ihr Verhalten gegenüber jenen ist, denen Sie immer verbal zubilligen, daß sie mitsprechen sollen, nämlich den gewählten Mitgliedern im Bundesschülerbeirat.

Herr Minister! Es ist ja nicht nur heuer so, sondern es ist in den letzten Jahren immer wieder so gewesen: Sie bekennen sich zwar immer verbal zu größtmöglichen Mitwirkungsmöglichkeiten. Wenn diese gewählten Schülervertreter aber dann mit Aktionen kommen wollen, wenn sie Ideen haben, die sie verwirklichen wollen, wenn sie sich direkt an die entsprechenden Schulvertreter in den einzelnen Bundesländern wenden wollen, dann gibt es nur ein Verzögern Ihrerseits beziehungsweise Ihres Ministeriums, und es kommt der Wunsch auf nach Kontrolle, nach vorheriger Zensur dessen, was man an den einzelnen Schülervertreter heranbringen wollte.

Ich glaube, das ist eine Art von Mitbestimmung, die ich nur so bezeichnen kann: Die Sozialistische Partei ist an Mitbestimmung nur so lange interessiert, solange sie nicht kritisiert wird. Das ist ein Stil, und das ist eine Haltung, die wir als Österreichische Volkspartei nicht billigen und zu der wir absolut ein klares Nein sagen wollen! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Um unsere in dieser Debatte vorgebrachten Vorschläge auch in einem konkreten initiativen Schritt entsprechend niederzulegen, darf ich einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Höchtl und Genossen betreffend die Weiterentwicklung der österreichischen Schule zum Kapitel 12, Unterricht, des Bundesfinanzgesetzes 1980, einbringen.

Ich zitiere mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten:

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Bundesminister für Unterricht und Kunst wird aufgefordert, der Initiative der ÖVP folgend, umgehend einen Gesetzentwurf zur Senkung der Klassenschülerhöchstzahl sowie der Eröffnungs- und Teilungsziffern vorzulegen.

2. Der Bundesminister für Unterricht und Kunst wird aufgefordert, durch legistische Maßnahmen die Verbesserung der Hauptschule im Sinne der Schulversuche, bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Unterstufe der AHS, vorzubereiten.

3. Der Bundesminister für Unterricht und Kunst wird aufgefordert, die finanzielle Benachteiligung der Tagesheimschule gegenüber der Ganztagschule, vor allem in besoldungsrechtlicher Hinsicht, zu beseitigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Minister! Ich glaube, das sind konkrete Anliegen, die den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechen. Ich würde auch Sie, sehr geehrte Abgeordnete der sozialistischen Fraktion, ersuchen, diesen unseren Vorschlägen beizutreten. Ich glaube, das sind jene Bereiche, um die es tatsächlich, wenn man direkt mit den Betroffenen diskutiert, auch geht. Das ist ein Vorschlag, der nichts Kontroversielles, sondern nur Sinnvolles für die Weiterentwicklung der österreichischen Schule beinhaltet.

Nun noch zu einem letzten Aspekt, Herr Minister! Sie sind ja auch zuständig für den Bereich des Sports. Ich möchte nur eine Frage anschneiden, weil es auch etwas typisch ist für Ihr Verhalten gegenüber dem Parlament.

Herr Minister! Sie haben erstmals im Jahre 1975 auf eine entsprechende parlamentarische Anfrage geantwortet, Sie würden einen ausführlichen Bericht über die Lage des österreichischen Sports beziehungsweise über das Grundkonzept der Förderungspolitik im Jahre 1976 vorlegen. Die weitere Antwort – das wissen wir alle – war Schweigen.

Im Jahre 1976 haben wir diesbezüglich nochmals eine parlamentarische Anfrage gestellt. Sie haben wieder geantwortet – ich zitiere wortwörtlich –: Einen Bericht über Sport in Österreich stellt der Ressortchef für 1977 in Aussicht. Ich werde mich bemühen, dafür eine Diskussionsgrundlage zu schaffen. – Die weitere Antwort war wieder Schweigen.

Im Jahre 1977 ebenso. Auch hier ist nichts geschehen.

Im Jahre 1978, im November, haben Sie dann wörtlich geantwortet: Ja, wir bereiten einen Bericht an das Parlament über die Sportförderung und das Geschehen im Bereich des Sports in Österreich vor. Ich hoffe, daß wir in der ersten Hälfte des Jahres 1979 diesen Bericht dem Hohen Haus vorlegen können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Minister! Es sind mehr als viereinhalb Jahre nach Ihrer ersten Ankündigung vergangen, wo Sie gesagt haben, Sie werden dem Parlament diesen Bericht im Jahre 1976 vorlegen. Dieses Schauspiel hat sich jährlich wiederholt. Ich glaube, man kann nur zum Schluß kommen, daß Sie ganz einfach hier eine einzigartige Ankündigungs- und Ausredenodys-

Mag. Höchl

see im Parlament praktiziert haben, ein Stil, den wir als Österreichische Volkspartei und als Parlamentarier nicht gewillt sind, weiterhin zu akzeptieren! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich möchte zum Schluß kommen. Wir haben... (*Unruhe.*) Ich könnte Ihnen noch einige Dinge bringen (*Zwischenruf des Abg. Lanz*), die Ihnen sicherlich unangenehm sind, Herr Innenminister, aber ich möchte es Ihnen ersparen. Ich kann es Ihnen auch schriftlich bringen, wenn Sie wollen. (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Aber jedenfalls wissen Sie eines: Wir haben hier nicht nur neun Stunden über die Zukunft der Bildungspolitik in Österreich diskutiert, wir haben in der Österreichischen Volkspartei unsere Vorstellungen gemeinsam mit den Betroffenen erarbeitet, weil wir unsere Aufgabe als Oppositionspartei darin sehen, nicht nur kritisch zu Ihrer Politik Stellung zu nehmen, sondern auch konstruktiv Vorschläge zur weiteren Vorgangsweise in den einzelnen Teilen der Politik zu machen, weil wir unsere Oppositionsrolle nicht nur als eine kontrollierende, sondern auch als eine initiativ verstehen. Das ist eben der Unterschied zu jener Oppositionsrolle, wie Sie sie in den Jahren 1966 bis 1970 gesehen haben. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Ich glaube, das ist etwas, was wir ganz einfach zum Ausdruck bringen müssen: Wir haben 16 Alternativkonzepte ausgearbeitet, sehr verehrte Kollegen der sozialistischen Fraktion. Sie haben in den Jahren 1966 bis 1970 nur kritisiert, aber nicht konstruktiv entsprechende Vorschläge unterbreitet. (*Zustimmung bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich glaube, daß wir weiterhin – und noch verstärkt – diese kontrollierende Aufgabe als Opposition auch im Bildungsbereich verfolgen werden, aber umso mehr noch mit den Betroffenen die konstruktiven Vorschläge erarbeiten werden, um die Sie dann nicht herumkommen werden, weil sie ganz einfach die besseren, die den Bedürfnissen des einzelnen entsprechenden sind.

Diese Bildungspolitik werden wir weiterverfolgen. Deswegen können wir Ihrem Budget sowohl im Unterrichtsbereich als auch im Wissenschaftsbereich nicht die Zustimmung geben, sondern müssen es ablehnen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Der vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Höchl und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht jemand von der Berichterstattung das Schlußwort? – Kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die Beratungsgruppe VI abstimmen.

Diese umfaßt die Kapitel 12 und 13 samt den dazugehörigen Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags sowie das Kapitel 71 in 80 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe VI des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrochenen Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zunächst zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schnell und Genossen betreffend die Fortsetzung der Schulreform in Österreich unter Wahrung der Interessen der Eltern und Schüler.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Angenommen. (*E 11.*)

Wir kommen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Steinbauer und Genossen betreffend Vorlage eines Berichtes über die wirtschaftliche und soziale Lage der Künstler.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Höchl und Genossen betreffend die Weiterentwicklung der österreichischen Schule.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIV des Bundesvoranschlags 1980 in der Fassung des Ausschußberichtes (170 der Beilagen).

Diese Beratungsgruppe umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörigen Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags.

1592

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Präsident Thalhammer

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich wieder vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe XIV des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen ein Einwand? – Kein Einwand.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser, Wille, Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend Bericht über die Erfahrungen bei der Vollziehung des Universitäts-Organisationsgesetzes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig angenommen. (E 12.)

Beratungsgruppe X**Kapitel 65: Verkehr (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)****Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)****Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Präsident Thalhammer: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe X: Verkehr.

Spezialberichterstatter ist der Herr Abgeordnete Hochmair. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Hochmair: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen, Spezialbericht zur Beratungsgruppe X.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Mühlbacher die in der Beratungsgruppe X zusammengefaßten Kapitel 65 „Verkehr“, Kapitel 78 „Post- und Telegraphenverwaltung“ und Kapitel 79 „Österreichische Bundesbahnen“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 am 27. November 1979 in Verhandlung genommen.

Mit Gesamtausgaben in der Höhe von 54 046 Millionen Schilling und Gesamteinnahmen in der Größenordnung von 43 830 Millionen Schilling wird in dieser Beratungsgruppe über etwa ein Sechstel der gesamten Ausgaben

und Einnahmen des Bundeshaushaltes für das Jahr 1980 entschieden.

Die Regierungsvorlage enthält im Kapitel 65 „Verkehr“ Ausgaben in der Größenordnung von 4 255,540 Millionen Schilling, denen Einnahmen in Höhe von 204,849 Millionen Schilling gegenüberstehen.

Bei Kapitel 78 „Post- und Telegraphenverwaltung“ sind für das Jahr 1980 im Grundbudget Gesamtausgaben in der Höhe von 23 163,229 Millionen Schilling und Einnahmen in der Höhe von 24 494,232 Millionen Schilling veranschlagt. Die Gegenüberstellung der Betriebsausgaben und der Betriebseinnahmen ergibt einen Überschuß von 1 331,003 Millionen Schilling.

Der Bundesvoranschlag 1980 sieht bei Kapitel 79 „Österreichische Bundesbahnen“ Ausgaben in Höhe von 25 132 Millionen Schilling und Einnahmen von 19 131 Millionen Schilling vor.

Für alle drei Budgetkapitel der Beratungsgruppe X sind im Konjunkturausgleich-Voranschlag Ausgabenbeträge eingesetzt: Kapitel 65 23,8 Millionen Schilling, beim Kapitel 78 159,980 Millionen Schilling, beim Kapitel 79 1 384 Millionen Schilling.

In der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, ergriffen die Abgeordneten Dkfm. DDr. König, Dkfm. Gorton, Dr. Ofner, Prechtl, Roppert, Pischl, Ing. Nedwed, Kammerhofer, Kittl, Hietl, Wimmersberger, Schemer, Neumann, Keller, Treichl und Reicht das Wort. Die aufgeworfenen Fragen wurden durch den Bundesminister für Verkehr Lausecker beantwortet.

Bei der Abstimmung am 30. November 1979 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe X zusammengefaßten Kapitel unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der von dem Abgeordneten DDr. König eingebrachte Entschließungsantrag betreffend Absicherung der derzeit beschäftigten Flugverkehrskontrollore im Falle der Einführung des „medical check“ wurde abgelehnt.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 65: Verkehr, dem Kapitel 78: Post- und Telegraphenverwaltung, und dem Kapitel 79: Österreichische Bundesbahnen, samt den dazugehörigen Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1980 (80 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Wenn Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Thalhammer: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. König. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir heute zu einer Zeit mit der Beratung des Budgetkapitels Verkehr beginnen, zu der die Redaktionen der Zeitungen geschlossen sind, dann soll uns diese Tatsache vielleicht helfen, in einer sachlichen Atmosphäre einander zuzuhören und zu versuchen, auch den anderen besser zu verstehen.

In diesem Sinne, Herr Minister, möchte ich mich heute bei der Beratung des Budgetkapitels Verkehr an Sie und die Regierungspartei wenden. Wenn wir ein bißchen in die Vergangenheit blicken, dann können wir feststellen, daß die Volkspartei gerade im Bereich des Verkehrs eine sehr konstruktive und sehr differenzierte Oppositionspolitik betrieben hat. Wir haben die Regierung in einer ganzen Reihe von Fragen unterstützt, wo wir der Auffassung waren, daß diese Fragen in einer vernünftigen Weise gelöst werden, und haben unsere Mitwirkung hier tatkräftig der Regierung angedeihen lassen.

Ich möchte nur an den weiten Bereich der Verkehrssicherheit erinnern, wo wir im Zusammenwirken mit dem Kollegen Hobl in einer Fülle von Gesetzesnovellen zum Kraftfahrgesetz, zur Straßenverkehrsordnung und beim Gesetz über den Transport gefährlicher Güter eine ganze Reihe von Maßnahmen beschlossen haben, die der Hebung der Verkehrssicherheit dienen sollten. Wenn der Blutzoll auf den Straßen dennoch sehr hoch ist, so nicht deshalb, weil diese Maßnahmen unterblieben sind, sondern weil immer noch manches zu tun bleibt. Wir werden auch hier auf diesem Gebiet, sei es bei Neuerungen wie dem stufenweisen Führerschein, sei es bei der Verbesserung der Verkehrsüberwachung, Sie, Herr Minister, tatkräftig unterstützen, wenngleich uns bekannt ist, daß Sie ja nur in Teilen zuständig sind, weil die Kompetenzen hier zum Teil im Innenressort liegen.

Wir werden allerdings diese unsere Bereitschaft nicht dazu mißbrauchen lassen, daß unter dem Vorwand, hier etwas zu tun, Dinge geschehen, die mit Verkehrssicherheit gar nichts zu tun haben, wie der ständige Kampf des Herrn Innenministers gegen die Verkehrsinformationen des ÖAMTC beweist. Von Ihrer Seite aus, Herr Bundesminister, ist das nicht erfolgt, und ich möchte Ihnen hier also ganz offiziell auch weiterhin die Unterstützung der Volkspartei im Bereich der Verkehrssicherheit zusagen.

Wir haben aber auch in einem Bereich Unterstützung und Kooperation gezeigt, wo dies gar nicht so einfach ist, weil die Gesamtpolitik der Regierung nicht dazu angetan war, der Regierung ein positives Zeugnis auszustellen. Dennoch haben wir – ich spreche von den Österreichischen Bundesbahnen – hier sehr differenziert gehandelt und überall dort der Regierung die Zustimmung gegeben, wo wir der Meinung waren, daß das im Interesse der Bahn, im Interesse der dort Beschäftigten, im Interesse der Allgemeinheit und der Kunden der Bahn notwendig ist.

Ich erinnere daran, daß es die Volkspartei war, die sich als erste nach der Bekanntgabe des neuen Unternehmenskonzepts des Bundesbahnvorstandes nachdrücklich hinter dieses Konzept gestellt hat. Wir müssen mit Bedauern feststellen, daß es all die Jahre hindurch nicht erfüllt wurde, vor allem im Bereich der Investitionen, daß damit wesentliche Rationalisierungen unterblieben sind und damit die Chance, die Bahn attraktiver und aktiver zu gestalten, und daß das leider auch heuer der Fall ist, weil in etwa nur zwei Drittel der im Bundesbahnkonzept des Vorstandes vorgesehenen Mittel im Budget enthalten sind. Also auch heuer wieder werden wesentliche Rationalisierungsvorhaben nicht geschehen können. Das, Herr Bundesminister, ist leider Gottes die Debetseite der Bilanz.

Dennoch haben wir dieses Konzept unterstützt und stehen nach wie vor dazu. Es läge nur an Ihnen, Ihrerseits sich beim Finanzminister für eine derart vernünftige, wirtschaftliche Politik, wie vom Vorstand der Bundesbahn vorgeschlagen, auch tatsächlich durchzusetzen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es war die Wiener Volkspartei, Herr Bundesminister, die gegen heftigsten Widerstand der Sozialisten im Wiener Rathaus die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Ausbaus einer modernen Schnellbahn auf den Trassen der Vorortelinie und der Verbindungsbahn vertreten hat. Eine Initiative, die schließlich vor den Wahlen auch von den Sozialisten aufgegriffen wurde.

Ich erinnere noch daran, daß wir ja einmal eingeladen waren, auf der Vorortelinie zu fahren und dort immer wieder gehört haben: Das geht nicht, das kostet zu viel, kein Mensch hat einen Bedarf, mit dieser Schnellbahn zu fahren. Heute freuen wir uns, daß die Regierungspartei, daß das Ministerium zu einer anderen Ansicht gekommen ist, vor allem aber die Wiener Landesregierung.

Wir sind auch hier bereit, Sie zu unterstützen, daß das Vorhaben zügig verwirklicht wird. Bekanntlich ist ja im Vertrag, in dem Gesetz

1594

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

DkfM. DDr. König

zwischen Bund und Land vorgesehen, daß die Finanzierung noch geregelt werden soll. Ob über eine Finanzierungsgesellschaft, ob über öffentliche Mittel aus dem Budget, das soll noch entschieden werden.

Herr Bundesminister! Gerade die Wiener Volkspartei war es, die durch ihren Vizebürgermeister angeboten hat, daß jene Mittel, die frei werden durch die Autobahnen, die nicht gebaut werden sollen, weil wir keine Autobahnen wollen, die die Stadt zerschneiden, der Stadt Wien zur Verfügung gestellt werden für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs, für den Schnellverkehr. Sie brauchen nur zuzugreifen. Die konstruktive Unterstützung der Opposition werden Sie auf Bundes- und auf Wiener-Ebene finden. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Wir haben mit der Regierungspartei mitgestimmt – unter einer sozialistischen Regierung – für eine Novellierung des Bundesbahngesetzes, weil diese Novelle praktisch den Weg, der mit dem Bundesbahngesetz unter Minister Weiss beschritten wurde, fortgesetzt hat für die volle Abgeltung der betriebsfremden Lasten.

Aber auch hier muß ich sagen, haben Sie durch Jahre – Ihre Vorgänger schon – die Möglichkeit nicht nutzen können, die Ihnen das Gesetz bietet, um auch die Frage der Nebenbahnen einer entsprechenden Lösung zuzuführen. Es wird hier ja mein Kollege Hietl noch näher auf dieses, für das Grenzland so dringende Problem zu sprechen kommen.

Die Möglichkeiten der Abgeltung aus dem Budget haben wir Ihnen jedenfalls mit unserer Zustimmung zur ÖBB-Novelle eröffnet. Wir waren es, die auch die Erklärung des Bundesbahnhofvorstandes, einen kombinierten Verkehr unter Einbeziehung privater Frächter und privater Spediteure auf die Beine zu stellen, unterstützt haben, weil wir gesagt haben: Das ist erstmals ein Schritt auf dem richtigen Weg einer Zusammenarbeit zwischen Schiene – Straße statt des ständigen Kampfes gegen die Straße. Wir wollen sehr hoffen, daß diese zaghaften, ersten Ansätze nicht wieder an einem ideologischen Veto Ihrer Partei scheitern, sondern daß dieser Vorschlag des Bundesbahnhofvorstandes im Interesse der Bahn, im Interesse des Verkehrs auch verwirklicht wird.

Wir haben durch Jahre durch unsere Vertreter im Verwaltungsrat der Bundesbahnen eine konstruktive, im Interesse der Bundesbahnen und der Sanierung des Unternehmens gelegene Arbeit geleistet. Ich freue mich, daß wir im Verkehrsausschuß durch die Beziehung des Leiters des Verfassungsdienstes, Sektionschef Dr. Adamovich, auch jene Rechtsfragen klären

konnten, die bei der Dringlichen Anfrage noch strittig waren. Aus der „Parlamentskorrespondenz“ vom 27. November 1979 darf ich zitieren, daß Sektionschef Adamovich eindeutig festgestellt hat:

„Der Verwaltungsrat ist ein Organ der Österreichischen Bundesbahnen.“ Im folgenden sagte er dann: „Die Weitergabe von Unterlagen von einem Organ des Bundes an ein anderes fällt daher nicht unter das Veröffentlichungsverbot des Art. 51 Abs. 1 BV-G.“

Ihre Sorge, Ihre Behauptung hier, Sie würden das Verfassungsgesetz verletzen, ist also vom Leiter des Verfassungsdienstes entkräftet worden.

Ich möchte jetzt gar nicht über die Vergangenheit rechten. Ich möchte nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir beim kommenden Budget keine Veranlassung mehr haben werden, diese Frage neuerlich aufzurollen, sondern daß Sie zu der Praxis Ihrer Vorgänger, der zeitgerechten Einschaltung des Verwaltungsrates vor der Billigung durch die Bundesregierung, wie das Adamovich in seinem Gutachten feststellt, wieder zurückkehren werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister: Wir haben nicht gezögert, auch unpopuläre Maßnahmen zu unterstützen, etwa die Bereitschaft zu zeigen, Subventionen an die DDSG zu geben, um die DDSG gegen das Dumping der Oststaaten abzudecken, weil wir der Auffassung sind, daß wir aus Gründen der Versorgungssicherheit eine heimische Schiffahrtslinie brauchen.

Unter Professor Koren, als er noch Finanzminister war, wurde die Sanierung der AUA eingeleitet, zu einem Zeitpunkt, als man gesagt hat: Am besten, wir verkaufen's und haben nur noch den Flughafen, der wird dann sozusagen fremde Linien betreuen, und wir geben die Fluglinie auf, denn die wird nie rentabel werden, so wie die Bundesbahnen, die immer defizitär bleiben werden. Koren hat die Sanierung eingeleitet. Ich gebe zu, der Nachfolger, Finanzminister Androsch, hat das übernommen und hat es unverändert fortgesetzt. Dank dieser Sanierung und dank eines vorzüglichen Managements ist heute das „Wunder“ geschehen: Wir haben eine ganz ausgezeichnet florierende, aktiv gewordene Fluglinie. Auch zu dieser Zusammenarbeit bekennen wir uns.

Wir haben bei der Post gemeinsam das Antennengesetz beschlossen, als erste Grundlage für das Kabelfernsehen in Österreich. Wir haben hier manches verändert und hart gekämpft mit dem Herrn Zentralsekretär Blecha, aber in dieser Frage ist letzten Endes ein vernünftiges Gesetz herausgekommen.

Dkfm. DDr. König

Wir haben bei den Schleppliften eine vernünftige Form der Haftung gefunden. Etwas anderes, als Ihr ursprünglicher Vorschlag vorgesehen hat, und wir anerkennen, daß Sie schließlich auch hier der besseren Einsicht Raum gegeben haben und daß es zu einer vernünftigen, ausgewogenen, versicherungsfähigen Haftung gekommen ist, das Gesetz ist damit ein brauchbares geworden. Wir haben erst diese Woche wieder im Zivilluftfahrtbeirat die Bereitschaft bekundet, sachlich mit Ihnen zusammenzuarbeiten.

Ich möchte allerdings nach dieser Aufzählung der vielen Bereiche, in denen wir bereit sind, die Regierung zu unterstützen, auch jene drei Schwerpunkte herausstellen, wo wir die Regierung sehr nachhaltig vor dem eingeschlagenen Weg warnen wollen.

Das erste ist die Lkw-Steuer. Herr Bundesminister! Ich glaube, jeder, der damals an dem einmal beschrittenen Weg festgehalten hat und mit der Mehrheit einfach darüber hinweggerollt ist, muß heute, wenn er in einer ruhigen Stunde darüber nachdenkt, sagen: Das war eine Fehlentscheidung. Sie hat uns in weiten Teilen Europas Retorsionssteuern gebracht. Ich anerkenne, daß man unseren Vorschlag aufgegriffen hat und den österreichischen Frätern das jetzt vergütet. Ich will auch gar nicht bestreiten, daß dennoch große Einnahmen bleiben, aber bitte, man hat damit zweifelsohne in Europa die Barrieren wieder aufgerichtet.

Und ein zweites: Man hat den Ostverkehr in einem Maße begünstigt, wie wir es vorausgesagt haben. Dieser Ostverkehr nimmt ständig auf unseren Straßen zu. Und was das allerschlimmste ist: die Beiträge wurden zweckentfremdet verwendet. Diese Lkw-Steuer wird ja nicht für den Ausbau der Straßen verwendet, sondern wir hören vom neuen Bautenminister Sekanina, daß er schon wieder mit dem Klingelbeutel zu den Kraftfahrern kommen will und die Mineralölsteuer um 40, 50 oder gar 60 Groschen anheben will.

Meine Damen und Herren! Dazu sagen wir ein ganz striktes Nein, weil das nichts anderes ist als die Zweckentfremdung von Steuern, die von den Autofahrern eingehoben und als Verkehrsabgabe begründet wurden, um sie jetzt neuerlich durch eine neue Steuer zu übertünchen. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Abgeordneter Prechtl! Wir sind für den zügigen Ausbau der Transitstrecken. Aber wir werden die EWG nur zum Mitzahlen bekommen, wenn die Lkw-Steuer fällt, wenn wir uns nicht daran festkrallen. Denn es ist ganz klar, daß sich die EWG nicht zweimal zur Kasse bitten läßt. Wir sind auch gemeinsam mit Ihnen bereit, Routenbindungen für den Transitverkehr vorzu-

sehen, damit auf diesen dafür ausgebauten Straßen der Transitverkehr durchrollt und nicht unsere Siedlungsgebiete beeinträchtigt.

Aber, Herr Abgeordneter Prechtl, gerade an Sie möchte ich doch nachdrücklich – nachdrücklich! – den Appell richten zu überlegen, ob der Ruf nach Verboten, der Ruf nach ständig neuen Schikanen für den Straßengüterverkehr wirklich der rechte Weg ist oder ob Sie nicht der Sache und auch der Eisenbahn, die Sie ja dabei vertreten wollen, viel mehr Gutes tun, wenn Sie die Kooperation bejahen, eine Kooperation, wie sie vom Bundesbahnvorstand jetzt mit der privatrechtlichen Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Straße für den kombinierten Verkehr erstmals beschritten werden soll. Sie werden auch in den eigenen Reihen, glaube ich, glaubhafter werden, wenn Sie mit uns diesen Weg beschreiten, als wenn Sie ständig hier Forderungen in den Raum stellen, die jeden vernünftig Denkenden schockieren müssen, und die sich letztlich ja doch als nicht realisierbar erweisen.

Ich komme zum zweiten Punkt. So sehr wir der Auffassung sind, daß auf dem Sektor des Straßenverkehrs eine Umkehr möglich ist, wenn Sie vom Prestigestandpunkt ablassen und die Lkw-Steuer nicht als Trophäe sehen, von der Sie heute nicht mehr ablassen können, so sehr glaube ich, daß es beim zweiten Punkt unserer Auseinandersetzung, beim Kapitel Bundesbahn, nicht einmal notwendig ist für Sie, eine einmal eingenommene politische Prestigeposition zu verlassen, sondern daß es einfach nur darauf ankommt, daß Sie erkennen, welche Chancen die Bahn heute in der Zeit einer immer größeren Energieknappheit hat. Aber bitte, diese Chancen muß man nutzen. Man nützt sie nicht, wenn man ständig Tarife erhöht und damit dem Autofahrer vor Augen führt, daß er, wenn mehrere Personen mitfahren, immer noch, trotz erhöhter Benzinpreise, mit dem Auto billiger fährt.

Meine Damen und Herren! Es ist eine bürgerliche Regierung gewesen, und der Herr Bundeskanzler weist immer so gerne auf die bürgerlichen Regierungen hin, nämlich die neue bürgerliche Regierung in Schweden, deren neuer Verkehrsminister Ulf Adelsohn hergegangen ist und angesichts der Energiesituation die Tarife um 30 Prozent gesenkt hat.

Meine Damen und Herren! Ich entnehme der „Presse“ vom 22. November 1979 die erste Halbjahresbilanz. Wissen Sie, was da steht? „Schwedens neuer Verkehrsminister Ulf Adelsohn kann sich erfreut die Hände reiben, denn die schwedische Eisenbahn fährt mit der Devise ‚Niedrige Fahrpreise – die Menge macht's‘ in die

1596

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dkfm. DDr. König

grünen Gewinnzonen hinein." (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sehen Sie, meine Damen und Herren, das ist der Unterschied zu der Politik, die heute dem Vorstand der Bundesbahnen von den sozialistischen Gewerkschaftern aus ideologischen Gründen immer wieder aufgezwungen wird. Ich bin überzeugt davon, was die schwedischen Staatsbahnen können, können auch unsere Fachleute in den Bundesbahnen, wenn man sie nur läßt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber dazu gehört, Herr Bundesminister, auch die Bereitschaft zuzugeben, daß das Unternehmenskonzept, zu dem wir uns bekannt und das wir mitunterstützt haben, daß das heute überholt ist, weil es jahrelang nicht eingehalten wurde. Man muß den Mut haben, ein Konzept, das überholt ist, zu revidieren. Da kann man dann nicht sagen, da warten wir auf das Gesamtverkehrskonzept. Bitte, es ist eine ganz große Leistung gewesen, ich habe das bei meiner ersten Rede zum Kapitel Verkehr gesagt, und der damalige Minister Frühbauer hat das anerkannt, daß Minister Weiss der erste Verkehrsminister war, dem es gelungen ist, ein Gesamtverkehrskonzept zustande zu bringen, das zu seiner Zeit, wie Frühbauer gesagt hat, das Tor zu einer modernen Verkehrspolitik aufgemacht hat. Mehr Anerkennung von einem damals Oppositionellen kann ein Minister eigentlich nicht bekommen. Und das gilt heute noch, wenngleich natürlich die Jahre darüber hinweggegangen sind.

Wir begrüßen es, wenn Sie nun sagen, Sie wollen darangehen, ein neues Gesamtverkehrskonzept zu machen, ich nehme an, aufbauend auf dem vorhandenen und im Sinne der Veränderungen, die eingetreten sind. Nur, das eine erkennen heißt ja nicht um Gottes Willen, das andere auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschieben, denn das Unternehmenskonzept der Bundesbahnen ist eben heute obsolet geworden, es gehört revidiert wie in jedem ordentlichen Unternehmen. Und hier, glaube ich, liegt es am Minister, auch das grüne Licht zu geben, daß die Bahn dieses Unternehmenskonzept umgehend revidiert. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Einen Appell darf ich an meinen Nachredner, den Abgeordneten Prechtl, richten. Herr Abgeordneter Prechtl! Gerade aus den Reihen der sozialistischen Eisenbahner kommt immer wieder ein für uns völlig unverständlicher Ruf, nämlich der Ruf, den Kraftwagendienst der Bahn mit aller Kraft auszubauen. So kommt es zur Groteske, daß Sie, der Sie immer die Straßen bekämpfen, dafür sind, daß bundeseigene Lkw-Züge die Frächter konkurrenzieren; in einem bescheidenen Ausmaß, denn das Defizit

ist eh schon hoch genug, das wird dadurch noch ärger. Aber immerhin, es geschieht.

Ist das nicht völlig unnatürlich, daß Sie sich dafür einsetzen, daß der Bahn bundesbahneigene Kraftfahrzeuge – noch dazu im Parallelverkehr, dort wo man auch auf der Schiene fahren könnte, etwa von Frohnleiten nach Gunskirchen – einfach Konkurrenz machen.

Oder wie unsinnig muß es doch jeden Eisenbahner anmuten, der nicht ideologische Scheuklappen hat, daß man mit viel Geld eine Schnellbahn nach Schwechat fertigstellt und weiter mit Bussen fahren will. Wir bauen zwar gleichzeitig auch eine Schnellstraße dorthin, aber bitte schön, das liegt offenbar an der mangelnden Abstimmung der Ressorts. Aber jetzt bauen wir eine moderne Schnellbahn dorthin, und was höre ich, die sozialistischen Eisenbahngewerkschafter setzen sich ein, der Kraftwagendienst müsse weiterhin die Busse zum Flughafen Schwechat führen, auch wenn es die Schnellbahn gibt, und zwar mit einer windigen Begründung: Man könne den UNO-Bediensteten das Umsteigen beim AEZ nicht zumuten, wenn sie mit der U-Bahn kommen und dann auf die Schnellbahn umsteigen müßten, um nach Schwechat zu fahren.

Wenn die Schnellbahn fertig ist, würde ich doch annehmen, daß ein Eisenbahnvertreter sagt, dann fahren eben die Leute mit der Schnellbahn, und wir haben die Möglichkeit, die Busse anderwärts einzusetzen, wo wir keine Eisenbahnlinien haben oder wir durch Verkehrsumstellung gezwungen sind, den Personenverkehr aufzugeben und nur den Güterverkehr fortzusetzen. Aber parallel zu fahren, nur damit man vielleicht ein paar Schäfchen, die einem politisch zugehören, gerade auf der Linie beschäftigt hat, bitte, das ist eine Kurzsichtigkeit und auch ein Verwechseln der öffentlichen Funktion der Bahn, für die der Steuerzahler nachhaltig aufkommen muß, mit einer Privatdomäne, in der man politisch nach Belieben schalten und walten kann.

Ich muß auch sagen, Herr Bundesminister, daß wir mit unserer Sorge um die Entwicklung in den Bundesbahnen nicht allein stehen. Wir haben da einen sehr Prominenten aus Ihrer Partei, den wir als Kronzeuge anführen können. Es ist kein geringerer als der Herr Finanzminister. Wäre die Situation nicht so ernst, dann würde doch der Herr Finanzminister nicht lautstark und immer wieder, trotz des Vetos der doch sehr starken Eisenbahngewerkschaft, immer wieder erklären, er trete für eine Ausgliederung der Bundesbahnen ein. Immer wieder sagt das der Finanzminister.

Ja warum tut er denn das?, frage ich mich. Ich

Dkfm. DDr. König

habe noch keine Antwort bekommen, warum der Finanzminister daran festhält, obwohl Abgeordneter Prechtl immer wieder sagt, von uns aus sind wir massiv dagegen. Es muß also einen Grund geben, daß Androsch das immer wieder tut.

Ich glaube nicht daran, daß das ein Allheilmittel ist, ich teile nicht die Auffassung des Finanzministers. Aber ich glaube, daß es ein sicheres Signal ist, daß es so wie jetzt nicht weitergehen kann, und daß es Zeit ist im Interesse der Allgemeinheit, im Interesse der Bahn und auch im Interesse der Eisenbahner, die ein Recht darauf haben, auch einmal in einem aktiven Unternehmen zu arbeiten und ihre Arbeitskraft einem aktiven Unternehmen zur Verfügung zu stellen, daß es Zeit ist, hier umzudenken. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich komme zu einem dritten Punkt der Kontroverse mit der Regierungspartei, das ist ein besonders heikler. Ich würde sagen, ein Punkt, der besonders heikel gerade für eine Partei ist, die sich immer als besonderer Anwalt der Sozialfälle gibt.

Ich spreche von den Fluglotsen, deren Arbeit bei uns wie in der ganzen Welt die Sicherheit des Luftverkehrs garantiert. Ich spreche nicht von den vielen Leuten, die im Amt für Zivilluftfahrt tätig sind, als Beamte ihre Arbeit ordentlich erfüllen, ich spreche von jenen 200 Leuten, die am Fernsehschirm sitzen und von deren Tätigkeit, und Verantwortungsgefühl es abhängt, daß nichts passiert. Und was alles passieren kann, wissen wir ja durch tragische Unfälle, die immer wieder da und dort sich ereignen.

Im Ausland gab es langwährende arbeitsrechtliche Auseinandersetzungen um die Anliegen dieser Fluglotsen, die den internationalen Luftverkehr nachdrücklich beeinträchtigt haben. Wir haben das bei uns nicht, Gott sei Dank. Aber jetzt, Herr Bundesminister, besteht die Gefahr, daß wir hier in eine äußerst ungute Entwicklung kommen. Menschen, von deren Verantwortungsbewußtsein die Sicherheit so vieler Passagiere über unserem Luftraum abhängt, sollen auf einmal der Unsicherheit ausgesetzt werden, daß sie nicht wissen, ob sie nicht ihren Arbeitsplatz und das durch Jahre erworbene Einkommen das damit verbunden ist, verlieren.

Herr Bundesminister! Denken Sie sich doch hinein in die Rolle dieser Leute, die jetzt jahrelang ihre Aufgabe mit Begeisterung und Verantwortungsbewußtsein erfüllt haben und die zum Dank dafür jetzt in diese Unsicherheit hineingestoßen werden sollen, daß sie nicht wissen, werden sie ihren Beruf weiterhin

ausüben können oder werden sie ihren Arbeitsplatz verlieren, diese innerliche Unruhe, mit der ein Mensch dann seiner Arbeit nachkommt, die Gefahr, die darinsteckt.

Nun, ich spreche vom sogenannten medical check, also der medizinischen Untersuchung auf besondere Flugtauglichkeit, die nach internationalem Standard im nächsten Jahr auch hier für unsere Flugkontrollore eingeführt werden soll.

Man kann sicher viel dafür sagen, daß wir auch, wie in anderen Ländern, jene strengen gesundheitlichen Vorschriften übernehmen, die ja auch für Piloten gelten, dort allerdings verpflichtend. Bei den Flugkontrolloren, muß ich dazu sagen, verpflichten uns die internationalen Vorschriften so lange nicht, solange wir kein österreichisches Gesetz darüber beschließen. Man kann natürlich auch etwas ohne Gesetz übernehmen, aber doch nur im Einvernehmen mit dem Betroffenen.

Hier, glaube ich, sind nun die Fluglotsen sehr vernünftig. Die wehren sich nämlich gar nicht, obwohl sie seinerzeit ja aufgenommen wurden wie alle anderen Dienstnehmer, gegen eine solche Gleichstellung in medizinischer Hinsicht mit Piloten.

Nun kann es aber sehr leicht passieren, daß bei einer solchen Untersuchung jemand seine Lizenz verliert, auch wenn er pumperlg'sund ist nach normalen Maßstäben. Er erfüllt nur nicht die ganz besonders hohen Anforderungen, er hat halt ein bissel einen höheren Blutdruck. Und schon kann er ausgeschieden werden, wenn der Arzt befürchtet, daß ihm das womöglich einmal in seiner Konzentrationsfähigkeit schaden könnte.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es wäre nur recht und billig, wenn man jenen, die jahrelang dort gearbeitet haben, auch die Gewißheit gäbe, daß sie, wenn sie schon diese Erschwernisse auf sich nehmen, für den Fall, daß sie hier ausgeschieden werden, wenigstens das Gehalt behalten, valorisiert, das sie bisher gehabt haben, auch wenn sie nicht auf einem gleichwertigen Arbeitsplatz beschäftigt werden können. Sie verlieren ohnehin die Aufstiegsmöglichkeiten, die mit der bisherigen Tätigkeit verbunden waren.

Nun sind Sie hergegangen und haben in Verhandlungen – Staatssekretär Löschnak, Sie, Herr Bundesminister – mit der Postgewerkschaft, wo bitte diese Leute nicht vertreten sind, wo Sie sozusagen Sozialisten unter sich sind – da haben Sie dort verhandelt . . . (Zwischenruf des Abg. Prechtl.) Der Herr Vorsitzende der Postgewerkschaft ist ein Sozialist und von uns, bitte schön, hat bei dieser Veranstaltung niemand etwas dabei zu plaudern gehabt.

1598

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dkfm. DDr. König

(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Prechtl.)
 Nein, der Mrazek war nicht dabei. Schauen Sie sich das Protokoll an, der ist dazu nicht geladen worden.

Nun ist also von Ihnen dort ausgehandelt worden, daß nur jene, die 15 Dienstjahre haben, die Sicherheit bekommen sollen, nichts zu verlieren, wenn Sie auf Grund dieses Tests ausscheiden. Herr Bundesminister, das ist unzumutbar für jene die sieben, acht, neun, zehn Jahre da sind. Ich glaube, das kann man einfach nicht verantworten. Mit Recht kann man bei Neueinstellungen sagen: Du mußt es auf dich nehmen, du weißt, dieses Risiko ist im Beruf drinnen, dieses besondere gesundheitliche Risiko! Aber man kann die Bedingungen derer, die unter anderen Voraussetzungen aufgenommen wurden, nicht einseitig abändern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun haben wir im Ausschuß einen Entschließungsantrag eingebracht, der nichts anderes enthält als die Aufforderung, das Ersuchen an den Bundesminister, eine Lösung zu treffen, die keine sozialen Härten entstehen läßt für diejenigen, die schon beschäftigt sind. Man hätte annehmen müssen, daß das eigentlich auch von den anderen Fraktionen unterstützt wird. Die freiheitliche Fraktion hat diesen Antrag unterstützt.

Unverständlichlicherweise für mich hat das Abgeordneter Prechtl für seine Fraktion abgelehnt. So nach dem Motto: Mir san sowieso sozial, und damit soll es gut sein! Herr Abgeordneter Prechtl! Ich halte das schlicht für eine ungeheure Überheblichkeit. Denn die Gewerkschaftsvertreter, auch die gewählte Mehrheit, ist dazu da, die Interessen auch einer Minderheit zu vertreten und sich nicht einfach über diese Interessen hinwegzusetzen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Und so bringen wir diesen Entschließungsantrag wieder ein, in der Hoffnung, daß wir diesmal, nachdem eine Überlegungsfrist doch von mehr als zwei Wochen da war, mehr Gehör finden im Interesse der Betroffenen, im Interesse aber auch der Glaubwürdigkeit Ihrer Politik.

Ich darf den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. König und Genossen betreffend Absicherung der derzeit beschäftigten Flugverkehrskontrollore im Falle der Einführung des „medical check“ vortragen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten DDr. König und Genossen zum Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 und Zu 80 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für

das Jahr 1980 samt Anlagen (170 der Beilagen), Beratungsgruppe X, Kapitel 65 betreffend Absicherung der derzeit beschäftigten Flugverkehrskontrollore im Falle der Einführung des „medical check“

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Verkehr wird ersucht, im Falle der Einführung des medical check für Flugverkehrskontrollore dafür Sorge zu tragen, daß in Form einer Übergangslösung für die derzeit beschäftigten Flugverkehrskontrollore eine Absicherung dafür getroffen wird, daß dieser Personenkreis keine soziale Schlechterstellung erfährt.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das ist keine unbillige Forderung. Ich habe hier das Gutachten der Niederösterreichischen Arbeiterkammer, gezeichnet vom Präsidenten, Abgeordneten zum Nationalrat Josef Hesoun. Er schreibt:

„Die Lösung dieser Frage ist jedoch nur denkbar bei gleichzeitiger Fixierung der Kriterien und Maßstäbe der Untersuchung selbst und bei Schaffung von Übergangsregelungen, die in jenen Fällen zur Anwendung kommen, in welchen bereits als Flugverkehrskontrollore beschäftigte Dienstnehmer auf Grund der Untersuchung für die weitere Ausübung des Berufes als ungeeignet angesehen werden.“

Bitte, wenn Sie hier das, was Ihr eigener Abgeordneter, Kollege Präsident Hesoun, erklärt hat, als Meinung der Niederösterreichischen Arbeiterkammer nicht Lügen strafen wollen, dann müssen Sie diesem Antrag zustimmen. Wenn Sie ihn aber wieder ablehnen, dann, Herr Abgeordneter Prechtl, strafen Sie das Lügen, was die Niederösterreichische Arbeiterkammer hier sagt und dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn wir Ihnen vorhalten werden, daß dort, wo Leute, wo Beschäftigte sozialistischen Chefs und sozialistischen Betriebsräten gegenüberstehen, sie rechtlos sind und im Stich gelassen werden. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich will diesen Vorwurf noch nicht erheben, aber wenn Sie das niederstimmen, was wir Ihnen heute hier – sicher nicht unbilligerweise – vorlegen, nicht mehr und nicht weniger als das, was Ihr eigener Abgeordneter, Kollege Hesoun, hier den Arbeitnehmern verspricht, die zur Niederösterreichischen Arbeiterkammer um Schutz gekommen sind, dann, Herr Abgeordneter Prechtl, werden wir diesen Vorwurf mit allen Nachdruck erheben. Nicht nur in diesem Kreis, sondern auch in anderen.

Ich hoffe sehr, daß es die Überlegungsfrist zwischen Ausschuß und Plenum doch möglich macht, daß wir uns hier gemeinsam zu diesem Antrag finden.

Dkfm. DDr. König

Herr Bundesminister! Das sind die drei Punkte, die uns nachdrücklich trennen. Bei aller Bereitschaft zur Zusammenarbeit meinen wir, daß auch die Opposition ein Recht darauf hat, daß der verantwortliche Minister und die Regierungspartei unsere Auffassungen hören und daß Sie sie nicht einfach wegwischen, sondern daß Sie sich ernsthaft mit ihnen auseinandersetzen und die Bereitschaft zeigen, die wir in anderen Bereichen gezeigt haben, darauf einzugehen und gemeinsam eine Lösung zu finden.

Ich möchte, Herr Bundesminister, heute anlässlich des Kapitels Verkehr doch noch ein paar Probleme aufzeigen, die uns im nächsten Jahr sehr ausdrücklich beschäftigen werden und von denen ich glaube, daß der Ernst der Situation es gebietet, hier eine gemeinsame Linie zu finden.

Das eine ist die Luftfahrt. Es ist lange Zeit eine Selbstverständlichkeit gewesen, daß die Austrian Airlines alles bewältigt haben: die Erdölversteuerung, die gewaltige Steigerung der Bodenkontrollkosten durch die Euro-Control, die ständige Absenkung der Erlöse auf den Kilometer bezogen durch das Zunehmen der Charterreisen oder der Billigreisen. Heute aber ist die Situation so, daß wir weltweit einen amerikanischen Ansturm gegenüberstehen, gekennzeichnet durch die sogenannte open sky policy, die sehr gut klingt, aber in Amerika bereits Schiffbruch erlitten hat, nicht nur Tarifeinbrüche, sondern in der Folge auch Unternehmenszusammenbrüche bewirkt hat und die auch das Gefüge der europäischen Luftfahrt bedroht.

Hier, glaube ich, Herr Bundesminister, sollten wir zusammenrücken und verhindern, daß ein Unternehmen, das heute mit Recht als Musterbeispiel vom Rechnungshof gelobt wird, das Steuern und Dividenden dem Staat abliefer, nicht in die roten Zahlen gerät, weil es hier des staatlichen Schutzes mangelt. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Ich glaube, hier müßten wir uns zu gemeinsamen Handeln finden können, umso mehr, als die Umrüstung der AUA in den nächsten Jahren Milliarden an Investitionen erfordern wird.

Ich glaube auch, daß die Binnenluftfahrtgesellschaft, die nun gemeinsam gegründet wird zwischen den Austrian Airlines und den Flughäfen, ein Beweis für das Verantwortungsbewußtsein der nationalen Luftfahrtlinie gegenüber dem Fremdenverkehrserfordernissen der Landeshauptstädte ist, wenngleich ein solches Unterfangen niemals ein Geschäft sein kann, sondern immer wieder von der Initiative und der Bereitschaft, nur Teilkosten zu verrechnen, leben wird.

In diesem Sinne möchte ich auch ein sehr deutliches Wort zur weiteren Luftfahrtpolitik sprechen. Wir sind für Liberalität im Bereich der Bedarfsflugfahrt. Es soll hier möglich sein, mit Privatinitiative einzusteigen und im Interesse des Fremdenverkehrs und der örtlichen Bedienung tätig zu werden. Wir sind auch für Liberalität, was die Landerechte für überseeische Linien anlangt, die Wien anlaufen, wenn Sie bereit sind, das zu tun; dem steht halt oft das geringe Passagieraufkommen entgegen.

Ich möchte mich aber ganz nachdrücklich gegen einen falsch verstandenen Liberalismus aussprechen, der nichts anderes wäre als die Begünstigung ausländischer Strohmannfirmen, die dann hier auf einmal mit Großflugzeugen ankommen, die zu Lasten der bilateralen Verträge zwischen Österreich und den Nachbarstaaten gehen und eine ungeheure Belastung der österreichischen Luftverkehrsgesellschaft darstellen würden.

Ich glaube, daß dies eine falsch verstandene Flexibilität wäre und daß auch nachzuprüfen wäre, so wie wir das im Schifffahrtsrecht getan haben, wo 75 Prozent österreichisches Kapital nachzuweisen ist, woher denn so zweimal 800 Millionen für zwei DC 10-Maschinen denn eigentlich kommen, wenn so plötzlich mit Milliardenbeträgen herumgeworfen wird.

Ich bin weit davon entfernt, jene Zeitungsmeldungen ungeprüft zu übernehmen, die von Herrn Proksch alias Serge Kirchhofer Verbindungen zu Oststaaten und anderen zweifelhaften Geschäften hergestellt haben. Ich glaube, daß diese Dinge, die unüberprüfbar sind, jedenfalls für uns Abgeordnete, hier nicht zum Anlaß einer Auseinandersetzung genommen werden sollten. Wohl aber würde ich Sie, Herr Minister, bitten – die Regierung hat dazu die Möglichkeit –, doch einmal jene Querverbindungen zu prüfen, die da mit verschwundenen Schiffen, die nur im Modell und nie in der Realität gezeigt wurden, zu Ansprüchen an Österreichische Versicherungen in der Höhe von 200 Millionen Schilling geführt haben, also zu prüfen, wie denn die Zusammenhänge bei diesen Luftfahrtgründungen sind, weil ich glaube, daß gerade in Ihrer Partei Leute sind, die auf Grund des Nahverhältnisses die Dinge vielleicht eher aufklären könnten und auch vor Entwicklungen gewarnt werden sollen, die man vielleicht später bedauert. Ich möchte es bei diesen Hinweisen bewenden lassen. Ich möchte Ihnen das aber doch ernsthaft nahelegen, weil ich selbst überrascht und ernsthaft erschüttert war, daß solches bei uns möglich sein sollte.

Das zweite große Problem ist der Rhein-Main-Donau-Kanal. Herr Bundesminister! Wir unterstützen hier die Regierung ganz nachdrücklich

1600

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dkfm. DDr. König

im Bemühen um ein bilaterales Abkommen mit der Bundesrepublik Deutschland. Wir Österreicher müssen unsere österreichische Situation im Auge haben und nicht darauf warten, bis eine multinationale Lösung zustande kommt. Für uns ist die Bundesrepublik Deutschland, die den Rhein-Main-Donau-Kanal unter großen Opfern baut, der natürliche Partner im Schifffahrtsverkehr, der dadurch mit dem Rhein eröffnet wird und der ja auch für unsere Massengütertransporte zur Donau eine interessante Verbindung darstellt.

Ich glaube, wir sollten bei allen Bemühungen um Anerkennung als Rheinuferstaat diese bilaterale Lösung mit allem Nachdruck vertreten und Österreich nicht als Trojanisches Pferd für Interessen der Staatshandelsländer mißbrauchen lassen, die bei uns bereits dazu geführt haben, daß sie durch ihre Dumpingkonditionen, durch ihre Dumpingtarife jeden privaten Schifffahrtsverkehr erschlagen haben und naturgemäß dasselbe am Rhein bewirken würden, wenn sich Österreich als Vorreiter mißbrauchen ließe. Hier eine klare österreichische Haltung zu vertreten, das, Herr Bundesminister, wird von uns nachdrücklich unterstützt werden.

Ich möchte als drittes Ihr Augenmerk auf die zunehmende Gefahr des Aufkaufs österreichischer Transportfirmen durch Staatshandelsländer lenken; auch dazu ein offenes Wort. Bei aller Freizügigkeit unseres Wirtschaftssystems müssen wir darauf drängen, daß nicht Staatshandelsländer unsere eigenen Lizzenzen, von denen es ohnehin so wenige gibt, dazu benützen, um uns selbst Konkurrenz zu machen. Wir müssen darauf drängen, daß wir hier von der Gegenseitigkeit Gebrauch machen, denn dort, wo es keine Gegenseitigkeit im Niederlassungsrecht gibt, kann man auch nicht darüber hinwegsehen, daß sich Staatshandelsländer alle Vergünstigungen unseres Systems zunutze machen und dann – ich muß hier anerkennen, daß Abgeordneter Prechtl dies ja in seiner Eigenschaft als Chef der Transportarbeitergewerkschaft aufgezeigt hat – auch noch Sozialdumping betreiben. Ich glaube, daß dies eine Sorge ist, die wir auf Grund zahlreicher Vorfälle in der letzten Zeit haben müssen.

Hier, Herr Bundesminister, muß im Interesse der Erhaltung der heimischen Arbeitsplätze, im Interesse der vielen Devisen, die unsere Frächter ins Land bringen, und auch im Interesse der Aufträge, die den Unternehmungen der österreichischen Lieferindustrie geben und die ihnen die Oststaaten niemals geben würden, bald eine Lösung gefunden werden. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Die Luftfahrt, der Rhein-Main-Donau-Kanal, die aggressive Politik der Staatshandelsländer

durch den Aufkauf von Frätern, die durch die Lkw-Steuer in Schwierigkeiten gekommen sind, und als vierter die Notwendigkeit, die Bundesbahnen wieder zu einem attraktiven Unternehmen zu machen, sind die entscheidenden Aufgaben der nächsten Jahre. Herr Bundesminister! Sie sind auch die Voraussetzung, dafür, daß der gewaltige Staatszuschuß für die ÖBB von 16,6 Milliarden Schilling im Budget 1980, den Sie eingesetzt haben, endlich reduziert wird und die Steuerzahler entlastet werden können. Weil das in diesem Budget nicht verwirklicht ist, können wir Ihnen, Herr Bundesminister, für dieses Budget nicht unsere Zustimmung geben. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Der eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. König und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Prechtl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Prechtl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte zuerst, nachdem der Abgeordnete Höchtl hier im Saale ist, auf seine Schlussausführungen noch eine Antwort geben. Wir Sozialisten haben in diesem Lande die Mehrheit, und zwar vom Jahre 1970 bis zum Jahre 1971 nach der relativen auch die absolute Mehrheit, und bei den letzten Wahlen noch einen gewaltigen Stimmenzuwachs erreicht, nicht weil wir kritisiert haben, sondern weil wir eine konstruktive Politik für das Land Österreich und seine Bevölkerung gemacht haben. (Beifall bei der SPÖ.)

Nun zu einigen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. König. Es freut mich, daß heute eine an und für sich sehr sachliche Debatte über die Gesamtproblematik des Verkehrs geführt wird. Ich glaube aber, daß dafür vielleicht einige Gründe maßgebend gewesen sind, etwa daß man angesichts der drohenden Energiekrise, der Energieverknappung und -verteuerung doch etwas näher zusammenrückt, denn so positive Worte über die Österreichischen Bundesbahnen sind in den letzten Jahren aus allen Bereichen kaum zu verzeichnen gewesen.

Natürlich muß über das Kapitel Verkehr mit den größten Betrieben – das sind die Bahn und die Post – und mit Ausgaben von rund 48,2 Milliarden Schilling und Einnahmen von 44 Milliarden Schilling, die in etwa rund ein Fünftel beziehungsweise ein Sechstel des Gesamtbudgets ausmachen, eine sehr ernste Diskussion geführt werden, und dies bei einem Budgetrahmen von insgesamt 302 Milliarden Schilling.

Prechtl

Weil Sie heute den Nahverkehr so in den Vordergrund gerückt haben, muß ich feststellen, daß ich das schon in Tirol bei Inbetriebnahme des Nahverkehrs in Innsbruck zum Ausdruck gebracht habe. Wenn Sie so für den Nahverkehr eingestellt sind, dann hätten Sie doch die Zustimmung dazu geben können, als wir seinerzeit die Erhöhung der Mineralölsteuer zum Zweck des Ausbaus des Nahverkehrs beschlossen haben. Gerade zu diesem Zeitpunkt haben wir schon gewußt, daß es eine kritische Situation geben wird und daß wir Sozialisten nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft zu blicken haben. Das erweist sich jetzt als sehr nutzbringend.

Auch die positiven Ausführungen, die Sie heute über die Schnellbahn zum Ausdruck gebracht haben, zeigen, daß es nicht immer so gewesen ist, daß besonders – ich habe das hier im Hause schon sehr oft gesagt – der Rechnungshof bei der Inbetriebnahme der Wiener Schnellbahn eine sehr, sehr negative Stellungnahme abgegeben hat und wir heute doch letzten Endes eine Frequenz von 40 Millionen Reisenden im Nahverkehrsbereich haben. Das ist eine Steigerung von 12 Millionen Reisenden im Vergleich zu den Anfangsjahren. (*Beifall bei der SPÖ*)

Diese positive Einstellung, die heute zum Ausdruck kommt, mußten wir Sozialisten in dieser Zeit völlig allein tragen, weil Sie gegen all diese Gesetze gestimmt haben.

Noch etwas weiteres, Herr Abgeordneter König. Ich werde dann nochmals auf den Kraftwagendienst zu sprechen kommen. Nur um Ihnen eine Klarstellung zu geben: Es hat damals ein Abkommen Waldbrunner–Raab gegeben, wonach mit Ausnahme von Wien der Stückgutverkehr an die Frächter übergeben wurde. Nur im Wiener Raum ist der KWD verblieben, und damals wurde die Vereinbarung getroffen, daß aus Konkurrenzgründen parallel zur Schiene der KWD fahren soll und die Querverbindungen die Post herzustellen hat. Sicherlich haben sich die sehr verdienten Politiker bei dieser Regelung etwas gedacht.

Damals wurde auch die Fernverkehrssteuer eingeführt, die ja bei Einführung der Mehrwertsteuer zu unserem Leidwesen, muß ich sagen, auch wenn sie von uns beschlossen worden ist, gestrichen worden ist. Das hat dann zu der zügellosen Entwicklung des Schwerverkehrs geführt.

Zur Tarifpolitik im grundsätzlichen, Herr Abgeordneter König, möchte ich Ihnen sagen, daß es in der Verkehrspolitik zwei Auffassungen geben kann. Diese sind, daß die Tarifpolitik nach verkehrspolitischen oder fiskalischen Grundsätzen gehandhabt werden kann. Wir

haben uns immer für verkehrspolitische Grundsätze ausgesprochen, und der Herr Bundesminister für Verkehr hat zum Ausdruck gebracht, daß im nächsten Jahr weder die Bahntarife noch die Posttarife erhöht werden. Die Autobustarife sind ja nur deshalb erhöht worden, weil es von den privaten Kraftfahrlinien beantragt worden ist.

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, unmittelbar zum Budget der Österreichischen Bundesbahnen. Mit einem Ausgabenrahmen von 25,1 Milliarden Schilling ergibt sich eine Steigerung von etwa 6 Prozent gegenüber dem Budgetrahmen des Vorjahres, und bei Einnahmen in der Höhe von rund 19,1 Milliarden Schilling ist eine Steigerung von etwa 7,7 Prozent zu verzeichnen.

Der Betriebsabgang der Österreichischen Bundesbahnen konnte stabilisiert werden und bewegt sich etwa in der Höhe von 6 Milliarden Schilling. Ich glaube, daß dies ein sehr wesentlicher und betriebswirtschaftlicher Erfolg dieses Unternehmens ist.

Ich werde dann auch noch auf das Defizit zu sprechen kommen und Ihnen einige Vergleiche darzulegen versuchen.

Natürlich müssen die Österreichischen Bundesbahnen auch investieren, und zwar gewaltige Beträge. Seit 1970 haben die Österreichischen Bundesbahnen Mittel zur Verfügung, wie es in der Vergangenheit nie möglich war, sie den Österreichischen Bundesbahnen zur Verfügung zu stellen. Mit rund 5,7 Milliarden Schilling sind die Investitionen für die Österreichischen Bundesbahnen angesetzt; das ist um 400 Millionen in etwa mehr als im Jahr 1979, und rund 1,4 Milliarden kommen aus der sogenannten Nahverkehrsmilliarde.

Im Konjunkturausgleich-Voranschlag sind weiter rund 1,3 Milliarden Schilling vorgesehen.

Dazu kommt, daß der Finanzierungsrahmen der Österreichischen Bundesbahnen noch größer ist. Es kommen noch Beträge an Eurofima-Krediten in der Höhe von 550 Millionen Schilling dazu und Ratenkäufe an die Industrie in der Höhe von etwa 1 590 Millionen Schilling, sodaß man sagen kann, daß den Österreichischen Bundesbahnen ein Finanzierungsrahmen im Grundbudget von 7,8 Milliarden Schilling zur Verfügung steht. Das sind knapp 8 Milliarden Schilling. Das ist um 3 Milliarden Schilling mehr, als im Unternehmungskonzept der Österreichischen Bundesbahnen überhaupt vorgesehen ist. Ich wollte Ihnen damit beweisen, daß Ihre Ziffern in dieser Richtung nicht stimmen. (*Beifall bei der SPÖ*)

Natürlich wird auch die österreichische Industrie beschäftigt. Ich will Ihnen nur einige

1602

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Prechtl

Auszüge sagen: Es werden im nächsten Jahr 24 Elektrolokomotiven geliefert, 21 Elektrotriebwagen, 48 Auslandswagen, 142 Inlandswagen und 1 140 Güterwagen; eine weitere Komfortverbesserung mit 190 Reisezugwagen und 21 Triebwagen ist vorgesehen. Ich glaube, das ist der Bereich, der unmittelbar den Reisenden betrifft.

Die Österreichischen Bundesbahnen sind aber auch ein gemeinwirtschaftliches Unternehmen und kommen natürlich nicht nur mit den Reisenden, sondern letztens auch mit dem Straßenverkehr in Kollision.

Vom Jahr 1972 bis zum Jahr 1979 wurden durch den Bau von Über- und Unterführungen und Ersatzwegherstellungen 1 063 Eisenbahnkreuzungen aufgelassen. Dadurch wurde wesentlich zur Verkehrssicherheit beigetragen. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Es ist aber in diesem Zusammenhang auch so, daß gerade in Niederösterreich, wo wir einige Vereinbarungen haben, die Elektrifizierung fortgesetzt wird: St. Pölten, Absdorf-Krems. Es ist auch der Ausbau der Pottendorfer Linie, der zweigleisige Ausbau der Tauernbahn vorgesehen und natürlich auch der Neubau des sehr wichtigen Grenzbahnhofes Kufstein.

Für die Bewältigung des Nahverkehrs sind, wie schon erwähnt, 1,4 Milliarden Schilling vorgesehen. Ich glaube, daß die Entwicklung auf dem Energiesektor gerade dann sehr, sehr wichtig ist, wenn wir den Nahverkehr, wie es jetzt geschieht, in verstärktem Ausmaß ausbauen. Ein Beispiel ist, daß durch den Betrieb, der von Hollabrunn aus aufgenommen worden ist, in den ersten Betriebsmonaten um etwa 10 000 Fahrausweise mehr verkauft wurden. Das entspricht einer Frequenzsteigerung von fast 100 Prozent. Wenn günstige Einbindungen sowohl der Autobuslinien von Bahn und Post als auch der privaten Autobuslinien erfolgen und in der Fahrplangestaltung gewisse Modifikationen vorgenommen werden, ist meines Erachtens diese Frequenz noch zu steigern.

Im Jahr 1980 wird auch Stadlau und Hirschstetten ausgebaut, Meidling-Liesing wird im Jahr 1982 in Betrieb genommen, Leopoldau-Mistelbach 1983 und Bregenz-Feldkirch 1984, ebenso Linz Hauptbahnhof-Traun, und im Jahr 1986 wird die so oft geforderte Vorortelinie den Betrieb aufnehmen.

Wir wissen, daß die Bahn das umweltfreundlichste und, was den Energieverbrauch betrifft, das sparsamste und wirtschaftlichste Verkehrsmittel ist. Ihre Leistungsfähigkeit wird sich in Zukunft beweisen und ist für die Wirtschaft letzten Endes eine sehr wichtige Existenznotwendigkeit.

Nun einiges zu den Defiziten. Sie haben versucht, eine Differenz mit dem Finanzminister herbeizuführen. Erst vor wenigen Tagen wurde darüber gesprochen, wie etwa die Situation in der Schweiz ist. Die Schweiz hat einen in Schilling umgerechneten Abgang von 6,3 Milliarden Schilling bei einem halb so großen Bahnnetz und etwa 40 Prozent Privatbahnenetz, das mit weiteren 600 Millionen Schweizer Franken gefördert wird. Wer die Entwicklung der letzten Tage aus der Schweiz kennt, weiß, daß dort im Gegensatz zu den Österreichischen Bundesbahnen eine ausgesprochen eisenbahnfeindliche Politik betrieben wird. Während die Österreichischen Bundesbahnen mehr Mittel bekommen, streicht man den Schweizer Bundesbahnen Mittel in der Höhe von rund 50 Millionen Schweizer Franken, und es hat hier schon große Auseinandersetzungen gegeben. Die Abgeltung in der Schweiz beträgt etwa rund 6,3 Milliarden Schilling.

Die Deutsche Bundesbahn, um Ihnen nur ein Beispiel zu sagen, hat ein Defizit von 31,6 Milliarden Schilling, und eine Abgeltung erfolgt in der Höhe von 32 Milliarden.

Die Französischen Staatsbahnen haben in etwa ein Defizit von 4,7 Milliarden Schilling, aber einen Abgeltungsbetrag von 51 Milliarden Schilling.

Die belgischen Bahnen liegen in etwa in der gleichen Richtung.

Was will ich damit sagen? Daß die gemeinwirtschaftlichen Betriebe sicherlich vor großen Problemen stehen, daß die Ursache aber nicht bei den Betrieben liegt, sondern letzten Endes die zügellose Entwicklung des Verkehrs die Eisenbahnen in große Schwierigkeiten gebracht hat.

Es freut uns, daß im Hinblick darauf, daß der Herr Bundeskanzler in Polen gewesen ist, eine Diskussion geführt wird, wie die Kohle von Polen nach Österreich gebracht werden soll, und man sich entschlossen hat, keine Pipeline zu bauen, sondern die rund 1,4 Millionen Tonnen Kohle per Schiene von Polen nach Österreich zu bringen. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Das heißt, daß die Eisenbahnen ihre ursprüngliche Aufgabe, die sie vor Jahrzehnten gehabt haben, wieder übernehmen werden, und wir wissen, wie wichtig das sein wird.

Nun noch einige Worte zum Kraftwagendienst, weil diese Frage hier Abgeordneter König besonders angeschnitten hat.

Es ist nicht so, daß wir gegen die Straße eingestellt sind; ich werde auf die Straße noch zu sprechen kommen. Es ist so, daß wir auch den sogenannten Straßenrollerverkehr haben, das

Prechtl

heißt, wir verladen den Waggon. Es werden in Österreich 56 Bahnhöfe bedient, 430 Firmen mit 42 000 Eisenbahnwaggons.

Die Einsparung an Dieselkraftstoff allein durch diese Methode, durch den Kraftwagendienst, macht 4 Millionen Liter Dieselkraftstoff in einem Jahr aus.

Wenn es gelänge, 55 000 Eisenbahnwaggons zu akquirieren, dann könnte man etwa 5 Millionen Liter Dieselöl einsparen. Wir wissen, wie wichtig das in Zukunft sein wird.

Zusammenfassend: Wir glauben daher, eine Steigerung der Verkehrsleistung und damit höhere Verkehrseinnahmen bei leicht sinkendem Personalstand sind die ersten guten Anzeichen bei den Österreichischen Bundesbahnen, ferner die Stabilisierung des Defizits und des Betriebsabgangs und des Verlustes, die uneingeschränkte Fortsetzung der intensiven Investitionstätigkeit des Jahres 1979 und der weitere Ausbau des Nahverkehrs in den Ballungsräumen.

Ich wende mich noch dem Kapitel Post zu, das ja auch zur Diskussion steht. Ich möchte mich hier sehr kurz halten, weil wir uns in den nächsten Tagen im Zusammenhang mit dem Fernmeldeinvestitionsgesetz mit der gesamten Problematik der Post noch beschäftigen werden.

Derzeit ist es so, daß das Fernmeldeinvestitionsgesetz eine Zweckbindung von 37 Prozent der Telefongebühreneinnahmen vorsieht.

Sie wissen, daß ein Antrag unsererseits eingebracht worden ist, das Fernmeldeinvestitionsgesetz zu ändern, daß dieser Betrag auf etwa rund 34 Prozent gesenkt werden soll; das ist jährlich rund eine halbe Milliarde Schilling.

Sie haben uns damals vorgehalten, daß hier die Post ausgelaugt wird.

Seit drei Jahren ist die Post ein aktives Unternehmen. Sie sprechen nicht von den Jahren vorher, wo jahrzehntelang das Finanzministerium, auch unter Ihrem Minister, gewaltige Beiträge zuschießen mußte.

Dann muß noch, glaube ich, abgeglichen werden: daß man nicht mehr investieren soll, als die österreichische Industrie auch wirtschaftlich verkraften kann, um letzten Endes auch die Vollbeschäftigung aufrechterhalten zu können.

Wenn Sie das Eigenkapital dem Fremdenkapital gegenüberstellen, dann stellen Sie fest: Die Post hat 88 Prozent Eigenkapital und nur 11,6 Prozent Fremdkapital.

Ich glaube daher in diesem Zusammenhang, daß auch die Post genauso wie die Bahn auf diesem Gebiet einige beispielgebende Schritte getan hat.

Wir sprechen von der Jugendarbeitslosigkeit. Ich möchte hier ganz besonders erwähnen, daß uns die jungen Menschen sehr, sehr am Herzen liegen.

Wir haben aber bei den jungen Menschen noch große Probleme, das heißt, daß wir oft sehr schwer die Mädchen unterbringen.

Da hat die Post den beispielgebenden Schritt getan, daß neben dem jungen Burschen, der eingestellt wird, jetzt auch Mädchen eingestellt werden, nicht nur bei den Auskunftsstellen und beim Störungsannahmedienst, sondern darüber hinaus wurde erstmals der Lehrberuf des Fernmeldemeisters für weibliche Lehrlinge eröffnet.

Dazu kann man der Post nur gratulieren, und ich hoffe, daß noch weitere Beispiele in dieser Richtung gesetzt werden. (Beifall bei der SPÖ.)

Zur Gebührenpolitik möchte ich nur sagen, daß, wie ich schon erwähnt habe, für das nächste Jahr weder eine Tarif- noch eine Gebührenerhöhung vorgesehen ist.

Es ist klar, daß natürlich auch die Post genauso wie die Österreichischen Bundesbahnen sehr, sehr wesentlich dazu beiträgt, die Vollbeschäftigung Österreichs aufrechtzuhalten.

Sie haben sich auch sehr ausführlich mit den Austrian Airlines beschäftigt. Sie waren sicherlich jahrzehntelang ein Sorgenkind Österreichs.

Alle Fluggesellschaften der Welt sind in Schwierigkeiten geraten durch die enorm gestiegenen Einheitskosten für das Flugkerosin, dessen Preis um 75 Prozent gestiegen ist. Im Jahre 1978 wurden für eine Gallone knapp 50 Cents bezahlt, während jetzt ein Dollar pro Gallone bezahlt wird.

Dazu kommt noch, daß wir die von Ihnen angegriffene Hartwährungspolitik verfolgt haben, daß eine wesentliche Erleichterung für dieses Unternehmen eingetreten ist. Denn würden wir eine Weichwährungspolitik machen, ergäbe sich eine noch größere Verteuerung für unsere Fluggesellschaft.

Heute sind die Austrian Airlines ein angesehenes Unternehmen in der gesamten Welt, und wir glauben, daß wir dem Personal und dem Vorstand der Austrian Airlines für diese Entwicklung den herzlichsten Dank aussprechen sollen. (Beifall bei der SPÖ und bei der FPÖ.)

Ich möchte sagen, daß es ja nicht nur um die Verteuerung geht, sondern daß es durch eine kluge Politik gelungen ist, auch die Versorgung im Ausland sicherzustellen, weil nicht auf allen Flughäfen die notwendigen Mengen vorhanden

1604

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Prechtl

waren, um die Maschinen wieder flugfähig zu machen.

Sicherlich hat sich das Chartergeschäft um 12 Prozent ausgeweitet, und das durchschnittliche Wachstum bei den Passagieren liegt um 6 Prozent.

Am 9. 11. 1979 war dann der für Österreich sicherlich erhebende Akt, der darin bestand, daß im Rahmen einer Erstbestellung gemeinsam mit der Swissair die DC 9-80 in Auftrag gegeben worden ist. Das hat in der internationalen Fachpresse große Anerkennung gefunden.

Wie Sie auch erwähnt haben, wird natürlich auch das Binnenflugverkehrsnetz nun ausgebaut, über das man auch geteilter Meinung sein kann. Es werden gemeinsam mit den Austrian Airlines die Verbindungen zwischen den Flughäfen Graz – Klagenfurt, Linz – Salzburg und die Querverbindung Graz – Linz hergestellt. Die Beteiligung der Flughäfen und der bestimmten Gesellschaften ist in ausreichendem Ausmaß garantiert.

Auch wie positiv diese Entwicklung ist, zeigt, daß die Austrian Airlines vom Jahre 1979 bis 1984 für rund 500 hochqualifizierte Menschen Arbeit schaffen werden, davon 340, die auf Technik und auf den Flugbetrieb entfallen, insgesamt mit einem Betrag von 3,6 Milliarden Schilling, wobei allein die österreichische Bauwirtschaft Aufträge im Ausmaß von 1,5 Milliarden Schilling erhalten und natürlich ebenfalls sehr wesentlich zur Vollbeschäftigung beitragen wird.

Nun zum Bundesamt für Zivilluftfahrt. Ich habe diese Sache schon mehrmals hier erwähnt. Ich glaube, wir wissen, wie wichtig das Bundesamt für Zivilluftfahrt und die Flugsicherung sind, daß sich mehr als 250 000 Flugbewegungen in einem Jahr über Österreich vollziehen und welche gesamte Problematik sich nun ergibt.

Es werden natürlich eine Reihe von neuen Mittelbereichsradargeräten in Betrieb genommen beziehungsweise sie sind im Bau. Das sind Buschberg, Niederösterreich, Feichtberg in Oberösterreich, und der Luftraum südlich des Alpenhauptkammes soll besser „ausgeleuchtet“ werden durch die Inbetriebnahme einer Mittelbereichsradarlanlage auf der Koralpe, Anlagen, die natürlich gemeinsam mit dem österreichischen Bundesheer installiert werden, weil sich das als sehr zweckmäßig erwiesen hat.

Daß der Luftverkehr sehr stark angestiegen ist, geht daraus hervor, daß in den ersten elf Monaten des Jahres 1979 zusätzlich 86 Einheiten angemeldet worden sind und insgesamt 1 484 Einheiten in Österreich bereits vorhanden sind.

Eine große Anzahl von Flugschülerausweisen – 1 300 – wurde ausgestellt, 430 Segelfliegerscheine, 280 Privatpilotenscheine, 153 Fallschirmspringerscheine und 377 Sonderpilotenscheine. Derzeit werden in der Kartei rund 15 000 Namen geführt.

Nun, Herr Abgeordneter König, zu dem Problem, das Sie angeschnitten haben, zur Flugverkehrskontrolle.

Es hat sich damals jemand von Ihnen aufgehalten – ich weiß nicht, wer es war –, indem er schrie: Sie sind da Abgeordneter! – Glauben Sie mir: Ich war und bin immer stolz, Gewerkschafter zu sein!

Ich möchte Ihnen die Problematik sagen. Man kann sie sicherlich von Ihrer Warte so darstellen. Nun muß man aber von Grund auf die Problematik kennen, man muß wissen, worum es dort gegangen ist.

Sie wissen, daß das neben der Pilotenausbildung die teuerste Ausbildung überhaupt ist, daß die Ausbildung ungefähr 600 000 S kostet und daß natürlich eine Reihe von Anforderungen gestellt werden müssen, um die Bedienung der hochtechnischen Geräte zu ermöglichen. Ein Großteil dieser Beschäftigten war im pragmatisierten Verhältnis oder hat dieses angestrebt. Es ist aber dann eine Entwicklung eingetreten, in der sie gesagt haben: Wir wollen nicht pragmatisiert werden, wir wollen einen Kollektivvertrag haben! – Gut, man hat ihnen also einen Kollektivvertrag gegeben.

Jetzt tritt ein Flugverkehrskontrollor mit einem Anfangsbezug von rund 20 000 S seinen Dienst an, und er hat in der Endstufe etwa 40 000 S, das entspricht etwa dem Gehalt eines Sektionschefs.

Nun haben wir in Österreich viele Probleme in dieser Richtung, nicht nur bei den Flugverkehrscontrolloren.

Wenn ein Pilot – nehmen wir an – mit 55 Jahren vorzeitig untauglich wird, dann hat er keine Möglichkeit, irgendwoanders unterzukommen, weil das ASVG erst mit dem 60. Lebensjahr wirkt. Er muß also eine andere Tätigkeit suchen. (*Abg. Dr. König: Er bekommt eine Zusatzpension der Firma! Das stimmt nicht! Er hat eine Zusatzpension der Austrian Airlines!*) Nein! Er hat sie nicht! Ich habe zufällig auch bei diesen Verhandlungen mitgewirkt. (*Zwischenruf des Abg. Dr. König.*) Ja. Aber er bekommt die ASVG-Pension ja nicht, Herr Abgeordneter König. Das sind 72 Prozent, und das kriegt er ja auf der anderen Seite nicht.

Jetzt noch etwas. Wenn also, Herr Abgeordneter König, ein Lokführer, der eine dreijährige Ausbildung hat, untauglich wird, dann muß er

Prechtl

von der Lok herunter. Wenn ein Fahrdienstleiter untauglich wird, wird er abgelöst.

Welche Regelung gibt es im gewerkschaftlichen Bereich? Das wurde von allen Kollegen bisher akzeptiert: Er bleibt bei seinen Bezügen und erleidet keine Bezugsschmälerung.

Was wollen aber die Flugkontrollore? Sie wollen abgelöst werden und weiter vorrücken bis zu einem Endbezug von 40 000 S. Das gibt es nicht! (Abg. Dr. König: Stimmt nicht!) Ich habe noch heute in der Früh mit den Verhandlungspartnern gesprochen.

Nun sind Ministerium und Kanzleramt bereit, hier eine Regelung zu finden. Diesen diffizilen Bereich, der aufgrund der Beispieldurchsetzungen sehr heikel ist, haben wir letzten Endes doch immer wieder den Gewerkschaften überlassen, weil sie auf diesem Gebiet die besseren Erfahrungen haben.

Das geschieht nicht deshalb, weil wir nicht anerkennen wollen, wie schwer der Dienst dieser Leute ist. Das ist kein Neidkomplex, sondern eine Eingliederung in eine Gesellschaftsordnung, die wir derzeit in Österreich haben.

Das ist der Grund, warum wir Ihrem Antrag nicht die Zustimmung geben können.

Und nun zur Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Dazu möchte ich sagen: Es ist eine äußerst erfreuliche Entwicklung. Vom Jahre 1972 bis zum Jahre 1978 hat sich die Kilometerleistung der Schiffsbediensteten um rund 123 Prozent erhöht. Sicherlich wird hier ein sehr großes Problem aufgeworfen, ein Problem, das im Zusammenhang mit dem Rhein-Main-Donau-Kanal steht.

Ich habe schon hier im Hohen Hause sehr oft vom Rhein-Main-Donau-Kanal gesprochen. Ich glaube, daß hier eine Problematik auf uns zukommt, die sehr, sehr schwierig zu lösen sein wird. Das ist sicherlich das von Ihnen zitierte ständige Anwachsen der Ostblockkonkurrenz. Das bezieht sich aber nicht nur auf den Rhein-Main-Donau-Kanal, das bezieht sich auf die Seeschifffahrt, das bezieht sich genauso auf den Straßengüterverkehr und natürlich auch auf die Binnenschifffahrt.

Es ist so, daß diese Staaten auf Grund ihres gesellschaftlichen Systems die Möglichkeit haben, echte Maßnahmen zu setzen. Wir haben im Straßenverkehr festgestellt, daß zum Beispiel Sattelaufzüge aus osteuropäischen Ländern mit westeuropäischen Kennzeichen in den Raum der EWG hineinfahren.

Wir wissen aber auch, daß mit der Inbetriebnahme des Rhein-Main-Donau-Kanals, sofern

die Mannheimer Akte angewendet werden, die Donau letzten Endes dann frei benutzt werden kann und sich eine sehr, sehr starke Konkurrenz abzeichnen wird.

Wir glauben, daß wir diesem Problem große Bedeutung beimessen müssen, weil aus den verschiedensten Gründen eine sehr starke Tarifdegression aus den Ostblockstaaten herbeigeführt wird.

Es wird vermutet – man kann es bei diesen Staaten ja nie bestätigen –, daß, um die Tarife sehr niedrig zu halten, unter Umständen – so wie es bei uns der Zivildienst ist – auf diesen Schiffen auf der Donau Soldaten als Matrosen ihren Dienst ableisten. So ist es möglich, die Tarife sehr niedrig zu halten.

In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen sagen, daß wir natürlich nicht die stärkste oder die größte Donauflotte haben. Die Sowjetunion hat derzeit bereits 830 000 Tonnen, Jugoslawien 700 000 Tonnen, Rumänien 600 000 Tonnen, Ungarn 270 000 Tonnen, Bulgarien 250 000 Tonnen, die Tschechoslowakei 184 000 Tonnen, Österreich 210 000 Tonnen und Deutschland – der Bayerische Lloyd – 68 000 Tonnen. Wir stehen also einer gewaltigen Konkurrenz des Ostblocks gegenüber.

Bei der letzten KSZE-Konferenz in Belgrad war das ja ein sehr wesentliches Problem. Man hat in diesem Punkt nicht die Zustimmung gegeben, weil es nicht nur ein verkehrspolitisches, sondern unter Umständen auch ein wirtschaftliches, aber auch ein strategisches Problem sein kann. Aus dem Osten ist die gleiche Entwicklung nicht nur im Straßenverkehr festzustellen, sondern letzten Endes auch bei der Aeroflot, die gewaltige Zuwächse zu verzeichnen hat.

Zum Schluß noch einige Worte zum Straßenverkehr. Herr Abgeordneter König! Sie haben also die Straßenverkehrssteuer angegriffen. Sie hätten den Verkehr nicht zügellos wachsen lassen sollen hinsichtlich Konzessionerteilung und Lizenzierung. Das hat nämlich den gewaltigen Zuwachs im Straßenverkehr gebracht, natürlich auch den wirtschaftlichen Aufschwung.

Der Straßenverkehrsbeitrag hat ein Bruttoaufkommen von 2,018 Milliarden, Inländer haben 1,196 Milliarden aufgebracht, Ausländer 128 Millionen, und Nachsichten in der Höhe von 140 Millionen Schilling wurden erteilt.

Aber wir betrachten diesen Straßenverkehrsbeitrag als eines der regelnden Elemente einer koordinierten Verkehrspolitik. Sie werden sich, Herr Abgeordneter König, auch zu dieser koordinierten Verkehrspolitik, glaube ich, entschließen müssen.

1606

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Prechtl

Ich möchte aber vielleicht noch zur Verkehrssicherheit einige Worte verlieren. Es gibt eine Statistik der Vereinten Nationen – die an und für sich sehr, sehr bedauerlich ist –, derzufolge derzeit rund 300 000 Menschen jährlich auf den Straßen verunglücken.

Wir haben im Parlament versucht, einige Maßnahmen zu setzen. Ich möchte vielleicht nur anführen, daß das Gesetz über den Transport gefährlicher Güter von uns am 19. Mai 1979 beschlossen worden ist und daß es im kommenden Jahr am 19. Mai 1980 wirksam werden wird. Im Hinblick auf die Vollziehung wird es notwendig sein, auch die Schulung der zuständigen Exekutivorgane durchzuführen und auch bestimmte Kontrollbehelfe zur Verfügung zu stellen, da wir derzeit – auf Grund einer Feststellung der Vereinten Nationen – bereits rund 30 000 als gefährlich qualifizierte Güter kennen. Es ist äußerst kompliziert, das anzuwenden. Aber ich glaube, daß sich in den letzten Jahren doch einige sehr positive Maßnahmen abzeichneten haben.

Vor Jahren wurde auch immer wieder diskutiert, die Straßenverkehrssicherheit zu erhöhen, speziell die Kinderunfälle zu verhüten.

Man muß bedenken, daß im Jahre 1977 6 330 Kinder verunglückt und 88 Kinder getötet worden sind. Im Alter von ein bis fünf Jahren verunglückten 1 360 Kinder, davon waren 30 tot.

Im Jahre 1978 gab es 6 086 verunglückte Kinder, davon 112 Tote. Unter den ein- bis fünfjährigen Kindern waren es 47.

Im Jahre 1979 sind diese Zahlen Gott sei Dank kleiner geworden. Bei 2 819 Unfällen sind „nur“ – das ist etwa im ersten Halbjahr – 53 tote Kinder zu verzeichnen. Bei den ein- bis fünfjährigen Kindern gab es 17 Tote.

Ich könnte die Statistik bei den Sechs- bis Vierzehnjährigen dann noch fortsetzen, da es hier auch einen positiven Fortschritt gibt.

Und was hat dazu geführt? Das war das Standardprogramm: Ein Mindestfordernis durch die vorschulische Verkehrserziehung, die Betreuung der mobilen und stationären Schulverkehrskindergärten, die Durchführung der freiwilligen Radfahrprüfung und die Maßnahmen der Schulwegsicherung haben zu dieser Entwicklung geführt.

Zum Schluß noch ein Wort, weil Sie davon gesprochen haben, daß ich für Verbote bin. Wir wissen ganz genau, daß eine sinnvolle Koordinierung des Straßenverkehrs und der Schiene erfolgen soll. Wir sind ganz besonders gegen eine zügellose Entwicklung des Werkverkehrs, wissen aber, daß der Frachtverkehr eine sinnvolle Ergänzung zu den Österreichischen

Bundesbahnen ist. Wir wissen aber auch, daß die Tarifpolitik der Straße eine sehr böse und eine sehr schlimme Sache ist und daß die sozialen Bedingungen auf der Straße im Hinblick auf die Bezahlung und im Hinblick auf die Fahrleistung letzten Endes verantwortungslos sind.

Das hat dazu geführt, daß ein Großteil dieser Frachunternehmer meistens – leider – Familienbetriebe sind, die unter den Tarifen fahren und so zu einer Konkurrenz mit Schiene und mit den übrigen Verkehrsträgern, aber auch zur Konkurrenz mit einem größeren Frachterunternehmen werden. Wir werden uns entschließen müssen, im Hinblick auf Verkehrssicherheit und koordinierte Verkehrspolitik, hier gemeinsame Wege zu beschreiten, aber nicht nur im Hinblick auf die Sicherheit, sondern auch, weil wir glauben, daß es eine menschliche Notwendigkeit ist, die Straßenverkehrsunfälle auf ein Minimum zu senken.

Nicht alle Verbote, Herr Abgeordneter König, beziehen sich auf die Bahn. Ich weiß, was Sie gemeint haben, das Nachtfahrverbot, Sie haben es nur nicht ausgesprochen. Aber bei den Nachtfahrverbots, Herr Abgeordneter König, geht es nicht um die Eisenbahnen, sondern ich bin aus vielen Bevölkerungsschichten schon vorher angerufen worden. Hier geht es um die Problematik, daß den Menschen die Nachtruhe genommen wird. Hier geht es um unsere Fremdenverkehrsorte. Wir wissen genau, daß das nicht so rasch kommen wird, das ist uns völlig klar. Wir kennen die Problematik, die sich in Kärnten hinsichtlich der Parkplätze und allem anderen ergibt. Aber hier ist in der Bevölkerung eine Bewegung im Gange: die Menschen, die in der Früh wieder zur Arbeitsstätte gehen, wollen schlafen.

Im Gegensatz zur Schweiz haben wir gesagt, die Autobahnen sollen vom Nachtfahrverbot ausgenommen werden. Das ist nicht so, daß man sagt, das muß heute, morgen, übermorgen oder irgendwann einmal geschehen. Ich bin von einer Bürgerinitiative in Innsbruck mehrmals angerufen worden, und Sie wissen, daß man sich dort sehr stark mit diesem Problem beschäftigt, wo auch die Autobahn unmittelbar vorbeiführt. Als Abgeordneter muß man eben ein offenes Ohr haben. Das hat nichts mit den Österreichischen Bundesbahnen zu tun, sondern dient letzten Endes ausschließlich dazu, in einer schöneren und besseren Umwelt zu leben. Die sozialistische Verkehrspolitik sieht das nicht nur von der koordinierten Verkehrspolitik her, sondern auch von einer schöneren und besseren Umwelt. In diesem Kapitel Verkehr ist auch das mitinbegriffen. Deshalb geben wir Sozialisten diesem Budget gerne die Zustimmung. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. König zum Wort gemeldet. Ich mache ihn auf die Fünf-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Prechtl hat zur Begründung der Ablehnung unseres Entschließungsantrages eine Darstellung der Situation bei den Flugverkehrskontroloren gegeben, die den Tatsachen nicht entspricht. Zur Verhinderung eines Irrtums, der dann zu einem Fehlverhalten bei der Abstimmung führen könnte, möchte ich nun die Tatsachen hier berichtigen.

Zunächst einmal ist es unrichtig, daß bei Austrian Airlines die Piloten, wenn sie mit 55 Jahren durch den medical check an der Ausübung als Pilot verhindert werden, keine Absicherung hätten. Sie haben eine Absicherung, und es besteht darüber hinaus eine Firmenpension, die erst ab dem 60. Lebensjahr unter Einrechnung der ASVG-Pension ausbezahlt wird, ansonsten schon ab dem 55. Lebensjahr gebührt; im übrigen gehören auch die Lokomotivführer zum begünstigten Dienst bei der Bahn. In beiden Fällen, AUA und Bahn, ist es aber so, daß jeder von Haus aus wußte, daß er diesen Anforderungen unterworfen ist. Hier aber geht es um jene, die unter anderen Voraussetzungen aufgenommen wurden.

Herr Abgeordneter Prechtl, Sie haben nun gesagt, es wollten die Flugverkehrskontrolle erreichen, daß der, der heute – Sie sagten – 20 000 S Anfangsbezug hat, bei einer Außerdienststellung wegen des medical check die weitere Karriere bis 40 000 S gesichert hat. Das ist unrichtig.

Ich zitiere aus einer Vereinbarung, die einem Besprechungsprotokoll vom 6. September 1979 im Bundeskanzleramt in Anwesenheit von Staatssekretär Löschnak, dem Herrn Bundesminister und dem Obmann der Postgewerkschaft entnommen ist. Hier heißt es bitte wörtlich: „Für die Zeit dieser anderweitigen Verwendung gebührt dem Bediensteten das Gehalt, das seiner Verwendungsgruppe und seinen Verwendungsgruppenjahren im Zeitpunkt des Verlustes der Befugnis entspricht.“ Nur in diesem Zeitpunkt, valorisiert natürlich, damit die Geldentwertung wettgemacht wird, aber nicht die Karriere gesichert, von der Sie sprachen. Nur, diese Zusicherung gilt bitte nur für jene, die 15 Dienstjahre haben. Und unser Antrag soll nicht mehr und nicht weniger bewirken, als daß dieselbe soziale Absicherung auch jenen gegeben wird, die eben nicht 15, sondern nur 13, 12, 10 oder 8 Jahre haben, weil sie genauso

Anspruch darauf haben, daß sie diese soziale Absicherung haben.

Und damit bitte kein Irrtum entsteht, das Protokoll habe ich durch freundliche Vermittlung des Herrn Staatssekretärs bekommen. Es ist also kein Mißbrauch des Amtsgeheimnisses.

Und im übrigen, Herr Abgeordneter Prechtl, unser Antrag – damit es auch hier keinen Zweifel gibt – setzt sich lediglich dafür ein, Sorge zu tragen, daß in Form einer Übergangslösung für die derzeit beschäftigten Flugverkehrskontrolleure eine Absicherung dafür getroffen wird, daß dieser Personenkreis keine soziale Schlechterstellung erfährt. Dem, Herr Abgeordneter Prechtl, glaube ich, können Sie nichts entgegensetzen. Sie sollten dem zustimmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Ofner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Den Schwerpunkt des Kapitels Verkehr bildet eindeutig die Bahn mit allem, was mit ihr zusammenhängt – in finanzieller, aber auch in politischer Hinsicht. Die Höhe der Summen, um die es hier geht, ist es ja auch wert, daß man sich näher mit ihr beschäftigt. Der Herr Kollege Prechtl hat sich schon mit den einzelnen Summen auseinandergesetzt. Sie sind recht einprägsam hoch, ich darf sie trotzdem nochmals – gerundet – wiederholen.

Der Gesamtbedarf der Bahn an Budgetmitteln, präliminiert für 1980: Betriebsabgang zirka 6 Milliarden, Pensionsersatz zirka 7,5 Milliarden, Abgeltung für die Subventionstarife zirka 3 Milliarden, Nahverkehrsabgeltung 1,375 Milliarden. (Abg. Prechtl: Das sind ja Investitionen!) – Richtig, aber nicht jede Investition bringt auch unmittelbar einen bilanzmäßig umzusetzenden Vorteil für die Volkswirtschaft.

Güterbahnhof Wolfurt: 120 Millionen. Das heißt, der Aufwand, der Gesamtbedarf an Budgetmitteln, beläuft sich auf 18 Milliarden und etwas mehr für 1980. 18 Milliarden! Meine Damen und Herren, das ist eine so ungeheuer hohe Summe, daß man sie sich in ihrem ganzen Umfang schlechthin nicht vorstellen kann. Aber vielleicht kann man sie sich leichter vor Augen führen, wenn man sich vorstellt, daß 18 Milliarden, also die Höhe des Gesamtbedarfes der Bahn gegenüber dem Budget, ungefähr der Summe entsprechen, die alle selbständig Erwerbstätigen in Österreich im Jahre 1980 an Einkommensteuer aufbringen werden. Eine Million selbständig Erwerbstätiger, alle Gewerbetreibenden, alle Freiberufler, alle Bauern – was sie

1608

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Ofner

an Einkommensteuer 1980 zahlen werden, macht ungefähr so viel aus wie der Gesamtbedarf der Bahn an Budgetmitteln.

Der Einwand, daß es sich nicht nur um abzudeckende Defizitbeträge handelt, ist richtig – ein erheblicher Teil davon fehlt auf das Defizit –, aber der Gesamtbedarf stellt sich in dieser ungeheuren Höhe, in diesem ungeheuren Ausmaß dar.

Also eine Million – eine Million! – selbständige Erwerbstätiger in Österreich: Alle Greißler, alle Gewerbetreibenden, alle Industriellen, alle Bauern, alle Freiberufler, von den Ziviltechnikern bis zu den Ärzten und, was mich besonders trifft, bis zu den Rechtsanwälten, zahlen Einkommensteuer nur, um die Summe aufzubringen, die die Bahn dem Budget entnehmen muß.

Und wenn man unter diesen Umständen, wenn man bei einem Betriebsabgang von über 6 Milliarden mit allem, was da noch dazugehört, von einer Stabilisierung des Betriebsabgangs spricht, dann erscheint mir das wie nackter Hohn, dann kommt mir das so vor, wie wenn jemand sagt: Ich lebe ununterbrochen in einer Art und Weise, daß ich nicht leben und nicht sterben kann, daß ich ständig andere in Anspruch nehmen muß, um meine Bedürfnisse decken zu können, aber es ist mir wenigstens gelungen, mich auf dieser entsetzlichen Grundlage zu stabilisieren; es kann nimmer ärger werden, und es wird daher auch nicht mehr ärger.

Und wenn die Schweiz, wenn Deutschland als Beispiele zu Vergleichszwecken herangezogen werden, dann hat mein Vorredner Kollege Prechtl eines dabei übersehen: Die Bahnen beider Staaten sind auf den Kapitalmarkt angewiesen. Das, was die Österreichischen Bundesbahnen aus dem Budget direkt bekommen, das decken die anderen Bahnen zu einem guten Teil aus dem Kapitalmarkt. Das ist gar kein schlechter Weg. Ich werde noch darauf zu sprechen kommen. Aber von den Summen, die sie dann aufbringen müssen, von den Beträgen, die der Kollege Prechtl erwähnt hat, ist ein Löwenanteil der Kapitaltilgung und der Zinsenzahlung gewidmet. Und darum ist das Bild sehr verzerrt, wenn man die Beträge in Österreich denen in der Schweiz und denen in Deutschland gegenüberstellt. (*Abg. Prechtl: ... in der Finanzierung immer noch billiger!*) Herr Kollege, das ist richtig! Aber das Bild ist ein verzerrtes, und wenn Sie jetzt die Höhe des Abgangs in Österreich der Höhe des Abgangs in Deutschland und in der Schweiz gegenüberstellen, dann müssen Sie, um ein gerechtes Bild, um ein Tatsachen entsprechendes Bild zu kriegen, dort die Beträge für Kapitaltilgung und Zinsen abziehen. Und dann schaut die

Geschichte schon ganz anders aus. (*Abg. Prechtl: Zahlt der Staat in der vollen Höhe, auch die Zinsen dann!*)

Herr Kollege! Nein! Sie haben ja etwas anderes gemacht. Sie haben hier an dieser Stelle quasi gesagt: Was regt ihr euch auf über den österreichischen Betriebsabgang? In der Schweiz und in Deutschland sind die entsprechenden Beträge noch viel höher!

Ja! Sie sind höher! Aber da sind ja Dinge drinnen, die es in Österreich gar nicht gibt. Denn das, was in Österreich zugeschossen wird, muß dort an die Darlehensgeber zurückgezahlt werden mit Zinsen und Zinseszinsen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aber wenn wir eine Zuwachsrate des ÖBB-Budgets in Österreich von 5½ Prozent haben, dann trifft dieser Zuwachs nicht linear alle Teile des Budgets. Ein Posten zumindest ist doppelt so hoch in seiner Quote. Mehr als 10 Prozent haben die Repräsentationsausgaben zugemommen.

Das stelle man sich bitte vor! Ein hoch defizitärer Betrieb – uns steigen allen die Haare zu Berge, wie sich die Sache weiterentwickeln soll! –, die Zunahme des Budgetbetrages der Bahn im allgemeinen 5½ Prozent, aber bei den Repräsentationsausgaben doppelt so hoch!

Wir haben an den Herrn Minister im Budgetausschuß die Frage gerichtet, wie sich diese Mißrelation denn verhalte und worin sie ihre Ursache finde. Er hat mir schriftlich erklärt, das sei darauf zurückzuführen, daß die Gastronomiepreise gestiegen seien und daß der Rechnungshof verlangt habe, daß verschiedene Ausgaben zu den Repräsentationsspesen zu zählen seien.

Ja, meine Damen und Herren, das ändert ja nichts an der Tatsache, daß man bereit ist, bei einem Betrieb wie den Bundesbahnen mit einem Budgeterfordernis von 18 Milliarden Schilling, wie wir ausgeführt haben, mehr als 10 Prozent Steigerung bei den Repräsentationsausgaben in Kauf zu nehmen! Und das erscheint mir jedenfalls nicht angebracht.

Aber der Kern der Dinge dürfte wohl die Personalentwicklung bei diesem Großunternehmen sein. Von 1979 auf 1980 gibt es auf dem Papier eine Einschränkung des Personalstandes um 37 Personen. Aber wenn einem auch diese Zahl recht gering, lächerlich gering, erscheint, dann ist sie noch immer nicht richtig, denn bei den ständigen Bediensteten – und die fallen ja besonders ins Gewicht – gibt es sogar ein Plus von 6 Arbeitskräften, und nur bei den nichtständigen, also bei den Aushilfskräften, werden es 43 weniger sein, wodurch sich dann der Saldo von minus 37 ergibt.

Dr. Ofner

Und wir lesen folgendes in der Budgetrede des Finanzministers:

„Die Rationalisierungsbemühungen kommen unter anderem in einem ständig sinkenden Personalstand zum Ausdruck. Der Personalstand kann 1980 um weitere 37 Planstellen eingeschränkt werden. Damit haben die ÖBB seit 1970 ihren Personalstand um insgesamt 5 671, das sind 7,3 Prozent, verringert.

Das wäre sehr schön, jedenfalls ein Erfolg! Es stimmt aber nur leider nicht, meine Damen und Herren.

Denn wenn man sich die Mühe macht und hinsichtlich 1970 und auch Anfang 1980 in den diversen Unterlagen nachschaut, dann sieht man, daß der Personalstand im Jahresdurchschnitt 1970 74 168 Bedienstete betragen hat, und er wird zu Jahresbeginn 1980 71 828 Bedienstete ausmachen. Das heißt, die Abnahme wird 2 340 betragen haben und nicht 5 671, wie dies der Herr Finanzminister in seiner Budgetrede behauptet hat.

Das heißt mit anderen Worten: Die Zahl der Abnahme wird um 60 Prozent geringer sein als behauptet.

Und ich werfe die Frage hier wieder auf – „wieder“ deshalb, weil ich sie schon im Budgetausschuß aufgeworfen habe, sie ist nur leider unbeantwortet geblieben, Herr Minister –, ich werfe wieder die Frage auf, was da los ist, wie der Herr Finanzminister zu diesen um 60 Prozent überhöhten Angaben kommen kann und was nun wirklich stimmt: das, was in den Arbeitsbehelfen zum Voranschlag steht, oder das, was der Herr Finanzminister in seiner Budgetrede behauptet hat.

Obwohl der Herr Kollege Prechtl, der geschwind das Etablissement verlassen hat (*Heiterkeit*), erklärt hat, man könne die Schweiz und Österreich eisenbahnmäßig nicht vergleichen – was im übrigen unrichtig ist, beide Länder sind etwa gleich groß, beide Länder sind gebirgig, beide Länder verfügen über einen sehr ausgeprägten Transitverkehr, und auch die Leistungen sind sehr ähnlich; 1975 haben die Zugkilometer in Österreich 90 Millionen betragen und in der Schweiz 89 Millionen, also etwa gleich viel; die Bruttotonnenkilometer in Österreich 33 500 Millionen und in der Schweiz 31 500 Millionen, also auch etwa gleich viel; das heißt mit anderen Worten: Die Bahnen der Schweiz und Österreichs sind miteinander durchaus vergleichbar –, haben diese Leistungen in Österreich über 71 000 Bahnbedienstete erbracht, und in der Schweiz sind nur 41 000 Bahnbedienstete notwendig gewesen. Und wenn man nach den Zahlen von 1975 nach 1 000 Bruttotonnenkilometer umrechnet, dann

hat ein österreichischer Bahnbediensteter 472 dieser Einheiten erbringen können, ein Schweizer aber fast doppelt soviel, nämlich 759. Und wenn man die Erträge einander gegenüberstellt, dann hat 1976 ein österreichischer Eisenbahner 194 384 S erarbeitet, ein Schweizer aber wieder doppelt soviel, nämlich 374 902 S.

Man sieht also, daß irgend etwas da nicht mit rechten Dingen zugehen kann, und da ich nicht annehme, daß der österreichische Eisenbahner dümmer, fauler oder schlechter ausgebildet ist als sein Schweizer Kollege, da ich vielmehr fest davon überzeugt bin, daß er so fleißig, so gescheit und so geschickt und so gut ausgebildet ist wie der Schweizer, kann ich mir nur vorstellen, daß mit dem Organisationskonzept des Unternehmens irgend etwas nicht stimmt und daß es da so ist, wie so oft im Leben, daß nämlich der Fisch vom Kopf stinkt (*Zustimmung bei der FPÖ*), daß es also von oben so weitergeht und nicht der letzte Weichensteller schuld ist.

Noch etwas zu dem Vergleich der Schweiz mit Österreich. Millionen Personenkilometer, die gefahren worden sind: zirka gleich viel dort und gleich viel da. 6 469 Millionen Personenkilometer in Österreich, 7 984 in der Schweiz, also etwas mehr. Dann Zugsbegleiter für diese nahezu gleichen Leistungssummen: 5 860 in Österreich, aber nur die Hälfte davon, 3 034, in der Schweiz.

Aber noch krasser ist das Mißverhältnis in den Werkstätten. Während jeder in der Werkstätte Tätige in Österreich im Jahr 4,8 Waggons im Durchschnitt repariert hat, hat er in der Schweiz 10,8 Waggons repariert. Auch da gilt dasselbe wie bei den Güterumschlägen: Irgend etwas kann da nicht stimmen. Irgendwo muß es einen Haken in der Organisation der Bundesbahn geben.

Der wird auch klar ersichtlich, wenn man die Pro-Kopf-Umsätze in Österreich sieht. Man weiß aus den nationalökonomischen Erfahrungen, daß etwa 400 000 S in vergleichbaren Betrieben pro Kopf und Jahr umgesetzt werden müssen, um aktiv arbeiten zu können. Die Post zeigt, daß das nicht nur im privaten Bereich gelingen kann, sondern durchaus auch im öffentlichen, im gemeinwirtschaftlichen. Bei der Post kann pro Arbeitnehmer eine Summe von 425 000 S im Jahr umgesetzt werden. Bei der Post ist es auch gelungen, aus den roten Zahlen herauszufahren und in die grünen zu gelangen.

Aber wie schaut es bei der Bahn aus? Bei der Bahn sind wir bei 232 840 S pro Arbeitnehmer, also nur bei der Hälfte der Summe, die die Post erbringt, und nur bei etwas mehr als der Hälfte der Summe, die für einen Unternehmer notwendig ist, um leben zu können.

1610

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Ofner

Aber das durchschnittliche Pensionsalter – bei aller Achtung vor den sozialen Errungenschaften auf diesem Sektor scheint mir das doch nachdenkenswert –, das durchschnittliche Pensionsalter, also keineswegs das niedrigste, beträgt 53 Jahre, im Bereich der Bundesbahndirektion Wien sogar 52 Jahre. Aber natürlich ohne alle Ruhensbestimmungen.

Es gibt wohl einen gewissen Zusammenhang zwischen den – ich betone es noch einmal – durchaus achtenswerten sozialen Errungenschaften... (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das wird doch nicht am Ende ein Privileg sein?*) Wenn es Politiker wären, würde es sicher Privileg genannt werden, Herr Kollege Kohlmaier.

Damit sind wir beim nächsten ernsten Problem, und das sind die Nebenbahnen. Ich nehme es vorweg: Ich möchte nicht der Einstellung und auch nicht der Fortführung der Nebenbahnen das Wort reden. Ich glaube aber, daß alle Betroffenen, vom letzten Bewohner des Waldviertels, der an einer Nebenbahn lebt, bis zum Abgeordneten im österreichischen Parlament, ein Recht darauf haben, endlich zu erfahren, Klarheit zu bekommen, was mit den Nebenbahnen geschehen soll! (*Beifall bei der FPÖ*.)

Wenn man sich die Aufteilung der Verkehrsleistungen auf das österreichische Bahnenetz anschaut, dann stellt sich heraus, daß 93 Prozent der Verkehrsleistungen auf 50 Prozent der Strecken erbracht werden. Das heißt, auf der zweiten Hälfte der Strecken werden sieben Prozent der Verkehrsleistungen erbracht, nahezu nichts. Auf den Nebenbahnstrecken beträgt die Kostendeckung 4,5 Prozent. Meine Damen und Herren, Sie haben richtig gehört: 4,5 Prozent! Trotzdem möchte ich nicht unbedingt einer Einstellung der Nebenbahnen das Wort reden.

Es ist mir klar, daß an den Bahnen in den entlegenen, in den Grenzgebieten, in den strukturell schwachen Gebieten, in denen sie ja in der Regel verkehren, mehr hängt als nur wirtschaftliche Überlegungen. Aber Klarheit wollen wir haben. Wir wollen wissen, ist man gewillt, strikte und wirksam zu modernisieren und die Kosten zu senken und diese Nebenstrecken attraktiver zu machen, oder will man einstellen. Oder, das wäre die dritte Möglichkeit: daß man eine Abgeltung durch die öffentliche Hand, wie sie gesetzlich ja möglich ist, ernsthaft ins Auge faßt, einen politisch deutlich sichtbaren Akt setzt und sich sagt, die Nebenbahnen sind aus staatspolitischen, aus wirtschaftspolitischen Gründen notwendig, die Bahn müßte sie eigentlich abstoßen, sie kann sie nicht erhalten, wir gelten die betreffenden Kosten aus dem Budget ab. Aus diesem Titel

sind heiße 1 000 S, eine Erinnerungspost, im Voranschlag für 1980.

Wenn der Herr Minister Lausecker im Budgetausschuß 1978, vor einem Jahr, erklärt hat, er wolle nicht ausgerechnet der Verkehrsminister sein, der nach jahrelangen Diskussionen die Einstellung der Nebenbahnen exekutieren müsse, dann habe ich dafür ein gewisses menschliches Verständnis. Aber das kann doch nur bedeuten, daß der Herr Minister in einem kleinen Kammerl seines Herzens gewillt ist, die Geschichte vor sich herzuschieben, so daß nicht er sie exekutieren muß, sondern möglicherweise sein Nachfolger.

Damit ist aber niemandem gedient. Das kostet Jahr für Jahr Milliardenbeträge, verstärkt die Unsicherheit in den betreffenden Gegenden, die, ohnehin wirtschaftlich schwach, oft an ihrer Grenze der Leistungsfähigkeit sind. Es muß ein Entweder – Oder geben. Entweder sperren wir zu oder wir modernisieren ordentlich, aber wissen wollen wir es alle miteinander.

Aber noch wesentlicher als die Personalfrage, so drückend sie auch erscheinen mag, und das Nebenbahnenproblem erscheint mir das Problem der Gesamtkonstruktion der Bahn. Ich glaube, mein Vorrredner zur Rechten hat bereits darauf hingewiesen, daß es hoch an der Zeit wäre, eine neue rechtliche und wirtschaftliche Konstruktion für diesen großen Wirtschaftskörper ins Auge zu fassen, ihn aus den Fesseln des Hoheitsbudgets endlich zu lösen, in dem er dem unmittelbaren Zugriff der Politik allzu sehr ausgesetzt ist (*Beifall bei der FPÖ*), dafür zu sorgen, daß er eine gewisse rechtliche und unternehmensmäßige Selbständigkeit erhält, daß er nach seiner Ausgliederung aus dem Budget, etwa in der Form einer Anstalt des öffentlichen Rechts ähnlich dem Rundfunk, unternehmerisch in adäquater Verantwortung geführt werden kann, daß langfristig aus wirtschaftlichen Überlegungen geplant werden kann, ohne daß man fürchten muß, daß man schon im nächsten Jahr aus politischen Gründen den Hahn zugedreht bekommt, daß der Weg auf den Kapitalmarkt mit einer ganz normalen Unternehmensfinanzierung wie auch auf anderen Sektoren endlich geöffnet wird.

Nachdem das schwedische Beispiel heute wieder strapaziert worden ist, darf ich darauf hinweisen, daß ich es auch schon im Budgetausschuß angeschnitten habe, und zwar das Beispiel der schwedischen Staatsbahnen, die ganz radikal mit den Preisen heruntergegangen sind, Ermäßigungen an allen Ecken und Enden, spürbare Ermäßigungen, eingeführt haben und auf einmal feststellen haben müssen, daß die Auslastung der Bahn explosionsartig angestiegen ist und daß man sofort gespürt hat, wie der

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

1611

Dr. Ofner

Individualverkehr nachgelassen hat, wie der Treibstoffverbrauch nachgelassen hat, wie die Verkehrsunfallszahlen gesunken sind.

Da hat mir der Herr Minister nicht ganz zu Unrecht gesagt, ja in Schweden ist das alles anders, dort waren einmal die Preise viel höher als in Österreich, die Auslastung war viel geringer und so weit, wie die Schweden jetzt sind, sind wir schon lange gewesen. Dort hat sich etwas eingependelt, was es bei uns schon seit vielen Jahren gegeben hat.

Das mag schon richtig sein. Ich möchte auch gar nicht dem das Wort reden, daß man das schwedische Beispiel für Österreich kopieren könne. Aber ich glaube, daß man eines aus dem schwedischen Beispiel lernen kann, nämlich, daß man einfühlsam auf die Bedürfnisse der Kunden eingehen muß. Denn der, der mit der Bahn fährt, der mit der Bahn seine Güter transportiert, ist ja Kunde, vielleicht vergißt man das auch zu häufig, daß man sich danach richten wird müssen. In Schweden war es eben der niedrigere Preis, bei uns mag es etwas anderes sein, das die Bahn attraktiver macht.

Ich bin, das muß ich gestehen, Herr Minister, meine Herren von der Bundesbahn, kein Bahnhofahrer. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß ich etwas ungünstig für die Bahn wohne, aber ich wohne an der Bahn. Ich sehe vom Fenster meiner Wohnung in die Fenster der vorbeifahrenden Züge der Südbahn. Ich muß zu meinem Erstaunen sagen, von Ausnahmen abgesehen, dort ist immer alles leer drinnen, speziell bei den Fernzügen.

Da kann doch etwas nicht stimmen, wenn prachtvolle Züge mit flotten Lokomotiven, mit neuen Waggons in kurzen Intervallen schnell dahinfahren und immer leer sind. Was ist denn da los? Da kann etwas nicht stimmen! Entweder hängt es am Fahrplan oder hängt es an der Geschwindigkeit, an den Distanzen, die sie einhalten... (Abg. Wille: Ist das im Waldviertel?) Leer sind sie, Kollege Wille. An der Südbahn, lieber Kollege, das ist südlich von Wien in Richtung Semmering, vielleicht sind sie in Tirol ausgelastet, das ist möglich, dort unten sind sie jedenfalls leer. Da müßte man etwas machen. (Zwischenruf des Abg. Roppert.)

Herr Kollege, weil Sie sagen Kärnten: Die Gurktalbahn ist ja schon eingestellt, da sitzt der Kollege Gorton als Zeuge, der kann das bestätigen, dort ist der Schnitt bereits vollzogen; ob er gut war, das weiß ich nicht, das bezweifle ich fast, aber vollzogen ist er jedenfalls.

Aber wenn wir uns schon mit dem Budget der Bahn auseinandersetzen, dann darf ich auch die Bitte nach Budgetwahrheit an den Herrn Minister richten. Ein Beispiel: Unter den

Betriebsabgängen sind die Ausgaben für den Nahverkehr mit zirka 1,4 Milliarden Schilling nicht enthalten. Wohl aber sind die zweckgebundenen 110 Millionen Schilling Einnahmen für den Nahverkehr drinnen. Jetzt stehe ich auf dem Standpunkt: entweder – oder. Entweder ich nehme beides hinein, oder ich lasse beides heraus. Aber daß ich im Sinne einer günstigeren optischen Gestaltung – nur so kann ich es mir vorstellen – den Abgang unter den Tisch fallen lasse, aber die Einnahmen drinnen aufscheinen lasse, geht nach meinem Dafürhalten nicht an.

Alles in allem, meine Damen und Herren: Ende Oktober hat im Rahmen einer Enquête über Energieverbrauch und Energieersparnis im Verkehr der Herr Minister angekündigt, daß ein Gesamtverkehrskonzept in Arbeit genommen werde und er damit rechne, es in drei bis vier Jahren fertigstellen zu können. Endlich!, können wir Freiheitlichen nur sagen. Höchste Zeit, daß man darangeht, sich global Gedanken zu machen, die natürlich dann, wenn sie zu unbedeutenden Ergebnissen kommen sollten – und das ist ja wohl anzunehmen bei der Natur dieses Komplexes –, auch exekutiert werden müssen. Sonst sind sie ja wertlos.

Aber ich darf jetzt schon ankündigen, Herr Minister, daß wir Freiheitlichen durchaus bereit sind, an der Erarbeitung dieses Gesamtverkehrskonzeptes mitzuarbeiten. (Beifall bei der FPÖ.)

Dem Budget unsere Zustimmung zu geben, sehen wir uns allerdings aus den von mir bereits angeführten Gründen nicht in der Lage. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Gorton. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. Gorton (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Anlässlich der Regierungserklärung zu Beginn dieser XV. Gesetzgebungsperiode am 19. Juni des heurigen Jahres konnten wir zur Verkehrspolitik dieser Bundesregierung aus dem Munde des Herrn Bundeskanzlers – so möchte ich es sagen – folgenden kryptisch anmutenden Satz entnehmen – ich zitiere –: „Ein ausgewogenes Verkehrssystem erfordert, daß künftig jeder Verkehrsträger jene Aufgaben erfüllt, für die er sich technisch und gesamtwirtschaftlich am besten eignet.“

Meine Damen und Herren! Der Nahverkehr, die offene und ungelöste Frage der Nebenbahnen sowie die vage Andeutung, daß in vielen Jahren nach Fertigstellung der Großverschiebebahnhöfe Güterwaggons binnen Tagesfrist jeden Zielort in Österreich würden erreichen

1612

Nationalrat XV. GP - 17. Sitzung - 12. Dezember 1979

Dkfm. Gorton

können oder daß die österreichische Frachtschifffahrt weiter auszubauen ist, da Mitte der achtziger Jahre über den Rhein-Main-Donau-Kanal ja die Weltmeere für Österreich eröffnet werden, waren weitere – so möchte ich sagen – Hindeutungen oder Andeutungen des Herrn Bundeskanzlers in dieser von mir eingangs zitierten Erklärung.

Aber gerade bezüglich dieser Öffnung der Weltmeere, die ich jetzt zitiert habe, bahnte sich für Österreich seitens der Rheinschiffahrtsstaaten im heurigen Jahr nichts Schönes an. Es wurde von meinen Vorrednern zum Teil schon darauf hingewiesen, daß Österreich Gefahr läuft, unter Umständen diskriminiert zu werden. Das wurde ebenso verschwiegen wie die feste Absicht dieser Regierung, durch eine neue Novelle zum Fernmeldeinvestitionsgesetz den für einen zielführenden Weiterausbau des Fernsprechnetzes zweckgebundenen Telefon-einnahmenanteil weiter zu senken. Dadurch wird die Post unserer Auffassung nach unnötig tiefer verschuldet.

Das alles ist sicherlich nicht vom Herrn Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung gesagt worden. Ich möchte aber bei aller Bereitschaft zur Kooperation – und unser Erstsprecher, Abgeordneter König, hat das schon sehr deutlich zum Ausdruck gebracht hinsichtlich der Erarbeitung von entsprechenden Gesamtkonzepten für das Verkehrswesen – feststellen, daß der Herr Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung damals eben keinerlei Hinweis oder Aussage über eine solches Gesamtverkehrskonzept gemacht hat. Das allein ist, glaube ich, ein deutlicher Mangel hinsichtlich der beabsichtigten Arbeiten dieser Bundesregierung in dieser Periode.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Über die Verkehrswägen der Mur-Mürz-Furche hat der Herr Bundeskanzler in der Regierungserklärung expressis verbis eine Aussage gemacht. Das heißt, das scheint ihm bei seinen Wahlfahrten insbesondere aufgefallen zu sein. Ich möchte die Vordringlichkeit dieser Frage keineswegs bestreiten. Ich selbst kenne sie, glaube ich, von den Kollegen hier im Haus wahrscheinlich am besten, weil ich sie am meisten befahre.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte nochmals feststellen, daß all diese Fragen eigentlich nur sporadisch in der Regierungserklärung zum Ausdruck gebracht wurden. Das Gesamtverkehrskonzept, das jetzt nach neun Jahren sozialistischer Regierungsarbeit doch schon längst erstellt werden können, fehlt nach wie vor.

Aber mich muß das nicht wundern, meine sehr geschätzten Damen und Herren. Denn wenn der

Herr Bundeskanzler ja in Vorbereitung für diesen Wahlkampf in der Fernsehdiskussion zugegeben hat, daß er nicht einmal ein Budgetkonzept hat für die nächsten Jahre – und ein Budgetkonzept ist zweifellos die zwingende Voraussetzung auch für ein Gesamtverkehrskonzept –, so muß es also nicht wundern, daß – weil das eine ja nicht vorhanden ist – natürlich das andere bislang auch nicht erstellt werden konnte. Da trifft vielleicht gar nicht den Herrn Verkehrsminister so die Hauptschuld.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte zu dieser sozialistischen Verkehrspolitik feststellen, daß sowohl eine mittel- als auch eine längerfristig orientierte Aussage und Konzeption fehlt. Es wird in der Verkehrspolitik doch weitgehend von heute auf morgen entschieden. Unaufschiebbare Fragen werden allenfalls pragmatisch zu lösen versucht, oder sie werden, wie gesagt, weiter vor sich hergeschoben.

Wenn das Problem der Nebenbahnen heute auch schon strapaziert wurde, so möchte ich dazu nur ein paar Worte sagen. Herr Bundesminister! Der Rechnungshofbericht für das Jahr 1978 wirkt wieder sehr kritisch und macht wiederum sehr kritische Aussagen, vor allen Dingen hinsichtlich der Frage, daß bislang keinerlei Entscheidung getroffen wurde und dadurch den Bundesbahnen die Möglichkeit, die ja im Bundesbahngesetz im § 18 hinsichtlich der Abgeltung auch für zu erhaltende Nebenbahnen enthalten ist, genommen wird.

Es ist zweifellos ein gewisses Ping-Pong-Spiel zwischen dem Verkehrsministerium und der Generaldirektion der Bundesbahnen, wobei der Herr Minister im Ausschuß ja auch erklärt hat, daß er auf eine Aussage oder auf die Letztaussage der Raumordnungsgemeinschaft, der ÖROK, erst warten will, um dann irgendwie Stellung dazu zu nehmen.

Herr Bundesminister! Wir müssen also jetzt zur Kenntnis nehmen, daß Sie in dieser Frage zunächst keine Entscheidung fällen möchten beziehungsweise die Bundesbahnen in dieser Frage dadurch natürlich auch nicht aktiv werden lassen. Ich möchte nur eines sagen: Es wird sich – und das ist aus den Ausführungen der Vorredner ja auch hervorgegangen und auch aus Ihren Aussagen zu entnehmen gewesen – dieses Problem nicht weiter voranschieben lassen.

Aber weil die Gurktalbahn zitiert wurde und ich auch zum Teil Leidtragender in dieser Frage bin, möchte ich Ihnen eines sagen, Herr Bundesminister: Es fehlt nach wie vor jede gesetzliche Regelung, vor allen Dingen für bestehende Betriebe oder auch für die Möglichkeit, bei weiteren Betriebsansiedlungen Ersatz-

Dkfm. Gorton

maßnahmen zu treffen. Es fehlt eine kompetente Stelle. Die Bundesbahnen fühlen sich auf Grund der Gesetzeslage nicht dafür allein kompetent. Wenn sie von selbst da oder dort Wege beschritten haben, die im Gesetz gar nicht vorgesehen sind, so soll das anerkannt werden.

Aber bevor die Bundesregierung diese endgültigen Entscheidungen zu treffen haben wird, ob allenfalls die eine oder andere Bahn eingestellt werden soll, möchte ich sagen, daß das auf alle Fälle für das betroffene Gebiet von Nachteil ist.

Es werden hier Regelungen und auch kompetente Stellen geschaffen beziehungsweise gesetzliche oder verordnungsmäßige Regelungen gefunden werden müssen, die für solche Ablöse- und Ersatzmaßnahmen dann auch echt zuständig sind, damit die Betroffenen dann auch wissen, wie und was geschehen kann, um eben Arbeitsplätze nicht zu gefährden und Betrieben, die sich in solchen Gebieten bislang mühsam erhalten haben und weiterarbeiten wollen, auch weiterhin eine Zukunft zu geben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte aber nun zurückkehrend zur fehlenden Gesamtkonzeption sagen, daß anscheinend für dieses Gesamtkonzept im Augenblick sonst nichts vorhanden ist als dieser kryptische Kanzler-Satz, den ich der Regierungserklärung entnommen habe, wo er eben sagt, daß ein ausgewogenes Verkehrssystem es erfordert, daß künftig jeder Verkehrsträger jene Aufgaben erfüllt, für die er sich technisch und gesamtwirtschaftlich am besten eignet. Das ist allerdings zu wenig. Ich glaube, hier müssen entsprechende Schritte unternommen werden.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir wissen, daß in der Frage der Österreichischen Bundesbahnen hinsichtlich der budgetmäßigen Gewichtung, die im Rahmen des Verkehrsressorts erfolgt, diese natürlich an erster Stelle stehen.

Es wurden vom Herrn Abgeordneten Prechtl im Zusammenhang mit den Bundesbahnen und dem Straßenverkehr hier zum Teil kritische Äußerungen gemacht. Er hat uns auf der einen Seite hier vorgeworfen, daß wir bei der Erhöhung der Mineralölsteuer für den Ausbau des Nahverkehrs seinerzeit nicht unsere Zustimmung gegeben haben.

Herr Abgeordneter Prechtl, ich glaube, daß auch gerade in all diesen Fragen seitens Ihrer Regierung keine Linie und keine Konzeption erfolgen. Wenn Sie auf der einen Seite beim Straßenverkehrsbeitrag, bei der berüchtigten Lkw-Steuer nicht einmal erreicht haben, im Rahmen eines Gesamtkonzeptes eine Zweckbindung zu erlangen, so verlangen Sie bitte nicht

auf der anderen Seite eine Zustimmung. Sie haben rein fiskalische Maßnahmen getroffen, um verschiedene Verkehrsträger zusätzlich zu belasten.

Und wenn Sie auf der einen Seite bedauern, daß die Fernverkehrssteuer bei Einführung der Mehrwertsteuer abgeschafft wurde, so muß ich Ihnen auch dazu sagen: Da muß die Regierung eben eine Konzeption haben. Als die Mehrwertsteuer eingeführt wurde, ist die andere Steuer systemwidrig gewesen und mußte natürlich auslaufen. Aber hier fehlt eben anscheinend wirklich die langfristige Konzeption. Wenn Sie das dann hier kritisieren, so müßten Sie eigentlich Ihre eigene Regierung kritisieren, aber nicht hier im Parlament allenfalls der Opposition irgendwelche Vorwürfe machen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Prechtl – wir haben es im Ausschuß eigentlich nicht getan – hat Aussagen gemacht, die also auf Grund des Fehlens einer Gesamtkonzeption sporadisch heuer im Herbst in Villach bei einem Gewerkschaftstag wieder aufgetaucht sind, in denen er ein Nachtfahrverbot für Lkw in den Raum gestellt hat.

Ich wollte dieses Thema nicht anschneiden, aber weil Sie es angeschnitten haben, Herr Abgeordneter Prechtl, muß ich schon sagen: Vergessen wir lieber diese Frage. Ich hätte mich gefreut, wenn Sie geschwiegen hätten, denn ich glaube, daß sich auch der Herr Verkehrsminister mit einer solchen Konzeption nicht einverstanden erklären könnte, weil dies eben auch nur eine untaugliche Teilmassnahme wäre.

So wie es Sie machen wollten, würden zum Beispiel gerade die abgelegenen Gebiete, wo man zum Teil Bahnen schon eingestellt hat, wiederum die, ich möchte sagen, Mörtelträger sein, denn dort würde sich das überall besonders nachteilig auswirken, denn nur auf den Autobahnen, in den ohnehin gut erschlossenen Gebieten, könnte der Verkehr nach Ihren Ideen dann nachts weiterfließen. Also das ist keine Maßnahme. Vergessen wir es, ich will auch nicht weiter darüber sprechen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich habe aber den Ausführungen des Herrn Prechtl entnommen, daß er nicht mehr ganz zu seinen vorjährigen Aussagen steht, wo er vor Jahresfrist gesagt hat, daß die Bundesbahnen ein Defizit haben müssen, weil sie gemeinschaftliche Aufgaben zu erfüllen haben, und daher kann die Bahn nicht nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen geführt werden.

Herr Abgeordneter Prechtl! Sie haben das heuer nicht in dem Maße zum Ausdruck gebracht, aber trotzdem muß ich Ihnen sagen,

1614

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

DkfM. Gorton

daß das Bundesbahngesetz die Bundesbahn sehr wohl verpflichtet, betriebswirtschaftlich geführt zu werden, und daß für jene Maßnahmen, die im Sinne der Allgemeinheit zu erfolgen haben, ob das jetzt Tarifermäßigungen oder sonstige betriebswirtschaftlich nicht zumutbare Maßnahmen sind, ja die Abgeltungen im Gesetz vorgesehen sind.

Es ist sicherlich Sache der Bundesbahnen, gegenüber der Regierung nachzuweisen, daß, wenn die eine oder andere tarifmäßig niedrigere Ansetzung betriebswirtschaftlich nicht gerechtfertigt erscheint, dafür eine gesetzliche Abgeltung bezahlt wird; die Budgetposten sind ja auch hier dafür enthalten.

Ich möchte sagen, daß wir sehr wohl von den Bundesbahnen erwarten und auch darauf als Opposition sehen werden, daß betriebswirtschaftlich gearbeitet wird. Wenn hie und da Kritik auftritt, so wird sie natürlich auch von uns entsprechend begründet werden.

Aber, meine sehr geschätzten Damen und Herren, wir haben ja in der Gewichtung des Budgets – das ist ja hier gesagt worden – bei den Bundesbahnen einen ausgewiesenen Abgang von zirka 7,5 Milliarden Schilling. Wenn man die Pensionsabgeltung dazuzählt und andere Dinge, so würde ja dieser Abgang viel höher sein. Aber das wird anerkannt, das ist also eine gesetzlich vorgesehene Abgeltung.

Nur glaube ich, daß als kleine Eigenartigkeit im Budget heuer unter anderem auch enthalten ist, daß die Vergütung für die Postbeförderung auf Seite 19 im Vergleich zum laufenden Jahr für das nächste Jahr von 285 Millionen auf 275 Millionen zurückgegangen ist.

Es muß den Budgetbetrachter verwundern, daß 1980 also die positiv gerierende Post geringere Abgeltungen für die Postbeförderung an die Bahn leistet, als dies im heurigen Jahr der Fall war.

Zur Frage der Vergütungsmöglichkeiten für die Bahn bei den Nebenbahnen stellte der Rechnungshof fest, daß durch jahrelanges Hinausschieben der Bahn Hunderte Millionen Schilling vorenthalten wurden.

Ich möchte nochmals sagen, daß zweifellos in dieser Frage eine Entscheidung in nächster Zeit in irgendeiner Art und Weise nach genauer Prüfung zu treffen sein wird.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich begrüße es, daß die AUA im Rahmen unserer Luftverkehrsaktivitäten im Laufe der letzten Jahre ein hochaktives Unternehmen geworden ist. Es ist sicherlich dabei nicht zu übersehen, daß das zum Teil vielleicht auch auf Kosten des Binnenflugverkehrs gegangen ist, denn die AUA

hat sich aus diesem jedoch weitgehendst zurückgezogen.

Gerade wir in den Bundesländern haben das mit Sorge betrachtet. Ich möchte hier also doch ganz klar feststellen, daß unserer Auffassung nach die AUA sich nicht der Verpflichtung zur Inbetriebnahme eines Binnenflugverkehrs entziehen kann.

Wir würden es sehr begrüßen, wenn bei den Bemühungen, die doch jetzt angelaufen sind, gemeinsam mit den Bundesländern hier eine Lösung getroffen wird, die die Bundesländer mit dem Binnenflugverkehr und vor allen Dingen auch mit dem Flugverkehr in die Bundeshauptstadt besser bedienen möge. Wir in Kärnten haben ja hier – so wie sicher auch die Tiroler, dort ist es zweifellos flugwettermäßig etwas schwieriger – in den letzten Jahren zweifellos am meisten verzichten müssen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte abschließend nochmals sagen, wir stellen das Fehlen eines Gesamtverkehrskonzeptes fest und fordern den Herrn Minister auf, möglichst rasch an der Erarbeitung eines solchen zu wirken. Wir werden in der neuen Periode dort zur Zusammenarbeit bereit sein, wo uns durch rechtzeitige Information und Bereitschaft zu ernster und einlenkender Diskussion über Vorschläge unsererseits auch eine gemeinsame Willensbildung ermöglicht wird.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die heuer praktizierte Vorgangsweise des Herrn Bundesministers – nur als Beispiel angewandt – gegenüber dem Verwaltungsrat der Österreichischen Bundesbahnen bei der Budgeterstellung war sicherlich ein sehr negatives Beispiel für eine solche sinnvolle Zusammenarbeit. Es wurde darüber ja im Ausschuß in Anwesenheit des Leiters des Verfassungsdienstes diskutiert, und ich möchte an die Aussage des Herrn Bundesministers im Ausschuß, wo er gesagt hat, daß die von ihm gewählte Vorgangsweise verfassungsgesetzlich und einfach-gesetzlich möglich gewesen wäre, von der aber nicht gesagt ist, daß sie für die Zukunft die ausschließliche sein soll, ich möchte also an diese letzten Worte des Herrn Bundesministers doch die Hoffnung knüpfen, daß er im kommenden Jahr sich wieder an die Gepflogenheiten der Vorjahre halten und hier dem Verwaltungsrat der Bundesbahnen rechtzeitig Gelegenheit geben wird, durch entsprechende Information über seine Budgetabsichten dazu auch Stellung zu nehmen. Es wird von Ihnen, Herr Bundesminister, abhängen, wie weit hier gemeinsame Wege gefunden werden.

Das heurige Budget – und darüber wurde auch von meinem Kollegen Dr. König sehr

Dkfm. Gorton

ausführlich schon hier gesprochen – bietet dafür noch keine Basis, und zweifellos sind allein diese Reduktion des zweckgebundenen Beitrages für die Fernmeldeinvestitionen von 37 auf 34 Prozent, worüber wir ja am nächsten Montag zweifellos noch diskutieren werden, aber auch die daraus folgenden Budgetansätze für uns schon Grund genug, diesem Budget unsere Zustimmung nicht geben zu können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Roppert. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Roppert (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Ich darf mit einigen Sätzen auf die Aussagen meiner Vorrredner eingehen und vielleicht gleich bei einem der Probleme verweilen, die zum Schluß aufgeworfen worden sind, nämlich beim Nebenbahnenproblem.

Herr Abgeordneter Gorton, ich kann Ihnen hier versichern, wir müssen nicht mehr lange warten, daß dieses Nebenbahnenproblem der Öffentlichkeit dargelegt wird. Allerdings wird eine entscheidende Rolle die Stellungnahme der Raumordnungskommission spielen, welche Bahnen nun weitergeführt werden und welche nicht. Ich bin nur auf eines neugierig, was die Herren Bürgermeister sagen werden, die Ihrer Couleur angehören und mit ihren Gemeinden an diesen Nebenbahnen liegen, wenn es dann tatsächlich so weit kommt, daß eine Bahn konkret zur Einstellung vorgeschlagen wird.

Aus einem anderen Grund, Herr Abgeordneter Gorton – ich darf Sie ganz persönlich ansprechen –, würde ich gerade an Ihrer Stelle von der Einstellung der Nebenbahnen in diesem Hause nicht viel sprechen, denn so geht es auch nicht, daß Nebenbahnen eingestellt werden, daß bestimmte Anrainer daraus finanzielle Vorteile ziehen, aber dann zum Schluß natürlich sagen, daß Defizit der Österreichischen Bundesbahnen entsteht durch den Betrieb der Nebenbahnen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Das dürfte, glaube ich, in diesem Raum nicht unwidersprochen bleiben. (*Abg. Dkfm. Gorton: Welcher Anrainer hat Vorteile von der Einstellung einer Nebenbahn? – Ruf bei der SPÖ: Entschädigungen!*)

Ich darf, Herr Abgeordneter Gorton, hier nicht konkreter werden, aber wenn Sie es gerne hätten, ergibt sich sicherlich die Gelegenheit für mich, noch einmal darauf zurückzukommen.

Einige Sätze zum Abgeordneten Ofner von der FPÖ. Es ist für uns erstaunlich, die Feststellung zu treffen, daß Argumente, von denen die Österreichische Volkspartei schon lange abgegangen ist, plötzlich wieder in den

Reihen der Freiheitlichen Partei aufleben, denn eines glaube ich Ihnen nicht, Herr Abgeordneter Ofner – Sie sind leider jetzt nicht im Saal –, daß Sie nicht den Unterschied zwischen einer Bilanz und einer Gewinn- und Verlustrechnung kennen. Ich glaube nämlich nicht, daß Sie so eine primitive Aufzählung vornehmen – und das Ihrem tatsächlichen Wissensstand entspricht –, nämlich nur herzugehen und am Jahresbeginn die Budgetansätze für ein Unternehmen herzu nehmen und am Schluß zu schauen, was ist hereingekommen, und was dazwischen fehlt, das ist dann eben das, was Sie als Defizit bezeichnen.

So geht es, glaube ich, wirklich nicht, daß Sie den Betriebsabgang mit 6 Milliarden Schilling hier darlegen, dazu die 7 Milliarden Pensionszuschüsse des Bundes zählen, die Subventionstarife mit 3 Milliarden Schilling ansetzen und schließlich noch den Nahverkehr mit rund 1,4 Milliarden ebenfalls dazuzählen. Zum Schluß kommen Sie auf 18 Milliarden 1980 für die Österreichischen Bundesbahnen.

Ich frage hier die freiheitliche Fraktion ganz dezidiert: Wer wird subventioniert, wenn ich nur die Subventionstarife hernehme und die Abgeltung hierfür, wer wird subventioniert? Die Österreichischen Bundesbahnen, die billig zum Beispiel Koks, Massengüter oder auch landwirtschaftliche Produkte befördern, oder derjenige, der zu diesem billigen Tarif in der Lage ist, sogar sehr konkurrenzfreudlich, diese Güter von der Eisenbahn befördern zu lassen? Diese Frage hätte ich ganz gerne einmal geklärt.

Es ist erstaunlich, daß ein Argument, wenn es auch nicht mit den Worten ganz genauso ausgesprochen wird, wie es vor einigen Tagen aus den Reihen der Österreichischen Volkspartei gekommen ist, nämlich von Herrn Abgeordneten Anton Schlager, dem es vorbehalten geblieben ist, die österreichischen Eisenbahner hier zu diskreditieren, daß dieses Argument, wenn auch nicht wortwörtlich, aber doch sinngemäß wieder aus den Reihen der Freiheitlichen Partei kommt, denn uns Eisenbahner, zumindest hier von dieser Stelle, ist es noch nie eingefallen, einen Arbeiter, sei es einer von einer landwirtschaftlichen Genossenschaft zum Beispiel, oder einen Arbeiter von einem Verkehrsunternehmen oder einen Arbeiter aus einem sonstigen Betrieb mit einem Defizitler zu vergleichen, nur weil auch er zu seiner Rente Zuschüsse des Bundes bekommt. Das ist von uns noch niemanden eingefallen, aber hier in diesem Haus kommt es interessanterweise von der Oppositionsseite. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Noch einige Sätze zum Paradebeispiel Schweeden, das hier durch das Hohe Haus geistert. Geschätzte Damen und Herren, ich kann Ihnen

1616

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Roppert

versichern, das, was die Schweden jetzt getan haben, das haben die Österreichischen Bundesbahnen schon einige Jahre vorher vollbracht, und warum es die Schweden jetzt tun, auch dafür gibt es eine Erklärung: Sie haben gesagt, die schwedischen Bundesbahnen sind ungefähr gleich groß, daher gut zu vergleichen mit den Österreichischen Bundesbahnen. Sie haben auch auf die Einwohnerzahl Bezug genommen.

Ich darf Ihnen sagen, die Personenbeförderung bei den schwedischen Staatsbahnen betrug im letzten Jahr 65 Millionen Reisende, bei den Österreichischen Bundesbahnen 169 Millionen Reisende. Daß die was tun mußten, ist doch klar. Nur darf ich sagen, was sie gemacht haben, das kennen wir schon lang: Seniorenermäßigung, unsere Kilometerbank ist ja im Grunde genommen nichts anderes als ein großes preisliches Entgegenkommen an unsere Dauerbenutzer. All diese Dinge kennen wir, und ich darf zum Abschluß noch dazusagen, daß trotz dieser Maßnahme der schwedischen Staatseisenbahnen die Bahnpreise für den schwedischen Bürger noch immer um 20 Prozent höher liegen als bei uns in Österreich. (Abg. Dr. König: Bei anderen Einkommen!) Wenn ich als Ausländer nach Schweden fahre, Herr Abgeordneter, dann zahle ich dort um 20 Prozent mehr. Der Fremdenverkehr spielt in dieser Frage sicherlich eine Rolle, Herr Abgeordneter.

Geschätztes Hohes Haus! Wenn wir die Budgetansätze der letzten Jahre vergleichen, diese dem Voranschlag für 1980 gegenüberstellen, dann müssen wir festhalten – und ich tue das mit besonderer Freude –, daß der Budgetansatz für das Jahr 1980 für die Österreichischen Bundesbahnen den größten finanziellen Betrag ausmacht, sowohl in der reinen Investition als auch mit den Nahverkehrsmitteln. Die Stabilisierungs- und Konjunkturbelebungsquote beträgt insgesamt zusätzlich noch 1,384 Milliarden Schilling. Wenn ich das betrachte, dann stelle ich fest, daß das der höchste Betrag ist, der den Österreichischen Bundesbahnen jemals zugeflossen ist, und das bringt die Österreichischen Bundesbahnen in die Situation, das versetzt sie in die Situation, daß sie all diese Dinge, die sie zum Teil begonnen haben, die sie sich zu tun vorgenommen haben, auch tatsächlich in einem Programmablauf verwirklichen können.

Ich zähle nur einige auf: Großverschiebannahof Kledering, Großverschiebannahof Villach-Süd, in Fürnitz, Vollendung von Wolfurt voraussichtlich 1981, wodurch mehr Mittel frei werden, um die beiden übrigen Großvorhaben verstärkt in Angriff zu nehmen.

Ich darf den zweigleisigen Ausbau der Tauernbahn anführen, den Umbau beziehungs-

weise Neubau des Bahnhofes Kufstein, die Rosenheimer Kurve, die Pottendorfer Linie. (Abg. A. Schlager: Was haben Sie gegen mich, Herr Kollege!) Herr Abgeordneter! Ich kann nichts dafür, wenn Sie nicht im Saal sind. Aber es gibt ein schönes Sprichwort: „Der Pfarrer predigt auch nur einmal.“ Ich werde mich nicht wiederholen, aber Sie können selbstverständlich nachlesen. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. A. Schlager: Sie sind zwar kein Pfarrer . . . !)

Herr Abgeordneter! Wir verstehen uns schon und wir haben uns auch das letzte Mal gut verstanden. Und vor allem die 70 000 Eisenbahnner haben Sie sehr gut verstanden mit Ihrer Wortmeldung. (Abg. A. Schlager: Wieso, was habe ich gesagt?)

Lesen Sie es nach, Herr Abgeordneter. Ich bin Ihnen gerne behilflich. (Abg. A. Schlager: Ich habe nur gefragt, wieviel die Staatszuschuß kriegen! Da sind Sie empfindlich! Bei uns fragen Sie bei jeder Gelegenheit!)

Hohes Haus! Ich darf auf meine letzten Ausführungen zurückkommen und anschließen, das versetzt die Österreichischen Bundesbahnen in die Lage, vor allem in der Grenznähe mit Italien ihre Stabilität zu verbessern. Denn wer weiß, wie schwierig es ist, in diesem Bereich Dienst zu tun, der weiß auch die Vorteile, die in diesem Budget für diesen Bereich drinnenstekken, zu schätzen.

Hohes Haus! Aber auch weniger sensationelle Dinge sind mit diesem Budget zu verwirklichen. (Abg. Hietl: Was ist sensationell?) Dinge, die vielleicht ins Auge springen, Herr Abgeordneter Hietl. Ich darf Ihnen gleich eines sagen, das nicht ins Auge springt, aber ungemein bedeutsam für den Betrieb an sich ist, betriebswirtschaftlich gesehen, aber auch nicht unbedeutend für die verladende Wirtschaft. Wir sind mit diesen Mitteln in die Lage versetzt, den Wagenumlauf im Güterverkehr zu verbessern.

Ich darf Ihnen einige Zahlen nennen, weil Sie immer wieder die Schweiz und die Deutschen Bundesbahnen ins Gespräch gebracht haben. Im Jahre 1970 betrug der Wagenumlauf bei den Österreichischen Bundesbahnen 5 Tage, bei den Schweizer Bundesbahnen 3,7 Tage und bei den Deutschen Bundesbahnen 6 Tage. Natürlich wirkt sich eine Rezession negativ auf diese Umlaufdauer aus, und ich kann hier anführen, daß nach einer kurzzeitigen Verschlechterung, nämlich 1975 5,3 Tage, wir 1977 wieder bei 5,1 Tagen halten.

Und jetzt die anderen Bahnverwaltungen: Die Schweizer Bundesbahn hat von diesen 3,7 Tagen „aufgeholt“ – unter Anführungszeichen – auf 4,8 Tage und hat uns beinahe

Roppert

erreicht, die Deutsche Bundesbahn hat 1970 bei 6 Tagen gehalten und hält heute bei 7,5 Tagen.

Wir sind die einzige Bahnverwaltung in Westeuropa, Herr Abgeordneter, die einzige Bahnverwaltung, die in dieser Frage in der Lage war, eine Tremendumkehr herbeizuführen, und ich bin überzeugt, daß die Mittel, die uns 1980 zur Verfügung stehen, weitere positive Auswirkungen haben werden. Wie gesagt, betriebswirtschaftlich, aber sicherlich auch nicht uninteressant für die verladende Industrie. (*Zwischenruf des Abg. Hietl.*) Ja, wenn es sich von 1970 bis 1977 verwirklicht hat, zweifeln wir wirklich nicht daran, daß das auch 1980 der Fall sein wird. (*Abg. Hietl: Und das Defizit?*) Jetzt kommen Sie wieder mit dieser Frage, aber ich gehe gerne darauf ein.

Der Reinverlust der Österreichischen Bundesbahnen betrug in den letzten drei Jahren gleichbleibend 3,8 Milliarden Schilling. Sie lesen es im Budget, Sie brauchen da bitte nur nachzulesen. (*Abg. A. Schlager: Wieviel sind es insgesamt aus dem Budget?*) 6 Milliarden der Betriebsabgang, das habe ich Ihnen gesagt, und 3,8 Milliarden Schilling der Reinverlust. Ich kann mich aber, glaube ich, bei der kurzen Zeit, die hier zur Verfügung steht, nicht für Sie als Lehrer für Budgetlesen zur Verfügung stellen. Das geht, glaube ich, nicht gut.

Ich darf aber etwas anderes hier noch anschneiden, Hohes Haus, und zwar möchte ich da ebenfalls an eine Ausführung vor einigen Tagen hier anknüpfen, eine Ausführung des Abgeordneten Heinzinger. Interessanterweise hat er die Ausführungen im „profil“ im Detail, natürlich zum Nachteil der Österreichischen Bundesbahnen, angeführt. Ich gehe jetzt wirklich gerne auf die Situation ein, zumal ja das in bezug auf die Schweiz und Österreich vor einigen Minuten hier dargelegt worden ist.

Die Schweizer Bundesbahn wurde mit den Österreichischen Bundesbahnen verglichen. Es wurde gesagt: Ja, Transitland, die Topographie ist ungefähr die gleiche, aber die Produktivität der Schweizer Eisenbahnen ist wesentlich höher als die der österreichischen, und man hat daraus die Schlußfolgerung gezogen.

Ich kann Ihnen folgendes sagen: Das Schienennetz der Schweizer Eisenbahnen beträgt 2 921 km, das der Österreichischen Bundesbahnen bekanntlich 5 857 km. Und jetzt geht es los, denn entscheidend, Herr Abgeordneter, ist ja die Struktur dieses Schienennetzes. Während bei der Schweizer Bundesbahn fast das gesamte Netz ein vollelektrisiertes Normalspurnetz ist, sind bei den Österreichischen Bundesbahnen nur 50 Prozent elektrifiziert, und 40 Prozent dieses Schienennetzes sind Nebenbahnen.

Natürlich ist dadurch in einem Dienstleistungsbetrieb wesentlich mehr Personalaufwand erforderlich, um die Leistungen, die man sonst viel einfacher erzielen könnte, zu erbringen, ich glaube, das ist einleuchtend, dazu brauche ich nicht viel mehr zu sagen.

Vielleicht noch einen Satz: Daß die Schweiz die Auswirkungen der zwei Weltkriege bei den Gleisanlagen, beim Fahrpark oder auch bei den Hochbauanlagen nicht spürte, ich glaube, das ist auch etwas, was als selbstverständlich zu berücksichtigen ist.

Geschätzte Damen und Herren! Die Lokführer wurden ebenfalls angezogen. Der Schweizer Lokführer, hat man gesagt, ist in seiner Leistung wesentlich produktiver als der österreichische. Diese Zahlen bedürfen einer Berichtigung. Rund 5 090 Triebfahrzeugführer bei den Österreichischen Bundesbahnen stehen 4 762 Triebfahrzeugführern bei den Schweizer Bundesbahnen gegenüber. Die Produktivität mit einer Umrechnungsformel beträgt bei den Österreichischen Bundesbahnen rund 18 000 Zugkilometer, bei den Schweizer Bundesbahnen etwas mehr, 19 400 Zugkilometer, also sie sind fast annähernd gleich. Nur darf ich dazu sagen, daß die Schweiz eben eine 44-Stunden-Woche hat, die Österreichischen Bundesbahnen eine 40-Stunden-Woche, und wenn ich das ins Kalkül ziehe, dann ist die Produktivität, wenigstens bei den Triebfahrzeugführern, zumindest gleich, geschätzte Damen und Herren. Das muß hier einmal ganz offen ausgesprochen werden.

Bei den Zugbegleitern wurden von 1976 bis 1979, in drei Jahren, von 5 948 Köpfen rund zehn Prozent eingespart – unter Schwierigkeiten für die Personalvertretung, das kann ich Ihnen versichern –, sodaß wir derzeit bei 5 334 Köpfen halten. Das soll uns ein Betrieb, bitte, einmal nachmachen, vor allem dann, wenn auch für die Österreichischen Bundesbahnen soziale Rechte, wie zum Beispiel Pflegefreistellungen, Bildungsurlaub und derlei Dinge, selbstverständlich auch anfallen, denn unter diesen Gesichtspunkten wäre ja eine Personalvermehrung gerechtfertigt gewesen. Bei den Österreichischen Bundesbahnen ist es zu einer Einsparung von fast zehn Prozent, nur bei diesem Dienstzweig, gekommen. Auch das sollte man einmal anführen.

Weil hier auch die Werkstätten angezogen worden sind, geschätzte Damen und Herren – man hat gesagt, der Schweizer Werkstättenmann erhält wesentlich mehr Fahrbetriebsmittel als der Werkstättenmann der Österreichischen Bundesbahnen. Das ist ja auch kein Wunder, denn die Fahrbetriebsmittel der Schweizer Bundesbahnen sind sicherlich moderner, jünger und weniger erhaltungsanfällig als die der

1618

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Roppert

Österreichischen Bundesbahnen. Wenn ich da nur die Triebfahrzeuge hernehme, so darf ich hier anführen, daß wir bei den Österreichischen Bundesbahnen im Vergleich zu den Schweizer Bundesbahnen, wenn es um die Dampftriebfahrzeuge oder um die Verbrennungstriebfahrzeuge geht, in einem Prozentausmaß von 9 Prozent zu 50 Prozent stehen, natürlich zuungunsten der Österreichischen Bundesbahnen.

Daß sich das bei den Werkstätten auswirken muß, geschätzte Damen und Herren, das sollte eigentlich gar nicht Gegenstand einer Ausführung sein, sondern das ist etwas, das man eigentlich versteht – oder nicht begreifen will; da gibt es nur zwei Möglichkeiten.

Der tollste Vorwurf, der den Österreichischen Bundesbahnen gemacht worden ist, ist zweifelsohne der, daß man gesagt hat, die Verwaltung der Österreichischen Bundesbahnen leide an einem Überdruck. Man hat gesagt, bei den Schweizer Bundesbahnen sind rund 3 850 Köpfe für die Verwaltung erforderlich, bei den Österreichischen Bundesbahnen wären das 10 000.

Geschätzte Damen und Herren! Der betreffende Journalist, der diese Erhebungen gemacht hat, hat hier ganz einfach falsche Zahlen genannt, denn bei den Österreichischen Bundesbahnen hat er die Außendienststellen dazugezählt. Das geht so weit, daß er bei der Bau- und Bahnerhaltung sogar die Schrankenwärter als Verwaltungspersonal betrüft und bei der Bau- und Bahnerhaltung die Werkmeister und das Aufsichtspersonal . . . (Abg. Anton Schlager: *Wer hat denn das gesagt?*) Bitte nachzulesen am 15. Oktober im „profil“, angezogen von Abgeordneten Heinzinger. Sie müßten halt öfter im Saal sein, dann wüßten Sie auch, wer es gesagt hat, Herr Abgeordneter Schlager.

Wir von den Österreichischen Bundesbahnen scheuen sicherlich keinen Vergleich mit anderen Bahnen. Ich darf Ihnen sagen, bezogen auf die Einwohnerzahl, unter 16 westeuropäischen Eisenbahnverwaltungen liegen die Österreichischen Bundesbahnen bei der Beförderung im Personenverkehr an dritter Stelle – vor der Deutschen Bundesbahn! – und beim Güterverkehr an fünfter Stelle, ebenfalls vor der Deutschen Bundesbahn, die an achter Stelle rangiert, Herr Abgeordneter Schlager. (Beifall bei der SPÖ.)

Wenn ich die Situation verfolge, die sich 1978 nach Einführung der Lkw-Steuer für die Österreichischen Bundesbahnen ergeben hat, dann kann ich nur im Sinne der Gesamtwirtschaft dieses Landes und im Sinne der Ausführungen meines Voredners, des Abgeordneten Gorton, der darauf Bezug genommen hat, sagen: Es geht

um die Leistung jener Verkehrsträger, die dazu volkswirtschaftlich am besten geeignet sind. Dann ist diese Vergleichszahl, die sich hier ergibt, für uns ermutigend und positiv.

Wenn ich den Schienenverkehr dem Lkw-Verkehr gegenüberstelle und beim 3. Quartal 1978 beginne, dann hat die Schiene einen Zuwachs von 3,5 Prozent und der Lkw von 2 Prozent. Im 1. Quartal 1979 hatte die Schiene einen Zuwachs von 13,8 Prozent, der Lkw von 7,6 Prozent. Er kann diesen Trend also nicht halten. Und wenn ich das 2. Quartal 1979 hernehme, dann hat die Schiene einen Zuwachs von 14 Prozent und der Lkw bereits einen Verlust von 4,7 Prozent.

Es pendeln sich hier Dinge ein, die die Vernunft gebietet, und zwar aus vielen Aspekten heraus betrachtet, sei es die Umwelt oder die Energie. (Abg. DDr. König: *Energie ist es natürlich!*) Sicherlich, Herr Abgeordneter, aber das ist kein Nachteil für die Schiene. Wir sind froh, daß wir ein leistungsfähiges Schienennetz und eine Eisenbahn haben, die hier einspringen kann. Das ist ja unser Vorteil. Wir erkennen das auch und nützen ihn natürlich.

Wer sich diesen Gedankengängen verschließen will, Herr Abgeordneter, sei das jetzt aus privatem Profitstreben, aus Gruppeninteresse oder ähnlichem mehr, dem werden vermutlich schmerhaft die Augen geöffnet werden. Wenn es nicht die Vernunft sein wird, die ihm die Augen öffnet, dann ein Khomeini oder ein Gaddafi. (Abg. DDr. König: *Die Lkw-Steuer trägt dazu gar nichts bei!*) Finanziell sehr viel, Herr Abgeordneter. Sie selbst haben das, glaube ich, gerade erst vor einer Stunde gesagt. (Abg. DDr. König: *Aber nicht für die Bahn!*) 14 Prozent kommen doch nicht umsonst.

Der Lkw-Verkehr, der immer überproportional gewachsen ist, der also wesentlich mehr an Verkehrssubstrat herausgeholt hat als die Schiene, hinkt im gleichen Zeitraum plötzlich nach. Das ist doch kein Zufall, Herr Abgeordneter! (Abg. DDr. König: *Das ist die Energiesituation!*) Wir glauben in dieser Frage nicht an Zufälle. Ich glaube eher, daß das die Chance der Bahn ist und daß hier die Lkw-Steuer mitspielt, und zwar zum Positiven für die Schiene.

Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Ich kann hier für die sozialistische Fraktion, so wie das meine Voredner getan haben, nur sagen: Wir stimmen diesem Budget gerne zu, weil es zukunftsorientiert ist für die Schiene und weil es ein Budget der Vernunft für die Eisenbahn ist. Ich darf für 70 000 Eisenbahner dieses Budget begrüßen, und zwar am besten mit dem Gruß der Eisenbahner: „Bahn frei“! (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte zunächst auf einige kritische Bemerkungen eingehen, die mein Vorrredner von der sozialistischen Fraktion in bezug auf die Ausführungen meines Fraktionskollegen Dr. Ofner hier zum besten gegeben hat. Er hat Dr. Ofner vorgeworfen, er könne angeblich Bilanz und Budget, Aufwand und Ertrag, Kosten und Investitionen nicht auseinanderhalten. Ich möchte sagen: Da hat er nicht genau zugehört, denn Dr. Ofner hat immer wieder ausdrücklich erklärt, er addiere das an Mitteln, was die Bahn aus dem Budget in Anspruch nimmt. Das ist eine völlig klare Definition. Es versteht sich daher von selbst, daß in einer solchen Addition Aufwand und Investitionen enthalten sind.

Aber ich bin einverstanden, daß man nur die bilanzmäßige Betrachtung zugrunde legt. Dann kann man zwar von den 3,8 Milliarden Schilling an bilanzmäßig ausgewiesenen Verlusten ausgehen, aber man muß natürlich auch den stillen Teilhaber an den nicht ausgewiesenen Verlusten in Form des Budgets miteinbeziehen, nämlich den Finanzminister, und die Abgeltungsbeträge, will man sich ein wahres Bild über die Ertrags situation der Bahn machen, zu den bilanzmäßig doppisch ausgewiesenen Verlusten hinzurechnen. Und dann kommen weitere zehn-Komma-etwas Milliarden Schilling an Abgeltung hinzu. Wir liegen schließlich mit den Verlusten, wenn ich die Ertragsrechnung richtigstelle und adaptiere, bei über 15 Milliarden Schilling. Das ist nicht wegzuleugnen.

Ich möchte aber darauf nicht weiter eingehen, weil mich einige andere Fragen noch mehr beschäftigen. Zunächst habe ich vielleicht noch eine sehr wichtige Frage, die der Herr Abgeordneter Prechtl direkt und indirekt angeschnitten hat. Es geht immer wieder um das Verhältnis Schiene zu Straße. Nun ist gar keine Frage, daß es im Sinne einer volkswirtschaftlich richtigen Verkehrsplanung und Verkehrsgestaltung kein Entweder – Oder geben kann. Es soll auch kein Gegeneinander geben, sondern es muß hier zu einem ausgewogenen und sinnvollen Verhältnis kommen.

Mir macht nur eine Sache Sorge, nämlich die Tendenz, die in etwa auch aus den Worten des Herrn Abgeordneten Prechtl klang; jene Tendenz, die Schiene gegenüber der Straße dadurch in Vorteil zu bringen, daß man gegen die Straße, gegen den Straßenverkehr und insbesondere gegen den Güterverkehr auf der Straße mit einem ganzen Bündel an Verboten und sonstigen prohibitiven Maßnahmen vorgeht.

Teilerfolge wird man dabei sicher erreichen können, aber insgesamt muß vor einem solchen Weg gewarnt werden, denn er führt nur allzuleicht in eine wirtschaftliche Sackgasse. Man möge doch bitte nicht übersehen, daß sich der Straßenverkehr und auch der Güterverkehr auf der Straße als Ergebnis von Marktkräften entwickelt haben, die sich einfach danach orientierten, wo die größere Wirtschaftlichkeit, die größere Flexibilität und der raschere Umschlag stattfinden. Da hat nun in weiten Bereichen die Straße die Schiene geschlagen.

Man mag das bedauern und auch versuchen, dem entgegenzusteuern, nur möge man sich nicht der Täuschung hingeben, daß man all diese Marktkräfte, hinter denen wirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Logik steckt, einfach durch Gebote und Verbote beseitigen könne. Die wirkliche Lösung – sie ist noch nicht gefunden, niemand besitzt dieses Patentrezept, auch wir nicht – kann nur darin liegen, daß die Schiene gegenüber der Straße Besseres anbieten können muß. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich bin ganz sicher, daß das Management der Österreichischen Bundesbahnen und erst recht die Verkehrspolitik dieses Landes gut beraten wären, wenn sie die Lösung dort suchten, wo es möglich ist, die Schiene auch mit echten, für den Konsumenten, für den Benutzer wirtschaftlich tragbaren, wirtschaftlich interessanten Vorteilen auszustatten. Dort muß die Lösung gesucht werden und nicht in einem administrativen Vorgehen gegen den Straßenverkehr.

Ich möchte im Zusammenhang mit der Bahn lediglich noch ein spezielles Problem anschneiden, wobei ich auch glaube, daß irgend etwas im Ansatz, in der Struktur falsch sein muß, weil der Augenschein, weil die Konsequenzen dafür sprechen. Schon mein Fraktionskollege Dr. Ofner hat davon gesprochen, daß „irgend etwas in dieser Organisationsstruktur falsch sein“ müsse. Ich will es nicht nur auf die Organisationsstruktur beschränken, sondern auch einmal an Hand einer Aufwandsanalyse beleuchten.

Es ist in dem dicken Beilagenbericht zum Bundesvoranschlag 1980 auf Seite 148 davon die Rede, daß zum Unterschied von anderen Dienstleistungen die Erbringung von Verkehrsleistungen außerordentlich kapitalaufwendig sei.

Und in diesem Zusammenhang wird dann auch einige Seiten später mit einem gewissen Stolz hervorgehoben, um wieviel die Investitionen gesteigert werden konnten. Und es heißt dann auf Seite 153: „Die Rationalisierungsbestrebungen kommen unter anderem in einem ständig sinkenden Personalstand zum Ausdruck.“

1620

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Stix

Das klingt schön. Wenn man aber diesen Dingen auf den Grund geht, dann stößt man auf ganz erstaunliche Fakten. Wenn man die letzten fünf Jahre hennimmt, etwa beim Jahr 1974 beginnt und sich bis zum Jahr 1978 herauf die Entwicklung einerseits der Personalstände, andererseits der Lohnaufwendungen ansieht, dann erlebt man Überraschungen. Der Personalstand betrug im Jahr 1974 70 809. Er ist tatsächlich nach einem kurzen Aufstockungsvorgang zurückgegangen und betrug dann im Jahr 1978 nur mehr 69 608 Bedienstete. Zweifellos ein Rationalisierungserfolg.

Interessanterweise schlägt der in der Aufwandsrechnung, in der Gewinn- und Verlustrechnung, überhaupt nicht zu Buche, denn in der gleichen Zeit – wenn ich jetzt auf den Index umrechne –, in der der Personalstand von 100 auf 98,3 zurückgegangen ist, hat sich der Aktivitätsaufwand, das sind Löhne und Soziales, von 8,9 Milliarden Schilling auf beinahe 12 Milliarden Schilling erhöht; also einer Einsparung an Personalstand steht eine Erhöhung an Personalaufwand um 34 Prozent gegenüber!

Da taucht natürlich die Frage auf, wo bitte sind die ganzen Auswirkungen der angeblich der Rationalisierung dienenden Investitionen geblieben? Man hat investiert, aber offenbar waren es entweder zuwenig Rationalisierungsinvestitionen oder die Rationalisierungseffekte sind durch eine außer Kontrolle geratene Entwicklung der Lohnsumme insgesamt überkompensiert worden.

Ich komme zurück auf das Zitat, wo von der Kapitalintensität dieses Verkehrsbetriebes gesprochen wird. Wenn man das Verhältnis zwischen Sachaufwendungen und Personalaufwendungen betrachtet, dann liegen die Personalaufwendungen bei rund 60 Prozent. Das ist nach betriebswirtschaftlichen Regeln ein personalintensiver Betrieb.

Nun ist es interessant, auch zu sehen, wie sich dieser prozentuelle Anteil entwickelt hat. 1974 betrug der Personalaufwand am Gesamtaufwand 57,8 Prozent, im Jahr 1978 aber betrug der Lohnanteil 59,7 Prozent. Also hier beim Vergleich in Relativzahlen wird noch deutlicher, daß die gesamten, zugegebenermaßen gestiegenen Investitionen der Österreichischen Bundesbahn das Verhältnis Sachaufwand – Lohnaufwand nicht verändert haben, sondern daß der Lohnanteil noch gestiegen ist. Hier scheint mir das betriebswirtschaftliche Kernproblem der Österreichischen Bundesbahnen zu liegen.

Wenn es nicht gelingt, diese Explosion des Lohnaufwandes in seiner Summe trotz Senkung des Personalstandes in den Griff zu bekommen, dann werden alle Investitionen, alle Rationali-

sierungsbestrebungen vergebliche Liebesmüh sein; dann hat die Bahn keine Chance, von ihrem Defizit herunterzukommen, und das ist für unsere Volkswirtschaft auf die Dauer gesehen eine katastrophale Situation! (*Zustimmung bei der FPÖ. – Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Ich schließe also meine Ausführungen mit dem eindringlichen Appell an die Verkehrspolitik dieses Landes, aber insbesondere auch an das Management der Österreichischen Bundesbahnen, sich zielführende Maßnahmen einzufallen zu lassen, um dieses ungesunde Auswuchern des Lohnsummenaufwandes trotz sinkender Personalstände in den Griff zu bekommen. Nur wenn das gelingt, werden die zugegebenermaßen umfangreichen und wachsenden Investitionen à la longue dazu führen können, daß die Bahn, wenn auch nicht von heute auf morgen, so doch schrittweise gesundet, woran alle Österreicher interessiert sein müssen und daher auch wir Freiheitliche interessiert sind. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hietl.

Abgeordneter **Hietl** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu abendlicher Stunde beschäftigen wir uns mit dem Kapitel Verkehr. Ich habe mir vorgenommen, auf Grund des späten Zeitpunktes mich sehr kurz zu fassen, kann mir aber nicht verwehren, auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Roppert kurz einzugehen. Vorerst muß ich feststellen, daß er Herrn Abgeordneten Gorton beschuldigt hat, dieser würde die Einstellung der Nebenbahnen verlangen. Ich würde dem Herrn Abgeordneten Roppert, der sich hier in einer etwas überheblichen Form gezeigt hat, doch nahelegen, ein bissel aufmerksamer die Reden der Kollegen zu verfolgen, um nicht zu einem falschen Schluß zu kommen.

Wenn der Herr Abgeordnete Roppert sich hier anscheinend als der einzige, der eine Bilanz lesen kann, damit aufspielt, wie gering das Defizit der Österreichischen Bundesbahnen sei, dann muß ich ihm schon sagen, er soll die Bilanz etwas genauer ansehen. Für mich und jeden österreichischen Wähler ist letzten Endes entscheidend, wie hoch der Beitrag aus dem Bundesbudget für die Österreichischen Bundesbahnen ist. Und der wird nach Abschluß des Jahres 1979 bei rund 18 Milliarden Schilling liegen. Wenn hier in einem Zwischenruf entgegengehalten wurde, aber von 180 Millionen Schilling für die Landwirtschaft redet man nicht, dann ist das ein Prozent davon. Ein Prozent für einen Berufsstand, der letzten Endes für die Deckung des Tisches in der Gesamtheit in Österreich sorgt. Ich würde schon bitten, hier

Hietl

etwas weniger Demagogie zu betreiben.
(*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Und wenn man darauf hinweisen will, daß beispielsweise das Defizit letzten Endes den einzelnen Menschen, den Beschäftigten der Bundesbahnen zugute kommt, dann sind wir die letzten, die die Beschäftigten dafür verantwortlich machen. Aber wenn Vergleiche gezogen werden, daß das auch für andere Beschäftigte, beispielsweise bei den landwirtschaftlichen Genossenschaften, wie es bisher erwähnt wurde, zutrifft, so darf ich schon feststellen, daß die Genossenschaften so zu verwalten haben, daß sie aktiv in ihren Bilanzen heraussteigen, ansonsten hätten sie sicherlich keine Möglichkeit, Staatsgelder für ihre Betriebe zu bekommen.

Wenn man Schweden so gerne als Beispiel herstellt, so muß ich sagen, wir haben seit neun Jahren eine sozialistische Regierung, die einen sogenannten schwedischen Weg geht. Wir sehen ja das Beispiel hier, wie es ständig in unserem Staate höhere Abgänge gibt, für die Schuldenlast, die in unserem Staat ständig mehr wird.

Zum Problem Nebenbahnen, meine Damen und Herren, möchte ich feststellen, daß es sicherlich ein schwieriges finanzielles Problem ist und daß wir dafür Verständnis haben, daß man nicht unbedingt mit dem Rechenstift ein aktives Abschneiden der Nebenbahnen erwarten kann. Aber seit zehn Jahren wird uns immer wieder erklärt, daß man dieses Problem einer Lösung zuführen wird.

Als Waldviertler Abgeordneter darf ich feststellen, daß gerade für unser Grenzland das Problem der Nebenbahnen, werden sie erhalten bleiben oder will man sie in diesem Bundesland einstellen, eine Frage der weiteren Existenz ist, weil man einem Betrieb nicht zumuten kann, sich im Grenzland anzusiedeln, ohne zu wissen, werden die Arbeitskräfte, die in dieser Region zu Hause sind, die Möglichkeit haben, durch die Erhaltung der Nebenbahnen weiterhin den Arbeitsplatz dort auch einnehmen zu können. Und kein Betrieb kann letzten Endes dort existieren, wenn er nicht auf Sicht die Sicherheit hat, für die Menschen dort den Arbeitsplatz zu schaffen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das Grenzlandproblem, meine Damen und Herren, hängt zweifellos mit der Erhaltung der Nebenbahnen in diesem Gebiet zusammen, und ich betone nochmals, daß wir sicherlich Verständnis für die finanziellen Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, hatten. Aber durch gewisse Umschichtungen und entsprechende Organisationen in den Betrieben ist es möglich, diese Nebenbahnen dort zu erhalten. Wir wären sehr dankbar, würden wir ein langfristiges

Konzept seitens des Verkehrsministeriums einmal bekommen.

Sich auf Raumordnungskonferenzen auszureißen, ist zu wenig. Wir wollen Klarheit haben, wie man sich im Verkehrsministerium die Lösung dieses Problems für die Zukunft vorstellt, wenn es letzten Endes für die Menschen und für die Betriebe in dieser Region und für die Arbeitsplatzsicherung in diesem Gebiet von entscheidender Bedeutung ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Sicherung der schienengleichen Bahnübergänge ist ein Thema, über das alle Jahre wieder bei den Budgetdiskussionen hier gesprochen wird. Wir müssen feststellen, daß bedauerlicherweise alljährlich viele Menschen durch nicht genügend abgesicherte schienengleiche Bahnübergänge verunglücken und es bedauerlicherweise auch Todesfälle gibt.

Ich könnte mir vorstellen, daß die Errichtung von Warnanlagen in einem etwas rascheren Tempo möglich wäre und in verkehrsreicherem Gebieten letzten Endes auch entsprechende automatische Schranken, wozu ja die Gemeinden – meine Damen und Herren, das wird immer verschwiegen – entsprechende Beträge zuschießen müssen, installiert werden, um dort eine gewisse Sicherheit zu haben. Wenn 100 Millionen Schilling für 1980 für diesen Budgetposten vorgesehen sind, so kann ich mir vorstellen, daß diese Mittel sehr bald verbraucht sind.

Ein Problem in meinem unmittelbaren Nahverkehrsbereich ist: Seit vielen Jahren habe ich immer wieder darauf hingewiesen, daß die Elektrifizierung der Bahnstrecke Wien–Krems vorangetrieben werden soll. Ich kann mich erinnern, daß vor dem Jahre 1977, als in Krems die Gemeinderatswahl zur Diskussion stand, man in den Lokalzeitungen dort groß berichtet hat, wie sehr sich die sozialistischen Abgeordneten mit diesem Thema befassen und bereits fixiert ist, daß durch die Initiative der Sozialisten noch im gleichen Jahr dieses Problem gelöst wird.

Ende 1979 ist es nach wie vor ungelöst. Die Wähler von Krems haben ja inzwischen diese Maßnahme honoriert, indem sie sich im verstärkten Maße von den Sozialisten abgewendet haben.

Meine Damen und Herren! Mit bloßen Versprechungen kann man heute nicht mehr Politik machen.

Wenn nun für 1980 erfreulicherweise – das darf ich feststellen – 50 Millionen Schilling im Budget bereitgestellt sind, dann ist es für mich wahrscheinlich, daß im Jahre 1980 doch dieses jahrelange Bemühen unsererseits wie auch seitens des Ministeriums einmal honoriert wird.

1622

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Hietl

Mich würde nur interessieren, Herr Minister: Wieviel kostet die Elektrifizierung der im Budget angegebenen Strecke Absdorf-Krems – ein Kilometer –, um sich ein Bild davon machen zu können, wie diese 50 Millionen Schilling verwendet werden?

Das Defizit 1979 wird – ich habe es schon betont – rund 18 Milliarden Schilling betragen. Ich könnte mir vorstellen, daß durch verschiedene Einsparungen, durch Umschichtungen es auch möglich sein müßte, hier in diesem Budgetressort etwas sparsamer umzugehen. Es wird ja sehr gerne, immer wenn vom Defizit die Rede ist, verglichen, was man beispielsweise – das hat auch Abgeordneter Roppert hier betont – für die Landwirtschaft gibt; für jenen Berufsstand, der keinen Acht-Stunden-Tag hat und dessen Angehörige nicht mit 50 Jahren in Pension gehen können. Ohne Neidkomplexe – ich darf das wieder feststellen –, aber sachlich sei das hier klargestellt, damit es nicht falsch im Raum stehen bleibt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundesminister! Sie haben im Ausschuß erklärt, die Postämtersperre wird nur in Extrempfälten angewendet werden. Ich wäre sehr dankbar, wenn ich das in Zukunft draußen feststellen dürfte.

Aber eines ist auch klar: Die Postzustellung im ländlichen Raum – und man kann das in noch so schöne Worte kleiden – bedeutet zweifellos eine Benachteiligung des Menschen im ländlichen Raum. Da nützt es auch nichts, wenn zusätzlich Kraftfahrzeuge in diesem Bereich eingesetzt werden, um rascher die Post, die Pakete zu den einzelnen Menschen zu bringen.

Der Bewohner eines Einzelhofes hat seinen Landbriefkasten, das heißt, er bekommt die Post nicht direkt zugestellt. Er muß einen entsprechend weiten Weg gehen, um sich von seinem Landbriefkasten die Post selbst abzuholen. Das ist zweifellos eine Benachteiligung des Menschen im ländlichen Raum gegenüber jenem, der im Ballungszentrum oder im geschlossenen Markt wohnt. Letzten Endes zahlen die Bewohner der Einzelhöfe genau dieselben Gebühren wie jeder andere in Österreich.

Einige Worte gestatten Sie mir zum Straßenverkehr: Wir kennen alle die Situation im Straßenverkehr, und als leidgeprüfter Autofahrer, der rund 40 000 km im Jahr hinter dem Volant sitzt, sieht man ja all die Schwierigkeiten, all die Gefahren, die draußen auf den Straßen auf den einzelnen Fahrer zukommen.

Man bemüht sich durch Festsetzung von Limits – seien es 100 km/h auf Schnellstraßen, seien es 130 km/h auf Autobahnen –, durch Überwachungen mit Radar, den Fahrer zu

veranlassen, sich an die entsprechenden Vorschriften zu halten.

Ich bin sicherlich damit einverstanden, daß man für Ordnung im Straßenverkehr sorgt, weil letzten Endes unser aller Leben irgendwie damit verbunden ist.

Nur mit Strafen alleine, glaube ich, ist das Problem nicht gelöst. Wir wollen ja alle eine gewisse Sicherheit im Straßenverkehr haben. Es wäre zu überlegen, Herr Bundesminister, ob es vielleicht zweckmäßig wäre, durch einen stufenmäßigen Führerschein beispielsweise eine gewisse Fahrpraxis von dem jungen Fahrer zu verlangen. Wie kann man hier vorgehen, um etwas mehr Sicherheit von dem einzelnen erwarten zu dürfen?

Aber eines, glaube ich, muß ich dabei auch sagen: Dieser Vorwurf geht sicherlich nicht an das Ministerium, sondern ich möchte das allgemein in den Raum stellen.

Wenn wir uns bemühen, entsprechende Vorschriften und Limits zu machen, dann glaube ich – betrachten Sie das als laienhaft oder als von jemandem gesagt, der von der Materie vielleicht zu wenig versteht, die Auslegung muß ich Ihnen überlassen –, daß man den einzelnen Fahrer letzten Endes nicht nur mit Strafandrohung und Limits – die Charaktere sind halt einmal verschieden – dazu bringen kann, für seine eigene Sicherheit und für die seiner Mitmenschen zu sorgen. Vielleicht wäre es auch zweckmäßig, einmal zu überlegen, wenn wir davon ausgehen, daß gewisse Geschwindigkeiten nicht überschritten werden sollen, vielleicht zu veranlassen, daß beim Bau von Fahrzeugen davon ausgegangen wird, mehr auf Sicherheit des Fahrzeuges und weniger auf Geschwindigkeit zu sehen.

Wenn man die Sache menschlich betrachtet, muß man doch feststellen, daß ein junger Mensch, der heute beispielsweise ein Motorrad mit dem letzten Schilling ersteht, den er irgendwo zusammenkratzt, dann sehr wenig auf Vorschriften Rücksicht nimmt, weil aus seinem Inneren der Drang kommt, auszuprobieren, wie schnell das Fahrzeug geht. Er fährt damit mit 180 oder 200 km/h durch die Gegend, und wir wissen, was die Folgen davon sind.

Vielleicht sollte man hier überlegen, ob man nicht dazu beitragen kann, vor allem auf unsere Jugend ein bißchen erzieherisch einzuwirken.

Abschließend darf ich auf ein Problem, Herr Bundesminister, eingehen, das mich als Landwirt, als Bauer, zweifellos schon im letzten Jahr immer wieder mit gewissen Schwierigkeiten, die die Landwirtschaft draußen hat, konfrontierte.

Hietl

Wir haben im Kraftfahrgesetz die wiederkehrende Begutachtung der Zugmaschinen festgelegt. Ich kann mich erinnern, damals in den Unterausschußverhandlungen immer wieder darauf hingewiesen zu haben, daß es früher eine Klasseneinteilung gab. Heute gehen wir von den Geschwindigkeiten der Zugmaschine aus. Diejenigen mit bis zu 25 Stundenkilometern bleiben wohl ungeschoren, aber jene über 25 – die Geschwindigkeit der Masse unserer Zugmaschinen liegt einmal auf Grund der Erzeugung zwischen 25 und 30 Stundenkilometern – unterliegen einer wiederkehrenden Begutachtung.

Herr Bundesminister! Ich würde Sie ersuchen, die Frage zu überlegen, ob man nicht dieses Gesetz dahin gehend novellieren sollte, daß man den früheren Zustand wiederherstellt, indem man nicht wiederum auf die Klasseneinteilung zurückgeht, sondern die 30-Stundenkilometer-Geschwindigkeit als Norm nimmt. Wer aber ein besonderes Fahrzeug haben will, dessen Geschwindigkeit darüber liegt, kommt eben über die wiederkehrende Überprüfung nicht hinweg. Aber alle anderen sollte man wieder davon befreien.

Warum? Weil wir derzeit einerseits eine zusätzliche finanzielle Belastung der Landwirte haben, andererseits aber keine zusätzliche Sicherheit haben.

Ich halte jeden Fahrer, der heute auf eine Zugmaschine steigt, für so verantwortungsbewußt, daß er die Maschine nur dann benützt, wenn er weiß, daß sie entsprechend den Notwendigkeiten der zu verrichtenden Arbeit ausgerüstet ist und eben die erforderliche Sicherheit – es steht ja auch sein Leben am Spiel – gewährleistet.

Ausnahmen wird es immer wieder geben. Darüber werden Gesetze keiner Art hinweghelfen.

Aber daß wir den Landwirten, die ohnedies schwer um ihre Existenz zu kämpfen haben, zusätzliche Ausgaben ersparen helfen sollten, müssen wir Parlamentarier letzten Endes verstehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich darf daher, meine Damen und Herren, im Zusammenhang mit dem Komplex abschließend appellieren: Jeder einzelne sollte im Straßenverkehr ein bißchen mehr Rücksichtnahme, ein bißchen mehr Disziplin zeigen und zu mehr Disziplin anregen, jeder sollte selber ein Beispiel geben!

Mit einer vernünftigen Überwachung und mit sicheren Fahrzeugen können wir vielleicht erreichen, daß der Blutzoll, den wir täglich in Österreich über uns ergehen lassen müssen, vermindert wird, sodaß weniger Leid über unsere Familien kommt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Lausecker.

Bundesminister für Verkehr **Lausecker:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte versuchen, auf einige Wortmeldungen und einige Probleme einzugehen, und beginne mit der Wortmeldung des Herrn Abgeordneten Dr. König, der noch einmal die Frage der Befassung des Verwaltungsrates, die ja schon Gegenstand einer dringlichen Anfrage gewesen ist, hier zur Sprache gebracht hat.

Ich habe schon in der Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses unmißverständlich erklärt, daß das für mich keine Frage des Prinzips oder des „So und nicht anders“ sein wird – ich wiederhole das –, aber ich möchte auch keinen Zweifel daran lassen, daß die von mir gewählte Vorgangsweise hier im Hohen Hause nach der dringlichen Anfrage am 23. Oktober und nach der vorgenommenen Abstimmung über einen Entschließungsantrag eine eindeutige Beantwortung gefunden hat. Hat doch das Hohe Haus einen Entschließungsantrag der Österreichischen Volkspartei, in dem unter anderem eine gesetzwidrige Nichtbefassung des Verwaltungsrates erwähnt wurde, mit eindeutiger Mehrheit, nämlich mit 101 zu 64 Stimmen, verworfen.

Herr Abgeordneter Dr. König hat mit Berufung auf die Beratungen im Finanz- und Budgetausschuß und die Befassung des Verfassungsdienstes und des Herrn Sektionschefs Dr. Adamovich eine Aussage gemacht, die, wie er selbst in einem anderen Zusammenhang heute gesagt hat, nicht im unklaren gelassen werden soll.

Ich will daher ganz klar sagen, daß auch das Gutachten des Verfassungsdienstes ganz eindeutig die von mir im heurigen Jahr gewählte Vorgangsweise für rechtlich zulässig erklärt. (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Staudinger.*)

Ich zitiere aus diesem Gutachten, in dem es heißt:

„Wenn es sich auch“ – hier werden die Vorgangsweise, die heuer gewählt würde, und die von mir schon erwähnte Abstimmung dargestellt – „um keinen Akt der authentischen Interpretation im eigentlichen Sinn handelt, hat doch der Nationalrat damit eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß er die vorstehende Auslegung keineswegs als richtig ansieht.“

Er meint damit die Auslegung, die Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, im Entschließungsantrag bei der dringlichen Anfrage zum Ausdruck gebracht haben!

1624

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Bundesminister Lausecker

Es heißt dann weiter:

„In der Tat ist die eingangs dargelegte Auslegung“ – nämlich Ihre Auslegung – „nicht zwingend.“ (Abg. Staudinger: Auf diese Tour kann man jeden Gesetzesbruch sanieren!)

Es heißt dann im Gutachten:

„Allerdings beweist der Gang der parlamentarischen Debatte über die bereits erwähnte dringliche Anfrage vom 23. Oktober 1979, daß über die Reichweite der Vertraulichkeit der Sitzungen und Stellungnahmen des Verwaltungsrates sehr unterschiedliche Auffassungen vertreten worden sind.

Es scheint so zu sein“ – heißt es hier im Gutachten – „daß im Ergebnis die Weiterleitung der erwähnten Unterlagen an den Verwaltungsrat einer Veröffentlichung gleichkommt oder wenigstens gleichkommen kann. Unter solchen Umständen“ – sagt der Verfassungsdienst – „ist es durchaus am Platz, das Veröffentlichungsverbot des Artikels 51 Abs. 1 B-VG ins Spiel zu bringen, wie der Bundesminister für Verkehr dies getan hat. Es sei dabei nochmals unterstrichen, daß der § 11 Abs. 2 des Bundesbahngesetzes über den Zeitpunkt der Billigung der Voranschläge durch den Bundesminister für Verkehr nichts aussagt.“ (Abg. Staudinger: Da können wir gespannt sein, was die Mehrheit noch alles beschließen wird!) Sie werden mich nicht wieder in Emotionen bringen, Herr Abgeordneter Staudinger!

Nun möchte ich aber endlich einmal jenes Organ, um das es eigentlich geht, zu Worte kommen lassen. Denn ich habe hier die Niederschrift der 53. Plenarsitzung des Verwaltungsrates vom 29. November 1979, wo protokollarisch gleichfalls eine Vielfalt der Rechtsauslegungsmöglichkeiten dokumentiert wird und wo dann ausgeführt wird, daß der Verwaltungsrat den Wirtschafts- und Geldvoranschlag für 1980 zustimmend zur Kenntnis nimmt und die konsequente Realisierung der für 1980 festgelegten Investitionsschwerpunkte empfiehlt.

Also das Organ selber hat sich damit auseinandergesetzt und hat am 29. diese Erklärung abgegeben.

Ein letztes – ich habe es im Ausschuß schon gesagt –: Auch in der Vergangenheit, als der Verwaltungsrat zu einem früheren Zeitpunkt vom Minister befaßt wurde, ist es wiederholt dazu gekommen, daß er erst zu einem Zeitpunkt dazu Stellung genommen hat, als das Gesetz hier längst in Behandlung war. Ich habe schon zitiert – ich zitiere wieder –:

Der Verwaltungsrat hat hinsichtlich 1971 am 13. November 1970, hinsichtlich 1972 am 22. Oktober 1971, hinsichtlich 1974 am

31. Oktober 1973 und hinsichtlich 1975 gar am 2. Dezember 1974 dazu Stellung genommen.

Und nun, Herr Abgeordneter Dr. König, haben Sie heute hier noch einmal die Frage der Verhandlungen über die Flugverkehrskontrolle zur Sprache gebracht. Und es hat auch mein Kollege Prechtl (Abg. Staudinger: Ich verstehe, was ein Gesetz ist, und es versteht hoffentlich jeder Abgeordnete!) dazu Stellung genommen. Ich möchte noch einmal auf diese Frage eingehen.

Herr Abgeordneter Dr. König! Sie haben einen Entschließungsantrag eingebracht, und ich möchte dazu ausführen:

Der Entschließungsantrag bezieht sich ja gerade auf das, was Gegenstand der Verhandlung mit der Dienstnehmervertretung ist; das heißt also, das Bundeskanzleramt – Staatssekretär Löschner – und das Verkehrsministerium haben die Verhandlungen geführt, und wir werden die abschließende Besprechung noch abhalten. In diesen Tagen finden meines Wissens nach die Sitzungen der zuständigen gewerkschaftlichen Gremien und der Personalvertretungsgremien statt.

Ich möchte jetzt nur vermeiden, daß in der Öffentlichkeit der Eindruck entsteht, als ob hier ein Oktroi erfolgen soll, als ob hier jemandem etwas auferlegt werden soll. Es handelt sich aber um einen ganz einfachen Vorgang.

Österreich ist nach internationaler Konvention dazu verhalten und bereit, die besonderen Erfordernisse für die Sicherheit im Flugverkehr auch festzulegen. Dieser Medical check, diese Untersuchungen sollen wie in den allermeisten anderen Staaten auch bei uns festgelegt werden, und dagegen wendet sich niemand, und es kann sich ja auch im Interesse der Sicherheit im Flugverkehr niemand dagegen wenden.

Wenn hier nicht der Eindruck entstehen soll, daß für die Bediensteten ein größeres Maß an Unsicherheit entsteht, als sie heute haben, muß man die Dinge ins rechte Licht rücken.

Heute ist es doch so, daß, wenn ein Bediensteter auf Grund seiner gesundheitlichen Konstitution nicht mehr in der Lage ist, diese Tätigkeit auszuüben, er nach gegenwärtiger Vertragslage deshalb auch gekündigt werden könnte. Daß die Kollegen, die diesen Dienst verstehen, bedeutend bessere Einkommen haben als andere öffentlich Bedienstete, das wurde ja heute schon hier ausgesprochen.

Ich will nicht jetzt auf Neidkomplexe spekulieren, aber weil hier Rundschreiben an alle Abgeordneten und an höchsten Stellen des Staates von einigen Vertretern versendet werden, die die Sache ins ganz falsche Licht

Bundesminister Lausecker

bringen, möchte ich sagen: Es geht hier immerhin um Bezüge, die für einen jungen Bediensteten, der so Mitte zwanzig ist, bereits bei 20 000 S liegen und die dann bis auf 35 000 S hinauf, ja sogar bis an die Grenze der 40 000 S gehen. Also es geht um sehr beachtliche Bezüge.

Gegenstand der Verhandlungen ist jetzt nichts Geringeres, als daß dann, wenn ein Bediensteter nicht mehr in der Lage ist, seine Tätigkeit auszuüben – und es wird jetzt durch die kurzfristige periodische Untersuchung eher der Fall sein können als bisher, daß einer nicht mehr am Schirm tätig sein kann –, ihm, wenn er diese Tätigkeit schon 15 Jahre ausgeübt hat, zugestanden werden soll, seine Bezüge weiter zu erhalten und er einer anderen Verwendung zugeführt wird.

Denn das, meine Damen und Herren, scheint doch wohl aus einer Reihe von Aspekten selbstverständlich, daß jemand, der womöglich erst 35 oder 40 Jahre zählt, nicht auf Lebenszeit ein funktionsloses Einkommen haben soll.

Das heißt also, wenn jemand nach dieser Zeit „am Schirm“ nicht mehr in der Lage ist, seine Tätigkeit zu verrichten, dann soll er einer anderen Verwendung zugeführt werden können und im Besitz der höheren Einkünfte bleiben. Das ist der durchaus positive Aspekt dieses nun in Vorbereitung stehenden Abschlusses. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte den Beratungen der Gewerkschafts- und Personalvertretungsgremien nicht vorgreifen, aber Herr Staatssekretär Löschnak und ich werden, wenn die Erklärungen vorliegen, die Kollegen noch einmal einladen.

Herr Abgeordneter König! Es sind das natürlich Verhandlungen mit der offiziellen Dienstnehmervertretung und der Gewerkschaft gewesen. Sie haben so eine Passage hier in Ihrer Rede drinnen gehabt, als ob das nur die eine Fraktion und nicht die andere auch gewesen wäre. Natürlich! Ich habe selbst mit Kollegen Tmej und mit Kollegen Mrazek darüber gesprochen. Mrazek war aus Gründen, die ich nicht beurteilen kann, bei der einen Verhandlung nicht dabei. Aber selbstverständlich wird hoch-offiziell mit Gewerkschaft und Personalvertretung verhandelt, und wir werden auch die Schlüßbesprechung, die wir, Bundeskanzleramt und Verkehrsministerium, vorhaben, natürlich mit Gewerkschaft und Personalvertretung vornehmen.

Und niemand, Herr Abgeordneter König, wird gezwungen und genötigt sein, sich einer Sache zu beugen, die ihm auferlegt wird. Sondern wir werden die Erklärungen der offiziellen Dienstnehmervertretung zur Kenntnis nehmen. Und wenn man der Meinung ist, daß es ein guter

Abschluß ist, dann werden wir bereit sein, den Abschluß zu tätigen unter den Voraussetzungen, die ich hier genannt habe.

Aber ich glaube, es kann doch nicht Sinn und Zweck einer parlamentarischen Debatte sein, die Verhandlungen mit der Dienstnehmervertretung zu präjudizieren oder gar zu ersetzen.

Also wenn wir dann zu dieser Schlüßbesprechung zusammenkommen, werden wir die verbindlichen Erklärungen der Dienstnehmervertretung zur Kenntnis nehmen, und ich habe jetzt nur dargelegt, worum es geht. Ich wollte das bewußt leidenschaftslos und sachlich tun. Das heißt also, ein Nein zu der Entschließung heißt ausschließlich, daß wir hier nicht etwas vorwegnehmen können oder an Stelle der zuständigen Gremien der Dienstnehmer- und Dienstgebervertretung vornehmen sollen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Herr Abgeordnete König und auch andere Redner haben dann noch einmal die Frage des Straßenverkehrsbeitrages zur Sprache gebracht.

Ich möchte dazu nur sagen, daß es ja inzwischen längst eine erwiesene Tatsache ist, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl aller europäischen Staaten überhaupt keine Abgaben einhebt. Ich möchte aber noch einmal zur Kenntnis bringen – es ist bei früherer Gelegenheit schon geschehen, wer nichts einhebt: Albanien, Belgien, Finnland, Bulgarien, Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Niederlande, Polen, Schweden, Norwegen, Schweiz, Luxemburg, Island, Dänemark, Irland. Alle diese Staaten heben nichts ein.

Von den wenigen, die einheben, nämlich Ungarn, die Tschechoslowakei, Italien, Rumänien, Jugoslawien, UdSSR, Spanien und die Türkei, sind wieder solche dabei, die nicht eine Retorsionsabgabe einheben, sondern die entweder schon vorher oder auch von allen anderen Staaten diese Abgaben einheben. Das ist zum Beispiel Jugoslawien, das ist die Türkei. Es sind nicht allein die österreichischen Frächter, von denen der Beitrag speziell eingehoben wird, sondern er wird von allen eingehoben.

Was das Entscheidende ist – der Abgeordnete Prechtl hat es schon gesagt –: daß von Juli 1978 bis Oktober 1979 2 018,5 Millionen Schilling an Straßenverkehrsbeitrag hereingekommen sind und daß für den Retorsionsersatz, für das, was wir unseren Frätern zur Aufrechterhaltung ihrer Wettbewerbsfähigkeit rückertattet haben, nur 140,6 Millionen Schilling oder 7 Prozent – ich unterstreiche: nur 7 Prozent des Aufkommens – erforderlich waren. Das war alles, was notwendig war, um unseren Frätern die Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten.

1626

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Bundesminister Lausecker

Ich habe bei der Debatte um das Straßenverkehrsbeitragsgesetz schon gesagt und wiederhole es heute: Man muß doch die gesamte österreichische Interessenslage ins Treffen führen.

Meine Damen und Herren! Eine Untersuchung einer Arbeitsgruppe der Europäischen Verkehrsministerkonferenz hat erwiesen, daß Österreich im Jahre 1977 mit 14 Millionen Tonnen im Straßengütertransitverkehr mit Abstand das belastetste Land in Europa überhaupt gewesen ist; die Bundesrepublik – das große Land – hatte mit 8,4 Millionen Tonnen wesentlich weniger als wir.

Wir haben damit mehr gehabt als die Schweiz, Jugoslawien, Griechenland und die Türkei zusammengenommen, nämlich doppelt soviel bei einem Vierzehntel der Bodenfläche, meine Damen und Herren!

Das ist ja die Interessenslage, aus der heraus es überhaupt zum Straßenverkehrsbeitrag gekommen ist.

Ich möchte nun noch ein Wort zu den Ausführungen, die von verschiedenen Rednern zur österreichischen Bundesbahn gesagt wurden, sagen.

Ich bin den beiden Rednern der sozialistischen Fraktion dankbar, die hier die Vergleiche mit der Schweiz und mit Schweden schon so sachlich analysiert haben. Die Vergleiche zeigen, daß die Österreichischen Bundesbahnen in ihrer Leistungsfähigkeit durchaus keinen Vergleich zu scheuen brauchen.

Das schwedische Tarifbeispiel, das gleichfalls schon angeführt wurde, hat gezeigt, daß wir mit den erwähnten 169 Millionen Fahrgästen im Jahr 1978 gegenüber den 65 Millionen der Schweden eine weit größere Kapazität bewiesen haben und daß die Schweden nach der Senkung der Tarife um die 30 Prozent noch immer um etwa 20 Prozent über unseren Tarifen liegen.

Der Herr Abgeordnete Prechtl hat in sehr eindrucksvoller Weise die Fragen des Nahverkehrs dargestellt (*Zwischenrufe bei der ÖVP*), und er hat auf die Kohletransporte Bezug genommen. Die Österreichische Verbundgesellschaft hat uns mitgeteilt, daß etwa 1,5 Millionen Tonnen Kohletransporte ab dem Jahre 1983 notwendig sein werden, und es ist vor wenigen Tagen zu einer Übereinkunft zwischen den Österreichischen Bundesbahnen und den polnischen und den tschechischen Bahnen gekommen, worüber ich sehr froh bin. Es liegt ein Protokoll vor, daß diese Transporte auf dem Bahnwege möglich sein werden.

Ich stehe auch nicht an, zur Frage eines

Lkw-Nachtfahrverbotes Stellung zu nehmen, einer Frage, die hier auch berührt wurde.

Ich möchte dazu nicht eine große Diskussion entfachen, sondern nur sagen: Ich halte diese Frage für nicht aktuell. Aus einer Reihe von Gründen, und zwar aus den Gründen der Verkehrssicherheit, der fehlenden Parkflächen, der Transportkapazität und Transportgeschwindigkeit der Bahn, die heute noch nicht in entsprechender Weise gegeben sind. Wir haben große Ausbauvorhaben laufen. Es ist aber diese Frage zur Stunde meiner Meinung nach nicht aktuell. (*Beifall bei Abgeordneten der ÖVP. – Rufe: Die werden noch übertreten!*)

Der Herr Abgeordnete Ofner und einige andere Redner haben noch einmal zur Frage des ÖBB-Defizits gesprochen.

Die Frage des Defizits wird, zumeist, in sehr unquantifizierter Weise behandelt. Wenn man, wie es der Herr Abgeordnete Stix jetzt zuletzt noch einmal gemacht hat, die Gewinn- und Verlustrechnung beziehungsweise die Bilanz hennimmt, dann kann man davon ausgehen, daß in den letzten Jahren keine Erhöhung eingetreten ist, daß hier eine Stabilisierung eingetreten ist. Man sollte den Österreichischen Bundesbahnen nicht immer jene Lasten vorrechnen, die sie ja im Dienste der Allgemeinheit erbringen. Es hat keinen Sinn, Sozialtarife, die eingeräumt werden und die ihnen ersetzt werden, diesen Betrieben anzulasten, und es hat keinen Sinn, ihnen jene Personallasten und jene Pensionslasten vorzurechnen, die ja auch andere Stellen des öffentlichen Dienstes tragen müssen beziehungsweise wo aus allgemeinen Steuermitteln für andere Bevölkerungskreise Zuschüsse in erheblichem Umfang geleistet werden müssen. Man sollte den Österreichischen Bundesbahnen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Zum Hinweis auf die Budgetrede: Soweit ich das in der Kürze beurteilen konnte, wurden vom Finanzminister die Vergleiche mit Bahn und Post gemeinsam angestellt.

Zu den Repräsentationsausgaben der Österreichischen Bundesbahnen hat der Herr Abgeordnete Dr. Ofner auch hier wieder Stellung genommen. Das ist schon im Finanz- und Budgetausschuß geschehen, und ich habe darauf auch noch ergänzend schriftlich geantwortet. Ich zitiere aus dieser Antwort:

Dem Voranschlag der Repräsentationsausgaben für 1980 wurde der tatsächliche Aufwand des Jahres 1978 in der Höhe von 698 000 S zugrunde gelegt. Anläßlich von Einschauen des Rechnungshofes wurde nun festgelegt, daß gewisse Ausgaben, deren Verbuchung nicht eindeutig geregelt war, wie etwa Druckkosten für ein Eisenbahnbuch, Kosten für Pressefahrten

Bundesminister Lausecker

und so weiter, die bisher bei anderen Posten verrechnet worden waren, nunmehr den Repräsentationsaufwendungen zuzurechnen sind.

Ich glaube, das sind sachliche und vertretbare Fakten, die ich hier noch einmal zur Kenntnis bringen wollte.

Der Herr Abgeordnete Hietl hat zur Elektrifizierung Stellung genommen. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, wollte er über die Elektrifizierung nach Krems informiert werden und darüber, was insbesondere die Strecke von Absdorf-Hippersdorf nach Krems kosten wird und was das auf den Kilometer umgerechnet ausmachen wird.

Nach den mir zur Verfügung gestellten Unterlagen werden die Kosten 137 Millionen Schilling betragen. Die Strecke ist 34 km lang, sodaß auf einen Kilometer etwas mehr als 4 Millionen Schilling kommen. Wir werden damit bis zum Jahre 1981 soweit sein; für 1980 sind die bereits erwähnten 50 Millionen Schilling vorgesehen.

Fragen der Verkehrssicherheit wurden vom Herrn Abgeordneten Hietl und auch von einem Vorredner angeschnitten.

Ich würde meinen, daß man die Frage des Stufenführerscheins, die Sie aufgeworfen haben, Herr Abgeordneter, und die uns auch in einer Stellungnahme näher gebracht wurde, in dem Arbeitskreis Lenkerprüfung zur Diskussion stellen soll. Wir haben im Anhang an eine zehnte KDV-Novelle die Frage der schweren und der überschweren Motorräder auch zum Zwecke einer Meinungsbildung zur Diskussion gestellt. Auch da kam diese Idee. Wir sollten das, glaube ich, in diesem Arbeitskreis dann zur Diskussion stellen.

Zum Luftverkehr wurde gleichfalls gesprochen. Ich habe bereits zur Frage der „Open-sky-Politik“ Stellung genommen, daß das ein Weg ist, der nicht zielführend erscheint. Wenn es jetzt bei dem in Errichtung befindlichen Binnenflugverkehr, Herr Abgeordneter Gorton, soweit sein wird, dann können wir davon ausgehen, daß damit einem Anliegen der Bundesländer entsprochen worden sein wird.

Noch etwas zu den Österreichischen Bundesbahnen: Auf dem Personalsektor haben diese Österreichischen Bundesbahnen im Laufe eines Jahrzehnts über 7 000 und seit dem Jahre 1966 über 10 000 Planstellen eingespart, und das ist, glaube ich, ohne Gleichen für irgendeinen anderen Bereich im öffentlichen Dienst. (Beifall bei der SPÖ.)

Abschließend möchte ich noch sagen: Wir haben hier den Bundesvoranschlag für das Jahr 1980 in Behandlung. Es liegt nahe, daß man

einen Blick auf ein Jahrzehnt zurück richtet, und wenn man sich hier vor Augen führt, daß etwa in den Jahren 1966 bis 1971 das jährliche Investitionsvolumen im Durchschnitt 1,91 Milliarden Schilling betragen hat, daß es im Jahre 1979 7,3 Milliarden Schilling betragen hat und im Jahre 1980 7 843 Millionen Schilling beträgt, dann spricht das Bände, meine Damen und Herren! (Beifall bei der SPÖ.)

Das heißt: Im Jahre 1980 hat dieser Betrieb neuerlich gegenüber 1979 eine Erhöhung seines Investitionsvolumens von 543 Millionen Schilling. Wir können so große Bauvorhaben, wie den Zentralverschiebebahnhof, den Großverschiebebahnhof und vieles andere mehr durchführen.

Wir haben diesem Betrieb in diesem Jahrzehnt erst die Möglichkeit eingeräumt, daß er seine verkehrspolitischen Chancen überhaupt nützen kann – nach Jahren der Aushungerung.

Zur Elektrifizierung, meine Damen und Herren, es wurde heute schon erwähnt –: Es sind etwas über 50 Prozent des Streckennetzes elektrifiziert. Darauf wickeln wir über 90 Prozent der Verkehre ab.

Der Blick zurück auf dem Sektor der Post- und Telegraphenverwaltung zeigt uns gleichfalls vom Jahre 1970 mit Investitionen damals von 1 898 Millionen Schilling zum Jahre 1980 mit 7 405 Millionen Schilling eine gewaltige Steigerung.

Die Gesamtausgaben des Bundes sind von 1970 bis 1980, wenn man die Ausgabenpositionen der Budgets ansieht, um 197 Prozent gestiegen. Die Österreichischen Bundesbahnen haben ihr Investitionsvolumen in dieser Zeit um 254 Prozent gesteigert und die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung sogar um 290 Prozent.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das könnte man jetzt noch endlos fortsetzen.

Die Telephonherstellungen: Wir haben jetzt über 2 Millionen Telephonanschlüsse.

Wir haben aber nicht nur die absoluten Anschlußwerte in diesem Jahrzehnt so stark erhöht. Erst in diesem November – und ich möchte das hier sagen – ist eine neue Rekordanschlußmarke erreicht worden. Allein im November 1979 sind nicht weniger als 19 095 Telefonanschlüsse von unseren Post- und Telegraphenbediensteten hergestellt worden. (Beifall bei der SPÖ.)

Im November 1970 waren es dagegen 7 717. Wir haben in diesem Jahrzehnt eine Vielzahl von anderen Erfolgen aufzuweisen: 11 600 Fernschreibanschlüsse, 1 376 Omnibusse, 4 558 sonstige Kraftfahrzeuge, 2 876 Motorräder und

1628

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Bundesminister Lausecker

Mopeds, 38 vierachsige Bahnpostwagen und vieles andere mehr, 908 Postämter saniert oder neu errichtet, 37 Post- und Wählamtsneubauten, 540 Neubauten für den Fernmeldebetrieb und 30 Neubauten für den Postautobetrieb.

Das ist die Bilanz eines Jahrzehnts für den Sektor Post- und Telegraphenverwaltung, meine Damen und Herren. Dieser Ausbauprozeß ist Voraussetzung, daß moderne Betriebe in unserem Staat und für unsere Staatsbürger arbeiten.

Ein letztes Wort, weil das Gesamtverkehrskonzept erwähnt wurde. In einem Zeitabschnitt von etwa drei bis vier Jahren soll unter Befassung aller interessierten Stellen, Interessenvertretungen und Gebietskörperschaften darangegangen werden, ein Gesamtverkehrs-Konzept nach ausgewogenen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu gestalten. Wenn hier von einem Redner gemeint wurde, warum denn das nicht schon in der Regierungserklärung ausdrücklich gesagt wurde, darf ich sagen, weil diese drei bis vier Jahre über die Periode dieser Legislaturperiode hinausreichen werden.

In der Wahlplattform der Sozialistischen Partei hat es aber bereits geheißen: Durch ein Gesamtverkehrs-Konzept wird für eine einheitliche und koordinierte Planung des öffentlichen und des Individualverkehrs gesorgt werden. Diese Arbeit werden wir nun unter Befassung aller interessierten Stellen in naher Zukunft aufnehmen.

Ich möchte zum Schluß kommen und auch heuer nicht verabsäumen, den Bediensteten des Verkehrsressorts, hier insbesondere in den beiden Betrieben, den Dank für ihre großartigen Leistungen aussprechen. Ich hoffe, daß dieser Bundesvoranschlag, der dem Hohen Hause vorliegt, wieder die Voraussetzung bilden wird, daß wir im Jahre 1980 einen weiteren großen Schritt in Richtung moderne Einrichtungen bei Bahn und Post und in anderen Bereichen des Verkehrsressorts gehen werden können. Danke. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Abgeordnete Dr. König gemeldet.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Hohes Haus! Herr Bundesminister! Ich habe mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß Sie gesagt haben, daß die von Ihnen gewählte Vorgangsweise bei einer Befassung des Verwaltungsrates kein Dogma für die Zukunft darstellt.

Ich muß allerdings Ihre Feststellung berichten, daß der Leiter des Verfassungsdienstes Ihre Haltung bestätigt hätte. Ganz im Gegenteil! Professor Adamovich hat sowohl in seinem Gutachten als auch auf die mündliche Befra-

gung im Ausschuß festgestellt, daß der Verwaltungsrat als Organ der Bundesbahn, wenn er befaßt wird, nicht dem Veröffentlichungsverbot des Artikels 51 Bundes-Verfassung unterliegt. Er hat weiters festgestellt, daß die Ablehnung unseres Entschließungsantrages keiner authentischen Interpretation gleichkommt und damit keine Änderung der Gesetzeslage bewirken kann. Wie er die Verpflichtung auslegt, hat er mündlich gemäß „Parlamentskorrespondenz“ vom 27. 11. 1979 folgendermaßen dargestellt:

„Sektionschef Dr. Adamovich stellte zum Zeitpunkt der Einholung der Stellungnahme des Verwaltungsrates fest, daß man wohl aus dem Gesetz den Schluß ziehen könne, daß der Verkehrsminister die Stellungnahme einholen soll, bevor er die Billigung des Voranschlages vorgenommen hat.“ Adamovich hat allerdings hinzugefügt: „Hiebei handelt es sich“, betonte Adamovich, „jedoch um eine einfach-gesetzliche Bestimmung, zu deren Auslegung er sich nicht kompetent erachte.“

Herr Bundesminister! Auch was den Entschließungsantrag anlangt, den wir eingebracht haben, muß ich richtigstellen: Er enthält keinerlei Präjudizierung, denn er verlangt lediglich eine Übergangslösung, die keine soziale Schlechterstellung mit sich bringt; wenn eine solche nicht beabsichtigt ist, kann auch die Annahme des Entschließungsantrages keine Präjudizierung bedeuten. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lausecker: Das zitierte Gutachten des Verfassungsdienstes – ich habe es ja zur Verfügung gestellt, es ist im Besitze aller drei Fraktionen des Finanz- und Budgetausschusses – stellt noch einmal in aller Klarheit fest, daß die von mir gewählte Vorgangsweise rechtlich für zulässig erklärt wurde, und nur darum geht es.

Es geht jetzt gar nicht darum, ob es eine andere auch noch gibt, sondern es geht darum, daß diese Vorgangsweise für rechtlich zulässig erklärt wurde. Dem habe ich noch hinzugefügt, daß sich der Verwaltungsrat selbst damit beschäftigt und diese Vorgangsweise für möglich und zulässig erklärt hat.

Was die Frage der Flugsicherung anlangt, geht es mir nur darum, daß die entscheidenden Verhandlungen zwischen Dienstgeber- und Dienstnehmerseite geführt werden, wie das in allen arbeits-, dienst-, besoldungsrechtlichen und pensionsrechtlichen Fragen ansonsten der Fall ist, weil ich die Plattform nicht wechseln möchte. Es liegt jetzt in den Händen der Dienstnehmervertretung, der Gewerkschaft und der Personalvertretung, bei einer Besprechung

Bundesminister Lausecker

das abschließende Wort dazu zu sagen. Das wollte ich noch einmal unterstrichen haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Gradenegger.

Abgeordneter Dr. **Gradenegger** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte auf die Äußerungen des Abgeordneten König nicht eingehen, denn diese entsprechen nicht den Tatsachen, auch wenn er sie noch so oft wiederholt. Ein Gutachten hat nun einmal den Rechtsstandpunkt des Herrn Bundesministers eindeutig bestätigt. (*Abg. DDr. König: Zitieren Sie doch, wo das steht, Herr Gradenegger!*)

Sie haben es zitiert, und dieser Text, den Sie zitiert haben, gibt dem Herrn Bundesminister ausgesprochen recht. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich war selbst im Ausschuß, ich war selbst Zuhörer, ich kenne das Gutachten, Herr Abgeordneter. Noch so häufige Wiederholungen machen Ihre Äußerungen nicht wahrer. (*Abg. Dkfm. Gorton: Sie haben ihn mit Ihrer Mehrheit „reingewaschen“!*)

Einige Anmerkungen zum Kapitel 78, Post- und Telegraphenwesen. Die Post- und Telegraphenanstalt ist mit 55 000 Mitarbeitern einer der größten Betriebe unseres Staates und ein gewaltiger Auftraggeber. Von 1979 bis 1983 wird die Postverwaltung wieder 38 Milliarden Schilling investieren, die zum Großteil der österreichischen Wirtschaft zugute kommen werden.

1979 ist diese Anstalt zum ersten Mal seit 14 Jahren aus den roten Zahlen. Daß dies gelungen ist, dafür gebührt der Dank unserem Minister, dem Management, dem Generaldirektor, dem früheren Generaldirektor und allen Bediensteten dieser Anstalt. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Schwimmer: Herr Gradenegger, warum hat man eigentlich nicht beim Verkehrsminister applaudiert?*)

1979 wird es einen Überschuß von 700 Millionen Schilling geben, und trotzdem finden Sie immer noch eine Kritik, eine Kritik, die allerdings nicht als ernsthaft bezeichnet werden kann. (*Zwischenruf des Abg. Dipl.-Vw. Jossack.*)

Im Ausschuß herrschte bei der Opposition große Aufregung darüber, daß nach der Fernmeldeinvestitionsgesetz-Novelle 1979 die Zweckbindung der Fernsprecheinnahmen von 37 Prozent auf 34 Prozent gesetzt wird. Wir wollen also, daß wir etwas mehr Fremdmittel einsetzen. Wir finanzieren das alles jetzt mit 82 Prozent Eigenmitteln. Das ist ein extrem

hoher Eigenmittelanteil bei einer Investition für so langlebige Wirtschaftsgüter.

Wir finanzieren also nur mit rund 18 Prozent über den Kapitalmarkt. In der Bundesrepublik finanziert man mit 63 Prozent über den Kapitalmarkt und in der Schweiz gar mit 82 Prozent. Es gibt kaum Privatbetriebe, die so hohe Eigenfinanzierungsmittel wie die Post aufbringen. Trotzdem findet man Ablehnung bei der Opposition, wiewohl es einen ÖVP-Abgeordneten in diesem Haus gegeben hat, den Abgeordneten Ing. Gradinger, der am 30. November 1976 entgegen dem heutigen Standpunkt der ÖVP meinte:

„Aber es geht vielleicht doch.“ – Er meinte die Warteliste. „Der Einsatz von Fremdmitteln wäre ja nicht so verkehrt, wenn man diese Maßnahmen in vorsichtigem Umfang anwenden würde. Es müßte ja nicht gerade zu Situationen wie in der Bundesrepublik führen, wo man solche Maßnahmen zu stark gesetzt hat.“

Wenn man vergleicht die Bundesrepublik mit 63 Prozent Mitteln vom Kapitalmarkt und Österreich mit 18 Prozent, dann war das ein Abgeordneter, der das, glaube ich, richtig betrachtet hat. Zum Unterschied von der ÖVP heute. Diese Opposition kritisiert alles. Sie kritisiert die Österreichischen Bundesbahnen und meint, die Bundesbahnen haben ein Defizit, sie sind unrentabel, und das sei schlecht. Die Post, meinen Sie, ist aktiv, sie ist rentabel, und das ist auch schlecht. Das ist die Kritik, die wir von dieser Opposition hören. Wir haben dies im Vorjahr gehört, und wir haben sie im Ausschuß gehört.

Der Staat, der fast eineinhalb Jahrzehnte zu den Postabgängen dazugezahlt hat, hat jetzt, 1979, die ersten Einnahmen, das ist anscheinend auch wieder nicht richtig.

Ich kann für diese Art von Politik wohl nur die Äußerung Andrassys hernehmen, die er zur Orientpolitik im Berliner Memorandum gemacht hat und wegen der man ihm dann in der Politik ein negatives Faktum anhängte. Die Negativmarke trifft auch auf Sie zu. Das, was Sie machen, das ist – und ich möchte es so ausdrücken – eine Politik von Fall zu Fall, eine Politik von Fall zu Fall ohne Konzept und ohne Alternativvorschläge.

Ihre politische Linie geht ja eine ganze Zeit schon in dieser Ebene. Sie verfertigen Konzepte im Schnelldruck mit Richtlinien und wissen, daß die Opposition keine Richtlinien beschließen kann. Die Opposition kann eventuell Nichtlinien beschließen. Da gibt es einen Tausplan, da hat es früher einen Klausplan gegeben, da hat es Konzepte gegeben bei Withalm, bei Schleinzer, und jetzt kriegen wir wahrscheinlich nach dem

1630

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dr. Gradenegger

Tausplan noch einen Mockplan. Die Broschüren sind meistens äußerst dünn, sie sind Heftchen und fliegende Blätter.

Vor einer Wahl kommen sie sehr stark zum Tragen, werden diskutiert, und nach der Wahl geht man dann wieder von diesen Broschüren ab, und es kommt wieder zu einer Politik von Fall zu Fall. Das ist Ihre Parteilinie. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nach jeder verlorenen Wahl haben Sie sich doch von den Konzepten und von den Plänen distanziert. Was sagen Sie heute zum Tausplan? (*Abg. Dr. Schwimmer: Bleiben Sie bei der Wahrheit!*) Der Grundsatz der Opposition ist eine Politik von Fall zu Fall. Das Postwesen bezeugt das eindeutig, zuerst wird kritisiert, lizitiert, wenig eigene Gedanken, und so war es auch mit Ihrer Kritik am Post- und Telegraphenwesen.

Das ist also Ihre Methode, nach der Sie vorgehen, mit Ihren Plänen, vielleicht nach einem Klausplan ein Tausplan. Wissen Sie, mir fällt zu Ihrem Planwechsel, den Sie da durchführen, ein Lied von Bert Brecht ein. Mein Freund Sepp Wille hat Bert Brecht heute zitiert, deshalb möchte ich ihn auch zitieren. Peachum singt „Das Lied von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens“. Und da singt Peachum:

„Ja mach nur einen Plan,
sei nur ein großes Licht!
Und mach dann noch 'nen zweiten Plan,
Gehn tun sie beide nicht.“

Das ist also auch der Tausplan, den Sie da haben (*Abg. Dr. Wiesinger: Haben Sie ihn gelesen?*), und andere Pläne, die nicht gegangen sind. Für einen profunden Brechtkenner, Herr Abgeordneter Wiesinger, gibt es da noch einen zweiten Vers, den Peachum singt, der ist sehr interessant, er ist nicht auf Sie bezogen, aber er ist sehr schön. Ein zweiter Satz dieses Liedes, auf niemanden in diesem Haus bezogen, heißt:

„Der Mensch lebt durch den Kopf,
der Kopf reicht ihm nicht aus,
Versuch es nur, von deinem Kopf
lebt höchstens eine Laus.“ (*Beifall bei der SPÖ.*)

So ist also die Kritik am Budgetüberschuß genauso gegeben wie am Budgetabgang: nach 14 Jahren der erste Budgetüberschuß. Nun verändert man die Kritik um 180 Grad, nun wird das aktive Postbudget kritisiert im Vorjahr und heuer im Ausschuß.

Da meinten Abgeordnete der ÖVP, wie König und Neumann: Stopfen von Budgetlöchern, weil wir endlich einmal nach 14 Jahren 700 Millionen Überschuß haben. Da meinten Sie:

Aushöhlung des Postbudgets, Entnahmen auf Kosten der Staatsbürger, Abschöpfen und so weiter. Der Abgeordnete Ofner meinte im Ausschuß anlässlich der Beratungen zum Fernmeldeinvestitionsgesetz: Zugriff des Finanzministers auf die Fernsprechgebühreneinnahmen, was sich im kommenden Jahr noch schärfer auswirken wird.

Die Opposition kritisiert also alles: die Abgänge und die Überschüsse. Das ist also eine Tatsache, die auf Sie zutrifft und die Sie auf sich beziehen lassen müssen. Es kommt zu Lamentationen – Heinrich Heine hätte seine wahre Freude mit Ihnen; er hat einen seiner Gedichtbände mit „Lamentationes“ überschrieben –, die Lamentationen einer Opposition, die seit zehn Jahren kein Vertrauen bei der Bevölkerung zum Regieren erhalten hat.

Jetzt einige Zitate aus der Zeit, als die Post noch im Defizit war, denn heuer haben wir 700 Millionen Überschuß und im nächsten Jahr 1,3 Milliarden Überschuß.

Da meinte am 15. Dezember 1977 der Abgeordnete König – er hat in diesem Haus schon sehr viel gesagt zur UNO-City und so weiter – zum Postbudget – jetzt kritisiert er den Überschuß, damals den Abgang –:

„Ja, wie sieht es denn aus? Auch die Post hat bereits 2 770 Millionen Verwaltungsschulden, 2 600 Millionen Schilling Vorbelastungen. Man kann überhaupt nicht mehr von Budgetwahrheit, von Budgetklarheit sprechen. Die Budgethoheit des Parlaments ist durch diese Maßnahmen längst ausgeöhlt.“

Das sagte er damals zum Verkehrsbudget und zum Postwesen, heute kritisiert er es, weil wir 700 Millionen Schilling Überschuß im Jahre 1979 haben und 1,3 Milliarden Schilling im Jahre 1980.

Er meinte am 15. Dezember 1977 weiter: „Die Verkehrspolitik in Österreich ist leider – das werden Sie nicht hinwegdiskutieren können... – ein Paradebeispiel schlechter sozialistischer Wirtschaftspolitik.“

In Anbetracht der 700 Millionen Schilling Überschuß heuer und der 1,3 Milliarden Schilling Überschuß im nächsten Jahr ist das eine beachtliche Kritik, die er hier anbringt. Die Geschichte hat ihm nicht recht gegeben. (*Abg. DDr. König: Bei den Telephongebühren, Herr Gradenegger, muß das so sein!*) Am 7. Dezember 1978 meinte derselbe Abgeordnete – Sie hören Ihre Aussprüche nicht gerne, man wird nicht gerne zitiert, wissen Sie, Sie haben schon so viel geredet, daß man das nicht gern hört –:

„Ich billige Ihnen persönlich durchaus die Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zum

Dr. Gradenegger

Konsens zu", zu unserem Minister gewandt „aber Sie sind offenbar Gefangener einer Verschwendungs politik.“

Der Gefangene einer Verschwendungs politik hat einen Überschuß im Postwesen von 700 Millionen Schilling heuer und 1,3 Milliarden Schilling im nächsten Jahr. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. DDr. König: Sagen Sie, auf wieviel die Verschuldung gestiegen ist!*)

An anderer Stelle: „Die Sozialisten haben keine glückliche Hand bei der Führung der Wirtschaftsbetriebe gezeigt. Vielleicht verstehen Sie auch davon zuwenig, weil Sie einfach nicht die richtige Einstellung zur Wirtschaft haben.“

Das war am 17. Dezember 1974, 700 Millionen Schilling Überschuß 1979 und 1,3 Milliarden Schilling 1980.

Die Äußerungen des Abgeordneten Neumann vom 15. Dezember 1977 waren ganz interessant. Mit der ihm eigenen Emotion hat er dort zur Arbeitslosensituation – wir haben in Österreich 1,9 Prozent Arbeitslose, und wir sind eines der Länder, die die wenigsten Arbeitslosen haben – erklärt:

Wir stellen dieser Defizitpolitik, dieser Regierungspropagandapolitik, was die Arbeitsplätze anbelangt, sofort das Tauskonzept, das ÖVP-Konzept zur wirklichen und echten Sicherung der Arbeitsplätze gegenüber. – Beifall bei der ÖVP.

An anderer Stelle meinte er: „Als Verwaltungsstaatssekretär hat Lausecker drei Jahre gebraucht, um die Verwaltung in eine ausweglose Situation hineinzumärvieren. Als Verkehrsminister – das möchte ich überhaupt in meinem Diskussionsbeitrag sagen, sehr verehrte Damen und Herren – hat Lausecker schon in den ersten drei Monaten einen entscheidenden Schritt zu einer ausweglosen Fernmeldepolitik in Österreich gesetzt . . .“

So „ausweglos“ war sie, daß Lausecker die Fernsprechneinnahmen von 8,5 Milliarden 1976 auf 10,4 Milliarden 1977 unter seiner Regierungszeit erhöhen konnte, im Jahre 1978 auf 11,7, im Jahre 1979 auf 13,4 Milliarden, und 1980 werden es präliminiert 14,4 Milliarden sein. (*Abg. DDr. König: Sie sind aber auch sehr hoch! Fragen Sie in Deutschland, was sie dort zahlen!*) So ist also die Situation.

Da gibt es dann noch Äußerungen von Ihnen, Herr Abgeordneter König, vom 17. Dezember 1974: „Herr Bundesminister! Das ist ein gutes Arbeitslosenbudget für alle nachgelagerten Betriebe, für alle Zulieferbetriebe“ der Post, bei dieser Arbeitslosenzahl, die wir haben.

Und Neumann meinte: „Ich sage noch einmal: Das ist der falsche Weg, hier gehen wir nicht mit. Und wir sagen nein, daß zusätzlich zum Familienlastenausgleichsfonds auch der Fernsprechinvestitionsfonds“ – den gibt es noch nicht – (*Abg. DDr. König: 500 Millionen!*), „ausgeräumt wird. Deshalb sagen wir auch nein zum Verkehrsbudget 1978, nein zur Gefährdung der Arbeitsplätze, die damit in der Fernmeldeindustrie verbunden ist, und stellen dem noch einmal gegenüber das Taus-Konzept zur Sicherung der Arbeitsplätze.“

Die Fernmeldeinvestitionen 1976, die an die österreichische Wirtschaft gingen, betrugen 5 Milliarden, 1977 5,2 Milliarden, 1978 5,255 Milliarden und 1979 6,3 Milliarden. So sah also Ihre Vorhersage aus. Das also zu Ihrer Kritik und zu Ihrer Abwertung der Leistungen in diesem Betrieb. Sie führen ja heute noch alles auf die größeren Gebühreneinnahmen auf dem Telefonsektor zurück. Sie übersehen natürlich die Bemühungen der Unternehmensleitung, die Bemühungen des Ministeriums, die Rationalisierung auszuschöpfen und die Grundsätze der Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit einzuhalten. (*Abg. DDr. König: Das übersieht niemand, das behaupten Sie!*)

Die Verkehrsentwicklung bei der Post ist eine solche, auf die wir stolz sein können. Der Postdienst hat gewaltige Steigerungen im Jahre 1979 erfahren; der Herr Minister hat etliche Zahlen dazu verlesen. Die eingeschriebenen Briefsendungen stiegen um 3,9 Prozent, die Massensendungen um 14,3 Prozent, die Zeitungsbeförderung um 13,2 Prozent, der Paketverkehr um 2,9 Prozent. Verkehrssteigerungen gab es bei Einzahlungen im Sparverkehr um 18,9 Prozent, im Fernsprechverkehr um 8,4 Prozent. Steigerungen gab es im Fernschreibverkehr um 5,6 Prozent und im Omnibusdienst um 4,5 Prozent.

Abschließend darf ich sagen, daß wir, unsere Fraktion, diesem Budgetkapitel 78 Post- und Telegraphenwesen wie überhaupt dem Verkehrsbudget die Zustimmung geben. Unser Dank gilt dem Herrn Bundesminister, den Bediensteten und allen Mitarbeitern der Post- und Telegraphenverwaltung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. Josseck (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich weiß nicht, ob es mir nach dieser zündenden Vorlesung meines Vorredners gelingt, wieder etwas Sachlichkeit hier hereinzubringen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

1632

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dipl.-Vw. Josseck

Ich kann auch nicht, Herr Kollege Gradenegger, mit Zitaten der ÖVP aufwarten, aber vielleicht fällt mir selbst etwas zu diesem Thema ein.

Mein kurzer Beitrag – und ich werde mich bemühen, kurz zu bleiben – bietet mir die einmalige Gelegenheit – und das möchte ich hier besonders herausstreichen –, zum Thema zu sprechen: BH bei der BB. Bitte, wer Abkürzungen versteht, jetzt keine falschen Assoziationen: Ich meine: Bundesheer bei der Bundesbahn. Es ist mir sehr ernst, daß ich das vor allem vor den leitenden und verantwortlichen Herren der ÖBB auch sagen darf, denn es geschieht ja nicht sehr oft, daß man der Bundesbahn so viel Lob huldigen kann, wie ich es machen möchte.

Ich komme hier auf die große Raumverteidigungsbüfung zu sprechen, wobei sich die Bundesbahn wirklich ganz hervorragend ausgezeichnet hat mit der Leistung im Rahmen dieses Manövers. Es ist dabei die Zusammenarbeit zwischen den Offizieren, den Unteroffizieren und den Bediensteten der Bundesbahn klaglos gegangen. Es ist die ganze Vorarbeit klaglos über die Bühne gegangen. Es war die Waggonbereitstellung kein Problem.

Es war dabei festzustellen, daß neben der Unzahl von Transporten diese ja neben den fahrplanmäßigen Zügen geleitet werden mußten. Das ist ja nicht so ohne weiteres aus der Hand zu schütteln, und auch das ist wirklich hervorragend gelungen. Ja darüber hinaus war es sogar möglich, diese eingeschobenen Züge vor der Zeit im Zielraum eintreffen zu lassen.

Ich glaube, man sollte das besonders auch deswegen erwähnen, weil sich weit über die Führungskräfte in der Bundesbahn hinaus bis zum letzten Weichensteller, wenn ich so sagen darf, alles bemüht hat, daß das reibungslos über die Bühne geht.

Dabei ist auch interessanterweise eine Kritik in einer Zeitung aufgetaucht, die sich mit der Frage befaßt hat: Ist es eigentlich in Ordnung, wenn ein großer Teil der Tiefladewaggons ausländische Fahrzeuge waren? Ich glaube, das ist kein Grund zur Kritik, und zwar deswegen nicht, weil es einfach nach dem Waggonpool üblich ist, das zu nehmen, was man im Lande hat, und das zu nehmen, was man bekommt, was ja sicher auch in einem Krisenfall oder in einer Konfliktsituation gegeben ist.

Wenn man das Thema Bundesbahn anschneidet, sei es mir doch erlaubt, auch einige, wenn auch geringfügige kritische Bemerkungen zu machen. Ich bringe sie deswegen an, denn global zusammengefaßt ist es einfach das, was dann immer wieder die Bundesbahn ins schiefe Licht bringt. Es handelt sich einmal um die

Wirtschaftlichkeit, die ja immer – und ich glaube: auch zu Recht – bestritten werden muß. Wenn man dann einen Rechnungshofbericht wieder in die Hand bekommt und ihn aufschlägt, dann darf man sich nicht wundern, warum. In einem Bereich der Bundesbahnen gibt es ja noch ganz differenzierte Kompetenzen, und ich darf nur daran erinnern, Herr Minister, wie im letzten Rechnungshofbericht mit Recht beanstandet wurde, daß in Linz in einem Umkreis von 350 Metern drei Tischlerwerkstätten existieren. Die dürfen aber nicht zusammengelegt werden, weil sie jeweils jemand anderem unterstehen.

Das sind dann die Gründe, wo man sagt: Wenn das Defizit wirklich so groß ist, gibt es da wirklich keine Möglichkeiten, daß man einiges einspart?

Wenn Sie sagen, die Technisierung, die Umstellung kosten sehr viel, zugegeben, wenn es aber dann an so kleinen Dingen mangelt, dann hat man mit der schönen technischen Einrichtung auch nicht immer Freude.

Dazu gehört auch die Frage – und das ist eine Frage, die ich auch bei Gelegenheit geklärt haben will – der Fahrplanerstellung. Jetzt fahre ich neun Jahre – in der Woche mindestens zweimal oder öfters – von Wels nach Wien und wieder zurück, und mir ist es noch kein einziges Mal gelungen, einen Zug zu erwischen, der nicht mindestens auf dieser relativ kurzen Entfernung 10 Minuten Verspätung – egal, ob in diese oder jene Richtung – gehabt hat. Wenn man fragt: warum, erhält man die Antwort: Es gibt Baustellen, Langsamfahrstellen. Das ist korrekt. Aber wenn es immer wieder zu Verspätungen kommt, dann lege ich beim Fahrplan 10 Minuten zu, und es braucht sich keiner zu ärgern, weil er sich sagt: Ich komme halt in 2 Stunden 10 Minuten von Wels nach Wien und nicht in 2 Stunden 5 Minuten. Aber man steigt aus und sagt: schon wieder verspätet.

Nur ein einziges Mal – das ist interessant gewesen – passierte es, daß der Zug keine Verspätung hatte. Ich habe dann gesehen, es ist Ihr Vorgänger, der vormalige Verkehrsminister Lanc, ausgestiegen, der ist, glaube ich, vom Schifahren am Arlberg gekommen, da war der Zug pünktlich. Also es geht offensichtlich doch, wenn man will.

Das ist aber der Grund, warum es immer wieder zu Kritik kommt, Herr Kollege. Diese Fakten kann Ihnen ein sehr bekannter Eisenbahnfahrer bestätigen, das muß man wohl auch sagen dürfen.

Ein wesentliches Moment der Kritik ist sicher auch das Bahnsevice. Wenn die Rede davon ist, was in der Bundesrepublik zum Beispiel

Dipl.-Vw. Josseck

möglich ist, gerade in Hinsicht auf Seniorenreisende, daß Reisegepäckstücke kostenfrei mitgehen, so soll das hier auch eine Anregung sein.

Was das Service betrifft – und das schiebt man dann auch der Österreichischen Bundesbahn in die Schuhe –, ist es oft eine Katastrophe, wenn man in Züge einsteigt, die vom Balkan heraufkommen. Sicher kann man sagen, daß können wir nichts dafür. Aber wenn die durch Österreich durchfahren, machen wir auch nichts dazu oder verbessern zumindest nichts. Wenn die Züge dann nach Deutschland hineinkommen, sagt man, wenn ein Zug aus Österreich kommt: Da fängt anscheinend der Balkan an. Man müßte auch hier einmal etwas überlegen, zumindest in Verhandlungen treten mit den Oststaaten, ob da nicht etwas verbessert werden kann. (Beifall bei der FPÖ.)

Die Serviceleistungen, die man dem Reisenden anbietet, wären hervorragend, wenn sie funktionieren würden. Ich möchte mich fast hier noch einmal der Mühe unterziehen und Ihnen, Herr Minister, der Sie mir etwas grob dann bei der Fragestunde geantwortet haben, die Geschichten noch einmal vorhalten, weil es mir fast genauso vor 14 Tagen, am Sonntag, von Salzburg herauf wieder passiert ist. Da gibt es dann eine dreisprachige Durchsage: In der Mitte des Zuges – Sie kennen den Spruch – befindet sich ein Speisewagen. Sie erhalten warme und kalte Speisen. Ebenfalls im Speisewagen befindet sich ein Münzfernspredder.

Ich bin durch Wels durchgefahrene und dachte mir, ich rufe schnell an. Der Münzfernspredder geht natürlich nicht. Jetzt habe ich dem Schaffner gesagt: Kann man das nicht reparieren? Darauf läßt man bei der nächsten Station das Tonband wieder runterrennen, und dann geht es wieder los in drei Sprachen, was es alles gibt, und dann sagt einer an: Aber das Telefon ist kaputt. Na gut, jetzt ist das Telefon kaputt. Die Geschichte ist wahr, Herr Minister, auch wenn Sie sich vielleicht heute wieder darüber ärgern sollten, und so ist es dahingegangen in drei Sprachen.

In Attnang hat es dann geheißen: Telefon kaputt. In Linz hat es dann geheißen, dreisprachig – deutsch, englisch, französisch: In der Mitte des Zuges befinden sich . . ., und hinterher: Aber das Telefon geht nicht, und die warme Küche ist aus. In Amstetten dasselbe wieder, dreisprachig, deutsch, englisch, französisch, aber es gibt kein Telefon, es gibt keine warme Küche und nur noch Getränke, meine Damen und Herren. In St. Pölten hat man dann gesagt: Der Speisewagen ist geschlossen, nachdem man dreisprachig durchgesagt hat, was es alles gibt. Dann hat einer angesagt: Aber jetzt ist alles geschlossen.

Der Clou ist ja das, Herr Minister – und das ist mir leider auch schon passiert –: Dann sitzt man im Speisewagen in Amstetten, man reißt einem das Tischtuch, ich hätte fast gesagt, unter dem Hintern weg, aber es liegt ja am Tisch, man reißt einem das Tischtuch weg, und dann gibt es kein Service mehr. Jetzt habe ich mir nicht vorstellen können, daß ich auch in St. Pölten den Speisewagen verlassen müßte und bin sitzengeblieben. Als ich in Wien aussteigen wollte, war ich im Speisewagen eingesperrt, weil das Dienstpersonal früher draußen war als ich. Die Gäste sind schon weggegangen, ich habe da drinnen geklopft wie ein Irrer – vielleicht habe ich auch so ausgesehen –, bis mir dann einer aufgesperrt hat.

Herr Minister! Heute lache ich darüber, aber Sie können sich vorstellen, wie ich dort ausgestiegen bin, ich hätte am liebsten den ganzen Bahnhof zusammengetrommelt, so wie es der Dr. Tull vielleicht gemacht hätte, der kann das, und wollte aufdrehen. Ich habe mir dann aber gedacht: Es steht sich ja nicht dafür, bei wem bleibt denn das letztlich hängen, bei dem kleinen Mann, der mich eingesperrt hat.

Das ist es, meine sehr geehrten Damen und Herren, was an der Bundesbahn allgemein hängenbleibt, obwohl es wirklich nur Lappalien sind.

Ich darf hier aber noch etwas anbringen, was die Post betrifft, weil der Herr Kollege Gradenegger in seiner Vorlesung da irgend etwas erzählt hat, wie gut die Post ist. Ich glaube, auch hier müßte man eines beobachten, daß nicht alles und jedes vom grünen Tisch reglementiert werden kann.

Dazu eine kurze Anmerkung. Seit Mitte des Jahres ist es möglich, computergedruckte Schriftstücke – das sind Rechnungen, Mahnungen – mit dem Porto einer Drucksache von 2,50 Schilling zu versenden, anstatt bisher 3,50 Schilling. Eine lobenswerte Einrichtung. Nun ist es aber üblich, daß bei Mahnungen, besonders bei zweiten und dritten Mahnungen ein Datum dazukommt, das muß differenziert geschehen – das kann man nicht einfach herunterrennen lassen – je nach der Fälligkeit der Schuld. Da gibt es dann einen Datumstempel, das wird auch noch akzeptiert. Wenn Sie dann mit der Hand in das Computerschriftstück das Datum hineinschreiben, dann geht das auch in Ordnung. Aber wehe, Sie sind fortschrittlich, weil Sie ja computergesteuert sind, und kaufen sich einen Datumstempel und hauen das Datum mit dem Datumstempel hinein, dann gilt das nicht mehr als computerausgedruckt, sondern bereits zu viel von der Hand manipuliert, und Sie zahlen 3,50 Schilling.

1634

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Dipl.-Vw. Josseck

Die Folge bei einer Überprüfung so eines Paketes von Mahnungen und Rechnungen hat man bei einer Firma festgestellt, die schreiben das Datum ja nicht mit der Hand hinein, sondern die sind fortschriftlich und stempeln das mit einem Datumstempel, und auf das hin hätten sie die ganze Länge nachzahlen müssen – ich kann Ihnen auch den Namen der Firma nennen – und sind mit Müh und Not an einer Strafe vorbeigegangen. Na bitte, das ist doch eine unlogische Konsequenz, aber offensichtlich sieht das vom Schreibtisch aus anders aus.

Ich bin damit auch schon am Ende meines kurzen Beitrages, möchte aber doch noch eine Frage und eine Anmerkung anschließen, und zwar auf Grund eines Vorfalles. Offensichtlich gibt es bei der Bundesbahn häufiger Kleinunfälle als man annimmt, es steht ja nicht alles in der Zeitung, und mich würde interessieren, wie da die dienstlichen Obliegenheiten sind, ob es da Sanktionen oder dienstliche Folgen gibt, wenn irgend so eine Kleinigkeit passiert.

Denn was ist im Verschiebebahnhof Wels passiert? Da ist vielleicht einem ein Waggon ausgekommen oder ich weiß nicht, wie das passiert ist. Jedenfalls rinnt aus einem Tankwagen, es waren ja nur etwa 2 500 Liter, Rohöl aus. Das wurde nicht gemeldet, nicht bei der Polizei und schon gar nicht bei der Feuerwehr. Dann hätte man das Öl und den ölgetränkten Unterbau vielleicht abtragen können. Alles geschah stillschweigend, bis zehn Tage später in der ganzen Siedlung Wels-Ost, die noch nicht mit einer Wasserleitung versorgt ist, das Öl in den Brunnen auftauchte. Jetzt geht man dem nach, und jetzt sagt einer, ja das ist mir passiert. Darauf nimmt es einer der leitenden Beamten auf sich und sagt: Ich bin dafür verantwortlich, das ist mein Fehler.

Ich frage mich: Wie kann so etwas passieren, daß nicht der unmittelbar Beteiligte hingehört und sagt: Ich melde das. Das kann ja vorkommen, wo man arbeitet, passiert so etwas, und das darf doch dann nicht solche Folgen haben. Die Zeitungen schlachten das doch weidlich aus und sagen: Schaut sie euch an, die böse Bundesbahn! Das wollen Sie nicht, Herr Minister, das wollen Ihre Herren nicht, und ich will es auch nicht. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Maier.

Abgeordneter Maier (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte noch einige Worte zum Kapitel 80 der Österreichischen Bundesbahnen, und zwar zum elektrotechnischen Dienst der Österreichischen Bundesbahnen sagen. Denn seit Oktober 1974 sind die Energieprobleme gegenwärtig, sie

stehen im Brennpunkt weltweiter Dialoge, bilden den Hintergrund defizitärer Zahlungsbilanzentwicklungen und beeinflussen Weltwährung und Weltpolitik. Nicht zuletzt hat sich Erdöl als politische Waffe der unterentwickelten Länder gegenüber den Industriestaaten entwickelt.

Auch in Österreich haben sich die Wirtschaftslage und die energiepolitische Szene durch diese verschiedenen Entwicklungen sehr verdüstert. Drei Problemkreise bereiten in zunehmendem Maße Sorgen, und zwar die immer größer werdende Abhängigkeit Österreichs von Energieeinfuhren und das Problem der Verfügbarkeit der Energieträger auf unserem Planeten, die Preisentwicklung bei den Importenergien und ihre Auswirkung auf unsere Zahlungsbilanz, die dringend notwendigen langfristig orientierten Lösungen für die Substitution des Erdöls und die Ausschöpfung aller Möglichkeiten des Energiesparens in den Bereichen Industrie, Haushalt und Verkehr.

Um die Größenordnung und den Stellenwert der Auswirkungen deutlich zu machen, welche die Energiekrise auf dem Verkehrssektor bringt und welche man im Verkehr erwarten kann, ist zunächst festzustellen, daß der gesamte Verkehr in Österreich rund 20,9 Prozent der Energie benötigt.

Der ÖBB-Schienenverkehr benötigt von diesem Anteil rund 7,1 Prozent oder, gemessen am gesamten Endenergieverbrauch, rund 1,5 Prozent. Im Rahmen dieser 1,5 Prozent bewegen sich die sicher noch möglichen Einsparungen der Österreichischen Bundesbahnen im Schienenverkehr.

Vom oben angeführten Endenergieverbrauch der Österreichischen Bundesbahnen entfallen zirka 68 Prozent auf Traktionsenergie, 22 Prozent auf Heizung der festen Anlagen und zirka 10 Prozent auf Licht und Kraft. Der Energieverbrauch für die Traktion wird gedeckt durch elektrische Energie mit 82,4 Prozent, Öl 16,1 Prozent, Kohle 1,5 Prozent. Die für die elektrische Traktion benötigte Energie wurde in den ersten Jahren der Elektrifizierung aus bahneigenen Wasserkraftwerken im Westen Österreichs, mit Ausnahme der Mariazellerbahn, vom Kraftwerk Spullersee, Uttendorf, Schneiderau, Enzingerboden, Obervellach und Schönberg gedeckt.

Mit dem Fortschreiten der Elektrifizierung in Richtung Osten wuchs das Übertragungsleitungsnetz der Österreichischen Bundesbahnen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bis in den Raum von Attnang-Puchheim. Aus Gründen der Kommutierung bei den Fahrmotoren der elektrischen Triebfahrzeuge hatte man

Maier

sich bereits 1912 mit den Bahnverwaltungen der Schweiz, von Deutschland, von Dänemark, von Schweden und von Norwegen auf Einphasen-Wechselstrom 16½ Hertz festgelegt und damit den Grundstein zum Bau von bahneigenen Kraftwerken und Übertragungsleitungen gelegt.

Die Elektrifizierung im Osten Österreichs nach 1945 führte, da hier keine eigenen Wasserrechte genutzt werden konnten, zur Beteiligung an Kraftwerksbauten anderer Elektrizitäts-Versorgungsunternehmen – zum Beispiel St. Pantaleon und Weyer – beziehungsweise zur Errichtung von Umformerwerken in Auhof und in St. Michael, wo Drehstrom 50 Hertz der Verbundgesellschaft in Einphasenstrom 16½ Hertz der Österreichischen Bundesbahnen umgeformt worden ist.

Derzeit werden rund 70 Prozent der benötigten elektrischen Energie in Wasserkraftwerken der Österreichischen Bundesbahnen oder Gemeinschaftskraftwerken erzeugt. Die Umformerwerke Auhof und St. Michael steuern rund 30 Prozent der Energie bei. Da jedoch die Verbundenergie zu rund 66 Prozent aus Wasserkraft erzeugt wird, ergibt sich für die elektrische Traktionsenergie der Österreichischen Bundesbahnen ein Anteil an Wasserkraft von rund 90 Prozent.

Das vorhandene Arbeitsvermögen der bestehenden Kraft- und Umformerwerke deckt den Energiebedarf der Österreichischen Bundesbahnen. Durch das wechselnde Wasserdargebot kann fallweise auftretender Energieüberschuß über die Umformerwerke in das Drehstromnetz des Verbundes zurückgespeist werden.

Der Energietransport erfolgt über das mit der Elektrifizierung gewachsene Übertragungsnetz und bietet den Österreichischen Bundesbahnen die Möglichkeit, den für sie charakteristischen Betrieb – schnell wechselnde Lastzustände – reibungslos abzuwickeln. Die in den Kraftwerken der Österreichischen Bundesbahnen installierte Leistung ermöglicht es bei Störungen im Verbundnetz, den Bahnbetrieb nur mit geringen Einschränkungen mehrere Tage weiterzuführen. Ein Umstand, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, und der die Errichtung der bahneigenen Übertragungsleitungen rechtfertigt.

Mit Rücksicht auf die weiteren Elektrifizierungspläne, die in steigendem Maß von den Wünschen einzelner Verkehrsverbundorganisationen und Länderinteressen beeinflußt werden, und aus energiewirtschaftlichen Erwägungen, wurde neben dem Neubau des Kraftwerkes Schönberg die Beteiligung am Kraftwerk Anna-brücke und eine Leistungsvorsorge im Donau-kraftwerk Melk angestrebt.

Damit scheint die Versorgung mit Bahnstrom für die nächsten zehn Jahre sichergestellt. Mit Ende des Jahres 1978 waren 2 895 Kilometer des Streckennetzes der Österreichischen Bundesbahnen mit Fahrleitung ausgerüstet. Das entspricht 49,4 Prozent der gesamten Streckenlänge – das heißt Betriebslänge –, auf der jedoch rund 90 Prozent der Verkehrsleistung erbracht werden.

In den Planungen der Österreichischen Bundesbahnen für die nächsten zehn Jahre sind weitere 500 bis 600 Streckenkilometer zur Elektrifizierung vorgesehen, sodaß mit den Strecken Tulln–Absdorf–Stockerau–Hollabrunn und Parndorf–Neusiedl, auf denen der elektrische Betrieb 1979 zum Teil aufgenommen worden ist, rund 3 500 Kilometer mit Fahrleitung ausgerüstet sein werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Damit werden rund 60 Prozent des Streckennetzes der Österreichischen Bundesbahnen elektrifiziert sein. Das verbleibende Restnetz wird vorerst mit Dieseltraktion betrieben und umfaßt ausnahmslos schwächer belastete Strecken. Den Kriterien betriebswirtschaftlicher Kosten-Nutzen-Rechnungen kommt jedoch im Hinblick auf die anstehenden Weltenergieprobleme immer weniger Bedeutung zu. Folgende Themen treten vielmehr in den Vordergrund:

- a) Verfügbarkeit und Versorgungssicherheit der erforderlichen Primärenergie,
- b) Wirtschaftlichkeit der Traktionsenergie,
- c) Belastung der Umwelt durch die gewählte Traktionsart und d) Lösung der Nahverkehrsprobleme.

Da die ausbauwürdigen Wasserkräfte in Österreich erst zu rund 57 Prozent genutzt sind – in der Schweiz sind es nahezu 100 Prozent –, erscheint deren weiterer Ausbau und auch eine entsprechende Reservierung für Bahnstrommaschinen unbedingt notwendig. Die von den Österreichischen Bundesbahnen erbrachte Verkehrsleistung könnte in diesem Falle zur Gänze durch elektrische Traktion gedeckt werden und wäre somit unabhängig von Ölimporten.

Auf Grund des geringen Rollwiderstandes zwischen Schiene und Rad – er beträgt nur ein Sechstel beziehungsweise ein Neuntel des Rollwiderstandes von Straßenfahrzeugen – liegt der spezifische Energieverbrauch überdies mindestens unter der Hälfte des Straßenverkehrs und bringt bei Übernahme von Verkehrssubstrat auf die Schiene beträchtliche Energieeinsparungen. Zudem ist die Bahn im Hinblick auf den Flächenbedarf dem Straßenverkehr eindeutig überlegen. Untersuchungen in Deutschland haben ergeben, daß die Straße bei gleicher Verkehrsleistung ungefähr die vierfache Fläche benötigt und somit einen großen Eingriff in das Landschaftsbild darstellt.

1636

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Maier

Auch die Umweltbelastung durch den Straßenverkehr ist beträchtlich. So werden pro Kilogramm Treibstoff zirka 460 Gramm Kohlenmonoxyd, 23 Gramm Kohlenwasserstoffe, 16 bis 27 Gramm Stickstoffoxyde und bei Otto-Motoren große Mengen an Bleiverbindungen freigesetzt. Die Umweltbelastung durch Salzstreuung im Winter ist ebenfalls beträchtlich.

So gesehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, spricht sicher sehr viel für unseren so oft kritisierten Verkehrsträger Schiene. Gesunde Umwelt und sparsamer Energieverbrauch zeichnen dieses Verkehrsmittel primär aus. Nimmt man alles in allem, so sollte dem Substitutionsgedanken von der Straße auf die Schiene und einer entsprechenden Verkehrspolitik absolut Vorrang gegeben werden. – Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Neumann.

Abgeordneter Neumann (ÖVP): Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Ich möchte in meinen Ausführungen in den Anfangssätzen nicht auf meinen Vorredner, sondern auf meinen Vorvorredner, den Herrn Abgeordneten Gradenegger, replizieren.

Gradenegger hatte in seiner Rede eigentlich nur von unseren Reden gelebt. Er hat Zitate von uns gebracht, hat unsere Reden gebracht, hat unsere Konzepte zitiert, hat erwähnt, daß unsere Konzepte angeblich falsch gewesen sind, daß unsere Aussprüche falsch gewesen sind und dergleichen mehr. Ich werde mich im Laufe meiner Ausführungen noch etwas damit beschäftigen. Was das Fernmeldewesen anlangt, werden wir uns damit ja am kommenden Montag noch weiter beschäftigen.

Ich möchte jetzt nur eines sagen, Herr Abgeordneter Gradenegger – was die falschen Aussprüche anlangt –: Entschuldigen hat sich von uns wegen unpassender Äußerungen noch niemand müssen. Das möchte ich festgestellt haben! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Mein Vorvorredner hat als zweites mit vielen Worten versucht, die Finanzoperationen im Verkehrsressort beim Fernmeldewesen hochzuloben und zu verteidigen, wo bekanntlich 450 Millionen Schilling zweckwidrig dem Budgettopf zugeführt wurden, was eine Verletzung des Fernmeldeinvestitionsgesetzes, dieses größten Investitionsgesetzes der Zweiten Republik, bedeutet, auch wenn Sie versucht haben, sich darüber hinwegzureden.

Herr Abgeordneter Gradenegger! Sie hätten gar nicht soviel darüber reden brauchen. Sie hätten das gar nicht so umschreiben müssen. Sie

hätten kurz und bündig sagen sollen: Diese Finanzoperationen beim Fernmeldewesen zu Gunsten des Budgets sind deshalb erfolgt, weil diese Regierung finanzpolitisch, budgetmäßig abgewirtschaftet hat. Das ist die wahre Ursache! (*Zustimmung bei der ÖVP. – Widerspruch bei der SPÖ.*)

Es wird von überall abgezweigt; von der Sozialversicherung, vom Fernmeldewesen und von vielen anderen Dingen. Es werden Beiträge am laufenden Band erhöht. Es wird eben alles nur dem Budget zugeführt. Trotzdem wird das Defizit des Budgets nicht kleiner, sondern ständig größer. Es hat eine Höhe erreicht – bekanntlich 50 Milliarden Schilling im Jahre 1980 – wie nie zuvor.

Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Es kommt eben besonders im Verkehrsressort zum Ausdruck, warum es zu dieser Budgetmisere in Österreich – und besonders beim Budget 1980, das wir zu behandeln haben – gekommen ist. Es ist das einfach erstens die Defizitwirtschaft dieser Bundesregierung, die auf allen Ebenen – besonders aber im Verkehrsressort – betrieben wird und zu finden ist. So beträgt bekanntlich das Defizit der Bundesbahnen allein im Jahre 1979 die horrende und erschreckende Summe von 17,4 Milliarden Schilling. Es wird 1980 weiter steigen – nicht sinken, sondern weiter steigen! – und die Rekordhöhe von 18,1 Milliarden Schilling erreichen.

Hohes Haus! Das sind um 600 Millionen Schilling mehr als 1979. Erstmals wird damit die 1-Millionen-Schilling-Defizit-Grenze pro Bahnkilometer nicht nur erreicht, sondern weit, und zwar um 200 000 S, überschritten werden.

Hohes Haus! Für diese bedenkliche Zunahme des Bundesbahndefizites hat der Herr Bundesminister vorhin in seinen Ausführungen den Ausdruck „Stabilisierung des Bundesbahndefizites“ verwendet. „Stabilisierung des Bundesbahndefizites“ nennt also der zuständige Herr Bundesminister die Entwicklung dieses Bundesbahndefizites, die eben so ausschaut seit dem Jahre 1970. (*Der Redner zeigt eine Tabelle vor.*) Ich möchte dem Herrn Verkehrsminister diese Tabelle gern zur Verfügung stellen. Ich möchte ihm auch die einzelnen Ziffern zur Verfügung stellen. Aus ihnen ist folgendes zu entnehmen, Herr Minister:

Wir hatten im Jahre 1970 ein Bundesbahndefizit von 4,6 Milliarden Schilling. 1974 hatten wir ein solches von 9,6 Milliarden Schilling, 1977 eines von 15 Milliarden Schilling, 1980 werden wir eben 18,1 Milliarden Schilling Defizit der Österreichischen Bundesbahnen haben. Da reden Sie, Herr Bundesminister, von einer

Neumann

„Stabilisierung des Defizites“. Ich stelle Ihnen diese Ziffern, sofern Sie sie nicht kennen, gern zur Verfügung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es ist ja tatsächlich so: Es geht beim Bundesbahndefizit stabil nach oben, sehr verehrte Damen und Herren! Nur so kann ich den Ausdruck des Herrn Bundesministers von der Stabilisierung betreffend Bundesbahndefizit interpretieren.

Sehr verehrte Damen und Herren! Wenn es irgendwo kleine Erfolge gibt, dann hören wir von dieser Regierung oft: Das hat es vor 1970 – oder das hat es in anderen Staaten – nicht gegeben!

Hohes Haus! Dieses Rekorddefizit der Österreichischen Bundesbahnen, das seit dem Jahre 1970 mehr als um das Vierfache angestiegen ist und wo vor 1970 dieses Viertel heftigst von der damaligen sozialistischen Opposition kritisiert wurde, dieses Rekorddefizit hat es tatsächlich vor 1970 in der gesamten Geschichte Österreichs, im In- und Ausland nicht gegeben, sehr verehrte Damen und Herren! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Daran ändert auch nichts der Vergleich, der vom sozialistischen Hauptsprecher, aber auch vom Herrn Verkehrsminister mit der Schweiz, mit der Bundesrepublik, mit Frankreich angezogen wurde. Wenn Sie nachrechnen, so werden Sie sehen, daß das Bundesbahndefizit in diesen Ländern höchstens die Hälfte des unsrigen beträgt, gerechnet nach Bahnkilometern.

Es ist also eindeutig: Es ist einmalig, das hohe österreichische Bundesbahndefizit, und es ist typisch für zehn Jahre Sozialismus in Österreich! (*Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

18 Milliarden Schilling Defizit haben wir also. Auf etwas mehr als auf diese 18 Milliarden Schilling, nämlich auf rund 24 Milliarden Schilling Mehreinnahmen müßte der Herr Finanzminister in den nächsten drei Jahren verzichten, wenn jetzt beschlossen würde – so würden es unsere Anträge vorsehen –, die Lohnsteuer nicht zu senken, sondern nur zu verhindern, daß sie in den nächsten Jahren nicht automatisch progressiv und kräftig weiter steigt. Bis jetzt gibt es allerdings keine Anzeichen, daß die Sozialisten für diese Anpassung der Lohnsteuer zu haben sind. Sowohl der Herr Bundeskanzler als auch der Herr Finanzminister haben diesbezüglich eindeutige Erklärungen abgegeben.

Man muß daher sagen, Hohes Haus: Die Lohnsteuer muß weiter steigen. Die Arbeitnehmer müssen neben den anderen Berufsständen weiter geschröpfpt werden wie nie zuvor. Nur deshalb, damit der Herr Finanzminister, damit

diese Bundesregierung die Defizitwirtschaft, unter anderem der Österreichischen Bundesbahnen, die Defizitwirtschaft ihrer Regierungspolitik weiter fortsetzen und weiter finanzieren können! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Das Defizit der Bundesbahnen, das heute von den sozialistischen Rednern ja so bagatellisiert wurde, ist beispielsweise, um einen Vergleich anzuziehen, noch einmal so hoch als die Gesamtausgaben für Wissenschaft und Forschung, wie wir das heute auch in der Wissenschafts- und Unterrichtsdebatte gehört haben.

Oder noch ein anderes Beispiel: Das Defizit der Österreichischen Bundesbahnen ist im Jahre 1980 ungefähr gleich groß wie die Beträge, die in diesem Jahr für das gesamte Bauwesen – für Straßenbau, Autobahnbau, Wohnungs- und Schulbau zusammen – ausgegeben wird, obwohl die Benzinpreise drastisch erhöht wurden und angeblich für den Ausbau des Straßenwesens ja zweckgebunden werden.

Es ist also zu sagen, Hohes Haus: Der größte Schwerpunkt dieser Bundesregierung ist nicht das Bauen, das Bauen eines modernen Österreichs – wie uns das vor 1970 nicht nur versprochen, sondern vorgegaukelt wurde –, sondern neben dem Zinsenzahlen, neben dem Verschwenden ist einer der größten Schwerpunkte sozialistischer Regierungspolitik – und das zeigt uns so deutlich das Verkehrsressort – das Produzieren von hohen Defiziten, die dann von allen Österreichern durch hohe Steuern und Abgaben zu bezahlen sind. (*Zustimmung bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Sehr verehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich habe schon anklingen lassen, daß neben den Defiziten die Verschwendung für diese Regierung so typisch ist. Bei der Verwaltung haben wir gehört: 14 Prozent mehr Dienstposten bei den Zentralstellen. Vier neue Staatssekretäre, für die die Regierungsbank schon zu klein geworden ist. Das Kongreßzentrum bei der UNO-City, das allein über 7 Milliarden Schilling verschlingt. – Das sind nur einige Beispiele. Viele andere gäbe es.

Ich habe hier auch ein Beispiel aus dem Verkehrsbereich. Es mag klein sein, aber es ist typisch für die Einstellung, für die Gesinnung, für die Handhabung sozialistischer Politik in Österreich. Es geht um folgendes:

In Peggau in der Steiermark, auf der Strecke Graz–Bruck, gibt es auf einer stark frequentierten Stelle einen sogenannten schienengleichen Bahnübergang. Nicht nur, daß es dort schon zahlreiche Unfälle gegeben hat, betragen die Wartezeiten der Durchfahrenden dort im langjährigen Durchschnitt eine Viertelstunde. Eine

1638

Nationalrat XV. GP – 17. Sitzung – 12. Dezember 1979

Neumann

Viertelstunde gilt es neben vielen anderen Nachteilen für die 400 Peggauer Pendler unter anderem jeden Tag einfach durch früheres Aufstehen miteinzukalkulieren.

Nach jahrelangen Bemühungen, Hohes Haus, wurde endlich im Frühjahr 1977 mit den Bauarbeiten für eine Unterführung begonnen. Schon im Mai waren die Hilfsfundamente fertig, und im späten Sommer wurden zur kompletten Überraschung aller Betroffenen die Bauarbeiten eingestellt. Sie sind es noch bis heute, Hohes Haus, sehr verehrte Damen und Herren! Millionen – wie viele, hat uns der Herr Finanzminister im Ausschuß trotz Befragens nicht gesagt – wurden verschwendet. Der Herr Verkehrsminister hat es uns nicht gesagt.

Dafür hat er uns im Ausschuß etwas anderes erklärt, und zwar etwas, was von großer grundsätzlicher Bedeutung ist und was auch typisch für diese gegenwärtige Regierung von Österreich ist. Er hat erklärt: Der Bau der Peggauer Unterführung war der erste Schritt zum Ausbau der Strecke Graz–Bruck zu einer Schnellbahn; es fällt dies alles jedoch unter „Ausbau des Nahverkehrs“; da hat das betroffene Bundesland mitzuzahlen; nachdem das vom Land Steiermark zwar grundsätzlich zugesagt war, aber anscheinend zu wenig schnell erfolgt ist, wurden die Bauarbeiten eingestellt. – Das hat der Herr Verkehrsminister im Ausschuß erklärt.

Hohes Haus! Sehr, sehr lustig. Es dreht sich bei dieser Unterführung um eine Unterführung der Trasse der Österreichischen Bundesbahnen, nicht etwa um eine solche einer Landesbahn oder einer Privatbahn oder dergleichen. Es geht um eine Unterführung der Trasse der Österreichischen Bundesbahnen.

Es ist zweitens, wie der Herr Verkehrsminister selbst im Ausschuß sagte, ein Projekt des Nahverkehrs. Jenes Nahverkehrs, wo der Bund bekanntlich seit drei Jahren durch die damals um 100 Prozent erhöhte Kraftfahrzeugsteuer jährlich über 1 Milliarde Schilling, die sogenannte Nahverkehrsmilliarden, kassiert, aber davon den Ländern keinen einzigen Groschen gibt. Wenn es dann um Investitionen geht, dann sollen die anderen, nämlich die Länder, bezahlen.

So ist es auch in der Steiermark – obwohl die Steirer auch die erhöhte Kraftfahrzeugsteuer fleißig mitbezahlen – bis zur Stunde zu keinem einzigen Nahverkehrsprojekt gekommen. Der Herr Minister mußte das auch im Ausschuß zugeben.

Hohes Haus und Herr Verkehrsminister! Damit zur Grundsatzfrage: Wenn die Länder zahlen sollen, dann möge man doch so gerecht

sein – wenn man schon nicht so föderalistisch eingestellt ist; aber so gerecht sein –, die Länder auch an den Einnahmen, in diesem Fall an der Nahverkehrsmilliarden, zu beteiligen. Aber an das denkt diese Regierung einfach überhaupt nicht. Das ist typisch für diese gegenwärtige sozialistische Bundesregierung von Österreich!

Es ist das nicht nur auf diesem Gebiet so, sondern auf vielen anderen Gebieten: Beim Katastrophenfonds – wenn es um die Behebung von Naturkatastrophen geht – oder wenn es um Viehexporte geht, müssen die Länder mitfinanzieren, obwohl sie an diesbezüglich zweckgebundenen Einnahmen nicht beteiligt sind. Ja die Länder müssen Telefone vorfinanzieren helfen, ohne nur einen einzigen Groschen aus den Telefoneinnahmen zu bekommen. Der Bund kassiert viele, viele Milliarden Schilling. Diese fließen dann, wie wir schon gesagt haben, statt dem Telefonausbau anderen Zwecken, nämlich der Defizitwirtschaft – diesmal beim Budget 1980 – zu. Aber darauf kommen wir noch nächste Woche zu sprechen.

450 Millionen Schilling wurden bekanntlich allein heuer wieder von den Fernsprecheinnahmen abgezweigt, statt sie dem Telefonausbau zuzuführen – wo wir international in der Telefondichte noch weit nachhinken – oder allenfalls die Telefongebühren zu senken. Beides tut man nicht. Man führt sie dem Budgettopf zu, wo trotzdem das Defizit, wo trotzdem die Staatsschulden nicht geringer, sondern größer werden und – noch einmal gesagt – im Jahre 1980 eine Rekordhöhe erreichen, wie nie zuvor.

Hohes Haus! Wissen Sie, was dies alles ist? – Man degradiert durch diese Haltung die Länder sowie die Steuerzahler – ich habe das Beispiel Lohnsteuer erwähnt – nicht nur zu Mitfinanzierern sozialistischer Defizite, ja Mißwirtschaft auf Bundesebene, sondern es ist das eine finanzielle Aushungerung der Länder, eine Untergrabung der Länderautonomie. Es ist das – und damit komme ich zum Grundsätzlichen –, wie das bei dieser Regierung neben Defiziten und Verschwendungen so typisch ist, eine Aushöhlung des Föderalismus in Österreich.

Ich möchte sagen: Wer, wann und wo immer gegen diese gewachsenen Strukturen des Föderalismus, gegen diese kleinen überschaubaren Gemeinschaften ist, der ist auch gegen die gewachsenen Strukturen der Demokratie, gegen die demokratische Republik von Österreich! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Abschließend und zusammenfassend sei es noch einmal gesagt: Im Verkehrsbereich, im Verkehrsressort kommt alles zum Vorschein, was es bei dieser Regierung an Negativem in

Neumann

Hülle und Fülle auch auf anderen Gebieten gibt: Ihre Defizitwirtschaft, Ihre Verschwendungs sucht, Ihre negative Einstellung zu einem auch finanziell abgesicherten Föderalismus, Ihre negative Einstellung zu einer echten Demokratie in diesem Lande.

Diesen so schlechten sozialistischen österreichischen Weg, der auch im Verkehrsressort gegangen wird, werden wir von der Österreichischen Volkspartei niemals mitbeschreiten! – Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter ein Schlußwort? – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe X des Bundesvoranschlages 1980.

Diese umfaßt die Kapitel 65, 78 und 79 samt den dazugehörigen Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 80 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung über die Beratungsgruppe X des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen ein Einwand? – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. König und Genossen betreffend Absicherung der derzeit beschäftigten Flugverkehrskontrollore im Falle der Einführung des „medical check“.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 245/J bis 253/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Donnerstag, den 13. Dezember, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

1. Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-23 der Beilagen) gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan 1980) (165 der Beilagen)

2. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (80 und Zu 80 der Beilagen); Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen (170 der Beilagen); Beratungsgruppe VIII: Land- und Forstwirtschaft, und Beratungsgruppe XIII: Bauten und Technik.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 23 Uhr